Des Grafen

Franz Christoph Khevenhüller Ferdinandeische Jahrbücher

in einen

pragmatischen Auszug gebracht und berichtigt

von

D. Justus Friedrich Runde

Professor der Rechte und der Reichsgeschichte am Collegio illustri zu Cassel, der Hochfürstl. Hessen-Casselischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste beständigem Sekretair, und Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer.

Dritter Theil

welcher die Jahre 1588 bis 1592 enthält.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Dieser Auszug des dritten Theils der Khevenhüllerischen Annalen wird Jeden gleich bey dem ersten Aufschlagen überführen, daß dieses grosse Geschichtbuch auch hier einer prüfenden und berichtigenden Uebersicht sehr bedurfte; zugleich aber wird ieder aufmerksame Leser sich überzeugen können, welch ein herrlicher Stoff, zur pragmatischen Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts, unter jenem Schutt in der Weidmannischen Ausgabe dieser Annalen bisher vergraben gelegen — so tief vergraben gelegen hat, daß auch selbst Männer, die doch auf den Namen von Geschichtkundigen Anspruch machen wollten, durch das anscheinende Chaos sich haben verleiten lassen, den grossen **innern** Werth desselben zu verkennen, und durch übereilte und unreife Urtheile herab zu sezen. — Einsichtsvolle Kenner haben die beiden ersten Theile dieses Auszugs mit ihrem Beyfalle

Denkwürdige Begebenheiten

des Jahrs 1588.

Inhalt.

I. Einleitung.

II. Geburt einer Erzherzogin.

III. Der Erzherzog Maximilian wird von dem polnischen Kanzler Zamoyski geschlagen und gefangen genommen.

IV. Fortsezung der Religionsunruhen in Oesterreich.

V. Streifereien der Türcken in Ungarn.

VI. Veränderung auf dem dänischen Thron.

VII. Schicksal der unüberwindlichen Flotte der Spanier.

VIII. Belagerung von Bergen op Zoom.

IX. Eroberung von Bonn und Wechtendenk.

X. Anderweitige niederländische Begebenheiten.

XI. Verbesserte innerliche Verfassung der vereinigten niederländischen Provinzen.

XII. Liguistische Unruhen in Frankreich. Ermordung der Guisen.

XIII. Florenz, Savoyen, Ferrara.

XIV. Eine prophetische und wunderthätige Nonne wird als eine Betrügerin entdeckt.

XV. Die Marggrafschaft Saluzzo wird von dem Herzog von Savoyen eingenommen.

XVI. Ein Projekt, die Tiber bis nach Rom schifbar zu machen.

XVII. Kanonisation des Diego de Alcala.

XVIII. Ein Vorschlag, Montferrat und Cremona gegen einander zu vertauschen.

XIX. Malta.

XX. Mißhelligkeiten zwischen Spanien und Venedig über das Ausfahren der erstern gegen die Türken.

I.

Einleitung.

„Wenn dieses Jahr die Welt nicht untergeht, sagten die Astrologen der damaligen Zeit, so kann ihr Ende vielleicht noch weit entfernt seyn.„ In der That ist auch keins in der Geschichte so reich an tragischen und seltsamen Auftritten, als dieses. Drey Dinge, die sich innerhalb Jahresfrist ereigneten, sind insonderheit auffallend. Ein Weib schlug den mächtigsten Monarchen zur See! — Ein Schreiber nahm einen Erzherzog gefangen! — und ein einfältiger Mönch erstach einen König *)! Alle diese Dinge wurden durch viele wunderbare Erscheinungen am Himmel und auf der Erden angekündigt. Die folgende Erzählung wird diese Begebenheiten ausführlicher darstellen **).

*) Dieser Vorfall gehört erst ins folgende Jahr.

) **Wilhelm Cambden, in seinen annalibus rerum Anglicarum & Hibernicarum regnante Elizabetha, sagt im Eingang seiner Erzählung der Geschichte dieses Jahrs: ein Königsberger Astronom habe schon hundert Jahr zuvor dieses Jahr annum mirabilem genannt, und die deutschen Chronologen hätten es allgemein als das Stufenjahr der Welt bezeichnet. Alles dieses beweist wenigstens das Aufsehen, welches die damaligen Vorfälle unter ihren Zeitgenossen erregt haben, und Graf Khevenhüller erzählt hier im Eingange eine Menge wunderbarer Erscheinungen, welche die Vorboten dieser großen Begebenheiten gewesen seyn sollen, die ich aber mit Stillschweigen übergehe, um den guten Geschmack unsers Jahrhunderts nicht dadurch zu beleidigen.

II.

Geburt einer Erzherzogin.

Im Monat December wurde die Erzherzogin 607
zu Gráz abermals mit einer Tochter erfreuet, welche
Konstantia genannt wurde. Die Gevattern waren 608
der Herzog von Lothringen und die verwitwete Kö-
nigin Elisabeth von Frankreich.

III.

Der Erzherzog Maximilian wird von dem polnischen Kanzler Zamoyfky geschlagen und gefangen.

Wegen der streitigen Königswahl in Polen war-
ben beide Theile Truppen. Der Erzherzog Maximi-
lian traf mit den seinigen zuerst in Polen ein, und
schlug sein Lager vor Krakau auf. Er schickte wegen
seiner Krönung und Huldigung Gesandten in die
Stadt. Da aber die Einwohner der schwedischen
Parthie zugethan waren, und sich hierzu nicht beque-
men wollten: so fing er an die Stadt ernstlich zu be-
lagern. Die Krakauer liessen durch ihre Gesandten
den schwedischen Prinzen bitten, ihnen aufs schleunig-
ste zu Hülfe zu eilen. Sie bekamen hierauf die
Nachricht, daß die Schweden wegen der sehr beschwer-
lichen Seefahrt, welche sie auszustehen gehabt hätten,
ihnen nicht so geschwind zu helfen im Stande gewesen
wären; daß sie aber doch bey Danzig schon eine Lan-
dung vorgenommen hätten. Der schwedische Prinz
schlug auch bald darauf bey Petrikau sein Lager
auf. In dem Lager des Erzherzogs Maximilian
herrschte die Pest. Er hob deshalb die Belagerung
von Krakau auf, in der Absicht, eine Schlacht mit
seinem Nebenbuhler zu wagen. Da er aber unter-
wegs erfuhr, daß das schwedische Kriegsheer viel stär-
ker sey, als das seinige, indem es sich auf dreißigtau-
send Mann erstreke, und täglich noch stärker anwüch-

so änderte er sein Vorhaben und rükte wieder vor Krackau, um nochmals die Eroberung dieser Stadt zu versuchen. Als er aber Vicluſa (Viclun) erreichte, holte ihn der Kanzler Zamoyſki mit zwölftausend Mann ein. Seine Annäherung verursachte in dem erzherzoglichen Lager ein solches Schrecken, daß der Erzherzog genöthigt war, sogleich das polnische Gebiet zu verlassen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Den 22 Januar langte er zu Bitschin, einer dem Herzog von Brieg gehörigen Stadt an. Zamoyſki sezte ihm mit seinen Völkern nach. Der
609 Erzherzog rükte darauf den 24. Januar, mit dem Entschluß, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, ins Feld. Nicht weit von Bitschin war ein langer schmaler Damm, über welchen nicht mehr als zwey Mann zu Pferde, und drey zu Fuß neben einander gehen konnten. Melchior von Rödern, ein erfahrner Kriegsoberster, gab dem Erzherzog den Rath, diesen Damm mit Volk und grobem Geschüz zu besezen, und den Feinden den Paß zu verwähren. Allein die Polen, welche sich bey der erzherzoglichen Armee befanden, widersezten sich diesem Anschlage, vermuthlich aus keiner andern Ursach, als weil sie nicht selbst Urheber desselben waren. Nachdem hierauf Zamoyſki mit einem Theil der Soldaten den Damm paßirt war, gab der Obrist von Rödern abermals den Rath, ihn ungesäumt anzugreifen; aber die Polen waren diesem Anschlage, aus einer affektirten Geringschäzung des Großkanzlers, abermals entgegen: und so gewann Zamoyſki Zeit, ohne Hinderniß über den schmalen Damm zu kommen, und sein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen. Er ließ durch die in seinem Kriegsheer befindlichen Ungarn und Kosaken den ersten Angrif thun; sie wurden aber von der Reuterey des Erzherzogs übel empfangen und in die Flucht geschlagen. Zamoyſki rükte darauf mit seinem ganzen Heer

an, und schlug diese Reuterey in die Flucht. Viele davon wurden niedergemacht, und auf beiden Seiten blieben bey sechstausend Mann. Zamoyski belagerte hierauf den Ort (Bitschin, woselbst Maximilian seine Sicherheit hatte suchen müssen) dergestalt, daß sich der Erzherzog den 28. Januarius den Polen ergeben muste. Es wurde ihm jedoch in seiner Gefangenschaft alle Ehre erwiesen, die er wegen seines Standes fordern konnte. Zamoyski ließ ihn auf seinen eigenen Wagen sezen, und führte ihn über das Schlachtfeld nach Polen. Die beiden schlesischen Städte aber, Bitschin und Kreuzberg, wurden von dem Volke des Großkanzlers geplündert.

Als diese Nachricht nach Madrit kam, wurde zuerst beschlossen, die dem Erzherzog Maximilian zu diesem Krieg geliehene zweimal hundert tausend Dukaten nicht wieder zurück zu fordern. Ferner wurde Don Vespasians Gonzaga, Herzog von Sabio- 610
neta, als ausserordentlicher Abgesandter an den Kaiser geschickt, um wegen der Auslösung des gefangenen Erzherzogs zu traktiren. Es wurden auch Schreiben an den Papst, den Großherzog von Florenz und einige Kardinäle abgeschickt, um sie zu bitten, daß sie sich zum Besten desselben verwenden mögten; und viele andre Fürsten und Herren nahmen an seinem unglücklichen Schicksal großen Antheil. Der Papst schickte den Kardinal Hipolito Aldobrandini, welcher 1592. unter dem Namen Clemens VIII. Papst wurde, als seinen Nuncium nach Polen. Dieser muste bey dem schwedischen Prinzen, welcher bereits Besiz vom Königreich Polen genommen, und sich hatte krönen lassen, einen Frieden für das Haus Oesterreich auswirken; den Erzherzog Maximilian aber sollte er zu bewegen suchen, daß er freiwillig auf die Krone Polen Verzicht thun mögte.

Als der spanische ausserordentliche Gesandte zu Prag ankam, waren zugleich alle damals in Deutschland sich aufhaltende Erzherzoge, desgleichen die böhmischen, mährischen und schlesischen Stände nach Prag beschieden, um sich mit ihnen zu berathschlagen, wie die polnischen Angelegenheiten verglichen und der Erzherzog Maximilian in Freiheit gesezt werden könnte. Das Direktorium in den darüber angestellten Zusam-
611 menkünften hatte der Kaiser dem Erzherzog Ferdinand übertragen. Dieser saß nebst den andern Erzherzogen unter einem Baldachin; zu seiner Rechten hatten die ausserordentliche und ordentliche spanischen und der burgundische Abgesandte, nämlich der Herzog von Sabioneta, Don Guilielmo de S. Clemente, und der Herzog von Arschot, ihren Siz, nach welchen die böhmischen Landofficiere folgten; zur Linken aber saß der Bischof von Raab, als ungarischer Kanzler, desgleichen die Abgeordnete aus Mähren und Schlesien. Die kaiserlichen Geheimenräthe wohnten diesen Versammlungen um deswillen nicht bey, weil dem Kaiser jedesmal in ihrer Gegenwart referirt wurde, was in diesen Versammlungen vorgefallen war. Im Votiren wurde diese Ordnung beobachtet: zuerst redete der ungarische Kanzler, alsdann die böhmischen, mährischen und schlesischen Abgeordnete, darauf die beiden spanischen und der burgundische Abgesandte, und zulezt die Erzherzoge.

Die Meinungen in dieser Versammlung waren sehr verschieden. Viele meinten, man solle die Befreiung des Erzherzogs mit Gewalt suchen, und den dem Erzhause Oesterreich von den Polen angethanen Schimpf mit dem Schwerdt rächen. Der Herzog von Sabioneta aber erklärte sich für die friedlichen Unterhandlungen. Die Gründe seiner Meinung waren, daß der schwedische Prinz Sigismund bereits im Besiz des Königreichs sey, und, wie man sagte,

von den Einwohnern desselben geliebt würde; daß er den Großkanzler Zamoyski, einen Mann, der sowohl 612
wegen der hohen Stelle, die er bekleidete, als auch wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Prinz Sigismund, sonderlich aber wegen seiner Tapferkeit und Klugkeit, bey der polnischen Nation von großem Gewicht sey, auf seiner Seite habe; daß aller Ausgang des Kriegs ungewiß sey, und gar sehr vom Zufall und besondern Gelegenheiten abhinge; daß, wenn dieser Ausgang auch noch so günstig sey, hernach doch noch immer ein starkes Kriegsheer erfordert werde, um eine so wilde Nation mit Gewalt im Zaum zu halten; daß aber zu dem allen kein Geld vorhanden sey. Dieser Meinung gaben auch der Kaiser sammt seinen Geheimenräthen, und alle Erzherzoge ihren Beifall. Indessen hatte der Kaiser, um den gefangenen Erzherzog zu trösten, den Maximilian von Dietrichstein nach Poien geschikt, welcher auch zu ihm gelassen, und höflich von ihm behandelt wurde.

IV.

Fortsezung der Religionsunruhen in Oesterreich.

In dem vorhergehenden Jahre sowohl, als in 613
diesem, war Melchior Clössel, Administrator des Bißthums Neustadt, als kaiserlicher Kommissarius in dem Reformationswerke, hin und wieder in den landesfürstlichen Städten und Märkten, wie auch unter den Unterthanen der Klöster, herumgereist, und hatte allenthalben, ausser in den Städten Krembs und Stein, viel gutes wegen der Religion ausgerichtet. Da aber die Prädikanten, gegen alle oft wiederholte kaiserliche Befehle, sich der fremden Seelsorge nicht enthielten, so wurden sie nach Hof gefordert. Die Stände der Augsburgischen Konfeßion beschwerten sich darüber sehr bey dem Erzherzog Ernst. Da sie

aber hier kein Gehör fanden, sondern jederzeit auf die kaiserlichen Befehle gewiesen wurden; so sendeten sie endlich ihre Abgeordnete mit einer weitläuftigen Schrift, darin alle ihre vorige Beschwerden wiederholt waren, nach Prag an den Kaiser. Der Kaiser schickte die beiden Abgeordneten, den Freiherrn Adam von Puchheimb und Franz von Gera, mit einem verschlossenen Schreiben zurück. In demselben wurden die Stände der Herren und Ritter von der Augsburgi-
614 schen Konfession auf die vorigen kaiserlichen Befehle verwiesen, das Verfahren des Erzherzogs Ernst vom Kaiser bestätigt, und den Ständen ernstlich anbefohlen, aller weitern Zusammenkünfte und Abschikungen in Religionssachen, bey Vermeidung der schärfsten Ahndung, wozu schon alle nöthige Vorkehrung gemacht sey, sich gänzlich zu enthalten.

Dieser Resolution ohngeachtet kamen die Deputir-
615 ten der beiden Stände dennoch aufs neue mit drey Schriften ein, worin sie theils ihre vorigen Klagen wiederholten, und die Zusammenkünfte der Landstände damit entschuldigten, daß die Deputirten, nach der ihnen von den Ständen gegebenen Vorschrift, solche zu veranstalten schuldig wären.

Der Erzherzog Ernst ertheilte den 26. Novemher hierauf Bescheid, daß den beiden Ständen ein für
616 allemal alle Zusammenkünfte ausser den Landtägen verboten wären, und wenigstens niemals ohne des Kaisers, oder in dessen Abwesenheit ohne des Erzherzogs Vorwissen, gehalten werden sollten, und wenn ihnen dergleichen zu Besorgung ihrer landschaftlichen Angelegenheiten bewilligt wären, so wären sie doch nicht befugt, Religionssachen in selbigen vorzunehmen. Er wolle ihnen wohlmeinend rathen, den Kaiser nicht durch Ungehorsam gegen sich aufzubringen; man würde sich sonst an die Deputirten und den Ausschuß
617 halten: er müsse auch billig Bedenken tragen, irgend

eine Vorstellung wieder von ihnen anzunehmen, und würde sich im geringsten nicht von der ihm ertheilten kaiserlichen Instruktion entfernen.

Zu eben der Zeit beklagte sich der Bischof von Wien wegen des Auslaufens der Bürger zu den Prädikanten, und bat um Abstellung desselben; ingleichem, daß man die Inspektion in Religionssachen dem Magistrat der Stadt abnehmen, und andere Inspektoren zu dem Ende bestellen mögte. Der Erzherzog Ernst forderte darüber das Gutachten des Dompropstes, Melchior Clössel, und des Stadtanwalds, Mattheus Brauer. Die Meinung derselben war folgende: Es sey wahr, daß von dem Magistrat über die kaiserlichen Befehle nicht gehalten werde, und daß deshalb das Auslaufen nur immer mehr zunähme; auch habe der 618
Ungehorsam so überhand genommen, daß die Bürger nun auch in politischen Sachen nicht mehr auf den Magistrat achteten, und sich wohl gar unterstünden, die Prädikanten zu sich in die Stadt kommen zu lassen, um ihre Kinder zu taufen und die vermeinten Sakramente von ihnen zu empfangen. Es sey auch wegen mancherley Ursachen keine Besserung zu hoffen. Denn erstlich verstünden die wenigsten im Stadtmagistrat, was wegen der Inspektion zu thun oder zu lassen sey. Zweitens, da jeder Bürgermeister nur zwey Jahre am Amt bliebe, so wolle keiner in dieser Zeit seine Mitbürger sich zu Feinden machen. Drittens hätten viele Glieder des Stadtmagistrats Anverwandten, die sie in Schuz nähmen, und veranlaßten, daß durch die Finger gesehen würde. Viertens wä- 619
ren im Magistrat zwo Personen, welche der heiligen und wahren katholischen Religion zuwider wären, und so oft dergleichen Religionssachen vorkämen, nicht allein jeden Schluß verhinderten, sondern auch die Unkatholischen von allem, was vorginge, benachrichtigten und sie in ihrer Hartnäkigkeit stärkten. Wenn

Störer der öffentlichen Ruhe erkläret, und als solche zwar der in den Rechten hierauf gesezten Todesstrafe schuldig wären; jedoch solle diese ordentliche Strafe aus Gnaden in eine Geldbuße von zwey und dreyßigtausend Thalern, welche halb in
627 die kaiserliche, halb aber in die churfürstliche Kammer zu erlegen sey, verwandelt werden. Dabey wurden sie zur Erstattung aller auf die Untersuchung gewandten Kosten kondemnirt, und Wolf Ebenperger, Leonhard Gaßner, Christoph Leitner, Sebald Egger, Georg Plätl sollten binnen zwey und dreißig Wochen, nach Eröfnung dieses Urtheils auf ewig die kaiserliche und churfürstliche Lande räumen. Auch wurde dem Churfürsten ausdrücklich vorbehalten, daß er den gedachten Ebenperger sammt dem abgesezten Stadtmagistrat wegen anderer Verbrechen, die mit diesem Tumult in keiner Verbindung stünden, noch zu gebührender Strafe ziehen könne. Dieses Urtheil wurde den 9. May dieses Jahrs zu Waidhofen publicirt.

Nachdem dasselbe war verlesen worden, forderten die Kommissarien noch besonders den Richter und Rath in das Schloß, und schärften ihnen die kaiserliche und churfürstliche Willensmeinung wegen der
628 Reformation ein. Sie wurden dabey angewiesen, der neuen Schulordnung nicht allein für sich gehorsamlich nachzuleben, und darin andern mit gutem Beispiel vorzugehen, sondern auch der Gemeinde solche von Haus zu Haus vorzuhalten, und auf die Befolgung derselben ein wachsames Auge zu haben. Der
629 Richter und Rath versprachen hierauf zwar allen Gehorsam, baten jedoch dabey, daß die Komissarien ihnen die Publikation der Reformation von Haus zu Haus erlassen mögten, weil sie dabey in Lebensgefahr gerathen würden, indem die Gemeine in Religionssachen sehr schwierig sey; im übrigen wollten sie gegen

die Ungehorsamen die in der Reformation vorgeschriebenen Mittel gebrauchen. Hierauf liessen es die Kommissarien für jezt dabey bewenden.

V.

Streifereien der Türken in Ungarn.

Sinan Bassa versammelte im Oktober eilftausend Mann zu Pferde und zu Fuß, um damit ganz Ungarn zu durchstreifen und zu plündern, und auf diese Weise die in den beiden vorhergehenden Jahren erlittene Niederlagen der Türken zu rächen. Sie zogen durch Oberungarn, stekten Suro (Szikßo') in Brand, und thaten in der Gegend großen Schaden. 630
Claudi von Rissel brachte in der Geschwindigkeit siebenzehnhundert Mann zusammen, und rückte damit den Türken entgegen. Weil er aber keinen Sukkurs hoffen konnte, so gerieth er wegen seiner geringen Anzahl Volk in große Gefahr. Zu eben der Zeit sezte auch der Obriste und Befehlshaber von Erlau, Sigismund Pegotzi, dem Begj von Szolnok nach, welcher mit dreitausend Mann einen Einfall in Ungarn gethan hatte, und schlug ihn bey Erlau in die Flucht. Dieser kam hierauf, so abgemattet auch sein Volk war, dem Claudi von Rissel zu Hülfe und entsezte ihn nicht allein, sondern zerstreuete die Türken auf drey Meilen Weges, wobey nahe an dreitausend Türken das Leben verloren und gefangen wurden. Auch wurde dabey alles türkische Feldgeschüz sammt dreißig Fahnen und sechshundert Wagen Proviant erobert. Weil dieser Vorfall sich zur Zeit des Friedens ereignet hatte, so würde der Kaiser die Befehlshaber der deutschen und hungarischen Truppen ihrer Dienste entsezt haben, wenn sich nicht bald offenba- 631
ret hätte, daß sie nicht der angreifende Theil gewesen wären. Dagegen wurde aber Sinan Bassa, wel-

cher den ersten Angrif gethan hatte, von dem Groß-sultan aller seiner Würde entsezet, seine Güter eingezogen, und er selbst gefangen nach Konstantinopel gebracht.

VI.

Veränderung auf dem dänischen Thron.

In diesem Jahre starb der König Friedrich II. von Dänemark zu Anderskow in Seeland. Ihm folgte sein eilfjähriger Sohn Christian IV. in der Regierung. Diesem wurden vier (Vormünder oder) Räthe zugeordnet, welche der Regierung vorstehen sollten, bis der König sein völliges Alter würde erreicht haben. Solche waren Nikolas Kaas als Kanzler, Peter Munk als Admiral, Georg Rosenkranz, und Christoph Walkendorf als Schazmeister.

Die niederländischen Staaten schikten eine ansehnliche Gesandtschaft an den jungen König, um ihm wegen des Absterbens seines Vaters kondoliren und zum Regierungsantritt Glück wünschen zu lassen, zugleich aber auch, um auf die Erneuerung der alten Verträge und Abstellung einiger Beschwerden wegen des Sundzolls antragen zu lassen. Sie erreichten auch hierin einigermassen ihre Absicht. Die Gesandten waren: Der Graf von Hohenlohe, Florenz Braderode, Herr von Cloedingen und Doktor Syllen; welche auch verschiedene Aufträge an die deutschen Fürsten hatten.

VII.

Schicksal der unüberwindlichen Flotte der Spanier.

Zu dieser Zeit wurde in ganz Europa von nichts anders als von der mächtigen Flotte, welche König Philipp II. ausrüsten ließ, gesprochen. Philipp hatte

dazu

dazu einen besondern Rath niedergesezt, in welchen auch der kaiserliche Abgesandte Graf Khevenhüller mit gezogen wurde. Dieser war immer der Meinung, für welche sich auch der Herzog von Parma erklärt hatte, daß man nämlich vor allen Dingen sich einiger Seehafen in Holland und Zeeland bemächtigen müsse; wobey er noch hinzusezte, daß es dem Gutachten aller grossen Generale zuwider sey, daß eine solche Unternehmung auf die Kräfte einer einzigen Nation gewagt werde. Aber die Spanier wollten nun einmal die Ehre von dieser Unternehmung allein haben, und gaben deshalb diesen Vorstellungen kein Gehör. In der Folge hatten sie Ursach, solches tausendmal zu bereuen. Die andern Minister, sonderlich diejenigen, welche gegen den Herzog von Parma übel gesinnt waren, behaupteten dagegen, die Flotte wäre mächtig genug, nicht allein England, sondern ganz Europa damit zu erobern. Man solle damit nur England, als das Haupt, angreifen, alsdann würden die Glieder von selbst folgen; die Holländer und Zeeländer würden noch auf den Knien um Gnade bitten müssen; der 636
Herzog von Parma wolle die Glieder nur um deswillen zuerst angreifen, damit der Krieg in die Länge gezogen werde, und sein Ansehen so lang dauere, bis sich ihm anderweitige günstige Aussichten öfneten. Der Ausgang aber hat bewiesen, welcher Anschlag der klügste gewesen wäre; denn hätte man sich in Holland und Zeeland eines oder zweier Seehafen bemächtigt, welches keine grosse Schwierigkeiten gehabt haben würde, so hätte die spanische Flotte gegen die Stürme der See und andre Zufälle eine sichere Zuflucht gehabt, und darin die beste Zeit und Gelegenheit abwarten können. In Spanien wurden von Jedermann für den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung öffentliche und besondere Gebete angestellt;

und drey Jahre wurde an der zu Ausrüstung der Flotte erforderlichen Kontribution erhoben. Auch hätte man nach menschlichen Einsichten wohl glauben sollen, eine solche Flotte sey stark genug, nicht allein England, sondern die ganze Welt zu bezwingen.

Die Spanier machten sich über dieses noch große Hoffnung, das zwischen England und Schottland angezündete Feuer der Zwietracht nicht nur zu erhalten, sondern auch zu einer grossen Flamme anzublasen. Denn viele Schotten konnten die auf blossen falschen Argwohn geschehene Hinrichtung ihrer Königin nicht verschmerzen. Beide Theile hatten sich schon in kriegerische Verfassung gesezt. Die Engländer schlugen eine Brücke über den Fluß Salway, welcher beide Königreiche von einander scheidet, um einen ansehnlichen Markt, welcher den 25sten März zu Dunfreiu in Schottland gehalten wurde, zu überfallen und zu plündern. Aber die Schottländer erhielten zu rechter Zeit Nachricht davon, und der Befehlshaber dieses Orts, Henrich Stuart, paßte den Engländern auf, machte dreihundert davon nieder, und schlug die übrigen in die Flucht. Der englische General der Kavallerie Suffolk, wie auch der Ritter Ganges wurden zu Gefangenen gemacht. Lezterer war einer von denen, welche zu der Hinrichtung der Königin Maria vieles beigetragen hatten, und wurde deshalb mit Pferden zerrissen und die Stücke seines Körpers auf den Strassen aufgehängt. Als die Königin Elisabeth diese Niederlage und die Kriegsrüstungen der Spanier erfuhr, spannte sie gelindere Saiten auf, und suchte Frieden bey dem Könige von Schottland, gab sich auch abermals viele Mühe, die Hinrichtung seiner Mutter zu entschuldigen. Sie stellte dabey die Gefahr vor, in welcher sich beide Königreiche, England und Schottland, bey Herannäherung der spanischen Flotte befanden, indem diese nicht blos wegen Wiederherstellung

der katholischen Religion, sondern zur Eroberung beider Königreiche so stark ausgerüstet sey. Sie warnte den König von Schottland, dem spanischen Anerbie- 633
ten, ihm als einem rechtmässigen Thronfolger zum Besiz des Königreichs England zu verhelfen, nicht zu trauen; die Spanier würden beide Königreiche und Inseln gewiß für sich behalten. Sie hätten daher Ursach, aus ihrer Vertheidigung eine gemeinschaftliche Sache zu machen. Mit diesen Bewegungsgründen wurde zwischen England und Schottland der Friede erhalten.

Die Flotte bestand aus hundert und funfzig Schiffen, von solcher Grösse, als bisher in der englischen Meerenge nicht waren gesehen worden. Sie war mit zwanzigtausend Mann versuchter Soldaten besezt; nächst diesen befanden sich auf derselben ausser vielen, die freiwillige Dienste thaten, noch achttausend Schiffleute, sechszehnhundert metallene, und tausend und zwanzig eiserne Kanonen, nebst einem ganz unglaublichen Vorrath aller erforderlichen Kriegsbedürfnisse. Zum obersten Befehlshaber derselben war zwar anfänglich der vortrefliche und glückliche Kriegsheld, Marquis de Santa Croce bestellt; allein dieser starb währender Ausrüstung, und sein Tod war gleichsam eine Vorbedeutung des bevorstehenden unglücklichen Ausgangs. Seine Stelle wurde hierauf dem Antonio Perez de Guzmann, Herzog von Medina Sidonia, übertragen. Alonso de Leyba, General der Kavallerie, sollte, wenn eine Landung erfolgt sey, so lange das Kommando über die Truppen auf dem festen Lande haben, bis der Herzog von Medina Sidonia sich mit dem Herzog von Parma würde vereinigt haben. Ueberdem liessen sich die vornehmsten Kavalliers und Hofleute zu dieser Unternehmung gebrauchen, und verwendeten grosse Summen auf dieselbe.

Auch der Herzog von Parma machte in den Niederlanden zu Wasser grosse Zurüstungen. Unter andern ließ er den Dpernschen Graben auf etliche Meilen lang ausräumen, damit die Schiffe von Antwerpen und Gent nach Brügge, und bis nach Sluys fahren könnten. Zu Dünkirchen rüstete er zwanzig Kriegsschiffe, zu Nieuport zweihundert (Fahrzeuge) und zu Baden *) siebenzig aus, für welche er die nöthigen Schifleute zu Hamburg, Emden und Bremen werben ließ. Ohnweit Nieuport ließ er unter Anführung des Camilo de Monte ein Kriegsheer sich versammlen, welches aus dreißig italiänischen, zehn französischen, acht schottischen und acht burgundischen Fahnen bestand. Der übrige Theil seiner Truppen, welcher noch achtzig niederländische, sechszig spanische, sechs deutsche, und sieben englische Fahnen stark war, stand bey Dixmuyden, und in der Vorstadt von Cortryk lagen vierhundert Reuter, und zu Baden neunhundert Artilleriepferde, um die Kanonen auf die Schiffe und von denselben zu führen.

Um aber die Königin Elisabeth nicht allein mit
634 weltlichen, sondern auch mit geistlichen Waffen zu be-
686 streiten, so schikte Papst Sixtus V. den Kardinal
687 Wilhelm Albano, einen Engländer von großem An-
688 sehen, nach den Niederlanden, der die Königin Elisabeth in einer weitläuftigen Schrift daselbst exkommuniciren muste.

Die öffentlich angezeigten Ursachen ihrer Exkommunikation waren folgende: Es sey unmöglich, die Einwohner dieses Königreichs wieder zu der katholischen Religion zu bringen, wenn nicht zuvor der Königin die Regierung entzogen würde: denn sie übertreffe ihren Vater Heinrich VIII. noch sehr weit an Gottlosigkeit; tiranniſire über geistliche und weltliche

*) Soll vermuthlich Oudenaarden seyn.

Sachen, und verfolge alle die, welche sich gehorsam gegen Gott und seine heilige Kirche beweisen wollten. Es sey ferner billig und recht, die Waffen wider ein solches Weib zu ergreifen, das schon so oft für eine Kezerin und Schismatika wäre erklärt worden. Sie habe wider alles Recht das Königreich usurpirt; denn nach einem zwischen Pabst Alexander III. und Heinrich II. errichteten Grundvertrag, dürfte ohne Einwilligung des Pabsts in diesem Königreiche sich Niemand die Regierung anmassen. Zugleich wurden die grausamen Bedrükungen ihrer Vasallen in England und Irrland erzählt. Sie habe die rebellischen Unterthanen eines benachbarten Königs unterstüzt. Anstatt Gott zu danken, daß er sie als eine katholische Christin habe lassen geboren werden, habe sie den Erbfeind des christlichen Namens wider die Cyristen aufgehezt. Die Königin von Schottland sey von ihr selbst zu sich eingeladen, und darauf, nach einer neunzehnjährigen Gefangenschaft, aus einem schlecht gegründeten Argwohn hingerichtet worden. Sie habe Kirchen und Klöster zerstört und beraubt, geistliche Würden und Güter gemißbraucht, und göttliche und menschliche Geseze verkauft. Alle englische Unterthanen wurden daher ermahnt, das Kriegsheer, welches der Herzog von Parma zur Erlösung aus ihrer Dienstbarkeit nach England führen würde, auf alle Weise zu unterstüzen. Es sey weder des Pabsts noch des Königs von Spanien und des Herzogs von Parma Absicht, sie zu unterdrücken, oder ihre gute und heilsame Geseze und Gewohnheiten zu verändern: sondern allein, sie aus ihrer Sklaverey in den Stand der Freiheit zu versezen, ihre Privilegia zu vermehren und die heilige katholische Religion wieder einzuführen. Alle, welche zu dieser Unternehmung behülflich seyn würden, sollten nach vorgängiger Beichte und Kommunion völligen Ablaß haben. Es wurden

auch über dem noch verschiedene andere Schriften gedruckt, welche allerley Bewegungsgründe enthielten, und bestimmt waren, daß sie nach geschehener Landung im Königreich England sollten ausgebreitet werden *).

Es äusserten sich indessen verschiedene Muthmassungen über die eigentliche Bestimmung der spanischen Flotte. Einige sagten: sie werde gegen England; andere aber glaubten, sie werde gegen die Niederländer losbrechen; und noch andere meinten, sie werde nach Indien gehen. Zulezt aber erhielt die Königin Elisabeth eine Warnung vom Könige von Frankreich, **) wodurch sie bewogen wurde, Anstalten zur Vertheidigung ihres Königreichs zu machen. Sie ließ Soldaten werben, viele Schiffe aus den Niederlanden kommen, und die Themse an allen Seiten mit Schanzen versehen. Das englische Ministerium hatte auch durch einen gewissen Engländer eine Schrift ausarbeiten lassen, deren man sich bediente, um das Volk zu überreden, daß die grosse spanische Macht keineswegs die Wiederherstellung der katholischen Religion und Erlösung der Einwohner von ihren Drangsalen zum Hauptzweck habe: sondern, daß es damit auf nichts anders, als auf die Ausrottung der Königin von England und des Königs von Schottland, auf die Plünderung der Unterthanen und ewige Sklaverey

*) Dieser Inhalt der päbstlichen Exkommunikation kommt zwar, wie aus der am Rande bemerkten Seitenzahl zu ersehen ist, erst unten vor. Der Zusammenhang erforderte aber, ihn hier einzuschalten.

**) Leti erzählt in der Lebensbeschreibung des Pabsts Sixtus V., daß selbst der Pabst der Königin Elisabeth von der Ausrüstung der spanischen Flotte Nachricht ertheilt, und sie aus Eifersucht über die spanische Macht zur tapfern Vertheidigung aufgemuntert habe.

derselben angesehen sey. Diese arglistige Schrift that auch, nachdem sie durch den Druck bekannt worden war, die Wirkung, daß Katholische und Unkatholische ihre Freiheit mit vereinigten Kräften zu vertheidigen beschlossen. Weil die Königin jedoch einen Aufruhr besorgte, so verwies sie die Katholischen in die morastige Gegend von Wisbich und Ely *), wohin der Zugang mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft ist, und vertheilte sie auch sonst hin und wieder in den Bißthümern. Elisabeth musterte ihre Truppen in eigener Person und ritt in den Lagern auf und nieder. Sie hatte ihre Völker in drey Kriegsheere getheilt. Eins von dreißigtausend Mann hatte, unter dem Kommando des Herrn Rusdon, seinen Standort in der Mitte des Königreichs. Das andere von zehntausend Mann stand unter dem Grafen von Bath in Devonshire; und das dritte **) führte der Graf von Leicester, als der vornehmste General an, zu welchem sich auch der ganze Adel begab. Die Festungen wurden gleichfalls in guten Vertheidigungsstand gesezt.

Die Holländer und Zeeländer waren zwar der spanischen Flotte und der Macht des Herzogs von Parma nicht gewachsen; indessen versorgten sie doch ihre Schiffe mit allen Kriegsbedürfnissen, so gut sie konnten. In der Hoffnung, daß die spanische Flotte in einem so engen Meer nicht viel würde ausrichten können, legten sie ihre Schiffe an die Küste von Flandern und zwar mit so grosser Geschwindigkeit, daß der Herzog von Parma seine Flotte, worauf doch

*) Im Text steht: nach den provinzien Eliens und Vilpich.

**) Welches zunächst an der Mündung der Themse seinen Stand hatte, und nach Rapin Lonrus Erzählung dreytausend Mann stark war.

die ganze Hoffnung eines siegreichen Ausgangs dieser
635 Unternehmung sich stüzte, in die hohe See laufen zu lassen nicht wagen durfte.

Die spanische Flotte, welche den 30sten May von Lißbon auslief, hatte, ehe sie noch den Hafen la Corunna (in Gallicien) erreichte, einen Sturm auszustehen, darin vier Galeeren und vier kleine Schiffe zu Grunde gingen. Unterdessen daß die Flotte durch die ungestümen Wellen sehr zerstreuet war, glückte es einem englischen Sklaven, Namens David Fuiny, daß er sich von den Ketten los machte, seine Nebensklaven auch befreiete, mit ihrer Hülfe den Schifshauptmann erschlug, und nicht allein die Galeere, worauf er sich befand, sondern noch zwo andere, die vom Sturm übel zugerichtet waren, in seine Gewalt brachte, und damit glücklich den französischen Seehafen Bayonne erreichte.

Der Herzog von Medina Sidonia berichtete diese unglücklichen Vorfälle und den erlittenen Schaden an den König Philipp, und bat um neue Verhaltungsbefehle. Der König ließ ihm zur Antwort ertheilen, daß er sich durch diesen Vorfall in seinem Vorhaben nicht solle irre machen lassen; die Flotte sey dennoch den Feinden weit überlegen, und es solle an keinem Nothwendigen fehlen; der Herzog solle den ausgesprengten Nachrichten von fremder Hülfe, welche die Engländer erhalten würden, keinen Glauben beimessen; denn die Türken und Franzosen hätten mit sich genug zu thun, und der König von Dänemark habe seit dem Tode seiner Mutter alle vorige Beleidigungen vergessen, und sey jezo nach dem so eben erfolgten Absterben seines Vaters mit Einnehmung der Huldigung und mit seiner Krönung beschäftigt; die Protestanten in Deutschland fürchteten die große Macht des Königs; und die Schweizer wären

unter einander nicht einig: daher man von allen diesen nichts zu fürchten habe. Der Herzog von Parma aber sey auf den Nothfall mit einer grossen Flotte versehen, und werde mit der spanischen Macht die Unternehmung befördern; auch würden die Katholischen in England bey Gelegenheit ihre Hülfe beweisen. 635

Auf diesen Befehl verließ die spanische Flotte den 21sten Julius den Hafen la Corunna, und erreichte den 30ten die Meerenge zwischen Frankreich und England. Sie richtete ihren Lauf zuerst nach Plymouth. Von da wurde Don Louis de Guzmann an den Herzog von Parma abgeschickt, damit dieser je eher je lieber zu ihnen stossen sollte. Einige waren zwar der Meinung, daß es ungemein leicht und für die ganze Unternehmung zuträglich seyn würde, wenn man diesen Hafen ohne Anstand zu erobern suchte. Allein da der König befohlen hatte, nicht eher eine Landung vorzunehmen, als bis der Herzog von Parma sich mit der spanischen Flotte vereinigt haben würde; so wurde dieser Anschlag nicht ausgeführt.

Als hierauf der Admiral und Anführer der englischen Flotte, der Baron (Lord) Karl Howard, aus dem Geschlecht der Herzoge von Nortfolk, und der unter ihm stehende Franz Drake Nachricht von der Annäherung der spanischen Flotte erhielten, griffen sie solche zuerst in einigen Scharmüzeln, bald darauf aber mit mehrerem Ernst an. Der Herzog von Medina Sidonia war entschlossen, sich mit ihnen in ein Gefecht einzulassen. Einer von seinen Hauptleuten, Don Petro de Valdes, welcher ein Schiff von zwey und sechszig Kanonen und achtzig *) Soldaten kommandirte, entfernte sich aus allzugrossem Vertrauen auf seine Stärke zu weit von der spanischen Flotte. So-

*) Muß vermuthlich 900. heissen; denn gleich darauf werden 500. davon gefangen genommen.

bald solches die englischen Unteradmirale Frobisher und Hawkins gewahr wurden, nahmen sie den Vortheil des Windes in acht, und fingen an, das spanische Schiff auf beiden Seiten zu beschiessen. Ihnen kam Franz Drake noch zu Hülfe, und verursachte, daß sie in kurzem von dem Schiffe Meister wurden. Fünfhundert Soldaten wurden auf demselben zu Gefangenen gemacht; über dieses wurde soviel Silbergeschirr und andere Kostbarkeiten darauf erbeutet, daß der Werth derselben auf vierzigtausend Dukaten betrug. An eben dem Tage flog noch ein anderes grosses Schiff mit allen Kriegsleuten in die Luft.

Die Spanier segelten hierauf in einer Linie, und zwar so, daß die Schiffe in einiger Entfernung von einander hielten, gegen die Engländer; allein diese wollten keinen allgemeinen Angrif wagen, sondern segelten mit grosser Geschicklichkeit bald hier, bald dorthin, und beschossen die spanische Flotte bald von der rechten, bald von der linken Seite. Hierdurch verursachten sie den Spaniern grossen Schaden. Das Gefecht wurde überaus hestig. Das grosse venetianische Schiff nebst einigen kleinern wurde darin von den Engländern überwunden. 637 Die englische Florte vermehrte sich nach und nach durch so viele Schiffe, welche aus allen Seehäfen zu ihr striessen, dergestalt, daß sie von Soldaten und Schiffleuten auf 1200*) geschäzt wurde. Den 3ten August erfolgte eine Meerstille, bey welcher die Spanier im Stande waren, ihre grossen Schiffe gehörig zu regieren. Sie sezten daher der englischen Flotte so stark zu, daß sie genöthigt wurde, sich in vier Haufen zu theilen. Den einen kommandirte der Admiral Howard selbst, den andern Franz

*) Eine o steht hier vermuthlich zu viel; denn sonst wäre die englische Flotte stärker gewesen, als die unüberwindliche spanische.

Drake, den dritten Frobisher und den vierten Hawkins.*) Den folgenden Tag, als den 4ten August wurde mit Anbruch des Tags der Angrif von beiden Seiten mit wütender Hize erneuert. Von den spanischen Schiffen, welche das meiste von dem widrigen Winde zu leiden hatten, gingen an demselben Tage viele zu Grunde. Der Herzog von Medina Sidonia schickte kurz hinter einander den Rodrigo Bellis, darauf den Prinzen von Ascoli, und sodann den Georg Manriquez an den Herzog von Parma, um ihn aufs allerdringendste zu bitten, daß er, sobald als es möglich wäre, die Engländer auch von seiner Seite angreifen mögte. Aber dieser wollte sich mit seinen kleinen Schiffen bey dem ungestümen Wetter nicht in die See wagen.

Unter diesen Umständen kam zu dem englischen Admiral ein Schiff aus Frankreich, welches die Nachricht brachte, daß daselbst alles ruhig sey, und man von den Guisen nichts zu befürchten hätte, weil diese, auf die von allen Seiten her verbreitete Nachricht, daß die Spanier geschlagen wären, für den Engländern sehr in Furcht stünden.

Den 6ten August segelte die spanische Flotte nach der französischen Küste, und legte sich nahe bey Calais vor Anker, um daselbst die Hülfe des Herzogs von Parma zu erwarten. Die Vereinigung desselben mit der spanischen Flotte war dasjenige, wofür sich die Engländer am meisten fürchteten; und da sie

*) Die Namen dieser berühmten Seeleute sind in dieser Erzählung sehr verstellt. Howard heißt einmal Halbarth, und darnach Kholbarth; Dracke wird gewöhnlich der Trach genannt; Frobisher heißt Vorbiserius und bald darauf Vorbischius; und Hawkins auf der einen Seite Haugenisch, und auf der folgenden Havenus.

nicht stark genug waren, um solches mit Gewalt zu verhindern, so brauchten sie dazu ein Mittel, das ihnen auch vollkommen gelung. Sie beluden nämlich acht Schiffe mit Pulver, Pech und andern solchen brennbaren Materien. Den 7ten August um zwey Uhr bey Anbruch des Tags liessen sie dieselbe unter die spanische Flotte laufen. Der Herzog von Medina Sidonia ertheilte sogleich Befehl, daß die spanischen Schiffe sich weit von einander stellen sollten, damit sie nicht durch diese Brander angezündet werden mögten. Allein dieses verursachte dennoch eine grosse Unordnung, worin die Segel und Tauen, ja auch einige Schiffe selbst in Brand geriethen, und so sehr beschädiget wurden, daß viele ohne Segel und Ruder sich auf die hohe See wagen musten. Unter andern wurde dadurch auch eine schöne und starke Galeere auf die Küste bey Calais verschlagen. Nach einem hart-
638 näkigen Gefecht brachten es die Engländer so weit, daß viele Spanier, um sich zu retten, ins Wasser sprangen. Die meisten davon musten indessen doch ersaufen, und die Galeerensklaven wurden in Freiheit gesezt. Jedoch wollte der Gouverneur von Calais den Engländern nicht verstatten, sich des Schiffes zu bemächtigen, weil dadurch die Gerechtsame dieses Orts würden verlezt worden seyn.

Die spanische Flotte sammelte sich hierauf wieder. Die großen Schiffe hatten in der Meerenge an dem Gestade und von dem widrigen Winde einen sehr beträchtlichen Schaden erlitten. Auch versuchten die Engländer bey dem ihnen günstigen Winde aufs neue einen Angrif. Dennoch wollte der Herzog von Medina Sidonia eher alles, ja den Tod selbst ausstehen, als wider des Königs Befehl seine Macht theilen, oder vor der Vereinigung mit dem Herzog von Parma eine Landung vornehmen. Dieser aber wurde theils

durch den Mangel an Schiffleuten, theils durch die holländischen Schiffe verhindert, seine Flotte auslaufen zu lassen. Ein Umstand, welcher den Engländern zum grösten Vortheil gereichte. Sie verfolgten die spanischen Schiffe bis vor Dünkirchen, und zerschossen dieselben dergestalt, daß viele davon zu Grund gingen, oder den Engländern und Holländern in die Hände fielen.

Nachdem nun die ganze Flotte nicht sowohl von den Feinden, als vielmehr durch die stürmische See war zerstreuet worden: so gab der Herzog von Medina Sidonia Befehl, daß sich alle Schiffe wieder auf das hohe Meer begeben sollten. Sie segelten daher Flandern vorbey, und als ihnen die Engländer nachsezten, richteten sie ihren Lauf nach Schottland. 639
Auf dieser Fahrt überfiel sie abermals ein so erschrecklicher Sturm, daß man glaubte, Himmel und Erde wolle zusammen fallen. Dieser und der Mangel an Lebensmitteln nöthigte auch die Engländer, zurük zu kehren, und in englische Seehäfen einzulaufen, wo sie mit grosser Gefahr anlangten. Da nun die Spanier auf diese Weise vor den Verfolgungen der Engländer in Sicherheit waren, und auch der Sturm sich gelegt hatte: so berathschlagten sie sich, was weiter zu thun sey. Man beschloß: weil es an den nöthigen Lebensmitteln fehle, die Schiffe sehr beschädiget, fast keine Munition mehr vorhanden, die Tauen und Anker zerrissen wären, und dabey nicht rathsam sey, nach Norwegen zu schiffen, um die Flotte wieder auszubessern, und mit dem Nothwendigen zu versehen; so wolle man nach Spanien zurükkehren. Sie segelten dahero nordwärts, zwischen den Orkadischen Inseln durch und um Irrland herum, nach Gallicien. Hier wurden sie abermals von einem entsezlichen Sturm überfallen, wodurch verschiedene Schiffe nach

Irrland, England, Frankreich und andere feindliche Hafen verschlagen und von den Feinden weggenommen wurden. Viele andere aber scheiterten, und der Ueberrest kam in dem allerelendesten Zustande nach Spanien zurük. Der Verlust der Spanier war so groß, daß wenig vornehme Familien waren, worin man nicht einen Vater, Sohn, Schwager, Mann oder Verwandten, der ertrunken, erschlagen oder gefangen genommen war, zu betrauren gehabt hätte.

Gott der Allmächtige wollte hier den Königen der Erde einen Beweis geben, daß, wenn er ihren Händen auch noch so grosse Macht anvertrauet habe, dennoch der Ausgang ihrer Unternehmungen seiner Regierung vorbehalten sey. Hätte der König von Spanien erst England erobert gehabt, so würde er die Päsſe im baltischen Meere, und zwischen England und den Niederlanden, bald zu seinen Diensten gehabt haben; er wäre folglich Herr von der See gewesen, er hätte Europa bezwungen, Afrika und Amerika beherrscht, und wäre Herr der Welt geworden. Aber die göttliche Vorsehung gab deutliche Merkmale ihres Mißfallens an dieser stolzen Unternehmung, indem Anfang, Mittel und Ende durch so viele Unglücksfälle begleitet wurden, daß niemand sich das Unglück und den Umfang des verursachten Schadens groß genug vorstellen kann.

Don Balthasar de Zuniga, ein noch bey unsern Lebzeiten wegen seiner Tapferkeit, Verstand und Erfahrung sehr geehrter Kavallier, wurde von dem Herzog von Medina Sidonia aus der schottländischen See nach Spanien abgeschickt, um dem König die Botschaft von dem traurigen Zustande, worin sich die spanische Flotte befände, zu überbringen. Dieser langte nach vielen auf einem kleinen Schiffe ausgestandenen Gefahren in Spanien an, und stattete dem

König unter den heftigsten Anfällen des Fiebers seinen Bericht ab. Gott, der niemanden über sein Vermögen versucht werden läßt, verlieh dem König so viel Verstand und Stärke des Geistes, daß er nichts weiter darauf antwortete, als dieses: Er habe die Flotte wider England, und nicht wider die ungestüme See ausgerüstet; dieser unglückliche Erfolg habe allein verborgene Rathschlüsse Gottes zur Ursach.

Jedermann fürchtete zwar, daß dieser Stoß die spanische Macht völlig zu Grunde gerichtet habe; dennoch aber gab Philipp II. sogleich Befehl zu Ausrüstung einer neuen starken Flotte. Zu dem Ende wurden alle erfahrne Soldaten, Obersten und Hauptleute an die spanischen Seeküsten geschickt, um die übrigen Schiffe und Soldaten wieder zusammen zu bringen.

Als die englische Flotte wieder in England ankam, stellte die Königin wegen des Unglücks der Spanier Freudenfeuer und Feste an. Sie fuhr auf einem Triumphwagen durch die Stadt London in die Paulskirche, und ließ daselbst nach englischer Art das Gebet verrichten. Die Holländer und Zeeländer triumphirten auch, und liessen zum ewigen Andenken dieser Begebenheit silberne und kupferne Münzen schlagen. Auf der einen Seite stand das Wappen von Zeeland mit der Ueberschrift: Soli Deo gloria; auf der andern Seite war die spanische Flotte zu sehen, mit den Worten: (Classis hispanica) venit, ivit, fuit. Anno 1588. *)

*) *Bizoe* histoire metallique de la republique de Hollande T. 1. p. 67. wo noch mehrere hieher gehorige Gedächtnißmünzen angemerkt sind.

VIII.

Belagerung von Bergen op Zoom.

Als der Herzog von Parma die Rückkehr der unüberwindlichen Flotte nach Spanien, und den grossen Schaden erfuhr, den sie erlitten hatte, nahm er sich vor, die drey übrigen zu Kriegsunternehmungen tauglichen Monate dieses Jahrs so anzuwenden, daß der erlittene Verlust noch durch einen glücklichen Erfolg versüßt würde. Er zog deshalb mit seinen Trup-
641 pen nach Antwerpen. Von da schickte er den Marquis de Renty (Montigni) mit etlichen Regimentern ab, um die Stadt und Insel Tholen zu überfallen. Er wollte sich hierdurch des Kanals auf der Seite von Bergen op Zoom versichern; denn er war entschlossen, diese Festung zu belagern. Allein der Marquis konnte, aller angewandten Sorgfalt ohngeachtet, seinen Auftrag nicht ausführen, weil sein Vorhaben, wie es in einheimischen Kriegen zu gehen pflegt, vor der Zeit verrathen war. Der Graf Eberhard von Solms, Oberster des zeeländischen Regiments, hatte sich auf den Dämmen so wohl verschanzt, daß er die Königlichen, welche sich mit großer Entschlossenheit unter der Bedeckung von zweitausend Musketiers in das Wasser begeben hatten, zurück treiben konnte. Die Königlichen versuchten daher auf einer andern Seite ihr Glück; sie wurden daselbst aber durch einen zwiefachen Ausfall aus der Stadt Tholen zurückgeschlagen, und verloren auf vierhundert Mann dabey, die fast alle in die Köpfe geschossen wurden, weil von ihnen sonst nichts aus dem Wasser hervorragte. Der Graf Oktavius von Mansfeld, nicht weniger der Marquis de Renty, steckten so fest im Morast, daß sie mit zween langen Spiesen herausgehoben werden musten. Der Verlust der Zeeländer

bestand nur in einem Todten und zween Verwundeten.

Der Herzog von Parma ließ sich gleichwohl durch diese mißlungene Unternehmung von seinem Vorsaz (Bergen op Zoom zu belagern) nicht abwendig machen; denn er sezte noch auf eine Unterhandlung sein Vertrauen, wodurch die sogenannte Hauptschanze, die den Fluß Zoom, wo er sich in die Schelde ergießt, deckte, ihm auf eine verrätherische Art übergeben werden sollte. Ein gewisser Pedro de Lugo, von Cordova gebürtig, hatte solche zuerst angefangen, und nachdem er entdeckt und zu Bergen op Zoom war gefangen gesezt worden, wurde sie durch einen schottischen Kapitain Reasead und einen Engländer, Namens Grimston, fortgesezt. Von dem glücklichen Ausgang derselben hing die Eroberung von Bergen op Zoom ab. Der Herzog verließ sich so stark darauf, daß viele darüber zu murren anfingen, daß man die gute Zeit so unnüz verschwenden müsse.

Die Truppen der Staaten waren indessen durch 642
sechstausend Mann zu Fuß und sechshundert zu Pferde verstärkt worden. Der Befehlshaber in der Stadt Tholen, Thomas Morgan ein Engländer, that den 5ten Oktober einen Ausfall, worin auf beiden Seiten viel Volk blieb. Ein gleiches fiel auch den 12ten Okt. vor. Indessen wurde die Unterhandlung wegen der Geschenke und Versprechungen, wofür die Hauptschanze sollte verrathen werden, fortgesezt; aber die Verräther waren Doppelspione, die den Herzog mit Vorwissen des Befehlshabers von Tholen hintergingen. Als die Verrätherey den 22sten Oktober zur Ausführung kommen sollte, verstärkte dieser, in aller Stille, die Besazung in der Schanze mit fünfhundert Mann. Der Herzog von Parma hatte zur Aus-

führung dieser Unternehmung dreitausend Mann aus allerley Nationen ausgesucht, und dem Obersten Don Sancho de Leyba das Kommando darüber anvertraut. Er selbst, der Marquis de Renty, Graf Karl von Mansfeld, der Prinz von Ascoli und mehr andere vornehme Herrn blieben mit vielem Volke auf dem Damm stehen, um abzuwarten, ob vielleicht Unterstüzung nöthig seyn dürfte. Die Avantgarde wurde durch drey Hauptmänner aus den alten spanischen Regimentern geführt, namentlich Don Alonso de Mendoza, Don Juan Manriquetz und Gregorio Ortiz. Diese hatten den Spion Grimston bey sich gebunden; denn er hatte sich verbindlich gemacht, daß sie ihn zuerst niederstossen sollten, wenn
643 er sie falsch führen würde. Allein der Verräther hatte allbereits seine Losung gegeben, daß man die Königlichen so weit in die Schanze lassen sollte, bis sie ihn ganz frey gestellt und sich des Siegs versichert hielten. Dieses geschah, und sie gelangten auf diese Weise, nachdem sie bis an den Gürtel durchs Wasser gewatet hatten, ohne den geringsten Lerm an die Schanze. Hier gab der Verräther sein Zeichen, worauf der Schuzgatter aufgezogen, die Zugbrücke herunter gelassen wurde, und die Musketirer in Gliedern in die Stadt rückten. Da nun alles für gewonnen gehalten, und Grimston losgelassen war, wurden die Schuzgatter plözlich niedergelassen, und die Besazung in der Schanze, welche schon in völliger Ordnung stand, gab Feuer auf die Königlichen. Diese verkauften ihr Leben zwar theuer, kamen aber doch fast alle um. Auch von denen, die an der Schanze in der äussern Fortifikation zurückgeblieben waren, wurden viele erlegt, und mehrere musten auf der Flucht ersaufen.

Grimston ging nach diesem Doppelverrath in sein Vaterland zurück, wo er von der Königin Elisabeth

eine Belohnung dafür forderte. Diese ließ ihm nun zwar tausend Dukaten auszahlen, aber gleichwohl dabey melden, daß er sich nur nach Haus verfügen und daselbst warten mögte, bis sie einer Person bedürfte, die eine Verrätherey so gut einzufädeln verstünde, alsdann wolle sie zu ihm schicken.

Da der Herzog von Parma sah, daß er hintergangen und mit Fleiß bis zum Einbruch der Kälte hingehalten war, so gab er für diesesmal die Belagerung von Bergen op Zoom auf, ließ seine Völker in die Winterquartiere gehen, und er selbst begab sich den 12ten November nach Brüssel. 644

IX.

Eroberung von Bonn und Wachtendonk.

Noch in der Belagerung von Bergen op Zoom erhielt der Herzog von Parma Nachricht, daß Bonn sich den Königlichen ergeben habe.

Zu Belagerung dieser Stadt hatte der Herzog schon im Monat December des vorigen Jahrs den Prinzen von Chimai mit sechstausend Mann Fußvölker und dreihundert Reutern abgeschickt. Bey diesem befand sich auch der Obrist Johann Baptista Tassis, ein tapfrer und Kriegserfahrner Held, der aber gleich im Anfang der Belagerung erschossen wurde.

Im Monat May wurden die Quartiere bezogen, und alle Zugänge, auf welchen den Belagerten Proviant zugeführt werden konnte, wohl verwahrt; denn Schenk hatte diesen Ort im vorigen Jahre durch eine Kriegslist zwar erobert, und eine Besazung von dreitausend Mann hineingelegt, aber doch nicht für den erforderlichen Vorrath an Lebensmitteln gesorgt.

Bey Eröfnung der Transcheen thaten die Belagerten zu wiederholten malen Ausfälle, machten viele Gefangene, und einmal wurde eine ganze Kompagnie Königlicher Soldaten niedergehauen. Der Prinz von Chimai hielt deshalb Kriegsrath, um die Mittel ausfindig zu machen, wie solches zu verhüten sey. Der Obrist Verdugo, der damals eben in dem Lager angekommen war, erklärte seine Meinung auf eine solche Art, daß sie den Beifall aller übrigen erhielt. „Wenn einer Festung der Sukkurs und Proviant nicht „könne abgeschnitten werden, sagte er, und übrigens treue „und erfahrne Soldaten hätte, so sey sie unüberwindlich. „Man müsse sich daher zuerst der von dem Obristen „Schenk erbaueten Schanzen zu bemächtigen suchen, „und alsdann mit Schiffen den Rhein sperren.„ Als Schenk diesen Anschlag merkte, ließ er den Freyherrn Otto von Puttlitz, als Befehlshaber, in der Stadt zurück, und ging in die Unterpfalz, wo er noch mehr Volk anwarb. Dieses wurde auf den Rhein eingeschift, und Schenk kam damit bey der Nacht wieder glücklich nach Bonn. Die Königlichen griffen hierauf die Schanzen mit Ernst an. Die kleine wurde bald, die größere aber erst nach wiederholten Stürmen und mit Kapitulation erobert. Hierauf wurde der Stadt selbst von allen Seiten, insonderheit auch von den Schiffen, sehr zugesezt. Der Herzog von Parma hatte um diese Zeit zu Vollendung dieser Unternehmung den Grafen (Peter Ernst) von Mansfeld abgeordnet; allein dieser war so bescheiden, daß er auf seiner Reise nach Bonn mit Fleiß zauderte, um dem Prinzen von Chimai die Ehre dieser Eroberung nicht zu rauben. Die Uebergabe erfolgte auch bald, und die Besazung darin erhielt, mit allem, was ihnen gehörte, einen freien Abzug. Sie entschuldigte ihre Uebergabe hernach damit, daß sie sagte: Schenk

sey ein kriegerischer Abentheurer *), dem sie nicht so weit verpflichtet wäre, daß sie die Blagerung auf den höchsten Grad hätte gelangen lassen müssen.

Nachdem Bonn nunmehro von den Königlichen wieder besezt war, ging der Prinz von Chimai zu dem Herzog von Parma zurück, und der Graf von Mansfeld schickte sich an, Wachtendonk, eine kleine am Fluße Niers in einer morastigen Gegend von Geldern gelegene Stadt, zu belauern. Er ließ vor diesem Orte zwo so hohe Schanzen aufwerfen, daß er allen Häusern die Dächer und oberen Theile abschiessen, und folglich auch die Anlegung aller zur Vertheidigung der Stadt dienlichen Werke verhindern konnte. Er warf auch so viele glühende Kugeln in die Stadt, daß sich die Bürger mit ihren Weibern und Kindern in den Kellern aufhalten muften.

Die Feuerkugeln waren zu Venlo zubereitet. Als 646
man daselbst, bey Gelegenheit eines dem jungen Herzog von Cleve zu Ehren gehaltenen Balls, eine Probe mit einer solchen Kugel machen wollte, gerieth dieselbe so übel, daß fast die Hälfte der Stadt darüber abbrannte.

Die Belagerten in Wachtendonk, worunter viele von Schenks Volke waren, wehrten sich tapfer. Weil ihnen aber die Staaten wegen der Winterzeit keinen Sukkurs zuschicken; dagegen die Königlichen auf dem gefrornen Morast bis an die Mauren kommen konnten; die Bürger auch über den vielen Brandschaden mißvergnügt wurden: so verloren sie den Muth, und ergaben sich den 20sten December auf gute Bedingung dem Grafen von Mansfeld. Dieser ließ darauf sei-

*) Ein Soldat de Fortuna steht im Text.

ne Truppen im Jülichschen die Winterquartiere beziehen, wovon die Einwohner dieses Landes grosse Bedrückungen auszustehen hatten.

X.

Anderweitige niederländische Begebenheiten.

Im Monat December starb auch der Graf Wilhelm von dem Berg auf seinem Schlosse zu Hulst. Er hinterließ sechs Söhne, welche er mit seiner Gemahlin Magdalene *) von Nassau, des Prinzen Wilhelm von Oranien Schwester, erzeugt hatte, welches alle tapfere Kriegsleute geworden sind, sonderlich Hermann, Friedrich und Henrich.

Nach der Einnahm von Wachtendonk dankte der Herzog von Parma die beiden hochdeutschen Regimenter des Marggrafen von Burgau und des

*) Hier ist abermals ein Beweis, wie wenig den genealogischen Nachrichten des Grafen Khevenhüller zu trauen sey. Die hier genannte Magdalena von Nassau war eine Halbschwester des Prinzen Wilhelm von Oranien, die sein Vater Wilhelm, mit dem Zunamen der Reiche, mit seiner ersten Gemahlin erzeugt hatte. Sie war aber mit dem Grafen Hermann von Neuenaar und Mörs vermählt und ist ohne Leibserben gestorben. Graf Wilhelm von dem Berg hingegen hatte eine vollbürtige Schwester des Prinzen Wilhelm von Oranien, Namens Maria zur Gemahlin. Sein Tod verdient, auch unter andern deshalb in der Geschichte bemerkt zu werden, weil er einer von den Deputirten war, welche im Jahr 1566. der Herzogin von Parma, als damaligen Statthalterin, im Namen der vereinigten Edlen, wegen der reformirten Religion, diejenige Bittschrift überreichten, die hernach so merkwürdige Folgen veranlaßt hat. Die hier beigebrachte genealogische Berichtigung gründet sich auf das Zeugniß Johann Textors von Häger, in seiner Nassauischen Chronik S. 104. nach der zwoten Auflage, Wetzlar 1712. in Fol.

Herrn Ruprecht von Eggenberg ab. Auf Befehl des Königs von Spanien warb Graf Jakob von Colalto davon dreitausend Mann zum Dienst der französischen Ligue. Zu gleicher Absicht wurden auch durch Henrich von Braunschweig, des Herzogs Christian von Braunschweig natürlichen Sohn, dreihundert Reuter angeworben.

Nachdem der Herzog von Parma die Belagerung von Bergen op Zoom aufgehoben hatte; so wurde dem Grafen Moriz von Nassau den 20sten November zu Veere auf der Insel Walcheren als Marggrafen gehuldigt. Dabey wurden silberne Schaumünzen ausgeworfen. Auf einer Seite derselben standen die (zusammengebundenen) Wappen von Veere und von Nassau, mit der Beischrift: nodus indissolubilis; auf der andern war eine Hand mit einem bloßen Schwerdt zu sehen, mit der Ueberschrift: je maintiendray. Auf einigen waren auch zwo in einander geschlungene Hände, die einen Merkuriusstab hielten, abgebildet, und hatten zur Inschrift: auxilia humilia firma consensus facit. *)

Nachdem der Graf von Leicester, wie unter dem vorigen Jahr gemeldet worden **), die höchste Gewalt über die vereinigte Niederlande zurückgegeben hatte, so wurde wieder darüber Unterhandlung gepflogen, wie man ihm solche auf andere Bedingungen aufs neue anvertrauen könne. Er starb aber plözlich den 14ten September, in einem schlechten Hause, in einem 647
Walde, bey Henley in Oxfordshire, im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, und wurde den 20sten Oktober zu Worwick aufs prächtigste begraben. Er wurde von vielen beklagt, und von vielen ver-

*) Bizot a. a. O. pag. 63. und in den Supplementen S. 110.

**) S. Th. 2. S. 518. dieses Auszugs.

wünscht; denn er hatte in seinem Leben glückliche und unglückliche Schicksale erfahren.

Seit zwey Jahren schon hatten die Utrechter daran gearbeitet, sich der Oberherrschaft der Holländer zu entziehen, und sich für einen eigenen unabhängigen Staat zu erklären. Der Streit darüber war so weit gediehen, daß die Utrechter ihren alten Rath abgesezt und einen neuen angeordnet, auch die alten Rathsherrn fortgejagt und ihnen die Stadt verboten hatten. Sowohl die Holländer als die Utrechter hatten dieserwegen ihre Gesandten nach England geschickt. Um weitere Folgen zu verhüten, verabredeten die Staaten mit ihrem Statthalter in Geldern und Utrecht, dem Grafen von Mörs (dessen in dem Vorhergehenden schon oft unter dem Namen des Grafen von Neuenaar gedacht ist) daß er in der Stadt (Utrecht) seinen Aufenthalt nehmen, und die bequemste Gelegenheit, die Stadt der Gewalt der Staaten zu unterwerfen, ablauren sollte. Da nun zu Anfang des Monats Oktober dieses Jahrs die Aemter wechseln sollten, so hatten die von der Stadt abermals ihre Abgeordneten nach England geschickt, um daselbst Empfehlungen und Begünstigungen auszuwirken. Sie fanden aber diesmal wenig Trost, weil der Graf von Leicester, der sie sonst allezeit unterstüzt hatte, mit Tode abgegangen war. Sie hatten hierauf einen Anschlag gemacht, nach welchem sie in der Nacht die Gassen besezen, und sich der Person des Grafen von Mörs bemächtigen wollten. Dieser entdeckte aber ihr Vorhaben, brachte die meisten Bürger auf seine Seite, sezte den gewalthätiger Weise angeordneten Rath wieder ab, rief die abgejagten Rathsherren wieder zurück, sezte sie in ihre vorige Würde wieder ein, und brachte dadurch Utrecht abermals unter die Gewalt der Staaten.

Da die öffentlichen Angelegenheiten der vereinigten Niederlanden um diese Zeit überhaupt eben nicht zum besten standen, so ging es ihnen, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt: wo der Zaun am niedrigsten ist, da will jeder hinübersteigen. Wer daher in den benachbarten Reichen und Provinzen alte Schuldforderungen und Prätensionen an die Staaten hatte, der kam jezt damit angestochen, ließ der Niederländer Güter und Personen mit Arrest belegen, und suchte sich wegen seiner an die Staaten habenden Forderungen durch das, was den Privatpersonen und Kaufleuten gehörte, bezahlt zu machen. Dergleichen begegnete in England und Deutschland vielen, die hernach nicht ohne viele Mühe und Kosten wieder zu dem Ihrigen gelangen konnten. Desgleichen wurde befohlen, daß niemand ohne engliche Pässe, die für ein gewisses Geld gelöset werden musten, durch den Kanal zwischen Dower und Calais fahren durfte. Die Krone England selbst hatte von dieser Neuerung wenig Nuzen, indem der englische Admiral sammt sei- 648
nen Freunden und Anhängern hierunter nur seinen Privatvortheil suchte. Alle, die nun keinen solchen Paß hatten, wurden von englischen Seeleuten geplündert; die aber dergleichen haben wollten, musten sie dem Admiral, nach dem verhältnißmäßigen Werth der Schiffe und Waaren, wofür der Paß gesucht wurde, mit zwey- drey- vier- bis fünfhundert Gulden bezahlen. Man versuchte zwar aus dieser Art von Zoll eine beständige Observanz zu machen; allein der englische Admiral konnte seinen Paßports nicht das gehörige Ansehen verschaffen, und die englischen Kaper nahmen, ohne Scheu vor denselben, alles weg, was ihnen in die Hände fiel. Dahero auch das ganze Verfahren, nach vielfältigen Erinnerungen und Unterhandlungen der Staatischen Gesandten, wieder abgestellt wurde.

Eben dergleichen Drangsale wurden den niederländischen vereinigten Provinzen von dem König von Schottland angethan. Dieser ließ den 31sten August den Staaten durch einen Herold zu wissen thun, daß sie, innerhalb vierzig Tagen, nach Einlieferung des königlichen Schreibens, dem Obersten Wilhelm Stuart und andern schottischen Kriegsleuten ihre Forderungen, welche sich auf fünfmalhunderttausend*) Gulden beliefen, bezahlen sollten; widrigenfalls würde er durch Repressalien und Anhaltung der niederländischen Handlungsschiffe und Waaren denselben zu Bezahlung ihrer Schuldforderung zu verhelfen wissen. Zu Beilegung dieses Mißverständnisses und Verhütung anderer unangenehmen Folgen, schickten die Staaten einen ihrer Staatsräthe, Namens Leonhard de Voogd, ab, und ertheilten ihm den Auftrag, dem König vorzustellen, daß die vereinigten niederländischen Provinzen, sonderlich Holland und Zeeland, diese Forderung zu bezahlen nicht schuldig wären, indem der Obrist Stuart und die andern schottischen Kriegsleute unter der Statthalterschaft des Erzherzogs Matthias den Ständen von Brabant, Flandern, Artois und Hennegau gedient, wogegen die von Holland und Zeeland jederzeit ihre Lasten für sich allein getragen und mit den übrigen Provinzen sich deshalb nie in eine Gemeinschaft eingelassen hätten. Es sey auch unerhört, und wider alles, was unter Königen, Fürsten und Ständen Herkommens wäre, daß man den rückständigen Sold der Kriegsleute bey noch fortwährendem Kriege einfordern, und zu dem Ende zu Repressalien und Anlegung des Arrests schreiten wolle; vielmehr sey üblich, die Bezahlung solcher Schulden nach der Bequemlichkeit des Landes oder des Herrn auf gewisse Termine zu sezen,
649. wie denn Kaiser Karl V., die Könige in Frankreich,

*) Wagenaar Th. 4. S. 15. sagt: sechs Tonnen Goldes.

England, Dännemark, und auch der jezige König von Spanien, viele Millionen an verschiedene Nationen schuldig wären, deren Bezahlung doch jezt nicht gleich gefordert werde.

Die Staaten hatten aber ihrem Abgesandten befohlen, daß er seine Reise durch England nehmen sollte, um bey vorfallender Gelegenheit der Königin Elisabeth von seinem Auftrage Nachricht zu geben, und sie um ihre nachdrückliche Vorsprache bey dem König von Schottland zu ersuchen. Diese wurde auch ausgewirkt. Die Königin Elisabeth schrieb den 10ten Nov. an den König von Schottland: es sey ihr sehr unangenehm zu vernehmen gewesen, daß er ihre Bundsgenossen bey noch fortwährendem Krieg mit Repressalien und Arresten zu plagen, und die Noth derselben zu vergrössern willens sey. „Ich bitte euch zu erwägen, „schrieb sie dabey, ob ihr durch dergleichen Verfahren „nicht eure Freunde beleidigen, eure Feinde erfreuen, „euch selbst aber das grösseste Unrecht zufügen würdet; „denn wer wird glauben, daß ihr der protestantischen „Religion mit Ernst zugethan seyd, wenn ihr diejenigen, welche sich zu derselben bekennen, feindlich „behandlen wollt? Wer wird glauben, daß ihr ein „Herz voll Zuneigung gegen mich habt, wenn ihr meine Freunde in Schaden bringt? und wiewohl ich „glaube, daß sie einer weit grössern Macht zu widerstehen im Stande sind, so solltet ihr euch doch billig „nicht nachsagen lassen, daß diejenigen, welche jezt „mehr als zu viel Lasten zu tragen haben, durch eure „Hand und Zuthun noch mehr wären unterdrückt und „beschweret worden.„

Unterdessen, daß dieses Schreiben nach Schottland abgegangen war, wurde der niederländische Gesandte am englischen Hofe mit Fleiß aufgehalten. Der König von Schottland, welcher dieses erfuhr, ließ

durch seinen Abgesandten am englischen Hofe sich heftig darüber beschweren, daß man den holländischen Gesandten, welcher eigentlich an ihn abgeordnet wäre, zurückhielte. Weil aber die Staaten besorgten, daß dieser Vorfall noch grössere Weiterungen zwischen den beiden Kronen veranlassen könnte: so schickten sie kurz darauf obgedachten Leonhard de Voogd nebst dem
056 Syndikus Johann van den Werke abermals nach Schottland ab, welche den König dahin brachten, daß die Ausführung der angedroheten Repressalien und Verarrestirung eingestellt wurde.

XI.

Verbesserte innerliche Staatsverfassung der vereinigten niederländischen Provinzen.

Die Staaten fanden übrigens in dem Unglück der spanischen Flotte, und in der Wiederherstellung ihres durch den Grafen von Leicester gekränkten Ansehns, eine so gute Erholung, daß sie nunmehro auf die Verbesserung ihrer innerlichen Staatsverfassung ihr Augenmerk richten konnten. Ein Hauptpunkt hierbey war, dem Unwillen der Kriegsleute über die unordentliche Bezahlung zu den Zeiten des Grafen von Leicester Einhalt zu thun. Sie verglichen daher zuerst die Kriegskosten mit dem öffentlichen Einkommen, und dankten darauf viele Kompagnien Reuter und Fußvölker ab, welche der Graf über Vermögen der Landschaften angeworben hatte. Die Bezahlung des rückständigen Soldes wurde, soviel die Personen der Obristen und anderer Befehlshaber der Truppen betraf, auf gewisse Termine gesezt, oder in Leibrenten verwandelt; dagegen musten sie sich redlich verpflichten, daß sie den Staaten, während des Krieges, wegen des übrigen nicht beschwerlich fallen wollten. Ferner wurde der monatliche Sold auf acht und vierzig Ta-

ge gesezt, daß also die Soldaten soviel Tage für einen Monat dienen musten. Bey den hohen Kriegsämtern blieb es bey zwey und dreißig Tagen. Damit auch die Bezahlung desto ordentlicher erfolgen mögte, so wurde auf jede Provinz eine ihrem Vermögen angemessene Quota angewiesen, welches denn die guten Folgen hatte, daß erstlich das zu Bestreitung der Kriegskosten bestimmte Geld nicht mehr in fremde Hände kam; und zweitens, daß die Kriegsleute von jeder Fahne wissen konnten, von welcher Landschaft sie ihren Sold zu fordern hätten, und, im Fall sich eine oder die andere in der Bezahlung saumselig erwiese, der Staatsrath solches leicht erfahren, und auf Wiederherstellung der ordentlichen Zahlung bedacht seyn könnte. Da auch die ordentlichen Kontributionen zu Bestreitung der schweren Kriegskosten nicht zureichten, so bewilligten die Landschaften eine ausserordentliche 651
Kontribution, deren Anwendung zu ausserordentlichen Ausgaben dem Staatsrath überlassen wurde. Die Mittel zu Aufbringung dieser Abgaben waren nach den besondern innerlichen Umständen einer jeden Provinz gewählt. Holland und Zeeland, als die reichsten und mächtigsten, hatten zu diesem Ende Wein, Bier, Vieh, Tuch, Seife, Salz, Eßig, Brandewein und alle nothwendige Bedürfnisse und Lebensmittel mit Imposten belegt; und diese wurden nebst der Schazung von Grundstücken und Erbschaften alle halbe Jahre an den Meistbietenden verpachtet. Wann alle diese Mittel unzulänglich waren, um die Quota einer Provinz aufzubringen, so wurde die fehlende Summe unter die Städte, nach Verhältniß ihres Antheils an der allgemeinen Quota, vertheilt, und ihnen dagegen einiges Einkommen von den Gütern des Staats verkauft, daß also die Einwohner der Städte und der Landmann gleiche Lasten trugen. Andere Provinzen hatten im Kontributionswesen andere Ein-

richtung getroffen, wobey sich jede nach ihrer besondern Lage und Verfassung richtete. Dabey standen jedoch die besonderen Lasten und Abgaben einer jeden Stadt mit den allgemeinen in keiner Verbindung. Mit diesen Mitteln waren die vereinigten Provinzen nicht allein im Stande, der Macht des Königs von Spanien zu widerstehen, sondern auch demselben ganze Landschaften, viele Städte und Festungen abzudringen. Gleichwohl haben sie dazu, ausser den Besazungen ihrer Städte, bis auf dieses Jahr niemals mehr, als zwölf oder dreizehntausend Mann zu Fuß und dreitau-
65. send zu Pferde ins Feld gestellt.

Hiernächst wurde an Einführung einer guten Kriegszucht ernstlich gearbeitet, indem nicht nur offenbare Verbrechen bestraft, sondern auch, im Fall den Einwohnern von ihren Gütern durch Raubereien der Soldaten etwas entwendet war, der Werth desselben den Hauptleuten abgezogen und den Einwohnern vergütet wurde.

Zu Beförderung guter Ordnung im Seewesen wurde ein besonderer Admiralitätsrath errichtet, worin verschiedene Personen sassen, welche von der bürgerlichen Regierung, vornehmlich aber vom Handlungswesen Kenntniß hatten. Dergleichen Räthe waren fünf, nämlich zu Amsterdam, zu Roterdam, zu Hoorn oder Enkhuysen in Holland, zu Middelburg in Zeeland, und zu Harlingen oder Dokkum in Friesland. Das Haupt von allen diesen war Graf Moriz von Nassau, damaliger General- (oder Ober-) Admiral, in dessen Namen alle Kommissionen und Bestallungen zu Wasser ausgefertigt wurden. Die Rathsherren aber, wie auch der Admiral selbst, empfingen ihre Kommissionen von den Generalstaaten, denen sie auch den Eid leisteten. Die Provinzen, welche dazu berechtiget waren, musten den Generalstaa-

ten zween oder drey Kandidaten zu diesen Stellen vorschlagen, aus welchen die Tüchtigsten alsdann angenommen wurden. Der Oberadmiral hatte drey, auch wohl vier Admirale unter sich. Die Rathsherren der Admiralität machten in allem, was sowohl den Seekrieg, als auch die Begleitung und die Licentgelder betraf, nach Vorschrift der Generalstaaten die nöthige Anordnung. Die Einkünfte aus dieser Quelle wurden zu Bezahlung der Schiffsoldaten, und auf den Schiffbau verwendet. Bey Anordnung des Seekriegs wurde folgendermaßen von der Admiralität zu Werke gegangen. Zuerst wurden etliche Kriegsschiffe abgeschickt, um sich vor Duynkirchen, Sluys, Nieuport und andre spanische Seehafen zu legen, und die Ausfahrt soviel möglich zu sperren. Zweitens wurden etliche Schiffe ausgeschickt, die sich zusammen halten, und auf dem Meer zwischen England, den Niederlanden und Spanien kreuzen musten. Drittens 653
wurde eine ziemliche Anzahl Kriegsschiffe zu Beschützung der Fischerey über Schottland und den (orkadischen) Inseln gebraucht. Viertens wurde den Kauffardeischiffen der Franzosen, Engländer, Dänen, Schweden und Schottländer das Geleit gegeben. Endlich wurden noch viele kleine Schiffe auf den Strömen zur Bedeckung und Sicherheit des innerlichen Gewerbes gebraucht. In diesem Rath befand sich zugleich ein Advokatus Fisci, welcher die Rechte der hohen Obrigkeit gegen alle diejenigen vertrat, welche sich an ihren Kriegsrechten zu Wasser, oder ihren Bestallungen, Geleit und Licentgelde vergreifen, oder dieselben verkürzen wollten. Das Urtheil in diesen Sachen wurde von dem Rath (oder der Admiralität) gesprochen, und von diesem Ausspruch konnte nicht weiter appelliret oder der Exekution desselben Hindernisse in den Weg gelegt werden. Eben dieser Rath urtheilte auch über die Prisen, wie auch in allen

Streitigkeiten der Seefahrer. Damit die Matrosen desto williger in ihrem Dienst seyn mögten, so wurde ihnen nicht nur ein Theil von der Beute zuerkannt, sondern sie wurden auch noch über ihre Kost und monatlichen Sold bey vorfallenden Gelegenheiten beschenkt.

Die Landtruppen unternahmen um diese Zeit sehr oft kleine Streifereien, auf welchen sie die Spanier vielmalen unversehens überfielen und ansehnliche Beute machten.

XII.

654 **Liguistische Unruhen in Frankreich. Ermordung der Guisen. *)**

Unter dem vorhergehenden Jahre ist zulezt die Schlacht bey Coutras erzählt, worin der Herzog von Joyeuse sein Leben einbüßte. Dieser war sonst der vornehmste Günstling des Königs; da er aber einige Zeit abwesend war, so wurde er durch den Herzog von Epernon verdrungen, indem dieser die ganze Zuneigung des Königs auf sich zog. Dieser erhielt daher auch alle hohe Bedienungen, die jener bey seinen Lebzeiten
655 gehabt hatte. Die Art und Weise, womit diese beiden Lieblinge des Königs Heinrich III. die wider sie gerichteten Schmähschriften aufzunehmen pflegten, stach so sehr gegen einander ab, daß sie angemerkt zu werden verdient. Den Herzog von Joyeuse schmerzte jedes Pasquil bis in die Seele; die Folge davon war, daß er allenthalben, wo er ging und stand, wo er saß und

*) Die hier folgende Erzählung gereicht ganz zum Vortheil der Ligue. Es kommen indessen Stellen genug darin vor, die dem Leser ein Mißtrauen erwecken können, daß hier die Wahrheit nicht allenthalben die Feder geführt habe. Man vergleiche das 89—93te Buch der Geschichte des Präsidenten von Thou.

und lag, ja sogar wo er kniete, Schmähschriften und schimpfliche Gemählde antraf. Der Herzog von Epernon hingegen fragte nichts darnach, laß sie selbst, lachte darüber, und rühmte wohl gar, daß sie ihm in vielen Dingen Licht gäben; und so wie der geschäftige Muthwillen den Herzog von Joyeuse, wegen seiner Empfindlichkeit, bis in den Tod gepeinigt hatte: so hatten die Schmähschriften auf den Herzog von Epernon innerhalb vierzehn Tagen ein Ende. Was insonderheit zu Rom weder Strang noch Schwerdt zu verhindern vermogt hat, das endigte hier die Gleichgültigkeit des Herzogs von Epernon in wenig Tagen.

Dieser war aus dem mittlern Stande in den fürstlichen und bis zu den höchsten Würden erhoben, und glaubte, daß er sich auf dieser Höhe nicht würde erhalten können, wenn er den Herzog von Guise und seinen Anhang nicht aus dem Wege räumte, oder wenigstens etwas auf die Seite schafte. Da er nun bey dem Könige Gehör fand, so hinterbrachte er demselben allerley falsche Angaben, als ob der Herzog von Guise einen geheimen Haß gegen den König nähre, und mit allerley Anschlägen auf die Krone und das Leben des Königs umginge. Er trieb diesen Argwohn so weit, daß dem Herzog von Guise der Hof verboten, und seine bisherigen Aemter niederzulegen befohlen wurde, wodurch denn freilich sein Ansehen und guter Name in den Augen aller derer, welche den Mantel nach dem Winde zu drehen gewohnt waren, täglich sehr abnahm. Allein hieran hatte der Herzog von Epernon noch nicht genug. Er hezte vielmehr noch den gemeinen Pöbel gegen den Herzog von Guise auf, indem er ausprengte, daß von ihm weit mehr als von den Reformirten zu fürchten sey, weil er Paris mit dem Blut seiner Einwohner zu befecken,

und die königliche Schazkammer zu plündern sich vorgesezt habe, und zu dieser Absicht einen Schaz sammle, der hinreichend wäre, die Kosten eines Kriegs wider die Prinzen und Städte zu führen.

Unterdessen daß diese Verleumdungen den König beschäftigten, eroberte der Prinz von Bearn eine Stadt und Festung nach der andern, und seine Macht wuchs zusehends. Dagegen nahm das königliche Kriegsheer immer mehr ab, und richtete nichts Denkwürdiges aus. Der König residirte damals zu Paris. Der Herzog von Guise war entschlossen, aus Lothringen sich zu ihm zu begeben, um sich gegen einige Verleumdungen zu rechtfertigen. Sobald der König dieses erfuhr, schickte er ihm den Mr. Bellicourt (Bellievre) bis Soissons entgegen, und ließ ihm bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät anbefehlen, nicht nach Paris zu kommen. Der Herzog von Guise erschrack zwar über diesen scharfen Befehl etwas, sezte aber doch im Vertrauen auf die ehemalige Zuneigung des Königs seine Reise fort, und kam in Begleitung von acht Edelleuten zu Paris an, wo er in dem Schloß der Königin Mutter abtrat. Er wurde von ihr zum König geführt, den er unerschrocken, jedoch mit gebührender Ehrfurcht, anredete. Der König gerieth, sobald er ihn erblickte, in den heftigsten Zorn, weil er sich unterstanden habe, wider den königlichen Befehl nach Paris zu kommen. Der Herzog antwortete in der demüthigsten Stellung, daß seine Ankunft keine andere Absicht habe, als sich wegen fälschlich beschuldigter Verbrechen zu rechtfertigen, und dem König seine Unschuld zu beweisen. Da ihm die Königin Mutter hierbey in die Rede fiel, so verließ er den König noch, ohne ihn besänftigt zu haben. Jedoch erschien er den folgenden Tag wieder in dem innersten Gemach des Königs, ohne irgend eine Gefahr

für sich zu besorgen, welche gleichwohl durch die beständigen Verleumdungen des Herzogs von Epernon mit dem Argwohn des Königs täglich zunahm.

Der König hatte nicht mehr als vier Fahnen Franzosen und eben so viel Schweizer in Paris. Dieses schien ihm zu seiner Sicherheit unzureichend, weil er in den Gedanken stand, daß das Kriegsheer des Herzogs von Guise im Anzuge sey, und seinem Anführer folgen werde. Die Nachricht, daß seine Truppen in ihren vorigen Quartieren zurückgeblieben, und der Herzog von Guise nur mit acht Edelleuten nach Paris gekommen sey, besänftigte den König zwar in etwas wieder; aber durch neue Verleumdungen wurde derselbe bald wieder so sehr aufgebracht, daß er nun noch ausser den obigen Truppen zwölf Fahnen Schweizer und acht Fahnen Franzosen in die Stadt rücken ließ. Diesen wurden die vornehmsten Posten in der Stadt zu besezen angewiesen. Als die Bürgerschaft 657
die Ankunft einer so starken Anzahl Volks wahrnahm, wurden alle Fenster und Thüren in den Häusern verschlossen, und alle Anstalt zur Vertheidigung in denselben gemacht. Studenten und Bürger stellten sich in die Wöhren *), zogen die Ketten vor die Straßen, und alles rief den Herzog von Guise um Hülfe und Beistand an. Er erschien; die Schweizer wurden angegriffen und zurückgeschlagen. Dieses gab den Bürgern neuen Muth; die französischen Truppen, welche sich in Ordnung gestellt hatten, wurden überwunden, viele davon erschlagen und gefangen genommen. Der Herzog von Guise hatte die grösseste

*) Diese bestanden aus einer Barrikade von Fässern und Bretern, wodurch die Gassen gesperrt wurden; daher das damals entstandene Gefecht auch das Barrikadengefecht pflegt genannt zu werden. Hr. Hofr. Meusel in der grössern Geschichte von Frankreich im 27ten Buch S. 690.

Mühe, die Bürger vom Todschlagen der Soldaten abzuhalten. Unter diesen traurigen Vorfällen sahen nun die Günstlinge des Königs wohl ein, daß die Folgen von ihren Rathschlägen ihrer Erwartung nicht gemäß wären, und beredeten deshalb den König, daß er die Stadt verlassen, und sich an einen sichern Ort begeben mögte. Sie gaben zu dem Ende vor, der Herzog von Guise habe die Absicht, den König gefangen zu nehmen. Dieses bewog den König, Paris in aller Stille, als ob er spazieren gehen wollte, zu verlassen, und durch einen Garten nach Chartres zu gehen. Als der Herzog von Guise die Flucht des Königs erfuhr, gerieth er darüber in die äusserste Bekümmerniß, weil ihm nie dergleichen Gedanken eingekommen waren. Zu Verhütung aller Unordnungen ließ er indessen sogleich den königlichen Pallast und andre feste und wehrhafte Orte der Stadt nebst dem Zeughause mit frischen Soldaten besezen. Er ließ ferner alle verschlossene Kasten in der königlichen Schazkammer öfnen; alle verdächtige Personen wurden durch ihn ihrer Würde und Hoheit entsezt, und seine Anhänger an ihren Plaz der Regierung vorgesezt. Endlich ließ er auch ein Manifest öffentlich anschlagen, worin er erklärte, daß er sich nichts aus Neid, oder Haß, oder einem andern verdächtigen Widerwillen gegen des Königs Person unterfangen habe, sondern daß alle diese zu Paris vorgefallene Händel die Erhaltung der römischkatholischen Religion und aller Katholiken zur Absicht hätten, und daß man sich endlich einmal vor den geheimen Ränken der verrätherischen Kezer in Sicherheit sezen, und sich ihrer entledigen mögte.

Nachdem hierauf der Aufruhr zu Paris etwas gestillt war, so hielt der Kardinal Karl von Bourbon und andere Prälaten des Reichs, die der katholischen Religion zugethan waren, eine Zusammenkunft,

und fertigten in ihrer aller Namen eine Gesandschaft an den König ab, welche demselben die Nothwendigkeit und Wichtigkeit ihrer heiligen Verbindung (Liga 658
sancta) erklären, und zugleich beweisen muste, daß die Kezerey die wahre Quelle alles Unheils sey, und daß dieselbe, wenn sie nicht bey Zeiten ausgerottet würde, noch das ganze Königreich ins Verderben stürzen werde. Sie liessen dabey den König bitten, er mögte sich durch das Andenken der ehemaligen glorreichen Siege zum öffentlichen Krieg wider die Kezerey und ihrer Zerstörung anreizen lassen; er mögte zu dem Ende solche Personen, die durch grosse und männliche Thaten sich bereits den Ruhm eines grossen und heldenmüthigen Geistes erworben hätten, zu Befehlshabern seiner Truppen bestellen; er mögte ferner den Herzog von Epernon und seinen Bruder la Valette, als welche es heimlich mit den Reformirten hielten und denselben alles verriethen, ihrer Aemter entsezen, und andere fleißigere und getreuere Personen an ihre Stelle verordnen; auch mögte er ein Kriegsheer nach dem Delphinat schicken, und endlich einen öffentlichen Reichstag ausschreiben. Bey dieser Gesandschaft befanden sich auch noch besondere Abgeordnete des Raths und der Bürgerschaft von Paris, die den König bitten musten, daß er alles, womit sie ihn bisher beleidigt hätten, vergessen; die im Rath vorgenommene Absezung und Veränderung bestätigen; und die Truppen, welche ausser der gewöhnlichen Garde in die Stadt gerückt wären, wieder abziehen lassen mögte. Durch das Zureden der Katholischen, welche sich damals bey dem Könige, der sich nun nach Rouen begeben hatte, befanden, sonderlich der Königin Mutter, wurde der König bewogen, einige Vergleichsartikel in Vorschlag zu bringen. Es würde überflüßig seyn, solche hier anzuzeigen, da sie in dem gleich vorkommenden Unions-Edikt enthalten sind. Er hofte zu-

gleich, seine rachgierigen Anschläge desto besser zu verbergen, und den Liguisten keine Ursach zu einem Argwohn zu geben, wenn er ihnen alles bewilligte, was sie verlangten. Er befahl daher sogleich seinem Günstling, dem Herzog von Epernon, seine Aemter niederzulegen, und stellte sich, als ob derselbe seine ganze Ungnade auf sich gezogen habe; gab auch solches in dem (Unions-) Edikt zu erkennen, welches auf seinen Befehl zuerst zu Rouen, hernach zu Paris, und in andern Städten des Königreichs öffentlich angeschlagen wurde, und folgendes enthielt:

Der König versprach erstlich zu schwören, daß er
659 der katholischen Religion getreu seyn, und alle Sekten, die von den allerheiligsten Konciliis, insonderheit von dem Tridentinischen, verdammt wären, auch ohne Verschonung seines eigenen Lebens aus seinem Königreiche gänzlich ausrotten wolle. Zweitens wolle er keinen Frieden mit den Kezern machen, auch den Reformirten zum Vortheile keine Edikte ergehen lassen. Drittens wurden alle Unterthanen aufgefordert, sich mit ihm zur Ausrottung der Kezerey zu verbinden, und gleichfalls zu schwören, daß sie zu dem Ende Vermögen und Leben willig aufopfern wollten. Viertens sollten alle Unterthanen angeloben, daß sie, auf den Fall, wenn der König ohne männliche Leibeserben sterben würde, Niemand für ihren König erkennen, noch ihm huldigen wollten, der entweder für seine Person ein Kezer, oder doch den Kezern nur in etwas geneigt sey. Fünftens versprach er, Niemanden zu irgend einer Bedienung zu befördern, von dem er nicht völlig versichert wäre, daß er ein rechtgläubiger Katholik sey, und daß zu dem Ende jeder, der eine Bedienung suche, ein Zeugniß von seinem Bischof oder dessen Vikario, oder wenigstens von seinem Pfarrherrn, welches durch das Zeugniß von zehn glaubwürdigen

Männern bestätiget sey, beibringen solle. Sechstens wurde allen königlichen Bedienten, bey Verlust der Stelle, die strengste Beobachtung dieses Edikts 650
anbefohlen. Siebentens wurde allen, die auf des Königs Seite treten würden, des Königs Schuz gegen die Macht der Reformirten verheissen; zugleich aber wurde allen Unterthanen anbefohlen, in Kraft dieses königlichen Edikts sich einander selbst Beistand zu leisten. Achtens sollten alle Unterthanen dem König aufs neue Gehorsam und Treue schwören, und dabey angeloben, daß sie jedem, der durch Bündnisse, Rathschläge, allerley geheime Komplotts, innerhalb oder ausserhalb dem Königreiche, etwas wider dieses Unionsedikt unternehmen würde, nach Vermögen Widerstand thun wollten. Neuntens, wer sich weigern würde, diese Union zu unterschreiben, oder, nachdem er unterschrieben habe, sich unterstünde, wieder zurückzutreten und meineidig zu werden, der sollte öffentlich für einen treulosen Rebellen und Schänder der königlichen Majestät erklärt und als ein solcher bestraft werden; und die Städte, welche diesem königlichen Befehl nicht vollkommenen Gehorsam leisten würden, sollten ihrer Privilegien beraubt werden. Endlich 651
zehntens wurde verboten, gegen Katholische in irgend einer Sache, welche ein geheimes Bündniß, Verschwörung, Verrätherey wider den König beträfe, gerichtliche Untersuchung anzustellen, weil dem Könige nunmehro gnugsam bekannt sey, daß alles, was in dem leztern Aufruhr von den Bürgern zu Paris geschehen sey, keine andre Ursach habe, als den inbrünstigen Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion; deshalb der König auch alles dieses so sehr in Vergessenheit stellen wolle, als ob niemals dergleichen vorgefallen sey.

Mit diesem Edikt waren die Katholischen überaus wohl zufrieden, und enthielten sich auch nunmehr al=

les Mißtrauens, wodurch bisher das gute Vernehmen zwischen dem König und ihnen war gestört worden. Denn Niemand konnte sich überreden, daß dieses Edikt nur zum Schein sey publicirt worden. Indessen war der König, der die von dem Herzog von Guise und den Parisern ihm zugefügte Beleidigung zu tief empfunden hatte, als daß er sie sobald hätte vergessen können, Tag und Nacht darauf bedacht, wie er an dem Herzog und den Liguisten Rache ausüben könnte. Die Liguisten hingegen, welche durch seine Versicherung, daß ihm, als dem allerchristlichsten Könige, nichts mehr als die Ausrottung der Kezerey am Herzen liege, nur desto muthiger und beherzter geworden waren, brachten zwey Kriegsheere auf die Beine, wovon das ein in Poitou, das andre aber in Delphinat rücken muste.

Der König von Navarra wurde über das königliche Edikt nicht wenig bestürzt, uud muste nun sein Schicksal allein dem ungewissen Ausgang des Glücks
662 um desto mehr überlassen, da auch der Prinz von Conde (den 5ten März zu S. Jean d' Angely) von empfangenem Gift, das innerhalb dreißig Stunden seine Wirkung gethan hatte, plözlich verstorben war. Der Verbrecher, der ihm solches beigebracht hatte, war einer seiner Bedienten, welcher hernach zur Strafe mit vier Pferden zerrissen wurde. Der Prinz hinterließ seine Gemahlin (Charlotte Katharine), eine Tochter des Herzogs Trimouille schwanger. Sie wurde von ihren Feinden beschuldigt, als ob sie ihrem Gemahl das Gift beigebracht habe.*) Den ersten Septbr.

*) Man gab ihr Schuld, sie habe mit einem Pagen sich so weit eingelassen, daß sie von demselben schwanger geworden, und darauf habe sie eben diesen Pagen angereizt, ihrem Gemahl mit Gift zu vergeben. Der Page wurde eingezogen, entkam aber durch die Flucht, und wurde, weil er auf die wider ihn ergangene gerichtliche

brachte sie darauf einen Sohn zur Welt, der den Namen Henrich von Bourbon erhielt, und dieses ist der jezige Prinz von Conde, welcher der Erbfolger seines Vaters in Titel, Land und Leuten geworden ist, in der Religion aber das beste Theil erwählt, und statt der kalvinischen die katholische angenommen hat.

Desgleichen starb auch den 11ten Januarius dieses Jahrs zu Genf, Robert (Wilhelm Robert) Herzog von Bouillon, dessen (Schwester und) Erbtochter (von Bouillon) Charlotta (von der Mark)

Ladung nicht erschien, im Bildniß hingerichtet. Der im Text angeführte, welcher geviertheilt wurde, hieß Jean Ancelin Brillant. Die Gemahlin des Prinzen saß sechs Jahr im Gefängniß, worauf das ganze gegen sie angestellte Verfahren für unregelmäßig und ungültig erklärt, und sie, weil es an hinreichenden Beweisen fehlte, losgesprochen wurde. S. *Thuanus* L. 90. S. 183. und Iournal de Henri III. T. 1. pag. 139. (à Cologne 1746.) Nach der in diesem leztern Werk enthaltenen Erzählung eilte der Kardinal von Bourbon, auf die erste Nachricht vom Tode des Prinzen von Conde, zum König und sagte:

»Sehen sie, Sire, was das heißt, exkommunicirt »zu seyn! ich an meinem Theil sehe diesen Tod für »nichts anders, als für die Wirkung des Donnerstrahls »des Kirchenbannes an, wovon der Verstorbene getroffen war.» Der König antwortete lachend: il est vrai, mon cousin, que ce foudre-là est dangereux. Mais si n'est-il pas besoin, que tous ceux, qui en sont frapés, en meurent, il en mouroit beaucoup; je crois, que cela ne lui a pas servi, mais autre chose lui a bien aidé. »Es »ist wahr, Vetter, daß dieser Donner schädlich ist; »wenn aber alle Leute, die davon getroffen werden, »gleich sterben müsten, so würden sehr viele sterben; ich »glaube auch wohl, daß ihm dieses eben nicht sehr heilsam war; allein es mag doch wohl noch eine andre »Sache seyn, die ihm fortgeholfen hat.»

hernach an (Henrich) Vikomte de Turenne verheirathet wurde *).

Um die Liguisten desto sicherer zu machen, schrieb der König auf den 15ten August einen Reichstag nach Blois aus. In dem Patent machte der König viel Rühmens von seinem Eifer, mit welchem er der katholischen Religion zugethan sey, und was er bereits für Gefahr, Widerwärtigkeit und Verfolgung, wegen seiner Bemühung, dieselbe zu erhalten und fortzupflanzen, auszustehen gehabt habe. Er versicherte dabey, daß er für sich keine Mittel, dem zerrütteten und betrübten Zustande seines Königreichs abzuhelfen, ausfindig machen könne, und daher seine einzige und lezte Hoffnung auf die Berathschlagung seiner gutgesinnten und getreuen Stände gesezt habe. Er versprach auch, daß er die gegen den Herzog von Epernon und seinen Bruder la Valette angebrachte Beschwerden in Ueberlegung nehmen, und, was Recht und Billigkeit deshalb erforderten, darauf verfügen wolle. Mit dergleichen schmeichelhaften Versprechungen suchte der König die Gemüther der Prinzen von der Ligue zu gewinnen, und brachte es auch dahin, daß sie endlich alles Mißtrauen bey Seite sezten, und in des Königs Verlangen einzuwilligen beschlossen. Jedoch hielten sie vor dem angesezten Reichstage noch eine Berathschlagung unter sich, in welcher die Mittel zur Erhaltung der katholischen Religion, und die Bedingungen, die man dem König vorlegen wollte, erwogen und ver-

*) Der Text, welcher in dieser Stelle mangelhaft und zum Theil unrichtig ist, hat durch die eingeschobene Zusäze ergänzt nnd berichtigt werden müssen. Die Zusäze gründen sich auf das Ansehen des *Thuanus* Lib. 90. S. 177. und des Amelot de la Houssaie in seinen memoires historiques, politiques, critiques & litteraires. Tom. II. pag. 107. folg.

abredet wurden. Der Reichstag war indessen wegen 668
verschiedener Hindernisse auf den 15ten September verschoben. Der König nebst seiner Gemahlin, die Königin Mutter, und der ganze Hof begaben sich unter einer guten Bedeckung nach Blois. Der Kardinal von Guise, der Prinz von Joinville, Sohn des Herzogs von Guise, und andre Liguisten fanden sich ebenfalls mit einer starken Anzahl Reuterey daselbst ein; jedoch besorgten sie, theils wegen ihrer genauen Verbindung unter sich, theils auch wegen der Versicherung des Königs, nichts übles. Damit sie aber nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern vielmehr durch die Mehrheit der Stimmen auf diesem Reichstage ihre Absichten durchsezen mögten, so waren sie mehr die Anzahl ihrer Bundesgenossen, als ihres Kriegsheers, zu verstärken bemühet. Ausser dem Grafen von Montpensier, und dem Herzog von Soissons fanden sich daher auch viele Prälaten und Stände auf gedachtem Reichstage ein. Nur Herzog Henrich von Guise wollte überall den Versicherungen des Königs und dem erlassenen Edikt nicht trauen.

Nach gehaltenen feierlichen Processionen und Dankfesten für den glücklichen Anfang dieser Reichsversammlung, eröfnete der König den 26sten Oktober, (neuen, oder den 16ten Okt. alten Styls,) den Reichstag durch eine Rede, worin er die Ursachen dieser 649
Versammlung ausführte. Er erinnerte die Stände, daß sie bey ihren Berathschlagungen vorzüglich Gottes Ehre, und die Wiederherstellung des so sehr geschwächten königlichen Ansehns vor Augen haben sollte. Dabey sollten sie, zu Minderung des allgemeinen Elends unter seinen Unterthanen, vor allen Dingen auf Mittel bedacht seyn, wie dem bisher eingerissenen ruchlosen und lasterhaften Leben sowohl am Hof, als

im ganzen Königreich mögte gesteuret werden. Er rühmte hierauf die grossen Wohlthaten, wodurch die Königin Mutter um das Königreich sich verdient gemacht habe, indem sie nicht allein durch ihren Eifer für die Ausbreitung der katholischen Religion und für die Wohlfahrt des Staats sich als eine wahre Mutter des Königs und seines Reichs bewiesen sondern auch durch ihren Rath vorzüglich die jezige Reichsver-
666 sammlung, als das zweckmäßigste Mittel zu einer allgemeinen Reichsreformation und Abstellung aller Mißbräuche, veranlaßt habe. Die Bereitwilligkeit, womit er, der König, diesen Reichstag ausgeschrieben und zu Stande gebracht habe, sollten die Stände als einen Beweis von der Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit seiner Gesinnungen ansehen. So weit er ferner davon entfernt sey, hierdurch allein sein eigenes Ansehen und Ehre zu befördern; so unbillig handelten diejenigen, welche ihn beschuldigten, als ob er sich eine allzugrosse Gewalt angemaßt habe. Er bat seine Unterthanen zu glauben, daß seine Absicht allein auf die Ehre Gottes, Ausbreitung der katholischen Religion, Ausrottung der Kezerey und Wiederherstellung guter Ordnung abziele. Zu diesem Ende sey nothwendig, dem königlichen Ansehen seinen
667 vorigen Glanz wieder zu geben. Zudem würde jeder Unpartheiische, der die von seinen Vorfahren dem französischen Staat erwiesene Wohlthaten vor Augen hätte, bekennen müssen, daß unter allen Regierungsformen keine der monarchischen vorzuziehen sey. Er rühmte dabey viel von seinem Eifer für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Unterthanen, und entschuldigte seine vorige Handlungen, welche damit nicht vollkommen zu reimen wären, mit den bösen Rathgebern, die er ehedem gehabt hätte. Er versprach, künftig auf das Betragen derer, welche er in seine Dien-

ste genommen, ein wachsames Auge zu haben, und durch sein Verhalten allen gegen ihn gefaßten Argwohn zu widerlegen. Er rühmte ferner seinen Eifer für die katholische Religion, und was er zum Besten derselben für Gefahren ausgestanden habe; er behauptete dabey, daß die Kezerey Niemanden verhaßter sey als ihm, und daß Niemand sich zu Ausrottung derselben in grössere Lebensgefahr stürzen könne, als 668
er gethan habe und auch künftig thun werde. Ein Beweis davon sey in den zerstörten Besizthümern der Kezer, in der Erschöpfung ihres Vermögens, und selbst in der Abtrünnigkeit und Abneigung derselben von ihm, als ihrem rechtmäßigen Herrn, vorzüglich aber in der durch seine Edikte geschehenen öffentlichen Bestätigung der Verbindungen seiner katholischen Unterthanen gegen die Kezerey zu finden. Schon längst hätte er gern gleiche Gesinnungen öffentlich geäussert, wenn ihn nicht der Zwiespalt einiger Katholischen unter einander daran gehindert hätte. Er verabscheue zwar alle bisher üblich gewesene gotteslästerliche Mißbräuche des göttlichen Namens, der heiligen Sakramente, und des Verkaufs geistlicher Pfründen; doch wolle er sich die Verleihung weltlicher Bedienungen schlechterdings allein vorbehalten, und diejenigen, welchen dergleichen verliehen würden, anhalten, daß sie dieselben nach Pflicht und Gewissen verwalten sollten. Er wolle aller künftigen Verschwendung der Güter des Staats hiermit eidlich entsagen, damit die gemeine Wohlfahrt nicht endlich unter der Last der Staatsschulden gänzlich erliegen mögte; er ermahne in dieser 669
Absicht auch sämmtliche Stände, auf die Beförderung der Industrie und gute Erziehung der Jugend bedacht zu seyn; deegleichen sollten die zu harten Auflagen abgeschaft werden, um dadurch den Handel wieder empor zu bringen. Weil ferner viele seiner Unterthanen besorgt wären, daß nach seinem ohne Hin-

terlassung männlicher Leibeserben erfolgten Ableben der königliche Scepter in die Hände eines Kezers fallen mögte; so schwur er einen Eid zu Gott bey seiner Seelen Seligkeit, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als seine Unterthanen von dieser Furcht zu befreien. Er habe zu diesem Ende das Unionsedikt publiciren lassen, woraus jedermann sehen könne, wie verhaßt ihm die Kezerey sey. Damit man aber desto eher hierbey sich zu beruhigen Ursach habe, so hielte er für dienlich, dieses Unionsedikt den übrigen Grundgesezen des Königreichs beizufügen, und als eine unabänderliche Sazung von allen beschwören zu lassen.
670 Da ferner zu Beschüzung und Festhaltung dieses Edikts, und zur Ehre des französischen Namens und seiner Krone, Geld nöthig sey, so verspreche er an seinem Theil, zu diesem Artikel keine Kosten zu sparen; hoffe aber zugleich von den Ständen, daß sie gleichfalls das
671 ihrige thun würden. Indessen sey er eifrig darauf bedacht, die Beschwerden seiner Unterthanen zu erleichtern. Er versprach zu dem Ende seinen eignen Lebenswandel so einzurichten, daß derselbe einen wahren Spiegel für das Verhalten seiner Unterthanen abgeben, und dadurch das, was er bisher versäumet habe, wieder gut gemacht werden könne. Alles, was in der jezigen Reichsversammlung beschlossen würde, solle heilig und fest gehalten, und die Uebertreter desselben als Majestätsverbrecher bestraft werden. Er selbst würde allen Anordnungen getreulich nachkommen, und dafür sorgen, daß sie in allen Provinzen des Königreichs befolgt würden.
672 Endlich beschwor er noch alle geistliche und weltliche Stände bey Gottes und des französischen Namens Ehre, bey der Asche so vieler löblichen Könige, seiner Vorfahren auf dem Thron, die mit so vieler Mühe und Weisheit regiert hätten, bey ihrer Liebe zum Vaterlande, bey ihren Weibern und Kindern, und bey ihrer eigenen Wohlfahrt, sich

endlich mit ihm genau zu vereinigen, und in seiner Gemeinschaft allein auf das gemeine Beste und Abstellung aller Unordnungen und Zerrüttungen bedacht zu seyn, damit dem betrübten Zustand des Königreichs endlich einmal abgeholfen würde; jeder mögte zu dem Ende seinem Beispiel folgen, allen Privatnuzen, allen Stolz und Eigennuz bey Seite sezen, ihn als treue Unterthanen unterstüzen, und versichert seyn, daß er sich auch gegen sie als ein guter König beweisen würde *).

Diese Rede wurde Namens der ganzen Versamm- 673
lung durch den Großsiegelbewahrer ausführlich beantwortet **). Hierauf wurde das Unionsedikt aufs neue verlesen, und nachdem der Bischof von Bourges in einer kurzen Rede die Kraft und Wirkung des Eidschwurs, samt den Strafen des Meineides, gezeigt hatte, wurde dasselbe zuerst von dem König und darauf von allen anwesenden Ständen beschwo- 674
ren; und die ganze Versammlung begab sich sodann in einer feierlichen Procession wieder in die St. Salvatorskirche, wo das Te deum laudamus angestimmt wurde.

Bis jezt hatte der Herzog von Guise sein Mißtrauen gegen die Versicherungen des Königs noch

*) In den Hauptstücken stimmt dieser Inhalt mit der Rede, so wie sie *Thuanus* lib S. 92. . 219. folg. liefert, überein. Da aber Thuanus die Rede selbst, so wie Henrich III. sie vom Thron hielt, liefert, so hat sein Ausdruck auch weit mehr Kraft und Wärme, als der Khevenhüllersche, welcher in einem langweiligen Tone nur den Inhalt derselben erzählt. Ich habe daher denselben sehr zusammen gezogen, und das Wesentliche herausgehoben.

**) Nach des Thuanus Erzählung liessen die drey Stände, jeder durch einen besondern Redner, darauf antworten.

nicht so weit überwunden, daß er es gewagt hätte, in Person auf diesem Reichstage zu erscheinen. Da aber der König Tag und Nacht darauf dachte, seine Rache an dem Herzog zu kühlen, so faßte er folgenden Anschlag, um ihn auf den jezigen Reichstag zu locken. Er ordnete zuerst einen neuen Rath an, worin zwölf der vornehmsten Personen des Reichs, vorzüglich aber solche, die ihm vor andern verhaßt waren, Siz und Stimme haben sollten. Unter andern befanden sich unter dieser Anzahl die Kardinäle von Bourbon und von Guise, wie auch der Erzbischof von Lyon. Bey Eröfnung dieser Versammlung hielt er eine Rede, worin er ihnen anzeigte, daß er nunmehro glaubwürdige Nachricht eingezogen habe, wie der König von Navarra, samt seinen Anhängern, ohngeachtet des päbstlichen Bannes und seiner Kezerey, die ihn zur Thronfolge unfähig machte, sich unterstünde, durch Mord und Blutvergiessen den Weg zum Thron sich zu eröfnen. Weil ferner Gott der Allmächtige ihm
575 keine Leibeserben geschenkt habe, auch wenig Hoffnung sey, daß er dergleichen noch bekommen werde, und er über dieses der Kriegshändel eben so überdrüßig sey, als anderer Unruhungen und Empörungen: so sey er entschlossen, sich in Ruhe zu sezen, und die Regierung des Königreichs einem andern zu überlassen; sie mögten also unter sich überlegen, wessen Händen vorzüglich das Ruder der Regierung anzuvertrauen sey, und wer am tüchtigsten sey, den König von Navarra und andere Kezer mit Krieg zu verfolgen, und nach ihrer Vertilgung die Religion, Friede und Wohlstand wieder herzustellen.

Den vereinigten Bundesgenossen gefiel der Vortrag des Königs nicht übel; deshalb baten sie den König, selbst eine zu dieser Absicht tüchtige Person in

Vor-

Vorschlag zu bringen. Nachdem der König hierauf viele Vornehme des Reichs, welche alle dazu geschickt wären, mit Namen genannt hatte, beschloß er endlich damit, daß unter allen keiner diese schwere Bürde zu tragen besser im Stande sey, als der jezo abwesende Herzog Henrich von Guise. Sowohl seine eigene als seiner Vorfahren Verdienste um das Königreich machten ihn vor andern der königlichen Hoheit würdig, und er habe durch seine bisher bewiesene Tapferkeit die stärkste Hoffnung von sich erweckt.

Die Stände, welche keinen Argwohn hatten, daß diese Erklärung des Königs nur leere Worte wären, schickten Schreiben und Botschaften über Botschaften an den Herzog von Guise, daß er sich ohne Verzug in eigener Person auf den Reichstag verfügen mögte. 676
Der Herzog eilte hierauf herbey, wurde von dem König gnädig empfangen, und mit grossen Vorzügen und Ehrenbezeugungen überhäuft, vorzüglich aber wurde ihm mit der Hoffnung der königlichen Hoheit geschmeichelt. Der König wuste hiebey seine wahren Gesinnungen und Absichten vortreflich zu verstellen, und war indessen auf allerley Mittel bedacht, wodurch er den Herzog je eher je lieber aus dem Wege räumen könnte. Er nahm zu dem Ende die Maske der Frömmigkeit zu Hülfe, und gab (den 23ten Decbr.) vor, daß er zu St. Einsiedel, eine halbe Meile von der Stadt, beichten und kommuniciren wolle. (Des Morgens früh, ehe er dahin abging) ließ er aber vier Personen aus dem versammleten königlichen Rath, von deren Treue gegen ihn und Abneigung gegen den Herzog von Guise er versichert war, zu sich kommen, und eröfnete ihnen ausführlich, wie sehr ihn gedachter Herzog beleidigt, was für listige Ränke derselbe gegen ihn gespielt habe, und daß er deshalb fest

entschlossen sey, denselben als ein dem Staat und der Person des Königs gefährliches Glied aus dem Wege zu räumen. Nachdem er hierüber ihre Meinung vernommen hatte, schickte er sie zurück in die Rathsversammlung. Der Herzog von Guise aber wurde durch einen Sekretär aus der Versammlung in des Königs Gemach gerufen, wo der König ihn erwarte, und vor seiner Abreise nach der Kapelle zu St. Einsiedel noch über einige wichtige Angelegenheiten mit ihm reden wolle. Der Herzog erschrack darüber so stark, daß er den Erzbischof von Lyon um Rath frug: ob er den eben erhaltenen königlichen Befehl befolgen, oder sich der ihm drohenden Gefahr entziehen solle? Dieser rieth ihm, dem Gebot des Königs Folge zu leisten, und sich durch keinen Ungehorsam der königlichen Gnade verlustig zu machen. Er näherte sich darauf dem königlichen Gemach. Als er in dasselbe trat, (wurde die Thür hinter ihm verriegelt) und den König, welcher sich bereits in ein ander Zimmer begeben hatte, fand er nicht. Er entsezte sich hierüber viel heftiger als zuvor, sah sich in dem Zimmer um, und wurde hinter einer Tapete einen Meuchelmörder gewahr, den er auch in der Geschwindigkeit beym Halse faßte und zur Erden warf. Aber sogleich sprangen noch sieben andere hervor, und fielen den Herzog
877 an. Er empfing gleich einige Stiche durch den Hals und in die Waden. Einige fielen ihm ins Gewehr, welches er zu seiner Vertheidigung ziehen wollte, wobey ihm zugleich einer von hinten etliche tödliche Stiche beibrachte. Als er den Geist aufgeben wollte, lief der König noch mit blossem Degen aus seinem Zimmer herbey, sah dem mit dem Tode ringenden Herzog steif ins Angesicht, und befahl, sein Ende noch mit etlichen Wunden zu beschleunigen, und alsdann den todten Körper an einem geheimen Orte zu verwahren.

Nach vollendeter Hinrichtung des Herzogs von Guise wurde sogleich sein Sekretär gefänglich eingezogen, und alle seine Briefschaften dem König eingehändigt. Der Kardinal von Guise, welcher das klägliche Geschrey seines Bruders gehört hatte, wollte mit desselben Sohn, dem Herzog von Joinville, in des Königs Gemach dringen, wurde aber von den königlichen Bedienten zurückgehalten. Beide wurden sogleich nebst dem Kardinal Karl von Bourbon, dem Erzbischof Peter von Lyon, den Herzogen von Nemours und Elboeuf, Vettern des Herzogs von Guise, wie auch dem Bischof von Amiens ins Gefängniß gebracht. Nach einer kurzen Zeit wurde der Kardinal von Guise in das Zimmer geführt, wo der blutige mit vielen Wunden ermordete Körper seines Bruders lag. Hier fragte ihn der König: ob er die auf der Erde liegende Person kenne? Der Kardinal antwortete: Ja, ich kenne ihn, und wünsche in jener Welt bey ihm zu seyn! „Gut, sagte der König, „dein Wunsch soll gewiß, und zwar gar bald erfüllt werden.„ Den folgenden Tag, welches der Tag vor dem Weinachtsfeste war, wurde er des Morgens zwischen neun und zehn Uhr Vormittags wieder an eben den Ort geführt, und auf eine eben so grausame Art, wie sein Bruder, mit vielen Wunden erstochen. Hieran hatte der blutdürstige König noch nicht genug, sondern er wollte den Herzog von Joinville gleichfalls hinrichten lassen; allein die königlichen Bediente weigerten sich, seinen tyrannischen Willen zu vollziehen. Den vierten Tag nach dem Christfest wurden die beiden todten Körper auf einem Gerüste in dem grössesten Schloßhof verbrannt, und die Asche in die vorbey fliessende Loire gestreuet.

Sobald die beiden Mordthaten ruchtbar wurden, entfloh die alte Herzogin von Nemours, als die

Mutter der beiden Guisen, nebst der Wittwe des Herzogs nach Bläß *), und bat um die Körper der Ermordeten, und um Joinville, den jüngern Herzog. Da sie aber merkten, daß diese Bitte kein Gehör fand, so stieß die Mutter der Guisen deshalb schimpfliche Reden gegen den König aus, und warf ihm seinen Meineid und die vielen Wohlthaten vor, welche ihre Söhne der Krone Frankreich erwiesen hätten. Der König wurde dadurch so aufgebracht, daß er auch sie ins Gefängniß sezen, und wie die übrigen Prinzen genau bewachen ließ. Die Wittwe des ermordeten Herzogs wurde in dem höchsten Grade ihrer Betrübniß von Zwillingen entbunden, welche den Abgang der ermordeten beiden Guisischen Brüder schienen ersezen zu wollen.

Zu gleicher Zeit wurden auch in andere Provinzen des Königs insgeheim Meuchelmörder abgeschickt, welche den Herzog von Mayenne und andere Liguisten aus dem Wege räumen sollten.

Allein dieser hatte früh genug den Tod seiner beiden Brüder erfahren, um auf die erhaltene Warnung Lyon verlassen und sich mit der Flucht retten zu können.

Als die Einwohner von Paris von dem Tode der Guisen Nachricht bekamen, wurde der königliche Pallast sogleich bestürmt, das Wappen und Gemählde des Königs zerrissen; einige von den königlichen Räthen, welche ihnen verdächtig waren, wurden ins Gefängniß gebracht, und in öffentlich angeschlagenen
679 Schriften wurde der meuchelmörderischer Weise ermordete Herzog von Guise ein Erlöser des Königreichs, ein Beschüzer der Stadt Paris, und ein beständiger Vertheidiger der katholischen Religion genannt. Dabey wurde der königlichen Würde nicht im geringsten geschont, sondern man ließ sich öffentlich verlauten,

*) Vermuthlich das Schloß Plessis le Tours.

daß Henrich III. nunmehro für keinen König mehr, sondern für einen so untreuen und gottlosen Tyrannen zu halten sey, deraleichen keine Zeit, kein Volk oder Stadt weiter aufzuweisen hätte; er sey nach seiner verfluchten Heucheley ein Julianus Apostata, nach seiner blutdürstigen Grausamkeit ein Kaligula, nach seiner höchstschändlichen Geilheit ein Heliogabalus, und nach seinen Gotteslästerungen ein wahrer Dionysius Sikulus. Diesem Beispiel der Pariser folgten noch viele andere Städte, und versagten dem Könige den Gehorsam. Der Herzog von Aumale nahm Amiens und Abbeville in der Pikardie ein. Andere besezten andere Städte und Schlösser, und suchten allenthalben den gemeinen Pöbel auf ihre Seite zu bringen.

Unterdessen saß der König von Navarra nicht stille, sondern benuzte die gute Gelegenheit, welche ihm diese Unruhen darboten, aufs beste. Er rückte mit seinem Kriegsheer in Poitou, und nahm zuerst Niort, die beste Stadt dieser Provinz, ein, welche mit allen Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen war, und über dem eine vortrefliche und seinen weitern Absichten sehr günstige Lage hat. Hierauf folgte in kurzer Zeit auch noch die Einnahme vieler andern Städte, die sich ihm grössesten Theils freiwillig ergaben.

Der König, welcher bey den grossen Bewegungen der beiderseitigen Bundesgenossen einen gefährlichen Aufruhr besorgen muste, suchte indessen seine Unterthanen durch offene Schreiben zum Gehorsam 680
zu ermahnen, und wegen der Ermordung der Guisen sich zu rechtfertigen. Der Hauptinhalt seines zu diesem Endzweck sowohl an die Stände des Reichs, als an die vornehmsten Städte ergangenen königlichen Schreibens war folgender: die beiden Herzoge von Guise wären nach Gottes gerechtem Urtheil aus dem

Wege geräumt, und hätten sich durch ihre listigen Ränke und bösen geheimen Anschläge die Vollziehung desselben selbst zugezogen. Der König versicherte dabey, daß er in seinem Vorsaz, die Kezer und Feinde der katholischen Kirche zu verfolgen, fest beharre, und zwar nicht blos auf Anreizung der Guisen und anderer Liguisten, sondern aus eigenem Antriebe und wahrem Eifer für die Ehre Gottes und Ausbreitung der katholischen Religion. Desgleichen sey er seines Versprechens, die starken Auflagen zu mindern, auch noch jezo vollkommen eingedenk, und habe vorzüglich zu dieser Absicht den Reichstag ausgeschrieben. Seine Unterthanen sollten die Verfügungen des Reichstags erwarten, indessen aber sich alles Auflaufs, Mißtrauens, aller Bündnisse und Zusammenkünfte, geheimer Berathschlagungen, listigen Anschläge und Intriguen gänzlich enthalten; keinen andern für ihren König erkennen, als den ihnen von Gott gegebenen Herrn: in diesem Fall würde er ihnen hinwiederum, nicht wie blossen Unterthanen, sondern wie seinen Kindern begegnen. Soviel den Tod der Guisen beträfe, so könne er gar nicht begreifen, wie man die Rechtmäßigkeit und Billigkeit desselben zu verkennen im Stande sey. Diese Personen, welche seiner und seiner Vorfahren Gunst und Gnade alle ihre Vorzüge und Güter zu verdanken hätten, hätten dieses so wenig erkannt, daß sie vielmehr, unter dem Vorwand der Religion, des Königs Unterthanen nach und nach an sich gelockt, ihnen einen Argwohn gegen seine Beständigkeit in der Religion eingeflößt, und sie dadurch von ihm abwendig zu machen gesucht hätten. Dieses Unternehmen sey bereits so weit gediehen, daß sie gegen seine Person geheime Bündnisse errichtet und Aufruhr erregt hätten, wovon der neuliche Pariser Tumult einen deutlichen Beweis gäbe. Der König habe jedoch alles dieses verschmerzt, und diese groben Ver-

681

gehungen ihnen vergeben. Nichts destoweniger wären sie in ihrem Ungehorsam gegen ihn fortgefahren, und hätten endlich ihre Vermessenheit so weit getrieben, daß sie des Königs Person in Leib und Lebensgefahr zu stürzen sich unterstanden hätten. Sein Leben und Wohlfarth habe also mit dem Leben der Guisen schlechterdings nicht mehr bestehen können. Er sey mithin 68
durch die Noth gedrungen und durch das Verhalten der Guisen berrechtigt gewesen, solche aufrührische Köpfe aus der Welt zu schaffen. Alle Unterthanen sollten daran ein Exempel nehmen, was für ein Ende die Verächter des königlichen Ansehens nehmen, und dasselbe nach Eid und Pflicht, wie es getreuen Unterthanen gebühre, zu unterstüzen bemühet seyn. Wer diesem Befehl nicht nachkommen würde, der sollte andern zum Beispiel mit ernstlicher und verdienter Strafe belegt werden.

Diese Entschuldigung des Königs wurde nicht allein in Frankreich, sondern auch in andern Staaten sehr ungleich beurtheilt. Die Anhänger der Guisen fanden sich dadurch nicht befriedigt, gaben den Inhalt für Erdichtungen aus, behaupteten, die Guisen und ihre Bundesgenossen hätten keine andre Absicht gehabt, als den König, der sehr oft einen Mißbrauch von seiner königlichen Gewalt gemacht hätte, im Zaum zu halten. Weil aber der König allein nach seiner unumschränkten Willkühr, und nicht nach den von ihm bey seiner Krönung beschwornen Grundgesezen regieren wollte; so sey er auf Mittel und Wege bedacht gewesen, sich dieser geheimen Aufseher zu entledigen, um hernach in seiner angemaßten Tyranney desto ungestörter fortfahren zu können. Die Vertheidiger des Königs suchten dagegen durch mancherley erdichtete Lästerungen des Königs Entschuldigung zu rechtfertigen. Sie sagten: die Guisischen Bundesge-

nossen hätten die Absicht gehabt, nicht nur das Ansehen der Prinzen vom Geblüt zu schwächen, sondern
683 auch das Leben derselben in die äusserste Gefahr zu stürzen; sie hätten das Königreich seiner Prälaten, Ritterschaft, und gutgesinnten Bürgerschaft berauben, und dem König, um ihn recht zu betrüben, den Gehorsam seiner Unterthanen entziehen, sich selbst durch diesen Staatsstreich erheben und den Weg zum Throne bahnen wollen. Die Ligue oder der heilige Bund sey keineswegs aus einem christlichen Religionseifer, sondern lediglich durch die stolze Begierde, die königliche Krone auf ihre Häupter zu bringen, veranlaßt worden; wie das eigene Bekenntniß derer bezeugte, welche zuerst die Ligue unterzeichnet, hernach aber sich wieder zur königlichen Parthie geschlagen hätten. In dieser Absicht hätte sich auch die Guisische Parthie so vieler Städte bemächtigt, und ohngeachtet der König schon seit langer Zeit keine Gerichtbarkeit oder andere Gerechtsame darin mehr auszuüben gehabt habe, so hätten sie doch darin alle obrigkeitliche Stellen mit ihren Anhängern besezt, welche denn alles nach ihrem Muthwillen und Gutdünken hätten einrichten müssen. Ferner hätten sie in andern Städten, welche sie noch nicht völlig in ihrer Bothmäßigkeit gehabt hätten, allerley Zwiespalt erregt, und den gemeinen Pöbel wider die königlichen Bedienten aufgehezt, damit die Handhabung der Gerechtigkeit vereitelt werden mögte. Endlich aber sey der Herzog von Guise in seiner Vermessenheit so weit gegangen, daß er kein Bedenken mehr getragen habe, dem Könige nach dem Leben zu trachten.

Dergleichen Reden wurden damals in ganz Frankreich ausgesprengt, um diesen grausamen Mordthaten einen Anstrich zu geben. Die Liguisten und katholischen Bundesverwandten nahmen indessen ihren Vor-

theil wohl in acht, und besezten, ohne sich an die heftigen Drohungen des Königs zu kehren, viele Städte und Schlösser; auch schaften sie Geld herbey, um ein Kriegsheer anzuwerben, und die nöthigen Kriegsbedürfnisse anzuschaffen. Dieses bewog den König, die vornehmsten Rädelsführer derselben, nämlich die Herzoge von Mayenne und von Aumale, wie auch des leztern Bruder, aller Ehren und Würden zu berauben, und alle diejenigen, welche denselben mit Rath oder That, heimlich oder öffentlich Beistand leisten würden, für meineidige Aufrührer und Majestätsschänder zu erklären; auch wurde den Städten Paris, 684
Amiens und Orleans gleichfalls ihre Strafe angekündigt, wofern sie nicht aufs schleunigste zum Gehorsam gegen den König zurückkehren würden.

XIII.

Florenz, Savoyen, Ferrara.

Der Großherzog von Florenz ließ dieses Jahr durch einen Gesandten am spanischen Hofe die Belehnung wegen Siena empfangen. Zugleich erbot er sich, eine Prinzeßin des Erzherzogs Karl zu heirathen, wenn der König Philipp II. ihm Porto Hercole und Orbitello überlassen wollte. Weil ihm aber dieses abgeschlagen wurde, vermählte er sich hernach mit einer lothringischen Prinzeßin. *)

Der Herzog von Savoyen schickte den Marquis von Este an den König, und ließ unter andern auch wegen eines Sizes für seinen Gesandten in der königlichen Kapelle negotiiren. Aber auch dieser muste unverrichteter Sache wieder abziehen.

*) Siehe unter dem folgenden Jahr den zehnten Abschnitt.

Um eben diese Zeit ließ der Kaiser durch seinen Gesandten, den Grafen Khevenhüller, dem König von Spanien die Nachricht ertheilen, daß der Herzog von Ferrara (Alphonsus II.) um des Kaisers Einwilligung nachgesucht habe, daß er auf seinen Todesfall über die Herzogthümer Modena und Reggio als (Reichs-) Lehen disponiren dürfe. Der König Philipp II. gab auf diese Nachricht zur Antwort: daß wegen der Wichtigkeit dieser Unterhandlung aller Fleiß anzuwenden sey, um sie geheim zu halten. Er hielte freilich wohl zur Verhütung künftiger Unruhen in Italien nicht für unrathsam, nach dem Verlangen des jezigen Herzogs von Ferrara die Erben von weiland Don Alphonsus (dem ersten) von Este mit diesen Herzogthümern zu belehnen. Da aber doch diese Sache allerley Bedenklichkeiten auf sich habe, auch der Kaiser Brüder habe, denen diese Besizthümer gar angenehm seyn dürften: so wäre seine Meinung, der Kaiser mögte die Prätendenten dazu mit guter Hoffnung, und ohne ihnen ausdrücklich ihr Gesuch abzuschlagen, hinhalten. Er könnte sich damit entschuldigen, daß ihm jezo die polnischen Händel nicht erlaubten, einen festen Entschluß in dieser Sache zu fassen. Auch könne der Kaiser eben die Stelle seiner Wahlkapitulation, welche in dem kaiserlichen Schreiben angeführt worden, und zufolge deren er verbunden sey, die unter seiner Regierung eröf-
685 nete Reichslehne, so etwas merkliches ertragen, als Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften, Städte und dergleichen, Niemanden wieder zu verleihen, sondern sie zum Unterhalt des Reichs und seiner Nachfolger an der kaiserlichen Regierung einzuziehen u. s. w. anjezo gebrauchen, um ihrem Gesuch eine Schwierigkeit in den Weg zu legen; wobey ihm dennoch frey bliebe, dieselbe künftig selbst wieder zu heben. Nur müsten die Prätenden-

ten solches vor der Hand nicht wissen, und wenn es dem Kaiser gefallen sollte, diese Lehn den Erben des Alphonsus von Este zu ertheilen, so würde diese Zögerung ihnen die kaiserliche Gnade nur desto schäzbarer machen; da sie ihm vielleicht weniger Dank wissen würden, wenn ihnen ihr Gesuch sogleich zugestanden würde.

XIV.

Eine prophetische und wunderthätige Nonne wird als eine scheinheilige Betrügerin entdeckt.

In diesem Jahr wuste eine Nonne, welche sich Maria de la Visitation nannte, aber insgemein unter dem Namen der Nonne von Portugal bekannt war, durch ihre Heiligkeit, Wunderthaten, und angebliche Prophezeihungen die Aufmerksamkeit von ganz Spanien so sehr zu gewinnen, daß ihr auch die klügsten, gelehrtesten und frömmsten Männer glaubten, und sie für eine Heilige hielten. Unter andern wies sie die fünf Wunden Christi an Händen und Füssen, fiel oft in Entzückungen, aß fast nichts, und ihr Kopf war alle Wochen einmal dergestalt aufgerizt, daß es das Ansehen hatte, als ob sie von einer Dornenkrone verwundet wäre. Ihre Scheinheiligkeit half ihr auch so weit, daß sie Aebtissin ihres Klosters wurde. Von dieser Zeit an merkten aber die ihr untergebenen Nonnen, daß sie heimlich äsfe, und allerley andere Sachen brauchte; und zeigten solches der Inquisition an. Der Erzherzog von Oesterreich, Kardinal Albrecht, damaliger Statthalter von Portugal, war auch zugleich Großinquisitor dieses Königreichs, und ernannte verschiedene Personen, welche diese Sache untersuchen musten. Da diese es an keinem Fleis fehlen liessen, so kamen sie endlich auch hinter alle ihre

686 Betrügereien. Sie hatte zum Exempel zu den Wunden rothe und schwarze Mixturen gebraucht; in den Gelenken an Händen und Füssen hatte sie Pergament, welches, wenn sie Verzückungen bekam, krachte, als wenn es die Glieder selbst wären; den Kopf hatte sie sich selbst zerkrazt und aufgerizt, als obs von Dornen wäre, und sich dabey sehr ausgehungert. Alles dieses war aber ganz natürlich, ohne Bündniß mit dem Teufel zugegangen, und blos in der Absicht von ihr getrieben worden, um für eine Heilige gehalten zu werden. Als sie nun ihre Betrügereien selbst alle mit grosser Wehmuth bekannt hatte, wurde sie eingesperrt; und so wie sie bishero eine Märtirin des Teufels gewesen, so empfand sie nunmehro darüber so viel aufrichtige Reue und Leid, daß sie als eine wahre Büsserin starb. Der Bruder Louis de Granada, der durch seine herausgegebene Schriften als ein gelehrter und frommer Mann bekannt ist, vertheidigte diese Nonne aufs äusserste. Als er aber hernach von ihren Betrügereien überzeugt wurde, schämte er sich dergestalt, daß viele glauben, es habe ihn das Leben gekostet; denn er ist wenig Wochen nachher selig verschieden.

XV.

Die Marggrafschaft Saluzzo wird von dem Herzog von Savoyen eingenommen.

688 Der Herzog von Savoyen (Karl Emanuel) hatte sichs zu einer Hauptmaxime gemacht, den Franzosen auf alle Weise den Weg nach Italien zu versperren. Da er nun jezo wahrnahm, daß der König von Frankreich von allen Seiten her in Kriegshändel verwickelt sey: so wollte er bey dieser Gelegenheit im Trüben fischen. Er beschloß zu dem Ende zuerst Carmagnola anzugreifen. Hierzu bediente er sich

des Vorwands, daß die Hugenotten Willens wären, einige feste Pläze an der Grenze seines Herzogthums einzunehmen; und daß Lesdiguieres, das Haupt der Hugenotten im Delphinat, mit dem französischen Befehlshaber in der Marggrafschaft Saluzzo bereits dahin übereingekommem sey, daß ihm die Festung Carmagnola, welche sich doch in dem besten Vertheidigungsstande befand, zum Nachtheil des Königs von Frankreich eingeräumt werden sollte. Von da würden die Hugenotten hernach bald weiter in seine Länder und ganz Italien vorrücken, und darin das Gift ihrer Kezerey ausbreiten. Es glückte ihm auch, diesen Ort bey einem nächtlichen Ueberfall zu ersteigen; und als sich die Besazung und Bürgerschaft vertheidigen wollten, beruhigte er sie damit, daß diese Unternehmung lediglich das Beste des Königs von Frankreich zur Absicht habe. Die französische Besazung war aber damit nicht zufrieden, sondern zog sich in die Zitadelle, die sie den vierten Tag darauf gegen Bezahlung ihres rückständigen monatlichen Soldes übergab. Der Herzog kehrte hierauf wieder nach Turin zurück, rechtfertigte diese Unternehmung gegen die daselbst residirenden Gesandten mit Anführung der vorhin bemerkten Ursach, und ersuchte sie, ihren Höfen davon Nachricht zu geben. Der französische Befehlshaber in der Marggrafschaft Saluzzo, welcher nach Turin kam, und allerley Beschwerden und Drohungen darüber ausstieß, wurde mit guten Worten und Versicherungen abgefertigt; indessen aber bemächtigten sich des Herzogs Kriegsvölker, ausser Revello, der ganzen Marggrafschaft. Der Herzog glaubte nämlich einen alten gegründeten Anspruch darauf zu haben, indem er vorgab, daß die Marggrafschaft Saluzzo seinen Vorfahren gehört habe, und die Marggrafen von Saluzzo von diesen wären belehnt worden.

Der König Henrich III. von Frankreich befand sich eben auf dem Reichstage zu Blois, als er die Nachricht von dieser Einnahme erhielt. Er wurde darüber sehr aufgebracht, und fertigte sogleich seine Gesandten nach Turin und Rom ab, welche daselbst erklären musten, daß der König nicht dafür könne, wenn dieser Vorfall üble Folgen für Italien nach sich zöge. Er bekam aber an beiden Orten nur dieses zur Antwort: daß der Herzog nicht abgeneigt sey, die Marggrafschaft wieder zu räumen, sobald die Hugenotten von seinen Grenzen entfernt wären, indem seine Lande von diesen viel zu befürchten hätten. Weil Henrich III. auch argwohnte, daß diese Sache nicht ohne Vorwissen, oder vielleicht gar mit Hülfe von Spanien unternommen sey, so ließ er auch durch seinen Abgesandten am spanischen Hofe darüber Beschwerde führen. Der König Philipp II. konnte nun zwar dagegen aufrichtig versichern, daß er nichts darum gewust habe: da aber doch dieses die italiänische Fürsten veranlaßte, in die friedlichen Gesinnungen des Königs von Spanien und die Aufrichtigkeit seiner bisherigen klugen Maxime: allen Krieg in Italien zu verhüten, einen Zweifel zu sezen; so gab er seinem eben damals nach Venedig abgehenden Gesand-
69ꝛ ten, Don Francisco de Vera, den Auftrag, daß er auf der Durchreise nebst dem zu Turin residirenden ordentlichen spanischen Gesandten, Don Bernardo de Mendoza, dem Herzog von Savoyen die üblen Folgen, welche hieraus für die ganze Christenheit, insonderheit aber für Italien und seine eigene Länder entstehen könnten, vorzustellen, und ihn auf alle Weise zu der Zurückgabe der Marggrafschaft zu überreden. Dem König lag dieses um desto mehr an, weil er sehr ungern bey den italiänischen Fürsten in den obwohl ungegründeten Verdacht kommen wollte, als ob er durch Eroberung dieser Marggrafschaft den

Franzosen den Weg nach Italien versperren, und sie folglich nach und nach unter sein Joch bringen wolle; insonderheit da er um diese Zeit so grosse Unternehmungen wider England, Frankreich und die Niederlande vorhatte, und in so weit aussehende Kriegshändel verwickelt war. Die spanischen Gesandten richteten auch ihren Auftrag zu Turin getreulich aus, bekamen aber keine andere Antwort, als der französische Gesandte auch erhalten hatte, und der Herzog von Savoyen beharrte so steif auf seinem Vorsaze, daß daraus in der Folge ein grosser Krieg entstand, wie an seinem Ort wird erzählt werden.

XVI.

Ein Projekt, die Tiber bis Rom schiffbar zu machen.

Der Pabst Sixtus V. that eine Reise nach Civitavechia, um fünf Galeeren, die er hatte erbauen lassen, seinen Segen zu ihrer ersten Ausfarth zu geben. Auf diesem Wege musten ihn viele Ingenieurs, Baumeister und Teichgräber begleiten, mit welchen er überlegte, wie die Tiber so tief und weit gemacht werden könnte, daß die Schiffe bis nach Rom hinauf segeln könnten, welches der Stadt und dem angrenzenden Lande zum grossen Nuzen würde gereicht haben. Nachdem aber bereits die Risse dazu verfertigt waren, überlegte man weiter, daß eben diese Bequemlichkeit den Türken und andern Feinden der Kirche dienlich seyn würde, durch diesen Kanal mit ihren feindlichen Schiffen bis vor Rom zu segeln. Aus dieser Ursach unterblieb das ganze Vorhaben.

XVII.

Kanonisation des Diego de Alcala.

Auf anhaltendes Verlangen des Königs von Spanien und seiner Unterthanen, wurde Diego de Alcala de Henares, aus dem Franciskanerorden, nach vorgängiger Untersuchung, wegen vieler verrichteten Wunder, zur höchsten Freude des Königs von Spa-
691 nien kanonisirt und sein Fest auf den zwölften November angesezt.

XVIII.

Ein Vorschlag, Montferrat und Cremona gegen einander zu vertauschen.

Schon der Herzog Wilhelm von Mantua hatte dem König Philipp II. zu wiederholten malen den Antrag gethan, daß er sein Herzogthum Montferrat gegen die Stadt Cremona mit ihrem Gebiet vertauschen wolle. Sein Sohn erneuerte diese Unterhandlung und führte als Bewegungsgründe an: Montferrat enthielte drey Städte, welche bischöfliche Size wären, nämlich Casal, Alba und Acqui, und so viele seinen Lehnsleuten gehörige Orte und Schlösser, als Tage im Jahr; es sey eine gute Vormauer des Herzogthums Mailand gegen Frankreich; es sey ferner nahe am Meer gelegen, und trage jährlich hunderttausend Dukaten ein; wenn Cremona mehr einträge, könnte solches noch auf andere Weise vergütet werden; auch gebe der Besiz des Herzogthums Montferrat dem König von Spanien gute Gelegenheit, den Herzog von Savoyen im Zaum zu halten, weil von dem piemontesischen Gebiet desselben vieles mit Montferrat vermischt sey.

Einige

Einige königliche Räthe gaben diesem Vorschlag ihren Beifall. Andere machten folgende Einwendungen dagegen. Die drey Städte hätten zusammen kaum zweitausend Häuser; dagegen sey Cremona nächst Mayland und Verona die volkreichste Stadt in der ganzen Lombardie, und sey für sich allein mehr, als das ganze Herzogthum Montferrat werth; wenn die Anzahl der Orte und Schlösser dieses Her- 692
zogthums auch so groß sey, als sie angegeben worden, so sey doch das Gebiet von Cremona unendlich viel fruchtbarer an Wein und Getreide, als das Herzogthum Montferrat; daher sey auch die Bevölkerung viel grösser, und die darin befindlichen Schlösser und andere Orte viel prächtiger und nuzbarer. Montferrat diene nicht zur Vormauer von Mayland, weil die dazu gehörigen Orte von einander abgeschnitten wären, und im Piemontesischen zerstreuet lägen; über dem litte die Stadt Casal so viel von dem Flusse Po, daß zu besorgen sey, es werde noch ein grosser Theil der Stadt dadurch überschwemmet werden; die Nachbarschaft des Meers verschaffe keine neue Vortheile, die der König nicht schon durch Genua und Finale in weit höherm Grade besäße, indem Montferrat schon etliche Meilen von der See entfernt sey; der Herzog von Savoyen würde auch über diesen Tausch, theils aus Eifersucht, theils wegen seiner Ansprüche auf Montferrat, sehr mißvergnügt werden; was die Einkünfte beträfe, so hätten zu Zeiten des Marquis Bonifazio Paleologo dieselben nicht mehr als achtzehntausend Dukaten betragen, und er habe den grössesten Theil seines Unterhalts von der freien Bewilligung seiner Vasallen, von französischen Jahrgeldern, und von dem nehmen müssen, was der König von Spanien für die in seinem und unter seinem Befehl stehende Kompagnien Reuterey bezahlt habe; und

wenn dieses Herzogthum auch jezo hunderttausend eintrüge, so bedeute doch dieses alles nichts gegen die einzige Stadt Cremona, von welcher der König im
693 Fall der Noth wohl eine Million bekommen könne; mit Cremona könne der König von Spanien Mantua, Ferrara, Parma und Venedig im Zaum halten; und endlich würden die Einwohner von Cremona eher ihren Gütern und Leben als der spanischen Herrschaft entsagen. Aus diesen Ursachen wurde auf den angebotenen Tausch geantwortet: Der König könne sich, weil seine Vasallen und Unterthanen in Cremona ihm allezeit mit Liebe und Treue zugethan gewesen wären, zu keinem solchen Tausch entschliessen. Und dabey ists auch bisher verblieben.

XIX.

Malta.

Dieses Jahr erscholl (abermals *)) ein Gerücht, daß der Großmeister von Malta, Hugo Loubenx de Verdale die Insel Malta an Frankreich abtreten wollte, worüber alle Nationen aufmerksam wurden, und den Vicekönig von Sicilien, Grafen von Alba, erinnerten, die nöthigen Vorkehrungen dagegen zu machen. Dieser schickte auch den Garcia de Olivera mit einer Anzahl spanischer Kriegsvölker dahin. Allein der Großmeister bewies demselben bald seine Unschuld.

Der Großmeister wurde hierauf vom Pabst Sixtus V. nach Rom berufen, wo er mit vier Galeeren ankam, und in Begleitung von vierhundert Rittern seinen Einzug hielt. Sixtus V. war ein alter Bekannter von ihm, bewirthete ihn herrlich, und erhob ihn zum Kardinal. Worauf er nach Malta zurückkehrte.

*) Siehe Th. I. S. 349.

XX.

Mißhelligkeiten zwischen Spanien und Venedig wegen des Auslaufens der ersteren gegen die Türken.

Der venetianische Abgesandte am spanischen Hofe 694
Hieronimo Lipomano bat im Namen seiner Republik den König Philipp II., seinen Vicekönigen von Neapel und Sicilien zu befehlen, daß sie keine Schiffe mehr auf Seeräuberey gegen die Türken auslaufen lassen sollten. Diese Unternehmungen verschaften der Christenheit und dem König von Spanien wenig Nuzen, und reizten nur die Türken, daß sie alle Jahre eine grosse Seemacht gegen die Christen auslaufen ließen, welche hernach viele Städte und Orte plünderten und die Einwohner in die grausamste Sklaverey führten. Der König Philipp II. gab auch, um die Venetianer zufrieden zu stellen, diesem Gesuch angemessene Befehle an seine Vicekönige. Als aber der General der sicilianischen Galeeren, Don Pedro de Leyba, eine Galeotte von zwey und zwanzig Ruderbänken in die Levante abgeschickt hatte, um nur auf die Bewegung der Türken acht zu haben, hatte diese dennoch etliche türkische Galeeren angegriffen, und vierzig Türken gefangen genommen. Diese Galeotte wurde hernach von neun venetianischen Galeeren bey Zante ertapt und weggenommen. Der spanische Schiffskapitain und Steuermann wurden aufgehangen, und die Soldaten und Schiffleute an die Ruderbänke geschmiedet. Die Venetianer hielten sich hierzu berechtigt, weil der König von Spanien seinen Unterthanen das Ausfahren gegen die Türken verboten habe, und sie, vermöge ihres Vergleichs mit den Türken, im adriatischen Meer gegen alle Seeräuberey Sicherheit schaffen müsten; auch habe ausser ihnen Niemand dieses Meer zu befahren ein Recht. Die spanischen Vicekönige waren indessen wegen dieser an

Christen und ihres Königs Unterthanen verübten Grausamkeit sehr aufgebracht. Sie behaupteten: die Galeere sey nicht auf Seeräuberey gegen die Türken ausgeschickt, und wenn die Schiffleute auf selbiger dergleichen doch verübt und des Königs Gebot übertreten hätten, so wären doch die Venetianer sie zu bestrafen nicht befugt gewesen; der Vertrag mit den Türken rechtfertige kein so grausames Verfahren gegen Christen; das Meer sey für jeden Christen frey, sonderlich wenn sie gegen die Türken Krieg führten; und die Venetianer wären nicht befugt, diese Schiffahrt zu hindern. Sie baten dahero den König, wegen dieses Vorfalls keine Nachsicht zu gebrauchen, sondern nur ihnen die Sache zu überlassen; er könne sich allenfalls mit der Unwissenheit hernach entschuldigen. Aber der König Philipp II., welcher jezo mit der Unternehmung gegen England genug zu thun hatte, vermied sorgfältig alle Gelegenheit zu einem Kriege in Italien, und verglich diese Händel mit dem venetianischen Gesandten dahin, daß alles, was die Venetianer weggenommen hatten, zurückgegeben und die Mannschaft in Freiheit gesezt werden muste.

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1589.

I. Religionsunruhen in Oesterreich.

II. Ein Rangstreit zwischen den Häusern Oesterreich und Bayern.

III. Die Protestantischen Fürsten bitten bey dem Kaiser für die protestantischen Kapitularen zu Strasburg.

IV. Zur Genealogie von Ligniz und Holstein.

V. Frieden zwischen dem Haus Oesterreich und Polen.

VI. Fortgang der niederländischen Unruhen.

VII. Verfolgung und Krankheit des Herzogs von Parma.

VIII. Vertreibung der Reformirten aus Aachen.

IX. Fortsezung der Liguistischen Unruhen in Frankreich. Tod und Charakter der Königin Mutter. Ermordung Königs Henrich III.

X. Genealogische Nachrichten zur Geschichte von Italien.

XI. Pabsts Sixtus V. Unternehmung wegen der Pomptinischen Sümpfe, des Hafens bey dem Capo d' Anzo, und Erbauung einer Brücke über die Tiber.

XII. Der Herzogs von Savoyen Anschlag auf Genf.

XIII. Ein mißlungener Versuch, Portugal für Don Antonio zu erobern.

XIV. Mißhelligkeit zwischen England und den Hanseestädten.

XV. Vermählung Königs Jakob VI. von Schottland.

XVI. Fortsezung der Unterhandlungen wegen der Heirath des Kaisers Rudolph II. und der spanischen Infantin Isabelle. Beweise von dem guten Ansehen, worin Graf Khevenhüller stand.

XVII. Ein polnischer Reichstag. Einfall der Tatarn in Polen.

I.

Religionsunruhen in Oesterreich.

699 So wie der Erzherzog Karl die Reformation in der Religionsverfassung auf seinen Kammergütern fortsezte: so nahm auch die Widersezlichkeit und der Ungehorsam seiner Unterthanen zu. Am dritten Pfingsttage versammelten sich vor Oberwels eine Anzahl Bauern, laureten dem neu eingesezten katholischen Pfarrer Martin Lindmeyer mit gewafneter Hand auf, überfielen ihn unversehens, schlugen ihn sehr hart, und drohten ihn umzubringen, wofern er einen Fuß in Oberwels sezen würde. Er muste deshalb von diesem Ort entfernt bleiben. Dagegen besezten die Einwohner desselben diese Pfarrstelle wieder mit einem Prädikanten, und kehrten sich weder an den Churfürsten von Kölln, dem die Pfarre (als Bischof von Freisingen) gehörte, noch an dessen nachgesezte Obrigkeit. Ein gleicher Vorfall ereignete sich auch zu St. Peter. Und als zu Feldbach herrschaftliche Kommissarien einen katholischen Richter und Marktschreiber einsezen und den Rath verändern wollten, entstand ein solcher Auflauf, daß die Kommissarien in Gefahr kamen, aus dem Fenster geworfen zu werden.

Im Monat Februar schickten die Augsburgischen Konfessionsverwandten aus dem Herren- und Ritterstande abermals zween Abgeordnete an den Kaiser und liessen wegen Abschaffung der Prädikanten zu Enzersdorf, Heidersdorf (Hadersdorf) und Gezendorf um Aufschub bitten, zugleich aber auch ein Religionsgespräch zu Beilegung der Irrungen in Vorschlag bringen. Der Kaiser ertheilte ihnen aber wiederum die Antwort, daß es bey den vorigen Resolu-
700 tionen sein Bewenden habe, und befahl ihnen, bey

Vermeidung kaiserlicher Ahndung, sich denselben zu fügen. Wenn aber Jemand in Religionssachen beschwert zu seyn glaubte, der mögte sich für sich allein bey dem Kaiser oder dessen Statthalter, Erzherzog Ernst, gebührend melden, und billigen Bescheid erwarten.

Die Stände wandten sich hierauf in eben dieser Sache abermals mit ihrem vorigen Gesuch an den Erzherzog Ernst, baten um seine Vorsprache bey dem Kaiser, und daß er eine zu diesem Ende abgefaßte Schrift mögte an denselben gelangen lassen; mit dem Beisaz, daß sie bey ihrer jezigen Landtagsversammlung, wegen der auf selbigen gebrachten Propositionen, nicht eher würden einen Schluß fassen können, als bis sie in dieser wichtigen, ihr Gewissen betreffenden Sache von dem Kaiser wären befriedigt worden. Der Erzherzog forderte hierauf die beiden Stände vor sich, und gab ihnen die an den Kaiser ge- 701
richtete Schrift mit dem Bedeuten wieder zurück, daß er, gegen so oft ergangene kaiserliche Resolutionen, sie an den Kaiser gelangen zu lassen, und für sie zu sprechen sich nicht unterstehen dürfe. Was aber ihre angehängte Erklärung beträfe, daß sie wegen der ihnen geschehenen Landtagspropositionen nicht eher etwas beschliessen wollten, als bis sie von dem Kaiser in ihrem Religionsgesuch eine befriedigende Antwort erhalten hätten: so werde solches bey dem Kaiser und jedermann das seltsame Ansehen haben, als ob die Stände ihre Privathändel zu öffentlichen Angelegenheiten machen, oder gar den leztern vorziehen, und ihrem Herrn und Landesfürsten in solchen Sachen Vorschriften geben und zwingen wollten, die allein von seinem Gutbefinden abhingen. Der Kaiser könne dabey leicht auf die Gedanken gerathen, als ob seine getreuen Stände unter der Ens eben den Weg einschlagen wollten, des-

sen sich die Stände ob der Ens auf ihren lezten Landtagen bedient hätten, und daß sie vielleicht gar deshalb in einer sonderbaren Korrespondenz mit den leztern stünden. Der Erzherzog wolle diesem Verdacht noch keinen Plaz geben, und die Stände würden selbst einsehen, daß die ihnen auf dem Landtage geschehene Propositionen nicht das kaiserliche Interesse, sondern solche Sachen beträfen, davon des Vaterlandes, ja der ganzen Christenheit Wohlfahrt abhinge, und welche deshalb auch vor allen andern zu befördern wären;
702 das andre hingegen sey eine blosse Religionssache, und zwar nicht einmal eine allgemeine Angelegenheit aller Stände, sondern nur etlicher von dem Herren- und Ritterstande. Wenn damit die gemeine Landeswohlfahrt gehemmt werden sollte, so würde solches gegen alles löbliche Herkommen seyn, und in allen kaiserlichen Landen sehr präjudicirliche Folgen nach sich ziehen. Da auch die übrigen Stände, welche mit diesen Religionssachen nichts zu thun hätten, auf dem Landtage nicht erschienen wären, um Religionshändel abzuthun, als wozu auch der Landtag gar nicht ausgeschrieben sey: so würden sie sehr beschweret und einen vergeblichen Aufwand von Zeit und Kosten zu machen genöthiget werden, wenn sie bis zu erfolgter anderweitigen kaiserlichen Resolution hingehalten werden sollten; der schweren Verantwortung nicht zu gedenken, welche diejenigen auf sich laden würden, die durch ihre Verzögerungen auf der Grenze von dem Erbfeind widrige Vorfälle veranlassen würden. Der Erzherzog riethe aus väterlicher Wohlmeinung den beiden Ständen, dieses wohl zu beherzigen; er ermahne sie, sich eines andern zu besinnen, und mit Zurücksezung
703 ihrer Privatsachen, und ohne alle fernere Weigerungen, die Landtagspropositionen vorzunehmen und zu beendigen. Ob die beiden Stände hernach diese oder andere Beschwerden an den Kaiser gelangen lassen

wollten, das stünde bey ihnen, und der Erzherzog habe nichts dagegen, insofern es mit gebührender Bescheidenheit geschehe.

Diese Antwort des Erzherzogs wurde von den beiden Ständen mit einer empfindlichen Replik erwidert, worin sie sich sehr beklagten, daß ihnen ihre Schrift zurück gegeben sey. Sie sehen wohl, sagten sie, daß es nunmehro so weit gekommen sey, als der Erzherzog im Monat Decbr. des vorigen Jahrs sich gegen ihren Ausschuß habe vernehmen lassen; daß die Stände mit ihren Religionsbeschwerden nicht weiter gehört werden, und die Gnadenthür ihnen verschlossen seyn solle; gleichsam als ob sie ungeziemende Dinge begehrt, oder sich aller Gnade unwürdig gemacht hätten. Sie wären also genöthiget, ihre Schrift durch eigne Abgeordnete an den Kaiser zu schicken, und bey ihm um Abhelfung ihrer Beschwerden anhalten zu lassen. Sie hoften, der Erzherzog werde dieses alsdann nicht, als ob man ihn habe vorbeigehen wollen, ungnädig vermerken, und bäten ihn, dem Kaiser alle üble Gedanken von ihnen zu benehmen. Sie meinten es ja doch treu und gut, und suchten nichts anders, als wozu sie die Noth triebe. Insonderheit bäten sie den Erzherzog, bis zu erfolgter anderweitiger kaiserlicher Resolution mit der Exekution und allen unbilligen Verfügungen gegen ihre Pfarrer und bereits erlangte Religionsübung inne zu halten. Ihre Meinung sey nicht gewesen, durch die Religionshändel die politischen Berathschlagungen zu hemmen, oder den Erzherzog damit nach ihrem Willen zu nöthigen. Sie hätten auch die Berathschlagungen über die Landtagspropositionen sogleich ihren Anfang nehmen lassen, und nur geäussert, daß sie besorgten, wenn ihnen in Religionssachen nicht geholfen würde, so würden die Deputirte die Bewilligungen desto langsamer herauszubringen im Stande seyn. Der Erzherzog mögte keine widrige

Meinung von ihnen fassen, sondern glauben, daß sie
704 so gut als ihre Vorfahren, auf den Nothfall, Vermögen und Leben für das Haus Oesterreich aufzuopfern bereit wären. Ihr Religionsgesuch sey keine Privatsache, sondern ihrer Aller gemeinschaftliche Angelegenheit; denn die Freiheit der Religionsübung sey nicht einem, oder dem andern, sondern beiden Ständen überhaupt ertheilt. Wenn daher einer von ihnen in dem Gebrauch dieser Freiheit gekränkt würde, so sey dieses eine gemeine Beschwerde. Sie wären nicht gemeint, der kaiserlichen Macht Schranken zu sezen, und wenn vermöge derselben ihren Glaubensgenossen in den herrschaftlichen Städten der Zugang zu ihrem Gottesdienst wäre gesperrt worden, so hätten sie sich nicht allein nicht dagegen aufgelehnt, sondern auch nie ein Wort dagegen geäussert. Sie suchten auch nichts neues, sondern wollten nur die Beschwerden gegen die vor langer Zeit ihnen zugestandene Freiheiten abwenden. Sie wären sehr bekümmert darüber, daß man sie im Verdacht einer dem Hause Oesterreich nachtheiligen Korrespondenz mit den Ständen im Lande ob der Ens hätte, und daß sie Willens wären, dem von diesen neulich gegebenen Beispiel zu folgen, welches sich nie also befinden werde. Sie entschuldigten die Verlängerung des Landtags und die damit verbundene Aufhaltung der katholischen Stände. Diese Verlängerung sey ihnen eben so lästig. Auch wären ja die Kontributionen eben nicht der einzige Gegenstand der Landtagsberathschlagungen, sondern die Abthuung gemeiner und besonderer Beschwerden der beiden Stände, deshalb sich hier billig ein Stand um des andern willen gedulden müsse. Sie entschuldigten sich ferner, daß ihre Absicht gar nicht sey, dem Gewissen des Kaisers in geistlichen Sachen Zwang anzuthun; sie hätten sich aber dagegen sehr zu beklagen, daß ihr Gewissen vom Gegentheil für nichts geachtet

werden wolle, da es ihnen doch eben wohl über Him- 705
mel und Erde und alle vergängliche Güter ginge. Sie
könnten auch nimmermehr glauben, daß es seiner kai-
serlichen Majestät einen Gewissenszwang verursache,
wenn er sie bey demjenigen lassen sollte, in dessen
wohlhergebrachtem Besiz sie wären, und was ihnen
mit Brief und Siegel wäre versichert worden.

Der Erzherzog fand nach gehaltenem Rath we-
gen der neulich schon ergangenen kaiserlichen Resolu-
tion unnöthig, diese Schrift der Stände förmlich wi-
derlegen zu lassen, zumal da ihn die tägliche Erfah-
rung belehrte, daß, jemehr man sich mit den Ständen
einliesse, je mehr hätten sie zu suchen und zu klagen.

Die Stände würden, wenn sie die ihnen münd- 706
lich und schriftlich ertheilte Erklärung des Erzherzogs
recht erwägen wollten, nicht finden, daß ihnen darin
etwas ohne Ursach aufgebürdet worden sey; denn seine
Absicht sey nicht gewesen, den getreuen beiden Stän-
den den Zutritt zu seiner Person darin zu verweigern,
oder ihnen die Gnadenthür zu versperren; er wisse sich
auch nicht zu erinnern, jemals etwas dergleichen ge-
äussert zu haben. Er habe sie nur an die viel-
fältig ergangene kaiserliche Resolutionen erinnern wol-
len, weil er überzeugt sey, daß der Kaiser durch fer-
neres Ansuchen der Stände sich schwerlich werde be-
wegen lassen, seine vorige Entschliessung zu ändern,
sondern sich leichtlich beleidigt finden dürfte. Um also
das gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und den
Ständen wieder herzustellen und zu befestigen, und
den Kaiser hiedurch zu reizen, einst in Person seine
österreichische Erblande zu besuchen, und zum Trost,
Freude und Aufnahme des ganzen Landes sich eine
Zeitlang darin aufzuhalten, darum die getreuen Stän-
de selbst oft flehentlich gebeten hätten: so habe er ge-
wünscht, daß der Kaiser dergleichen beschwerlichen

Zumuthungen mögte überhoben bleiben. Was aber
707 endlich die Bitte der Stände: gegen sie, ihre Prediger und Kirchendiener nichts Beschwerliches zu verfügen, beträfe, so habe er ihnen nur melden wollen, daß, so wie er in allen solchen Religions- und Reformationssachen nichts für sich gethan, sondern in allem die gemessenen Befehle des Kaisers befolgt habe, so mögten ihm die Stände nicht verdenken, wenn er diesen Vorschriften ferner gehorsamlich nachzukommen suchte.

II.

Rangstreitigkeit zwischen Oesterreich und Bayern.

In diesem Jahr erhub sich folgender Rangstreit zwischen den Häusern Oesterreich und Bayern. Der Herzog von Bayern (Wilhelm V.) wollte zwar dem Erzherzog Ferdinand in Tyrol, als dem ältern *), aber nicht dem Erzherzog Karl, welcher doch gleich-
708 wohl auch ein regierender Herzog war, den Rang lassen. Dergleichen Fragen werden allemal von Leuten auf die Bahn gebracht, welche, um sich bey ihren Herren beliebt zu machen, die Hoheit derselben aufs heftigste zu vertheidigen, und andere neben ihnen herabzusezen suchen. Diejenigen, denen die Untersuchung dieses Streits aufgetragen war, fanden denselben um deswillen sehr unschicklich, weil beide Häuser durch die Bande der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft schon längst nahe mit einander vereinigt wären, und beide Häuser einander stets die Hand geboten und geholfen hätten, welches mit vielen Beispielen aus der Geschichte erläutert wurde. Vorzüglich kam hiebey die gemeinschaftliche kaiserliche Regierung, welche Kaiser Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Oesterreich unter sich verglichen hatten,

*) S. den ersten Theil dieses Auszugs S. 5.

in Betrachtung. Die Gründe, worauf man öster- 709
reichischer Seits bey diesem Vorfalle sich stüzte, wa-
ren vornämlich folgende: Es sey zwischen Erzherzo-
gen und Herzogen eben so ein Verhältniß, als zwi-
schen Erzbischöfen und Bischöfen, zwischen Erz-
diakonen und blossen Priestern; wie auch in weltli-
chen Ständen zwischen Erzmarschällen, Erztruch-
sessen, Erzkämmerern, und blossen Marschällen,
Truchsessen, und Kämmerern. Keinem fürstlichen
Hause in Deutschland wären so hohe Ehrentitel und
Vorrechte beigelegt, als diesem, und ausser den chur-
fürstlichen Häusern sey kein anderes dem Hause Oester-
reich jemals vorgezogen worden, welches die deshalb
ertheilten vielen kaiserlichen Privilegien, insonderheit 710
das so oft bestätigte Privilegium Kaiser Friedrichs I.
auswiese. Und wenn gleich in ältern Zeiten, bis auf 711
Maximilian den ersten, die Prinzen dieses Hauses
sich nicht Erzherzoge, sondern schlechthin nur Herzoge
genannt hätten: so wären sie doch bey allen Gelegen-
heiten auf die Erhaltung der mit diesem erzherzogli-
chen Titel verbundenen Rechte und Vorzüge bedacht
gewesen. Ferner würden die Erzherzoge von Oester-
reich, in allen öffentlichen Urkunden, wenn ihrer ne-
ben andern Fürsten des Reichs gedacht würde, den
leztern vorgesezt, und bey öffentlichen Reichstags-
versammlungen sey ihnen ihr Siz zunächst nach den 712
Churfürsten angewiesen worden. Daß insonderheit
auch solchen Erzherzogen, die noch keine landesherrli-
che Regierung hätten, eben dieser Rang zukäme, liesse
sich mit dem Beispiel Maximilians II. rechtfertigen,
welcher als ein Erzherzog ohne Landesregierung ei-
nem regierenden Herzoge von Bayern, nämlich dem
Herzog Albert V., des jezt regierenden Herzogs Wil-
helm V. Vater, an dem Hofe Karls V. vorgesezt worden
wäre. Wie viel mehr könne also der Kaiser fordern, daß
man seinen leiblichen Brüdern dergleichen Vorzug zuge-

stehe, wenn sie gleich noch keine eigene Lande besässen. Eben
713 dieses rechtfertigte auch die Observanz in Spanien, Frankreich und allen andern Landen, wo die Prinzen von königlichem Geblüte allen andern vorgingen. Wenn es allein auf die wirkliche Regierung hierin ankäme, so könnten sich auch die andern Fürsten, z. B. die von Neuburg, Würtemberg, Baden, Anhalt, Lüneburg und andere, den Rang über die nicht regierende Herzoge anmassen wollen; und wenn etwa die Regierung eines väterlichen Erblandes in dem Range etwas entscheiden könnte: so würde ein regierender Herzog von Bayern nicht allein über des Kaisers Bruder, sondern auch über obgedachte beide Erzherzoge, Ferdinand und Karl, den Rang behaupten; denn die Länder, welche von diesen besessen und regiert würden, lägen ausserhalb dem eigentlichen Oesterreichischen.

Von der andern Seite wurde zum Vortheil für Bayern angeführt: Das Herzogthum Bayern sey älter, als das Herzogthum Oesterreich. Lezteres Haus sey zwar von Zeit zu Zeit, wegen seiner Verdienste um die ganze Christenheit, mit allerley Vorzügen von den Kaisern belohnt worden: es sey dieses aber ohne allen Nachtheil eines dritten geschehen. Die ersten Herzoge von Oesterreich hätten nicht Erzherzoge geheissen. Kaiser Rudolph I. habe nach der Ueberwindung des Königs Ottokar von Böhmen sich nie Herzog von Oesterreich geschrieben. Sein Sohn Albrecht habe anfänglich nur den Titel eines Statthalters von Oesterreich geführt, den Herzoglichen Titel aber später angenommen. Albrecht V., Albrecht des Weisen Sohn, habe, nachdem er König von Ungarn und Böhmen und zulezt auch römischer Kaiser geworden sey, sich zuerst einen Erzherzog von Oesterreich genannt. Der Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. hätten sich auch anfänglich dieses Titels nicht bedient. Aeneas Silvius habe in der

Beschreibung des Landes Kärnthen angemerkt, daß zu eben der Zeit, als der Herzog Albrecht (IV.) der Weise von Oesterreich mit dem Herzogthum Kärnthen vom Kaiser Ludwig dem Bayer beliehen worden, demselben auch das erzherzogliche Privilegium ertheilt sey, und die österreichischen Prinzen hätten also dieses Privilegium als eine Gunstbezeigung Kaiser Ludwigs (IV.) anzusehen. Daß die Kaiser ihren 714
Verwandten den Vorzug gegeben hätten, solches bedürfe keines Beweises, und die bayrischen Kaiser hätten solches ebenfalls gethan. Die bayrischen Herzoge verdienten aber wegen des Alterthums nicht nur ihres Stammes, sondern auch ihrer Macht und Gewalt, den Rang vor den Oesterreichischen.

Der Schluß in dieser Sache war, daß das wahre 715
Interesse beider Häuser fordere, wohl zusammen zu halten, und einander durch ihre beiderseitige Vorzüge neuen Glanz zu verschaffen. Nach allen hierüber angestellten Berathschlagungen und darauf ertheilten einstimmigen Gutachten der sämmtlichen Räthe beschloß daher Kaiser Rudolph, daß, weil es für das ganze Haus Oesterreich weder thunlich noch rathsam sey, (an diesem Streit theil zu nehmen) der Erzherzog Karl sich mit dem Herzog von Bayern so wenig als 716
möglich in einen Schriftwechsel oder Rechtsstreit hierüber einlassen, zugleich aber den alten wohlhergebrachten Besiz der Vorrechte der Erzherzoge von Oesterreich behaupten, und sich daraus keineswegs verdrängen lassen solle. Im Fall aber die Herzoge von Bayern von ihren vermeintlichen Rechten nicht ablassen, sondern deshalb an einem oder dem andern Orte ordentliche Klage zu erheben gedächten, so könnte dieser Klage vorerst durch eine den Gerichtsstand verwerfende Ausflucht (exceptionem fori declinatoriam) begegnet, hiernächst aber die Hauptsache in weitere Ueberlegung gezogen werden.

III.

Die protestantischen Fürsten bitten bey dem Kaiser für die protestantische Kapitularen zu Strasburg.

Die protestirende Churfürsten und Fürsten schickten damals sechszehn Abgeordnete an den kaiserlichen Hof, welche den Kaiser unterthänigst bitten sollten, daß gegen die protestantischen Kapitularen zu Strasburg wegen der Wegnahme des Getreides nicht mit der Censur verfahren, sondern die Sache vor ordentlichen weltlichen Gerichten, durch unpartheiische Richter, ausgemacht und friedlich beigelegt werden mögte, weil dieser Streit nun schon so lange gedauert, und die Stadt Strasburg darunter sehr viel gelitten habe. Der Kaiser versprach solches in Ueberlegung zu nehmen, und deshalb ergehen zu lassen, was Recht wäre. Die Abgeordneten wiederholten ihr Ansuchen; allein es blieb dennoch bey dem Alten, und die Abgeordnete musten mit schlechten Vertröstungen wieder abziehen.

IV.

Zur Genealogie von Ligniz und Holstein.

Zu Schlesien vermählte sich Herzog Friedrich IV. zu Ligniz zum zweitenmal mit Dorothea, Herzogs Hans zu Schleswig und Holstein Tochter.

V.

Friede zwischen dem Haus Oesterreich und Polen.

In den Unterhandlungen zwischen König Sigismund und dem gefangenen Erzherzoge Maximilian ereigneten sich zwar allerley Schwierigkeiten, die aber zulezt durch die Bemühung des päbstlichen Legaten, Kar-

Kardinal Aldobrandini, des kaiserlichen Abgesandten, Herrn von Rosenberg, des Herzogs von Sabioneta, als spanischen Abgesandten, und zweener Woiwoden so glücklich überwunden wurden, daß den 9ten März der Friede zwischen Polen und dem Hause Oesterreich zu Stande kam. Die vornehmsten Bedingungen waren: Der Erzherzog Maximilian sollte ohne Lösegeld in Freiheit gesezt werden; sobald der Erzherzog auf die schlesische Gränze kommen würde, sollte er auf die Amnestie schwören; die alten Bündnisse zwischen Polen, Ungarn, Böhmen und dem ganzen Hause Oesterreich sollten erneuert seyn; der König von Polen sollte Ehrenhalber einen Gesandten an den Kaiser schicken, wegen des Vergangenen um Verzeihung und um Bestätigung des geschlossenen Friedens bitten lassen; der Kaiser sollte die Festhaltung dieses Friedens in Gegenwart der polnischen Gesandten, die Polen aber in Gegenwart der Kaiserlichen beschwören. 717

Nachdem dieses geschehen, besuchte der König von Polen den Erzherzog Maximilian in grosser Pracht und begegnete ihm aufs höflichste. Er ließ ihn hierauf über die schlesische Gränze nach Beuthen führen. Als hier die Polen erfuhren, daß die Ungarn die obgedachte Friedensbedingungen noch nicht beschworen hätten, wollten sie den Erzherzog Maximilian wieder in ein daselbst gelegenes Schloß in Verwahrung bringen, worüber ein Streit zwischen den Polen und Ungarn entstand. Allein eine Kompagnie Ungarn brach in die Polen ein, sprengte sie aus einander und befreiete den Erzherzog Maximilian aus ihren Händen. Ob dieser nun gleich damals die Bedingungen noch nicht unterschrieben hatte, so ratificirte er sie dennoch bald hernach. Und auf diese Weise gelangte nunmehro der schwedische Prinz Sigismund III. zum ruhigen Besiz des Königreichs Polen.

VI.

Fortgang der niederländischen Unruhen.

Die Nachricht von der Ermordung der Guisen gab den spanischen Unternehmungen in den Niederlanden eine sehr veränderte Richtung; denn der König von Spanien wollte sich zum Besten der katholischen Religion lieber in die französischen Angelegenheiten mischen, als die Gelegenheit, seine eigne Länder wieder zu erobern, benuzen. Er folgte hierin ganz seiner eigenen Entschliessung, ohne auf den Rath seiner Minister zu achten; denn diese waren der Meinung, daß
218 der König die Franzosen ihren innerlichen Unruhen überlassen, und die Prinzen und Städte, (von der Parthie der ligue) nur mit etwas Geld und Volk unterstüzen mögte, damit jene in Stand gesezt würden, die Provinzen, wovon sie bisher nur Statthalter gewesen wären, sich zuzueignen; diese aber, wie die italiänischen Städte, sich zu Republiken erheben mögten. Dieses würde die französische Macht so theilen, daß Spanien nichts mehr von ihr zu befürchten habe, und der König würde alsdann, wo nicht alle, doch immer etliche von ihnen nach seinem Willen lenken können. Der König wollte aber diesem Gutachten um deswillen kein Gehör geben, weil er dafür hielt, daß einestheils dieses alte Königreich sich so nicht würde trennen lassen, und anderntheils dieses ein sehr gefährliches Beispiel für Spanien selbst werden könne.

Soviel ist indessen gewiß, wenn der König in diese französischen Unruhen sich nicht gemischt, sondern seine ganze Macht, nach dem Vorschlag des Herzogs von Parma, gegen Holland und Zeeland gewendet hätte; so würden damals die Staaten sich nothwendig haben unterwerfen müssen. Weil dieses aber nicht

geschah, so konnten sie sich zu der Macht empor schwingen, die heutiges Tages aller Augen so sehr auf sich zieht.

Der Herzog von Parma hatte der Winterjahrszeit ohngeachtet einen Anschlag gefaßt, Arnhem durch eine Kriegslist einzunehmen, weil er ein geheimes Verständniß darin hatte. Er ließ zu dem Ende auf zwölftausend Fußeisen machen. Allein er muste diesen Anschlag aufgeben, als er von dem König Philipp gemessene Befehle erhielt, wegen der französischen Unruhen in Bereitschaft zu stehen, und in keine andere Unternehmung sich einzulassen.

Indessen schickte er doch, auf starkes Anhalten des Churfürsten von Kölln, welcher deswegen in eigner Person nach Brüssel gekommen war, sechstausend Mann zu Fuß, samt nothwendiger Reuterey und schwerem Geschüz, unter der Anführung des Markus von Rye, Marquis von Varrabon, bisherigen königlichen Statthalters in Geldern, zur Belagerung der köllnischen Stadt Rheinbergen ab. Dieser beschloß zuerst die von dem Obersten Schenk wohl versehene Schanze Blyenbeek, und eroberte sie, nachdem er dabey von Schenks Soldaten hundert Mann niedergehauen hatte. Hierauf schloß er die Stadt von ferne ein, jedoch ohne Laufgräben zu eröfnen, weil er hierzu noch nicht Volk genug hatte. Der Erfolg dieser Belagerung wird weiter unten an ihrem Ort erzählt werden. *)

Zu gleicher Zeit fing auch die Besazung von Gertruidenberg, welche aus funfzehnhundert zu Fuß und dreihundert Reutern bestand, zu rebelliren an, und drohte, daß sie den vornehmsten nahe dabey liegen- 719
den Ort an denjenigen übergeben wollte, der sie be-

*) S. unten Seite 725. folglich nach der Marginalzahl.

zahlen würde, wenn ihnen nicht innerhalb eines halben Jahrs ihr rückständiger Sold ausgezahlt würde. Die Staaten hatten damals grossen Mangel an Gelde und getraueten sich auch bey der Unzufriedenheit der Gemeinheiten keine neue Auflagen zu machen. Damit aber die Stadt doch nicht darüber in die Hände des Herzogs von Parma kommen mögte, welcher schon mit einigen Rädelsführern geheime Unterhandlungen angefangen hatte: so faßte Prinz Moriz den Entschluß, dieselben mit Gewalt zu bändigen, und rückte deshalb mit sechstausend Mann davor. Der Herzog von Parma nahm seinen Vortheil in acht, und zog mit einem Kriegsheer nach Breda; und um dem Feind noch anderswo zu schaffen zu machen, schickte er den Herrn de la Motte gegen Ostende ab. Die spanische Besazung in Breda faßte über des Herzogs Anzug neuen Muth, und wehrte sich zum grossen Nachtheil der Staaten sehr tapfer. Als hierauf auch das Wasser anlief, muste sich Prinz Moriz zurückziehen. Der Herzog von Parma aber ging mit der Besazung (von Gertruidenberg) den 10ten April folgende Kapitulation ein. Den Bürgern sollten alle Verbrechen, deren sie sich seit dem Jahre 1566. gegen den König schuldig gemacht hätten, verziehen seyn; alle ihre Güter, welche in den gehorsamen Provinzen ihnen zuständig wären, sollten nach erwiesenem Eigenthum sogleich zurück gegeben werden; von keinen ehedem verwalteten Aemtern sollte Rechenschaft gefordert werden; alle Unkatholische sollten zwey Jahre Bedenkzeit haben, um sich zu entschliessen, ob sie wieder in den Gehorsam der katholischen Kirche zurückkehren, oder das ihrige verkaufen, und nach ihrem Gutdünken wegziehen wollten; alle ihre Privilegien, diejenigen ausgenommen, welche gegen des Königs Ansehen und des Vaterlands Nuzen ertheilt wären, wurden bestätigt; man erlaubte ihnen den Han-

del mit den Einwohnern der stactischen Provinzen, jedoch unter der Bedingung, daß sie jedesmal innerhalb sechs Monaten zu ihren Wohnungen in den neutralen Provinzen zurückkehrten; für die gemeinen Schulden wurde ein Moratorium auf zwey Jahre ertheilt. Der König versprach der Besazung *) bey ihren Herren Pardon auszuwirken, und wer davon in des Königs Dienste treten wollte, der sollte nicht allein guten 728
Sold haben, sondern über dem auch noch alles Vermögen, woran sie ihr Recht darzuthun im Stande wären, sogleich wieder erhalten; auch allen spanischen Ueberläufern, die sich in der Stadt befanden, wurde Pardon ertheilt; und über das wurde ihnen ein Sold von funfzehn Monaten bezahlt. In der ganzen Besazung waren nur zween Mann, die diese Bedingungen sich nicht wollten gefallen lassen. Auf diese Weise gewann der Herzog eine der vornehmsten Festungen in den vereinigten Provinzen, mit so wenigem Gelde, daß eine vierzehntägige förmliche Belagerung mehr Kosten erfordert haben würde, welches ihm zum grossen Ruhm gereichte. Bey dem Einzug ritt er mitten unter die Rebellen, welches ihm einige als eine grosse Unvorsichtigkeit anrechneten, indem sie sagten, daß man sich Verräthern, und zwar noch während der Verrätherey, nicht anvertrauen müsse; denn wenn sich diese des Herzogs von Parma hätten versichern wollen, so würden sie bey den Staaten leicht Pardon erhalten haben. Die Staaten erklärten indessen alle Officiers und Soldaten samt dem Gouverneur für Schelmen und Verräther, und sezten auf den Kopf eines jeden Soldaten funfzig, eines Officiers aber hundert Gulden.

*) Sie bestand aus Engländern, Niederländern und Wallonen.

Der Herzog von Parma übergab das Gouvernement von Gertruidenberg an Landsavechia, der zugleich Befehlshaber in Breda war. Die Einnahme dieser Stadt gereichte den Staaten zu grossem Schaden; denn die Königlichen legten von der Zeit an Kriegsschiffe in den Meerbusen, woran die Stadt liegt, und hinderten damit die Schiffahrt der Holländer, welche ihnen sehr vieles eintrug.

Nach dieser Eroberung rückte der Graf von Mansfeld mit sechstausend zu Fuß und funfzehn Kompagnien Reuter vor Heusden, ein nahe an Brabant gelegenes Städtchen, worin Herr von Famars Befehlshaber war. Er schloß dasselbe von ferne ein, um den Einwohnern und der Besazung die Zufuhr abzuschneiden, und sie dadurch zur Uebergabe zu nöthi-
721 gen. Zugleich stand er auch wegen eines geheimen Anschlags auf Bommel in Unterhandlung, welche aber entdeckt und an den Verräthern bestraft wurde. Auch muste er die Belagerung von Heusden, nach
722 verschiedenen Anstalten, welche auf die Eroberung dieses Orts abzielten, aber durch die einfallende Kälte und den Anlauf des Wassers fruchtloß gemacht wurden, aufheben.

723 Indessen diese und andere geringere Vorfälle sich ereigneten, brauchte der Herzog von Parma das Bad zu Spaa. Den 20ten Sept. kam er nach Aachen, um die daselbst aufbewahrte Heiligthümer zu sehen, und wurde von den Einwohnern mit grosser Pracht empfangen. Von Aachen ging er nach Brüssel zurück.

Martin Schenk versuchte zu dieser Zeit in Friesland den Königlichen allen ihm nur möglichen Schaden zuzufügen. Der Obriste Verdugo, königlicher Gouverneur daselbst, bat daher den Herzog von Par-

ma um Unterstüzung an Geld und Volk. Es wurde auch ein Regiment Wallonen, welches sechshundert Mann stark war, nebst achtzig Pferden und siebentausend Dukaten, wie auch vielen Kleidungsstücken, für die Besazung an ihn abgeschickt. Als Schenk dieses erfuhr, nahm er aus der von ihm erbauten, und nach seinem Namen genannten Schanze soviel Volk, als er konnte, zog damit in aller Stille aus, überfiel den 7ten August das Kommando, zerstreuete dasselbe und bemächtigte sich des Gelds samt allem Gepäcke. Auch bekam er den Anführer davon, einen Obristen, Namens Contreras, hart verwundet gefangen.

Nachdem ihm dieser Streich gelungen war, wollte er sein Glück weiter versuchen, und machte einen Anschlag auf Nimmegen. Zu dem Ende besezte er den 10ten August zwanzig grosse und kleine Schiffe mit Soldaten und grobem Geschüz, und fuhr damit von seiner Schanze ab; die Reuterey aber muste zu Land anrücken. Seine Absicht war, in der Nacht vor dieser Stadt anzukommen. Da es aber in dieser Nacht eine grosse Windstille und das Wasser so hoch war, daß man nicht fortkommen konnte; so langten sie nicht eher als mit Anbruch des Tags daselbst an. Die Brücke, welche man mit Rudern nicht fortbringen konnte, kam zuerst an, verursachte aber einen solchen Lermen, daß dadurch etliche Bürger und Soldaten in der Stadt veranlaßt wurden, sich in Vertheidigungsstand zu sezen. Schenk wollte indessen die Ankunft seines übrigen Volks nicht abwarten, damit es nicht unterdessen völlig Tag werden mögte. Er lan- 724
dete deshalb bey dem Maythor. Von da schickte er in aller Eil zwo wohl ausgerüstete Barken nach dem St. Antonsthor, welches, ohngeachtet es inwendig stark vermauert war, aufgestossen wurde. Hiernächst

wurde aus einem Hause das eiserne Gegitter eines Fensters gebrochen, in der Absicht, durch dasselbe auf den Markt zu kommen, und sich dessen zu bemächtigen. Unterdessen kamen nach und nach die übrigen Schiffe auch an. Es wurde von denselben stark in die Stadt, und aus derselben wieder auf die Schiffe geschossen. Es wurden endlich auch von den Einwohnern zwey Kanonen vor das Haus geführt, wodurch man auf den Markt zu kommen versucht hatte; und der Anlauf wurde hier so groß, daß die Schenkischen Soldaten zuerst aus dem Hause, und hierauf in der grössesten Unordnung ganz aus der Stadt auf die Schiffe fliehen musten. Zwey davon wurden so sehr überladen, daß sie untergingen, und alle, die darauf waren, worunter sich auch der Obrist Schenk befand, ertrinken musten. Die beladenen Schiffe trieben eine halbe Meile unter der Stadt an, und ankerten bey einem Dorfe Namens Osterholz. Eins von den grossen Fahrzeugen mit platten Boden blieb an St. Ruprechtsthurn auf dem Strande sizen, worauf alle Menschen, die sich darauf befanden, entweder mit Steinen todt geworfen oder ins Wasser zu springen genöthiget wurden. Vier andere Schiffe sahen mit dem darauf befindlichen Volke diesem Schauspiel von ferne zu, weil sie wegen der Windstille den übrigen nicht nachkommen konnten. Zween derselben fuhren unter der Bedekung eines Nebels sicher vorüber; die beiden andern aber kamen, nachdem alle, die darauf waren, dieselbe verlassen hatten, in die Gewalt der Nimmeger, welche mit Barken auf dem Wasser herum fuhren, um Menschen und Beute mit Haken und Nezen zu fischen. Sie fanden unter andern auch einen Körper mit einem Harnisch und guter Kleidung angethan, den man bald für den Obristen Schenk erkannte. Sie waren so erbittert auf ihn, daß sie diesen Leichnam viertheilten und den Kopf auf das St. Antonsthor steckten.

Weil aber dieses Verfahren verursachte, daß viele unschuldige Bürger (von Nimmegen) aller Orten aus Rache todt geschlagen wurden: so gab der Marquis von Varrabon Befehl, daß der Kopf wieder abgenommen, sammt den vier Stücken in eine Küste gelegt und in einem Thurn verwahrt wurde. Als zwey Jahr darauf Prinz Moriz die Stadt erobert hatte, hielt ihm derselbe nach Kriegsgebrauch ein ordentlich Leichbegängniß, und ließ ihn in der grossen Kirche vor dem Altar in die Gruft der Herzoge von Geldern legen. Schenk war in seinem Leben ein stolzer, eigensinniger, verwegener Mann: dabey aber ein grosser, erfahrner, sehr berühmter, freigebiger, wachsamer und glücklicher Soldat. Er hatte zuerst in Diensten des Königs von Spanien gestanden; nachdem er aber in denselben war mißvergnügt gemacht worden, diente er anfänglich dem vertriebenen Churfürsten von Kölln, und zulezt den niederländischen Staaten. Allen dreien that er vortrefliche Dienste, und war allenthalben bey den Soldaten sehr beliebt. Er hinterließ eine Gemahlin mit etlichen Kindern.

In Friesland machte der Gouverneur, Graf Wilhelm von Nassau, zu Anfang des Sommers einen Anschlag auf Delfzyl, der ihm aber mißlung. Darauf grif er zu Wasser und zu Lande die Halbinsel Reide, welche gegen Emden über auf der Eems liegt, mit Gewalt an, nahm sie ein, und befestigte sie. Den 20ten Oktober eroberte er mit stürmender Hand im Angesicht des Obristen Verdugo noch eine Schanze, Namens Zoltkamp, welche in der Mündung vom Reiderdiep gelegen ist. Als der Obrist Verdugo dieses nicht zu hindern vermogte, nahm er seine Stellung in dem Moraſt, um den Feinden den Paß nach Gröningen zu verhindern.

Es ist kurz vorhin *) erzählt, daß der Marquis von Varrabon die Belagerung von Rheinbergen damit eröfnet habe, daß er der Stadt die Zufuhr abzuschneiden gesucht. Die Staaten musten daher allen Proviant mit gewafneter Hand in dieselbe bringen, welches ihnen auch unter der Anführung des Obristen Schenk, des Grafen von Neuenar, und des Herrn von Villers verschiedene male glückte. Nach Schenks Tode suchte der der Graf von Mörs, (welcher bisher immer der Graf von Neuenar genannt ist,) zuerst die Soldaten im Schenkenschanz zu befriedigen. Als dieser hierauf sich nach Arnhem **) begeben, und daselbst den 5ten Oktober im Zeughaus Pulver austheilte, fing dasselbe Feuer, und zerschlug ihn dergestalt, daß er den dritten Tag starb. Er war ein kluger Kopf. Seine Gemahlin, welche aus seiner eigenen Familie und des enthaupteten Grafen von Hoorn Wittwe war, hinterließ er ohne Leibeserben.

126 Wenig Tage vor seinem Tode hatte der Graf von Neuenar dem Grafen von Falkenstein ***) dem Herrn von Pütliz und dem englischen Ritter

*) S. 718. nach der am Rande bemerkten Zahl. Die Stadt, von welcher hier die Rede ist, heisset an dieser Stelle der Annalen die Stadt Perg auf dem Rhein. Bald nachher wird sie Berg, und am Schluß dieser Erzählung Rheinberg genannt.

**) Wagenaer sagt Th. 4. S. 22. dieses sey zu Utrecht geschehen. Mit des Grafen Khevenhüllers Erzählung hingegen stimmt auch Thuanus in so weit überein, daß er Lib. 96. p. 306. auch Arnhem nennt; zugleich aber erzählt dieser, das Zeughaus sey ganz in Brand gerathen, und der Graf von Neuenar sey unter den Ruinen desselben begraben worden.

***) Wagenaer a. a. O. S. 21. nennt hier einen Grafen von Oberstein, und so nennt ihn auch gleich nachher unser Annalist.

Franz Verre den Auftrag gethan, unter einer Bedeckung von tausend Reutern und zweitausend Fußvölkern Proviant in Rheinbergen zu bringen. Es kam bey dieser Unternehmung zu einem hizigen Gefecht mit dem Marquis von Varrabon, worin dieser sich durch seine Tapferkeit sehr hervorthat, aber doch dreihundert Neapolitaner nebst drey Hauptleuten und sieben Fähndrichs, desgleichen hundert und dreißig Spanier nebst vier Hauptleuten verlor. Während des Treffens kam der Graf von Mansfeld mit siebenzig Fähnlein aus Braband in dieser Gegend an. Damit kein Streit zwischen ihm und dem Marquis von Varrabon entstehen mögte, erbot er sich mit einer Picke unter ihm zu dienen. Allein Varrabon bedankte sich dafür, und deswegen muste der Graf von Mansfeld das Kommando behalten. Als indessen der (Graf) von Oberstein *) und Pütliz mit dem Proviant in der Stadt angelangt war, nahm sich der Graf von Mansfeld vor, denselben bey der Rückkehr auf den weitesten und sichersten Wegen aufzupassen, weil er glaubte, daß die Feinde diese am ersten erwählen würden. Sie hatten aber den 17ten Oktober doch einen andern Weg genommen, welcher auf ihre Schanze vor Rees führte, wobey sie nicht über hundert und funfzig Mann von den Fußvölkern zurückliessen, indem die übrigen alle hinter den Reutern auf den Pferden sizend fortgebracht wurden.

Der Graf von Mansfeld beschoß hierauf die Schanze vor Rees, welche sich am sechsten Tage ergab. Da nunmehro auch die Belagerten in Rheinbergen sahen, daß ihnen hierdurch alle fernere Zufuhr des Proviants abgeschnitten sey: so schickte sowohl die Stadt als Garnison ihre Abgeordnete an ihn, welche 727
wegen der Uebergabe in Unterhandlung treten musten.

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

Die Besazung erhielt einen freien Abzug mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, klingendem Spiel, und allem ihren Gepäcke und Pferden. Den Bürgern wurden gleichfalls gute Bedingungen zugestanden *). Auf diese Weise kam Rheinbergen in die Gewalt des Churfürsten von Kölln; jedoch wurde es mit spanischen Truppen besezt. Der Graf von Mansfeld und der Marquis von Varrabon bezogen hierauf die Winterquartiere.

Der Herzog von Parma begab sich nach Ginß **) in Hennegau, um von da Geld und Volk nach Frankreich zu schicken. An eben dem Orte fanden sich auch der Herzog von Mayenne und andere Häupter der Ligue ein, um sich mit ihm zu unterreden. Die Staaten hingegen schickten dem König von Frankreich zu seiner Hülfe allerley Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel, Kriegsschiffe, und hunderttausend brabantische Gulden.

VII.

Verfolgung und Krankheit des Herzogs von Parma.

Das Unglück, welches im vorigen Jahre die spa-
1588 nische Flotte betroffen hatte, und vorzüglich durch den erlittenen Seesturm war verursacht worden, brauchten die Neider des Herzogs von Parma am spanischen Hofe, um die Ungnade des Königs auf ihn zu lenken. Sie beschuldigten ihn anfänglich, er habe zu Sluys mit seiner Flotte müßig gelegen. Weil der Augenschein sie aber hierin so stark widerlegte, daß sie damit bey dem König nichts ausrichten konnten:

*) Diese Uebergabe gehört eigentlich in das folgende Jahr, denn sie erfolgte den 3ten Hornung 1590. S. Wagenaer Th. 4. S. 21.

**) Soll vermuthlich Mons heissen.

so suchten sie ihn in Verdacht anderer treulosen Kabalen zu bringen. Man sagte, er stünde mit Frankreich, England und den Staaten in geheimen Unterhandlungen; er und der verstorbene Graf von Leicester hätten an einem Projekt gemeinschaftlich gearbeitet, die Niederlande unter sich zu theilen, dessen Ausführung allein durch die spanische Vorsichtigkeit und anhaltende Wachsamkeit der königlichen Minister wäre verhindert worden; nicht weniger wirkte auch die heftige Feindschaft zwischen dem Herrn von Champigny und dem Präsidenten Richardot, welcher leztere ganz von dem Herzog von Parma abhing, sehr auf diese Händel. Diese Feindschaft war aus den mit der Königin von England zu Bockburg angestellten Friedensunterhandlungen erwachsen; denn Champigny hielt es dem Interesse des Königs sehr zuträglich, wenn man der Königin von England durch die Furcht vor einer mächtigen Flotte einen solchen Frieden abdringen könnte, vermöge dessen in allen englischen Seehafen die spanischen Schiffe hätten frey einlaufen können, die Schiffe der Staaten hingegen sich in selbigen nicht hätten setzen lassen dürfen; der Herzog von Parma aber und Richardot hielten für besser, dergleichen Bedingungen nicht in Vorschlag zu bringen, weil sie sich nicht einbilden konnten, daß die Königin von England sie eingehen würde; daß die Königin davon Gelegenheit nehmen könnte, zu ihrem Vortheil und des Königs von Spanien Schaden, den lezten eine Zeitlang mit leeren Vertröstungen aufzuziehen; Champigny aber zog daraus wieder den Verdacht, daß der Herzog von Parma um deswillen die Friedensunterhandlungen muthwillig verworfen hätte, weil er sich Hoffnung mache, König von England zu werden.

Der Herzog von Parma schickte hierauf den Präsidenten von Richardot nach Spanien, mit dem

Auftrage, ihn gegen diese Beschuldigung zu rechtfertigen, dabey aber dem König zu melden, daß, wenn keine andre Einrichtung getroffen, und einige widriggesinnte Personen ihres Dienstes nicht entlassen würden, so müsse er alles verloren geben. Er wolle selbst in diesem Falle auch nicht weiter dienen, sondern nach Italien zurückkehren, und lieber die Regierung seines eigenen Landes abwarten.

Allein des Herzogs Gegner hatten noch nicht einmal an jenen Verleumdungen bey dem König genug: sondern es fanden sich unter ihnen verstellte Anhezer, welche, um ihn wiederum gegen den König aufzubringen, des Königs Ungnade, und daß man ihm das unglückliche Schicksal der unüberwindlichen Flotte Schuld gäbe, ihm von einer gehässigen Seite vorstellten; ihm auch unter einer verstellten Freundschaft den Rath ga-
729 ben, der Ungnade grosser Herren nicht zu trauen, sondern sich vor den Folgen derselben in acht zu nehmen, und nach Machiavels Maxime sich selbst zum Herrn des Landes zu machen, wozu er Ursach genug habe, weil der Hochmuth und die Ungerechtigkeit der Spanier seinem Sohn Rainutius die portugisische Krone entzogen hätten, zu welcher derselbe doch weit mehr Recht, als der König von Spanien gehabt habe; und wenn er sich dagegen durch die Niederlande schadlos halten, und darin entweder die höchste Regentschaft oder die Statthalterschaft sich anmassen wollte: so würde es ihm in England, Frankreich und den gehorsamen Niederlanden nicht an Freunden fehlen, mit denen durch geheime Unterhandlung abgeredet werden könne, was zum gegenseitigen Vortheil dienlich sey.

Der Herzog von Parma ließ aber alle diese ihm gemachte Vorschläge durch den Präsidenten Richardot dem König entdecken. Der König ließ darauf eini-

ge solcher falschen Anhezer an Geld und Vermögen strafen. Ihres Lebens wollte er um deswillen schonen, weil sie zu ihrer Entschuldigung vorgaben, daß sie hiermit dem Herzog (wenn man sich bey einem grossen Helden einer so niedrigen Anspielung bedienen darf) hätten Speck auf die Falle legen und sehen wollen, ob er anbeissen würde; daß sie aber nunmehro behaupten könnten, sowohl dem Könige als dem Herzoge einen guten Dienst gethan zu haben, weil beide nach dieser überstandenen Probe einander iezo besser trauen könnten als zuvor. Champigny wurde aus den Niederlanden nach Burgund verwiesen, wo er bis zu des Herzogs von Parma erfolgtem Tode bleiben muste. Der König aber vertrauete dem Herzog von Parma die Fortsezung des Kriegs nicht allein in den Niederlanden, sondern auch die Führung desselben in Frankreich an. Diese falschen Anklagen, Verfolgungen und Verläumdungen; der Verdruß, daß er zu Anfang des Jahrs die Belagerung von Bergen op Zoom unverrichteter Sache hatte aufheben müssen; der Verlust etlicher Maulthiere, welche mit grossem Reichthum von kostbaren Tapeten beladen nach Italien hatten sollen geschickt werden, und von den Feinden ihm waren genommen worden; das viele für den König auf seinen eigenen Kredit aufgenommene Geld, das er aus seinem eigenen Vermögen hatte bezahlen müssen, da die Wechsel aus Spanien ausblieben; vornämlich aber der erfolgte Todesfall seines Oheims, des Kardinals Farnese, welcher zu Rom in sehr hohem Ansehen gestanden hatte, zogen ihm eine so starke Melancholie zu, daß es ihm in die Glieder schlug und ihn kontrakt machte *); deshalben er

*) Hier sind die eigene Worte des Annalisten genau beibehalten. Ob man wirklich aus Betrübniß kontrakt werden konne, will ich nicht entscheiden; dagegen aber noch anmerken, daß die Italiäner damals öffentlich des Her-

im Monat May nach Spaa ins Bad reiste, aber sich eigentlich zu Montfoord (nicht weit von Roermonde) aufhielt, wohin er sich täglich das Wasser bringen ließ.

VIII.

Vertreibung der Reformirten zu Aachen.

(Siehe den ersten Theil dieses Auszugs, unter dem Jahr 1581. den dritten, und unter dem Jahr 1582. den fünften Abschnitt.)

In der Geschichte der vorigen Jahre ist angemerkt worden, daß viele Reformirte, welche aus den Niederlanden nach Aachen als einen vermeintlich neutralen Ort gezogen waren, sich daselbst häuslich niedergelassen und eine öffentliche Uebung ihrer Religion eingeführt haben; daß auch der Kaiser zwar solches abzustellen Befehl ertheilt, sie aber dennoch sich bald wieder einzuschleichen gewust haben. Aus dieser Ursach nahm sich nunmehro der König von Spanien, welcher als Herzog von Brabant die höchste Advokatie und Schuzgerechtigkeit über die Stadt Aachen hat, der Sache an, und drohte durch öffentliche Patente, aller dahin gezogenen Reformirten Güter zu konfisciren, wofern sie nicht innerhalb sechs Wochen Aachen wieder verlassen, und an einen andern wirklich neutralen Ort sich begeben würden; indem Aachen keine neutrale Stadt sey, sondern unter dem Schuz des Herzogs von Brabant stünde. Auch suspendirte Se. Majestät (der Kaiser) alle Privilegien, Zölle, Freiheiten und dergleichen, bis sie die Reformirten

zogs Krankheit für Folgen einer Vergiftung ausgaben. Soviel ist gewiß, daß der Herzog seit der Zeit niemals wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelangt ist. Wagenaer a. a. O. S. 23.

mirten samt ihrer sowohl geheimen als öffentlichen Religionsübung fortgeschaft haben würden. Hierauf fing man in den Niederlanden die Güter der zu Aachen wohnenden reformirten Niederländer in Beschlag zu nehmen an, welches die Wirkung that, daß einige Reiche Aachen verliessen, und andere neutrale Städte zu ihrem Wohnsiz erwählten, damit ihre Güter in den Niederlanden des Königs von Spanien dadurch vom Arrest befreit werden mögten. Andere hielten sich zu Aachen stille, und die Stadt gelangte wieder zum Genuß ihrer Privilegien.

IX.

Fortsezung der liguistischen Unruhen in Frankreich. Tod und Charakter der Königin Mutter Katharina. Ermordung König Henrichs III.

Der Anfang der Tragödie, welche die Liguisten und Königlichgesinnten in Frankreich spielten, ist unter dem vorigen Jahr *) vorgestellt worden. Jezt folgt der Ausgang derselben. Sie war ein wahres Blutbad, in welchem verschiedene der angesehensten französischen Fürsten und Herren umkamen, und worin endlich der König selbst sein Leben einbüßte.

Der Königin Mutter war dieses Schauspiel zu schrecklich, als daß sie das Ende desselben hätte erleben können. Diese Königin war eine Tochter des Herzogs von Urbino, Laurentius Medicis, und Magdalenens, einer Gräfin von Bolanza. Sie beschloß ihr Leben am H. Dreikönigsfeste in einem sehr hohen Alter, **) nachdem sie während der ganzen

*) Siehe den zwölften Abschnitt in der Geschichte des Jahrs 1588.

**) Sie war etwas über siebenzig Jahr alt.

Zeit, da sie auf die Regierung Einfluß gehabt, Frankreich durch viele verderbliche Empörungen in die gefährlichste Verwirrung gesezt, und mit Strömen des vergossenen Bluts überschwemmt hatte. Sie hatte drey Söhne auf dem königlichen französischen Throne gesehen; das Königreich nach eigensinnigen Maximen regiert; bald den Guisen und Katholischen, bald aber dem König von Navarra und den Reformirten geheimen Beistand geleistet, und war überhaupt genommen von einem verderblichen und blutdürstigen Charakter. Guicardini berichtet, daß die Astrologen von ihr prophezeit hätten, daß sie den Staat, zu welchem sie durch Heirathen gelangen mögte, zerstö-
731 ren würde. Auch Pabst Klemens VII. und Kaiser Karl V. sollen nach dem Bericht des Paul Jovius ein gleiches von ihr geurtheilt haben. Kurz vor ihrem Ende soll sie den König haben zu sich kommen lassen, und nach einer langen Ermahnung ihm noch besonders empfohlen haben, daß er zur Erhaltung des Friedens, den sie doch in ihrem Leben selbst nie geachtet hatte, beide Religionen frey geben, und die Prinzen vom Geblüt, ihrer Religion ohngeachtet, bey sich behalten sollte.

Nachdem die Königin Mutter ihr Leben zu Blois beschlossen hatte, verließ der König diesen Ort und begab sich nach Tours. Weil er die Stadt Paris aller ihrer Vorzüge und Privilegien beraubt hatte, so bestimmte er diesen Ort zum Wohnsiz des Parlements. Der päbstliche Legat (Morosini) war bis dahin noch immer auf des Königs Seite gewesen. Nachdem aber die beiden Guisen ermordet, der Kardinal von Bourbon, der Erzbischof von Lyon, der Bischof von Amiens und andere Prinzen und Herren waren ins Gefängniß gesezt worden: so schrieb er an den König, und ermahnte ihn unter Androhung

der päbstlichen Exkommunikation, sich dergleichen nicht weiter anzumassen. Der König gab zur Antwort: daß er den päbstlichen Bann in diesem Falle eben so wenig für kräftig hielte, als er ihn verschuldet habe; daß er auch nicht glauben könne, daß der Pabst sich dergleichen gegen ihn unterstehen würde, indem dasjenige, was sich mit den entleibten beiden Herzogen von Guise zugetragen habe, kein geistlicher, sondern ein weltlicher Handel sey, und die äusserste Noth es erfordert habe, mit denselben also zu verfahren.

Unterdessen liessen die Pariser durch den Herzog von Mayenne, dem sie den Titel eines Statthalters des Königreichs (oder eigentlich Generallieutenants des königlichen Hauses und der Krone Frankreich) beilegten, der Sorbonne und andern katholischen Theologen folgende Fragen zur Beantwortung vorlegen: Erstlich, ob die Einwohner und Unterthanen in Frankreich, wegen des grausamer Weise begangenen Todschlags und wegen des überausschädlichen Verfahrens des Königs gegen den Staat und die katholische Religion, von ihrem geleisteten Huldigunseid frey und entbunden wären? Zweitens, ob dieselben nicht eben dieser benannten Ursachen wegen berechtiget wären, den König zu be- 732
kriegen, Bündnisse gegen ihn zu schliessen, zu dem Ende Steuren zu erheben, und andere Dinge, welche zur Erhaltung der römisch- katholischen Religion, zur Sicherheit und Wohlfahrt des Königreichs nothwendig wären, zu unternehmen?

Die Sorbonne faßte hierauf den 7ten Jenner einen durch siebenzig Theologen bestätigen Schluß: Daß die Unterthanen hinführo an ihren dem König geleisteten Eid nicht weiter gebunden, vielmehr aber wohl befugt wären, wider denselben Krieg

zu führen. Damit aber dieser gefaßte Schluß der Geistlichkeit von päbstlicher Heiligkeit, als von Gott selbsten, bestätigt und bekräftigt werden mögte: so wurde solcher nach Rom geschickt, wo der betrübte Zustand der Krone Frankreich die Kardinäle schon längstens bekümmert und kleinmüthig gemacht hatte. Der Pabst bezeugte in einem deshalb gehaltenen Konsistorio durch eine lange und wohlgefaßte Rede seinen Schmerz, wegen der Ermordung der beiden Herzoge, insonderheit des Kardinals von Guise, wie auch wegen der Gefangennehmung des Kardinals von Bourbon; zog auch heftig gegen diejenigen loß, die bey diesen abscheulichen Verbrechen, welche dem ganzen geistlichen Stande, insonderheit aber dem H. Stuhl zu Rom, so sehr nachtheilig wären, dem König durch die Finger zu sehen gerathen hätten. Jedoch fand er für gut, anfänglich gelindere Wege bey dem Könige zu versuchen, und denselben sowohl durch verschiedene Schreiben, als durch besondere Botschaften zu ermahnen, daß er vor allen Dingen den Kardinal von Bourbon samt andern gefangenen Personen geistlichen Standes auf freien Fuß stellen, sodann aber aufs demüthigste den H. Stuhl um Vergebung bitten, und die an den Herzogen begangene Mordthat verbüssen mögte; dabey aber wurde der König, dafern er nicht auf das schleunigste in allem diesen vollkommenen Gehorsam leisten würde, mit dem Bann bedrohet.

Der König ließ sich aber diese und ähnliche Drohungen im geringsten nicht anfechten, sondern berief die Stände wiederum zu dem Reichstage. Als er aber erfuhr, daß die vornehmsten Städte im Königreich, namentlich: Paris, Orleans, Anjou, Abbeville, Toulouse, Rouen, Lion, Dijon, Marseille,
733 Troyes, Poitiers, Reims, Chartres, Guienne,

Nantes, und viele andre, nebst den Provinzen Normandie, Picardie, Champagne, Bretagne; nicht weniger der Herzog von Mayenne, der Herzog von Lothringen mit seinem ganzen Hause, soviel davon in Frankreich ansäßig waren, samt ihren Freunden und Anhängern, wie auch viele andere Grossen des Reichs von ihm abgefallen wären: so ließ er selbige durch ein gedrucktes Patent an ihre Pflicht gegen ihn erinnern, mit abermaliger Versicherung, daß er die beiden Herzoge von Guise vieler schändlichen Verbrechen wegen auf diese Weise habe aus dem Wege räumen müssen.

Die Stände beantworteten dieses mit gehäßigen und bittern Ausdrücken: Sie hätten das Schreiben und Patent Henrichs von Valois, denn so nannten sie ihn damals, ohne ihm den königlichen Titel zu geben, im Monat Februar empfangen, und daraus unter andern ersehen, daß sie zu einem Reichstag berufen wären. Allein ihrer wären so viel, daß der König sich vor der grossen Anzahl entsezen und keine Stadt sie alle fassen würde; sie könnten auch ihre Weiber und Kinder nicht verlassen, nachdem er ihnen bereits mit Mord, Brand und Raub gedrohet habe. Zu dem gehöre zu einer solchen Reise viel Geld, welches sie 734
nicht hätten, weil sie seinem Dienst und Glück schon alles aufgeopfert hätten; und wenn er ihnen gleich die Versicherung gäbe, für hinreichende Lebensmittel gesorgt zu haben, so könnten sie doch nach ihrer bereits gemachten Erfahrung auf seine Freigebigkeit sich nicht verlassen. Es sey auch nicht unglaublich, daß er zu dieser Reichsversammlung auch die von der reformirten Religion würde beschrieben haben, die sich aber mit den Katholischen nie vertragen könnten; daher denn auch beide Theile zu den Waffen gegriffen und sich tapfer herum gehauen hätten: der König aber habe

bey dieser Balgerey, ob er gleich seine eigene Person nicht ins Spiel gemischt, das Kränzchen, oder vielmehr ein grosses Raufgeld davon tragen wollen, welches er sich dann mit seiner kranken Mutter würde haben wohl behagen lassen. Sie wären, wie andre Menschen, der Gefahr von Krankheiten ausgesezt, und könnten, wenn sie davon überfallen würden, den Trost, ihre Weiber und Kinder um sich zu haben, nicht entbehren. Sie könnten daher auch die Ihrigen nicht zurück lassen, und dem König zur Reichsversammlung folgen; denn sie wüßten wohl, daß auf sein Wort nicht zu trauen sey, und daß Leben oder Tod seiner treuesten Diener nur ein Scherz für ihn sey. Er habe hievon noch vor kurzem Proben gegeben, da er sich gegen hohe fürstliche Personen sehr gnädig gestellt und sie endlich aus lauter angeborner Milde theils ermorden, theils in fürchterliche Gefängnisse habe werfen lassen; so gäbe er auch jezt eine inbrünstige Liebe und Freundschaft gegen einen jeden vor, welchen er zu gleicher Zeit durch allerley hinterlistige Ränke zu ver-
735 folgen willens sey. Diese seine falsche Freundschaft wäre bisher wohl bemerkt worden, und es würden sich daher wenige finden, die in seine Liebkosungen und schmeichelhafte Versicherungen so viel Vertrauen sezten, um auf sein Begehren sich zu ihm zu verfügen; denn sie müsten öffentlich bekennen, daß seine lieblichen und holdseligen Lockungen ihnen bereits zu bitterer Galle geworden wären. Sie wollten ihn aber zugleich hierdurch benachrichtigt haben, daß viele gleißnerische Heuchler ihm dieses Kunststück abgelernt hätten, und nun gegen ihn selbst ausübten, indem sie seine Rathschläge ihm ins Angesicht billigten, hinter ihm her aber aufs ärgste dagegen redeten; daher denn seine listigen und betrüglichen Anschläge, wenn er nicht auf seiner Hut wäre, in kurzem einen seltsamen Ausgang nehmen würden. Es sey auch bereits so weit gekom-

men, daß diejenigen, welche er für seine Diener hielte, nicht mehr als seine, sondern als des Königreichs und der Krone Frankreich Diener und Beamten betrachtet würden, welche ihm die unschickliche Anwendung der Einkünfte von königlichen Gefällen nicht gestatten wollten. Sie könnten es auch mit keiner gerechten Regierung reimen, wenn man die vornehmsten Stände ihrer Güter und Vorsteher beraube, Eltern, Brüder und Verwandte von ihren Angehörigen trenne, an andere Orte berufe, und sie hin und wieder auf den Dörfern zerstreue, um sie daselbst dem mörderischen und blutdürstigen Gesindel gleichsam in den Rachen zu werfen. Der Schluß dieses mit Spott und höhnischen Sticheleyen durchwebten Schreibens bestand endlich in einer Bitte, daß der König auch gegen seine Neigung ihnen nicht übel nehmen mögte, wenn sie an dem von ihm bestimmten Ort nicht erschienen: dagegen mögte er sein Gebet mit dem ihrigen vereinigen, daß Gott seine königliche Majestät bald zu sich in den Himmel aufnehmen wolle, damit die Unterthanen hiedurch je eher je lieber von einem solchen Regenten befreiet würden.

Die Liguisten hatten aber an dieser Verspottung noch nicht genug, sondern sie fingen an, sich wegen der Wahl eines andern Königs zu berathschlagen. In einer Versammlung (des sogenannten Unionsraths) wurde deshalb der Herzog von Mayenne zum Statthalter und Beschüzer des Königreichs erwählt, bis 736
die Stände wegen der künftigen Regierung eine andre Einrichtung würden treffen können. Hiernächst wurde auch zu dem vorhabenden Kriege dem Volk ein Tribut aufgelegt. Damit aber alle die neue Anordnungen in allen Regierungsangelegenheiten desto mehr Ansehen haben mögten: so wurde für gut befunden, daß in allen Befehlen und Edikten der Name des

Herzogs von Mayenne vorangesezt werden sollte. Zugleich wurden auch zwey Siegel verordnet, davon das grössere von der Generalversammlung (oder dem Unionsrath) das kleinere aber von dem Parlament sollte gebraucht werden. Die Umschrift des Siegels war: *Sigillum regni Franciae.*

Der Herzog von Mayenne muste, um das Bitten und Flehen der Katholischen zu befriedigen, zu Paris einen öffentlichen Einzug halten. Er wurde hier mit Frolocken des Volks empfangen; er muste aber auch zugleich eidlich angeloben, daß er erstlich die katholische Religion wider alle ihre Widersacher, wes Standes und Würden sie auch seyn mögten, beschüzen und erhalten; zweitens die königliche Hoheit beschirmen; drittens die Verwaltung der Gerechtigkeit wieder in vorigen Stand sezen und handhaben helfen; viertens alle Privilegia der Geistlichkeit und des Adels in ihrem vorigen Ansehen erhalten; fünftens allen Fleiß anwenden wolle, damit die Grundgeseze des Königreichs befolgt, und auch den besondern Obrigkeiten jedes Orts schuldiger Gehorsam bezeigt werden mögte; und endlich, daß er überhaupt keine Mühe und Arbeit schonen wolle, um die Unterthanen von ihren bisherigen Lasten und Drangsalen zu erlösen.

Nachdem der König das heftige Schreiben der Liguisten empfangen, und daraus ersehen hatte, daß mit seinen süssen Worten und listigen Mandaten nichts mehr auszurichten stünde, sondern die Waffen ergriffen werden müsten: so berief er diejenigen, welche noch zu seiner Partie gehörten, zusammen, um sich mit ihnen über die Mittel, wie ein starkes Kriegsheer aufzubringen wäre, zu berathschlagen. Als ein Theil ihrer Rathschläge war ins Werk gesezt worden, be-
737 lagerte er Orleans. Die Bürger und Soldaten dieses Orts wehrten sich aber so tapfer, daß sie die

königliche Besazung aus dem Schlosse vertrieben, ihren Bundsgenossen durch ihr Beispiel neuen Muth einflösten, und viele dadurch gereizt wurden, auf die Seite der Liguisten zu treten.

Der König wurde hierauf durch die immer mehr überhand nehmenden Empörungen, und die wachsende Macht der Liguisten überzeugt, daß er an keinem Orte mehr sicher sey. Die ausländische Hülfe aber, die er von den Deutschen, Schweizern und Schottländern erwarten konnte, war zu weit entfernt, als daß er sich auf sie hätte verlassen können. Er nahm deshalb mit seiner Partie in Ueberlegung, ob es nicht rathsam sey, mit dem König von Navarra, von dem er eben soviel, als von den Liguisten zu befürchten hatte, sich in einen Waffenstillstand oder gar in ein Bündniß einzulassen. Einige seiner Rathgeber billigten dieses, andere widerriethen es. Die leztern behaupteten, daß man lieber alles versuchen und erdulden müsse, als mit einem Kezer, der von den Päbsten in Bann gethan sey, sich in Verbindung einzulassen. Mit dem König von Navarra dergleichen zu versuchen, litte auch die Ehre nicht, weil derselbe schon seit mehrern Jahren als ein Feind von den Franzosen wäre bekriegt worden; der Pabst, der König von Spanien und andere katholische Mächte würden noch seltsamere Urtheile über Henrich III. fällen, wenn sie erführen, daß er bey dem König von Navarra, den er selbst bis dahin für seinen Feind gehalten, Hülfe gesucht habe. Man könne auch Gewissens halben keinen von päbstlicher Heiligkeit in Bann gethanen Kezer in ein Bündniß aufnehmen; die Unterthanen würden, wenn sie sähen, daß der König für die Kezer stritte, die er billig sollte vertilgen helfen, nur noch mehr wider ihn erbittert werden; und der Pabst würde sie alsdann von dem ihm geleisteten Eide lossprechen.

Die andere Partie, welche ihren Rath für das Bündniß mit dem König von Navarra gab, stellte zu Behauptung ihrer Meinung vor: die Noth habe kein Gesez, und die Götter selbst müsten sich, wie die Alten gesagt hätten, derselben unterwerfen; der König von Navarra sey ein naher Verwandter des Königs
738 Henrichs III.; er sey der Thronfolger, und als ein Prinz und Glied des Königreichs, nicht aber als ein Feind desselben zu betrachten. Ein König könne bey dem andern, wie ein Bruder bey dem andern, Hülfe suchen; die Gewissensskrupel gegen die Bündnisse mit einem kezerischen König taugten nicht hieher, und würden ganz zur Unzeit erregt, indem ja auch in vorigen Zeiten christliche Kaiser und Potentaten nicht immer Kriegsheere von einerley Religion gegen ihre Feinde gebraucht hätten: so habe sich z. B. Kaiser Karl V. bey seiner Verbindung mit dem Churfürst Moriz von Sachsen, und dem Marggrafen Albert von Brandenburg ganz wohl befunden; so wären auch in den heutigen Tagen durch Hülfe und Tapferkeit der Deutschen und Ungern, unter denen doch die wenigsten den Pabst achteten, die Türken besiegt, und das römische Reich beschüzt worden; so habe ferner der König von Spanien, der doch in Glaubenseifer es allen andern katholischen Potentaten zuvor thun wolle, durch Hülfe der Deutschen und einiger Protestanten den grössesten Theil von Portugal erobert; ja es hätten sogar eben die, welche jezt gegen den König die Waffen ergriffen, im Jahr 1585. an den Grenzen der deutschen protestantischen Fürstenthümer Volk geworben, und demselben im Lager öffentlichen Gottesdienst nach ihrem Gebrauch zu halten verstattet; desgleichen hätten die Könige von Frankreich Franz I. *) und Henrich II.

*) Franz I. stand gegen Karl V. sogar mit den Türken in Bündniß, und die französischen und türkischen Schiffe machten eine Flotte in der mittelländischen See aus.

mit den deutschen protestantischen Fürsten im Bündniß gestanden, und Geld und Truppen zur Unterhaltung dieser Verbindung aufgewendet; endlich habe auch der jezige König Henrich III. selbst bisher sowohl mit gedachten Fürsten, als auch mit der Königin von England in so gutem Vernehmen gestanden, daß man bey gegenwärtigen Angelegenheiten sich davon grossen Nuzen versprechen dürfe; diejenigen, welche das Bündniß mit dem König von Navarra wider- 739
riethen, würden auch nicht zugeben wollen, daß man bey den Deutschen, Engländern und Schottländern sich um Hülfe bewerben solle. Es sey auch bis jezt noch blosse Erdichtung, wenn der König von Navarra für einen Kezer ausgeschrien würde, denn der Streit wegen dessen verschiedenen Religionsmeinungen wäre noch nicht allerdings klar und entschieden; der Krieg würde auch jezt nicht wegen der Religion, sondern wegen des Königreichs und der Person des Königs selbst geführt; auch sey es falsch, daß der König von Navarra im päbstlichen Bann sey, indem der Pabst mit dem Königreich Frankreich nichts zu thun habe, nachdem die Exkommunikation durch des Königs Vorfahren an der Regierung und die Mutter des Königs von Navarra für nichts sey erklärt worden; daher sey auch der Pabst nicht zu fürchten, wenn er gleich den Bann gegen den König selbst vollziehen wolle. Vor dem Kriege, womit der König von Spanien drohe, brauche man sich gegenwärtig eben so wenig, als vor den Unterthanen zu fürchten, denn diese werde man nicht so erbittert machen können; der Pabst aber könne nichts neues mehr vornehmen, was er nicht vorlängst versucht habe; was jezt wirklich geschehe, hätten des Königs Feinde lang im Sinn gehabt, und ein öffentlicher Feind sey immer weniger gefährlich, als ein geheimer. Man müsse sich jezo um Hülfe gegen die Unterthanen bewerben, welche der

König von Navarra als nächster Blutsfreund gewiß nicht abschlagen würde. Sie wären daher des festen Entschlusses, daß der König von Navarra, als nächster Prinz vom Geblüte, durch alle nur mögliche Mittel so lange um Hülfe und Beistand ersucht werden müsse, bis man die ausländische Hülfe herbey zu führen im Stande sey.

Frankreich wurde unter diesen Umständen durch drey Faktionen zerrüttet. Einige verfochten die römisch-katholische Religion, andere die reformirte, und andre behaupteten eine Neutralität. Es geschah vornämlich durch Vermittelung der leztern, daß Senlis, eine Stadt, welche zwo Meilen von Paris in einem Wald liegt, wieder in des Königs Gehorsam gebraucht wurde. Sie hatten nämlich ihre Abgeordneten an die Stadt geschickt und den Einwohnern vorstellen lassen, daß sie sich ohne rechtmäßige Ursach mit den Liguisten verbunden, und den König verlassen hätten; in geistlichen und weltlichen Rechten sey der Saz gegründet, daß man von keinem natürlichen und angebornen König abfallen, sondern, wenn derselbe seine Pflicht vergässe, vielmehr Gott für ihn bitten müsse, daß er demselben bessere Gesinnungen geben wolle; der König von Frankreich sey auch gut katholisch, und habe zur Hinrichtung der Guisen rechtmäßige Ursach gehabt; die Einwohner mögten sich daher eines bessern besinnen und bedenken, daß Gott die von ihm bestellte ordentliche Obrigkeit beschirmen und nicht zugeben würde, daß dieselbe durch aufrührische Unterthanen überwältigt würde; sie mögten des Königs Gnade erkennen, ihr Vertrauen auf ihn sezen, sich ihm ergeben, und hierin andern mit einem guten Beispiel vorgehen. Dieses hatte die glückliche Wirkung, daß die Stadt dem König sich wieder unterwarf, und Ludwig von Montmorenci-Bouteville

und (sein Vetter) Wilhelm von Montmorenci-Thore *) nebst hundert Edelleuten, und vierhundert Mann Fußvolk in die Stadt eingelassen wurde.

Unterdessen war der Herzog von Montpensier den 23ten April von Alenßon aufgebrochen, und hatte mit einer geringen Anzahl Fußvolk Falaise **) mit List eingenommen. Zu gleicher Zeit hatte sich der Graf von Brissac samt andern liguistischen Bundesgenossen mit vielem Volk zu Pferd und zu Fuß verstärkt und damit drey unterschiedene Flecken in der Gegend von Argentan besezt, in der Absicht, von da den Herzog von Montpensier unversehens zu überfallen. Dieser aber überfiel die Liguisten selbst, ehe sie dergleichen argwohnten, erlegte von ihnen dreitausend, und machte zwölfhundert Gefangene, darunter eine nicht geringe Anzahl von Adel waren. Nicht weniger fiel die ganze Artillerie dem Herzog von Montpensier in die Hände, und der Graf von Brissac entfloh nach Argentan.

Auch der Herzog von Mayenne verließ Paris, in der Absicht, seine Feinde allenthalben zu verfolgen. In seinen Unternehmungen gegen die Königlichen sieg- 741
te er bald, bald aber zog er wieder den Kürzern. Ueberhaupt aber war sein Angrif eine der vornehmsten Triebfedern, welche den König Henrich vermogte,

*) Diese beide werden hier im Text Thoraus und Merlincius genannt.

**) *Thuechetum* steht im Weidmannischen Text, ein Name, der ganz falsch ist. Ich habe Falaise dafür gesezt, weil der Herzog von Montpensier mit Belagerung dieses Orts um diese Zeit beschäftigt war. S. *Daniel* hist. de France T. VI p. 280. (edit. sec.) Allein die Eroberung von Falaise kam nicht gleich zu Stande, und nach dem während derselben erfochtenen Siege ging der Herzog von Montpensier nach Caen, ohne sich mit der Belagerung von Falaise weiter aufzuhalten.

mit dem König von Nvvarra gegen die Liguisten eine Verbindung mit Ernst zu suchen. Henrich III. fertigte also seinen Gesandten (den Herrn Du Plessis-Mornai) an den König von Navarra ab, und durch dessen Unterhandlung wurde ein Stillstand auf folgende Bedingungen geschlossen: Erstlich sollte dieser Stillstand alle Jahre erneuert werden. Zweitens sollten die Reformirten wieder in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, und in ihre Güter wieder eingesezt werden, auch überall eine völlige Gewissensfreiheit geniessen. Jedoch sollten drittens die Reformirten ihre Religion nur in solchen Orten frey und öffentlich ausüben dürfen, in deren Besiz der König von Navarra wäre. Endlich viertens sollte der König von Navarra dem König von Frankreich mit seinem Kriegsheer Beistand leisten, und beide wollten auf die Errichtung eines dauerhaften Friedens unter sich bedacht seyn.

Nach erfolgter beiderseitiger Ratifikation dieser vier Bedingungen kamen beide Könige, nicht ohne grosse Verwunderung der Nation, zu Blois zusammen, und empfingen einander mit sehr grossem Vergnügen. Weil aber der König von Frankreich wohl einsah, daß seine Verbindung mit dem König von Navarra oder dem Prinzen von Bearn vielen zum Anstoß gereichen mögte: so suchte er diesen Schritt durch ein öffentliches Ausschreiben zu rechtfertigen, worin er seinen Eifer für die katholische Religion sehr
742 ausstrich; die Liguisten beschuldigte, daß sie die guten Wirkungen davon durch ihren falschen Religionseifer verhindert, und das Volk zu Rebellionen aufgehezt hätten, um den rechtmäßigen Thronfolger auszuschliessen und die Krone auf ihre Häupter zu bringen. Weil keine gütliche Mittel mehr etwas hätten fruchten wollen, sagte er ferner, so habe er die Schärfe

gebrauchen, etliche Vornehme hinrichten, andere aber ins Gefängniß sezen lassen müssen. Die hohe Geistlichkeit, und andre Personen vom ersten Rang hätten keine Achtung für das königliche Siegel bewiesen, die Wapen zerbrochen, nach Gefallen neue Obrigkeiten angeordnet, die königliche Schazkammer geplündert, und alle nur mögliche Feindseligkeiten gegen den König verübt. Da er nun nicht Macht genug gehabt habe, zu gleicher Zeit diese Rebellen zu züchtigen und mit dem König von Navarra Krieg zu führen: so habe er, um seinen getreuen Unterthanen Frieden und Sicherheit zu verschaffen, sich entschliessen müssen, den vorhin beschriebenen Stillstand mit dem König von Navarra zu schliessen, welchen er allen seinen Unterthanen, als ihrer Wohlfahrt und Sicherheit der katholi- 743
schen Religion sehr zuträglich, bey schärfster Ahndung unverbrüchlich zu beobachten, wolle anbefohlen haben. Er versicherte noch, daß allein die rebellischen Prinzen an allen fernern verwüstenden Folgen des Kriegs Schuld wären, und wiederholte die Betheurungen von seinem Eifer und Standhaftigkeit in der katholischen Religion.

Als Pabst Sixtus V. von diesem Verfahren des Königs von Frankreich Nachricht bekam, nahm er in einem am 5ten May gehaltenen Konsistorio die französischen Angelegenheiten aufs neue in Ueberlegung. Es wurde darin beschlossen, den König von 744
Frankreich ernstlich zu ermahnen, und ihm zu befehlen, daß er innerhalb zehn Tagen, von Ausfertigung dieses Befehls angerechnet, den Kardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lion auf freien Fuß stellen, und, daß solches von ihm geschehen sey, durch ein innerhalb dreißig Tagen an den römischen Stuhl zu überschickendes offenes und mit seiner eigenen Hand bekräftigtes Dokument bescheinigen solle. Auf den

Fall aber, wenn der König diesem Befehl nicht nachkommen mögte, wurde derselbe nicht allein förmlich in den Bann gethan, sondern auch er, und alle die, welche zu der Ermordung der Herzoge von Guise und Gefangensezung der Prälaten ihren Rath gegeben hätten, citirt, innerhalb sechszig Tagen, und zwar, so viel den König beträfe, entweder in eigner Person oder durch genugsam bevollmächtigte zu Rom zu erscheinen, um von den begangenen Mißhandlungen und Uebelthaten Rechenschaft zu geben. Wofern aber
745 einer oder der andere ausbliebe, so sollte nach Inhalt des alten Herkommens und der geistlichen Rechte gegen ihn verfahren; der König aber insonderheit nach Inhalt eben dieser Rechte verurtheilt, und die Unterthanen von ihrer Eidespflicht gegen ihn entbunden werden. Auch sollte den König von diesem Banne Niemand als der Pabst selbst absolviren können.

Da dieser Befehl und Bannformel nicht ohne grosse Gefahr zum König selbst gebracht werden konnte, so wurden Abschriften davon nicht allein zu Rom an gewöhnlichen Orten angeschlagen, sondern auch Exemplare davon nach Frankreich geschickt, und hin und wieder bekannt gemacht.

Unterdessen saß der Herzog von Mayenne nicht stille, sondern war willens, den König anzugreifen, ehe der König von Navarra zu ihm stossen könnte. Er zog deshalb mit vierzehntausend Franzosen, dreitausend Mann unter der Anführung des Grafen Colalto, und dreitausend Reutern nach Tours. Es kam sogleich zu einem scharfen Treffen, das von ein Uhr Nachmittags bis sieben Uhr des Abends dauerte. Der Herzog von Mayenne behielt zulezt den Sieg, und die Königlichen musten mit einem Verlust von drei-

dreitausend Mann in der Stadt ihre Rettung suchen.

Sobald der König von Navarra diese Niederlage erfuhr, that er mit seinen Truppen, welche aus dreitausend Fußgängern und achthundert Pferden bestanden, einen beschleunigten Marsch, auf welchem er selbst in völliger Rüstung vier und zwanzig Stunden ritt, und, ehe die Liguisten es vermutheten, bey der Stadt Tours ankam. Der König ließ ihn durch seinen Feldmarschall d' Aumont bewillkommen und zu sich einladen. Ihre Zusammenkunft gereichte beiden zu grossem Vergnügen, und sie schickten gleich nach derselben gemeinschaftlich ihre Abgeordneten aus, welche Hülfstruppen gegen die Liguisten anwerben mussten. Alle Kriegsanordnungen aber wurden aufs eilfertigste durch den König von Navarra getroffen.

Die Pariser sahen wohl ein, daß es gefährlich um sie stünde, so lange Senlis in der Gewalt des Königs bliebe. Sie gaben daher dem Herzog von Aumale den Auftrag, diesen Ort zu belagern, ehe die königliche Besazung darin neue Verstärkung erhielte. Er langte zu dem Ende mit vier und zwanzig Kanonen, 746
viertausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert zu Pferde vor der Stadt an, und ängstigte die Belagerten gleich dergestalt, daß sie zu kapituliren anfingen. Es hatten sich aber um diese Zeit in der Pikardie einige von dem französischen Adel mit einander vereinigt, und zu ihren Obristen den Herzog von Longueville und la Noue aufgeworfen. Diese kamen noch, ehe die Unterhandlung zu Ende war, den Belagerten zu Hülfe, und griffen den Herzog von Aumale so tapfer an, daß dieser eine gänzliche Niederlage erlitt, und alles grobe Geschüz einbüßte. Hierauf bekam der König zwischen Paris und Orleans viele Städte

ein, und that sodann eine Walfahrt nach St. Cloud, um Gott in der Kirche des H. Clodováus für den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen zu danken. Seine Truppen folgten ihm, und schlugen daselbst ein Lager auf. Er wurde hier aber sehr übel empfangen.

Jakob Clement, ein Dominikanermönch, von geringen Eltern im Dorfe Sorbonne in der Landschaft Senonois *) geboren und sechs und zwanzig Jahr alt, hatte sich theils aus eigenem, theils aus fremdem Antrieb entschlossen, den König ums Leben zu bringen. Er hatte vor begangener Mordthat vorgegeben, es sey ihm ein Engel erschienen, der ihn mit Verheissung der Martyrerkrone hierzu ermahnt habe. Er war darüber heftig erschrocken, und offenbarte diese Erscheinung etlichen gelehrten Theologen, die ihm zur Antwort gaben, daß nicht einem jeden Geist zu trauen sey, und ihm, weil man nicht wisse, ob dieses ein guter oder böser Geist sey, davon abriethen. Dieses hatte ihm bewogen, sein Vorhaben etwas aufzuschieben. Allein die glücklichen Progressen des Königs bewogen ihn aufs neue, seinen Vorsaz auszuführen. Er versah sich zu dem Ende mit einem scharfen Messer und begab sich den 30ten Julius nach Paris. Hier las er den Sonntag Messe, und nachdem er von seinen Ordensbrüdern Abschied

*) Im Text steht hier eigentlich: von geschlechten Eltern aus der Stadt Sens, in Burgund gelegen, geboren u. s. w. Allein die Stadt Sens liegt erstlich nicht in Burgund, sondern in Champagne, und sodann war nach andern glaubwürdigen Geschichtschreibern dieser Mönch nicht aus der Stadt Sens selbst, sondern eigentlich, wie hier deshalb in dem Text gesezt ist, aus dem Dorfe Sorbonne in der Landschaft Sennois gebürtig. Thuanus a. a. O. Lib. 96. p. 299. *Daniel* hist. de France T. VI. 302. edit sec.

genommen hatte, verließ er Paris wieder, und ging gerade nach St. Cloud, wo der König sein Lager hatte aufschlagen lassen. Als er daselbst anlangte, meldete er sich bey dem königlichen Generalprokurator (Herrn de la Guesle) und gab vor, er habe von wegen des ersten Parlamentspräsidenten Harlai *) geheime Sachen dem König mündlich und in eigener Person zu entdecken. Der Generalprokurator zeigte dieses dem König an, und erhielt Befehl, den Mönch wohl zu beherbergen. Der König war zwar verschiedentlich gewarnt worden, daß er sich vor einem Dominikanermönch in acht nehmen mögte; dennoch wurde dieser Mönch den folgenden Tag, als den ersten August, früh Morgens vor den König gelassen, da derselbe eben aufgestanden und noch nicht völlig 747
angekleidet war. Er überreichte dem König etliche Schreiben von dem Grafen von Brienne. Als der König diese anfing zu lesen, entfernte sich Bellegarde, (des Königs erster Kammerjunker) welcher damals bey dem Könige die Aufwartung hatte. Diesen Zeitpunkt nahm der Mönch in acht, und stieß dem König, indem er die Briefe las, das vergiftete Messer bis an den Heft in den Leib. Der König zog das Messer selbst wieder aus der Wunde, verwundete damit etwas den Mönch, und rief seine Diener herbey; worauf Bellegarde und zween Kammerdiener herzu eilten, in der ersten Wuth den Mönch mit vielen Wunden ums Leben brachten, und zum Fenster hinaus warfen. Sein Körper wurde hernach durch den Scharfrichter aufgehoben, von vier Pferden zerrissen und darauf zu Asche verbrannt. Die Wunde des Königs wurde von den Aerzten anfänglich nicht für gefährlich gehalten, und der König zeigte sich gleich nach Empfang derselben dem Kriegsheer,

*) Im Weidmannischen Text steht: *Horsai.*

saate demselben, wer ihm dieses Blutbad zugerichtet habe, und ermahnte die Soldaten, daß sie hinführo dem König von Navarra den vollkommensten Gehorsam beweisen mögten. Als aber gegen Abend die Wunde zu schwellen anfing, und die Aerzte solches für eine gewisse Anzeige des Todes hielten; ließ er den König von Navarra und die andern anwesenden Prinzen und Anführer der Armee zu sich fordern, übergab in eigener Person dem König von Navarra die Krone und vollkommene königliche Gewalt. Er erinnerte ihn dabey so ernstlich als gnädig, daß er von diesem Kriege nicht eher ablassen mögte, bis er seine Mörder aus dem ganzen Königreiche vertrieben habe.

Als er endlich spürte, daß sein Ende heran nahe, erklärte er den König von Navarra zum Erben des ganzen Königreichs, ermahnte die anwesenden Prinzen, ihm gehorsam zu seyn, und bat, daß man bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung beide Religionen im Königreich dulden mögte. Als dieses vollendet war, verschied Henrich von Valois, König von Frankreich, dieses Namens der Dritte, in der zwey und zwanzigsten Stunde, nachdem er war verwundet worden. Er hatte sein Leben auf sieben und dreißig Jahre, fünf und vierzig Wochen und sechs Tage *)

*) Dieses ist das eigentliche Alter, welches Henrich III. nach einer genauen Berechnung erlebt hat. Denn er war geboren den 14ten Sept. 1551. und starb den 2ten August 1589. Ganz unrichtig steht hier im Weidmannischen Text der Annalen: Henrich III. sey gestorben, nachdem er noch nicht völlig zwey und funfzig Jahr alt geworden. Auch Thuanus macht ihn um ein ganzes Jahr älter, als er wirklich geworden ist: denn er sagt Lib. 96. p. 301. Henrich III. sey acht und dreißig Jahre, zehn Monat und dreizehn Tage alt worden. Ihm sind in dieser unrichtigen Angabe mehrere neue Geschichtschreiber gefolgt, als Daniel histoire de France Tom.

gebracht. Die Liguisten gaben aus Haß gegen den König vor, daß er (vor seinem Ende) weder gebeichtet noch kommunicirt habe. Es ist ihm aber hierin unrecht geschehen; denn der Kardinal von Gondi *) ist dabey gegenwärtig gewesen, als der König das hochwürdige Sakrament empfangen, und hat bezeugt, daß ihm der Beichtvater nicht anders, als unter der Bedingung die Absolution habe ertheilen wollen, daß er, wenn er wieder aufkommen sollte, in allen Stücken 743
dem Pabst gehorsam seyn wolle. Ohngeachtet der König dieses versprochen hatte, war dennoch von ihm kein Befehl gegeben worden, daß der Kardinal von Bourbon, und die andere gefangene Prälaten sollten in Freiheit gesezt werden. Ob dieses mit Fleiß oder aus Vergessenheit unterblieben sey, weiß man nicht.

Den folgenden Tag wurde Henrich von Bourbon, König von Navarra, sonst Prinz von Bearn, und in der Reihe der Könige von Frankreich Henrich der vierte genannt, nach vorhergegangener Ablegung des Eides, von allen damals im Lager anwesenden Prinzen und Herren als König von Frankreich erkannt. Alle, die ihm huldigten, verschworen sich zusammen, für ihn Gut und Leben zu wagen, die an dem König Henrich III. begangene Mordthat zu rächen, und die Rebellen aus dem Königreich zu vertreiben.

Die Liguisten wollten sich aber an ihrem Theil zu gleicher Huldigung nicht verstehen, sondern bewarben

VI. p. 304. Herr Hofrath Meusel in seiner grössern Geschichte von Frankreich B. 27. S. 711. und andere.

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht hier der Kardinal Condi; da aber in der Geschichte dieser Zeit kein Kardinal dieses Namens, wohl aber oft der Kardinal von Gondi vorkommt: so glaube ich, daß auch hier dieser Name statt jenem stehen müsse.

sich allenthalben bey dem Pabst, dem König von Spanien, bey den Herzogen von Savoyen und Lothringen um Hülfe, und suchten sich dem König aus aller Macht zu widersezen.

Um sich seiner Krone desto mehr zu versichern, ließ Henrich IV. ein allgemeines Ausschreiben an alle Stände des Königreichs ergehen, worin er ihnen den Antritt seiner Regierung bekannt machte, eine gnädige und gute Regierung versprach, und die Stände zu einer allgemeinen Reichsversammlung auf den lezten Oktober nach Tours beschrieb, wo er mit ihnen über-
749 legen wollte, was bey den gegenwärtigen Umständen die Wohlfahrt des Reichs erfordere.

Dem allen ohngeachtet wurde der Kardinal von Bourbon von den Liguisten als nächster Prinz vom Geblüt zum König ausgerufen, und wiewohl er von dem König von Navarra gefangen gehalten wurde, hatte man dennoch Mittel gefunden, ihn das gewöhnliche Jurament ablegen zu lassen; auch war hierauf der Herzog von Mayenne von ihm bestellt, daß er als Generallieutenant an seiner statt die Regierung führen sollte.

Sowohl der König Henrich IV. und die Prinzen vom Geblüt, als auch die Liguisten, schickten ihre Gesandten nach Rom. Eine Folge davon war, daß der Pabst den Kardinal Gaetano mit dem Auftrage nach Frankreich schickte, daß er die Partie der Ligue auf alle Weise unterstüzen sollte. Nachdem sich die Liguisten hierauf wiederum verstärkt hatten, rückten sie mit ihrem Kriegsheer in die Normandie. Der König schickte dagegen von seiner Seite den Herzog von Longueville mit einer Anzahl Truppen in die Picardie, um daselbst so, wie in der Gegend von Paris, den Krieg fortzusezen.

Der König selbst kam den 20ten August vor Rouen an, mit der Absicht, sein Glück an der Eroberung dieses Orts zu versuchen; er richtete aber hier nichts weiter aus, als daß er etliche Mühlen in Brand steckte, worauf er mit einem Verlust von dreihundert Mann zurück und nach Dieppe zog. Der Herzog von Mayenne verfolgte ihn mit achtzehntausend Mann Fußvolk und dreitausend Reuter, nahm auf dem Weg Gournai*) mit stürmender Hand ein, und ließ alles darin niederhauen. Er belagerte hierauf den König in Dieppe. Es wurde von beiden Seiten männlich gestritten, und kam zu einem sehr hizigen Gefecht, als der Herzog von Mayenne die Zufuhr auf dem vorbeifliessenden Wasser abschneiden, und zu dieser Absicht einen gewissen Hügel einnehmen wollte. Der König war dem Herzog an Reuterey, der Herzog aber dem König an Fußvolk überlegen, und keiner wollte dem andern weichen. Eine Zeitlang schien der Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite sich neigen. Endlich aber sezte die königliche Reuterey so stark in die des Herzogs von Mayenne, daß leztere dadurch auseinander gesprengt und der Herzog zum Weichen gebracht wurde. Nachdem aber überdas noch der Herzog von Longueville **) und der Marschall d' Aumont mit

*) Gornach steht hier in der Weidm. Ausgabe.

**) Im Weidmannischen Text steht hier: Herzog von *Janville*, welches der gewöhnliche, aber der verunstaltete Name des Herzogs von Joinville bey unserm Annalisten ist. Die Unrichtigkeit dieses Namens fällt aber in die Augen, sobald man sich aus der in dem zwölften Abschnitt unter dem vorhergehenden Jahre enthaltenen Erzählung erinnert, daß der Herzog von Joinville ein Sohn des ermordeten Herzogs von Guise war, also zur Partie der Liguisten gehörte, und noch nebst dem Kardinal von Bourbon im Gefängniß saß, worein ihn König Henrich III. hatte sezen lassen; daß aber hier Longueville stehen müsse, siehet man aus der Vergiei-

vielen Truppen zum König gestossen, nicht weniger auch viertausend Engländer zur Hülfe des Königs in Dieppe angelangt waren, so wurde der Herzog von Mayenne dadurch genöthigt, sich ganz bis über die Seine zurückzuziehen.

In der Pikardie kam der Herzog von Mayenne noch den Liguisten, die in la Fere lagen, zu Hülfe: diesen Ort hatte der Marquis de Menelay nach einer geheimen Unterhandlung dem König in die Hände liefern wollen; verlor aber darüber das Leben, ehe er seine Absicht ausführen konnte.

Indessen wurde die Stadt Eu von dem König eingenommen, worauf derselbe gerade vor Paris rückte, in der Hofnung, entweder die Stadt selbst mit Hülfe seiner Anhänger in selbiger, wie auch der sogenannten Politiker, in seine Gewalt zu bekommen: oder doch den Herzog von Mayenne zum wenigsten dadurch zu nöthigen, daß er die Pikardie verlassen müsste, und alsdann auffer Stand gesezt würde, sich mit den spanischen Hülfstruppen zu vereinigen, die der Herzog von Parma unter dem Befehl des la Motte abgeschickt hatte. Dieser unvermuthete Ueberfall der Stadt Paris gelang dem König in soweit, daß er die Vorstädte St. Germain, St. George, St. Marcel plündern konnte. Allein von der Belagerung muste er nach der Ankunft der Herzoge von Mayenne und Nemours mit ihren Kriegsheeren abstehen. Jedoch bemächtigte er sich der Städte Etampes, Janville, Vendome, Mons *) und Alenssson.

chung mit *Daniel* hist. de France T. VI. p. 317. & 328.

*) Soll vermuthlich Mont-Richard sey. S. Daniel a. a. O. p. 331.

Unterdessen waren die deutschen Hülfsvölker zu Pferde und zu Fuß, welche für den König angeworben, und zwischen Strasburg und Basel über den Rhein gesezt waren, von dem Herzog von Lothringen zwischen Benfeld und Markolsheim *) theils erschlagen, theils zerstreuet worden.

Der Herzog von Parma hatte auf die Nachricht von des Königs Henrichs III. Tode unter der Anführung des Herrn de la Motte ein Korps von fünftausend Mann an die französische Grenze postirt, unter welchem der gedachte Befehlshaber so gute Ordnung hielt, daß nicht ein einziger Mann davon über die Grenze ging und Schaden verursachte.

Da bey dieser Lage der Sache weder der Kardinal von Bourbon noch Henrich von Navarra allgemein für einen König erkannt wurden, sondern alles in Faktionen getheilt war; so wollte bey diesem Zwischenreich auch der Herzog von Savoyen seine Ansprüche auf die französische Krone vorzubringen nicht versäumen. Er schickte deshalb seine Abgeordnete an das Parlament zu Grenoble, und ließ nach abgelegter Kondolenz wegen des Todes des Königs Henrichs III. vorstellen, daß er als der nächste Thronfolger zu betrachten sey, weil der Kardinal von Bourbon wegen seines Alters und geistlichen Standes zur Regierung untüchtig, und der Prinz von Navarra nur ein entfernter Verwandter von dem entleibten König sey; er dagegen ein Sohn von der Schwester des Vaters Henrichs III. und mit eben dieses Königs

*) Der Weidmannische Text hat: Markholfstein.

Schwester Tochter vermählt *), und auch sonst sein Haus vielfältig mit dem königlich französischen Geblüt verschwägert sey. Dabey ließ er ihnen durch seine Gesandten den Rath geben, daß man mit der Wahl eines Königs eilen mögte, ehe ein anderer Fremder dazu käme, und die innerliche Verwirrung in Frankreich noch grösser würde, als sie schon sey. Endlich erbot er sich auch, allen Ständen ihre alte Privilegien zu bestätigen und eine gnädige Regierung zu führen.

Das Parlament wollte sich aber in dieser so wichtigen Sache auf nichts einlassen, sondern gab zur Antwort: Sie erkennten das gute Andenken des Herzogs gegen ihren verstorbenen König, und seine vortheilhafte Gesinnung gegen sie selbst zwar mit Dank: weil aber diese Sache das ganze Königreich anginge; so stünde es nicht in ihrer Macht, darin für sich allein einen Entschluß zu fassen; sie müsse vielmehr auf einer allgemeinen Reichsversammlung aller dreier Stände in Berathschlagung gezogen und entschieden werden. Sie baten ihn aber zu gleicher Zeit, daß er ihnen kei-

*) Folgendes genealogisches Schema erläutert diesen Anspruch.

Franz I.
König von Frankreich
† 1524.

Henrich II. König von Frankreich † 1559.	Margareta Gemahl. Emanuel Philibert Herzog in Savoyen † 1574.
Elisabeth Gemahlin Philipp II. König von Spanien † 1569.	Henrich III. lezter König in Frankreich aus dem Valesisch. Haus † 1589.
Katharina.	Karl Emanuel Herzog von Savoyen, Prätendent zur franzöſ. Krone.

ne Kriegsvölker, wie die Rede gehe, ins Land schicken, und damit ihre glückliche Ruhe nicht stören möchte, die sie seit dem zwischen Lesdiguieres und Alonso Korso (Alphonso d' Ornano Obrister der Korsen) geschlossenen Waffenstillstand genossen.

Diese Antwort gefiel dem Herzog sehr übel, und er hielt für ganz gewiß, daß diejenigen, welche in der Stadt Grenoble die Kezer begünstigten, und mit Lesdiguieres in einem geheimen Verständniß stünden, die Urheber derselben wären. Er schickte deshalb einige Truppen nach Provence, um sich damit vor erst einiger Pläze, die sich unter seinen Schuz begeben hat- 75*
ten, zu versichern. Unterdessen sollicitirte er in Spanien Hülfe an Volk und Geld, um sowohl seine Unternehmung gegen Genf fortzusezen, als auch damit der Provence sich immer mehr zu versichern, und einen Versuch auf Dauphiné zu machen. Auf solche Weise suchte er also sehr klüglich aus den damaligen Zeitumständen Vortheil zu ziehen.

Unterdessen hatte auch la Valette (Gouverneur von Provence von Seiten des Königs) Toulon eingenommen, und war sehr darauf bedacht, sich einer gewissen Schanze, welche der Herzog von Savoyen zur Bedeckung des Hafens mit zwo Kompagnien besezt hatte, zu bemächtigen. Er hatte zu diesem Ende den darin kommandirenden Officier, Marquis de Berka, so treuherzig gemacht, daß dieser sich nicht nur bereden ließ, zu ihm nach Toulon zum Abendessen zu kommen, sondern auch dem Vetter des la Vallette, Namens Montaut, zu erlauben, daß er die schöne Einrichtung des Forts besehen durfte. Dieser nahm den folgenden Tag zwanzig der bravsten Soldaten, die unter den Kleidern Pistolen und andre Waffen verborgen hatten, mit sich dahin. Einige Schritte vor dem Fort befahl er, um allen Verdacht zu vermeiden,

seinen Soldaten, daß sie draussen bleiben sollten, und nahm nur zwey Mann mit sich hinein. Er war aber kaum darin angelangt so fiel, er wie tod zur Erden, und wuste sich so gut zu verstellen, daß alle, die ihn betasteten, ihn für tod hielten. Seine beiden Gefährten erhuben hierauf abgeredeter massen ein kläglich Geschrey, daß darauf nicht allein die ganze Besazung in völliger Unordnung herbeygelaufen kam, sondern auch die übrigen draussen stehenden Soldaten herzu liefen. Kanm merkte Montaut der leztern Gegenwart, so sprang er vom Bette, wohin man ihn getragen hatte, auf; und nach einem von ihm gegebenen Zeichen, fing er nebst seinen Leuten an, auf die
753 unvorsichtige Besazung so loszuhauen und zu schiessen, daß er sie bald vom Thor abtrieb. Hier hatte sich auch la Valette schon mit einer guten Anzahl Kriegsvölker eingefunden, und beide bemächtigten sich nunmehro des Forts mit leichter Mühe. Der Marquis de Berra aber erfuhr zu seinem Schaden, wie unbesonnen es gehandelt sey, wenn man sich mit einem öffentlich erklärten Feinde in allzugrosse Vertraulichkeit einläßt.

X.

Genealogische Nachrichten zur Geschichte von Italien.

Unter den Bekümmernissen, die dieser verwirrte Zustand von Frankreich dem Pabst verursachte, hatte derselbe doch die Freude, die beiden ältesten Geschlechte in Rom, nämlich Colonna und Orsini, durch die Heirathen mit zwoen seiner Nichten, des Kardinals Montalto Schwestern, mit einander zu verbinden, und bey dieser Gelegenheit den alten Streit über den Vorzug beider Häuser, welcher oft zu weitaussehenden Händeln ausgeschlagen war, durch den Ausspruch

beizulegen, daß kein Geschlecht dem andern nachstehen, sondern allein das Alter einzelner Personen von beiden Häusern den Vorzug unter ihnen bestimmen sollte. Flavia, die älteste von diesen beiden Nichten des Pabsts, wurde mit Virginio Orsini, Herzog von Bracciano; und die zwote, Namens Orsina, mit dem Herzog von Tagliacozzo, Connetable vom Königreich Napoli, einem Enkel des Marco Antonio Colonna, vermählt. Der Pabst Sixtus V. gab einer jeden von diesen beiden Nichten ein Heirathsgut von hunderttausend Dukaten.

Noch grösseres Aufsehen verursachte die Vermählung des Großherzogs Ferdinand von Florenz mit Christina, Herzogs Karls von Lothringen Tochter, welche in diesem Jahre vollzogen wurde. Sie wurde durch Pedro de Medices, des Großherzogs Bruder, aus Frankreich, wo sie bisher erzogen war, abgeholt. Zu ihrer Ueberfahrt waren florentinische, päbstliche und maltheser Galeeren abgeschickt. Unter diesen war das für die Braut bestimmte Schiff nicht allein aufs prächtigste ausgerüstet, sondern es thaten auch lauter Ritter vom Stephansorden darauf den Dienst der Schiffssoldaten. Sie langten den lezten April zu Florenz an. Der Großherzog mit der ganzen Geistlichkeit empfing sie am Thor. Sie hielt ihren Einzug unter einem mit Gold gestickten Baldachin, der von funfzig Edelleuten getragen wur- 754
de. Der Zug ging sogleich in die Domkirche, wo sie der Kardinal Erzbischof von Florenz, nebst allen Bischöfen aus dem Großherzogthum Toskana, bey der Thür empfing, und darauf unter prächtiger Musik vor dem hohen Altar mit dem Großherzog zusammen gab.

XI.

Pabst Sixtus V. Unternehmung wegen der pomptinischen Sümpfe, des Hafens bey dem Vorgebirge d' Anzo, und der Erbauung einer Brücke über die Tiber.

Der Pabst Sixtus V., welcher beständig mit grossen Unternehmungen umging, erhielt um eben diese Zeit die Nachricht, daß der Kanal, den er, um den Morast bey Terracina auszutrocknen, hatte graben lassen, bereits vollendet sey, und so gute Dienste thäte, daß man hoffen könne, die ehemalige Fruchtbarkeit dieser Felder, welche nach der Erzählung des Plinius ehedem vier und zwanzig in einem Umkreis von neun Meilen gelegene Städte hinreichend versorgten, nicht allein wieder hergestellt zu sehen, sondern, daß auch die Luft hinführo hier reiner und gesunder werden würde. Eben diese Sache hatte man schon vor Alters unter dem Konsul Kornelius Ceteius, desgleichen unter dem Ostgothischen Könige Theodorich zu Stande zu bringen gesucht. Allein die Unachtsamkeit des Landvolks, die natürliche Lage des Orts, welche sehr tief und abhängig ist, und die alles verändernde Zeit hatte diese Versuche wieder zerstört. Allein jezt unter der Regierung Pabsts Sixtus V. wurde dieses Uebel aus
754 dem Grund gehoben *). Auf die Nachricht von der

*) Des Pabst Sixtus V. Unternehmung, diese sogenannte pomptinische Sümpfe auszutrocknen, hat keineswegs die hier gerühmte Wirkung gehabt. Die Dämme, womit der damals gezogene grosse Kanal eingefaßt wurde, waren zu schwach, rissen nach des Pabsts Tode durch, und die ganze Gegend war in kurzer Zeit so sumpfig als zuvor. Alle folgende Päbste haben Berathschlagungen darüber angestellt, wie diesem Uebel abzuhelfen sey, ohne daß die Sache einmal mit gehörigem Ernst wäre angegriffen worden. Auch unter der Regierung des jezigen Pabsts Pius VI. geht man wieder damit um. Die umständlichste Nachricht von der Beschaffenheit dieser Sümpfe, und den ältern und neuern Versuchen dieselben auszu-

Vollendung dieses Werks, begab sich der Pabst in Begleitung einiger Kardinäle den 11ten Oktober selbst dahin, um solches in Augenschein zu nehmen. Seine Rückreise nahm er über Nettuno, um daselbst den Hafen bey dem Vorgebirge d' Anzo *) in Augenschein zu nehmen. Er beschloß auch, diesen für die päbstlichen Galeeren wieder ausbessern zu lassen, und wies dazu nicht allein selbst eine Summe von hundert tausend Dukaten an, sondern machte zu gleicher Absicht auch noch eine starke Auflage auf alle geistliche Einkünfte im ganzen päbstlichen Gebiet, wovon, ausser den Hospitälern des Johanniterordens, nur etliche andere ausgenommen waren. Dieser Hafen hieß vor Alters Antium, und hatte seinen Namen von der dabey liegenden Stadt, in welcher der Kaiser Nero, (weil es sein Geburtsort war) eine grosse Anzahl prächtiger Gebäude mit der äussersten Geldverschwendung hatte aufführen lassen. Selbst Rom und viele andere Städte hatten sich ihrer Zierathen von Metall und Stein müssen berauben lassen, um diese seine Stadt damit auszuschmücken. Sie ist hernach durch die Barbaren dergestalt zerstört worden, daß kaum noch einige Denkmäler ihrer ehemaligen Pracht zwischen etlichen Bergen und dem Hafen übrig geblieben sind, und die hier beständig anschlagenden Wellen haben durch den Sand, den sie mit sich führen, vollends alles verdorben. Das Kastell Nettuno haben einige Herren aus dem Hause Colonna wieder hergestellt, und solches mit Leuten bewohnt gemacht, welche durch die Jagd und Fischerey, wozu hier die beste Gelegenheit ist, der Stadt Rom nüzlich seyn können.

trocknen, finden sich im 6ten Band der Reisen des Herrn de la Lande im 2ten Kapitel, und ein Auszug aus diesen steht in Herrn D. Volkmanns Nachrichten von Italien B. 3. S. 7. folg.

*) Der Weidm. Text hat: den Port *de Anſa*.

Um eben diese Zeit gab der Pabst auch Befehl, bey Otricoli eine Brücke über die Tiber zu bauen, welche zu grossem Nuzen und Bequemlichkeit der benachbarten Gegend gereichte, indem vorher alle Reisende sich hatten übersezen lassen, und, wenn das Wasser zu sehr anwuchs, etliche Tage warten müssen.

Bey allen diesen grossen Ausgaben unterließ er dennoch nicht, den zu St. Angelo niedergelegten Schaz *), welcher bereits auf vier Millionen und sechsmal hunderttausend römischer Skudi *) angewachsen war, mit fünfmal hunderttausend zu vermehren. Dem ohngeachtet war er im Stande, seine Anverwandte wohl zu bedenken, wohin ausser dem bereits angemerkten auch noch gehört, daß er seinen Nepoten Michael Peretti (des Kardinals Montalto Bruder) mit der einzigen Tochter eines mailändischen Grafen, Alonso von Somolla, verheirathete ***) und ihm ein jährliches Einkommen von zwanzigtausend Dukaten anwies.

XII.

Des Herzogs von Savoyen Unternehmung gegen Genf.

Der Herzog von Savoyen beschleunigte jezt die Ausführung seines Anschlags auf Genf um desto mehr, weil er hofte, den katholischen Einwohnern in Dauphiné

*) Siehe den dreizehnten Abschnitt unter dem Jahr 1586. im zweiten Theil dieses Auszugs S. 488. folg.

**) Im Weidmannischen Text steht hier unrichtig Dukaten: und es ist wahrscheinlich, daß auch bey der vorhin angegebenen Summe, welche Sixtus V. zu Wiederherstellung des Hafens von Nettuno anwies, statt Dukaten Skudi stehen müssen.

***) Leti im Leben dieses Pabsts sagt am Ende des dreyzehnden Buchs: Dieser Nepote sey mit einer Prinzeßin aus dem Hause Colonna vermählt worden.

phiné dadurch einen Dienst zu erweisen, und den unkatholischen Schweizern, welche dem König von Frankreich zu Hülfe eilten, den Paß zu verwehren. Der König von Spanien, als Schwiegervater des Her- 756
zogs, unterstüzte ihn gleichfalls mit einer guten Summe Geldes, und fast in ganz Italien wurde zu dieser Unternehmung geworben.

Auch der Pabst hielt dieses für einen der katholischen Religion sehr zuträglichen Anschlag, und war entschlossen, zu Ausführung desselben viel Volk nach Frankreich zu schicken. Er hatte sogar den Herzog von Urbino bereits darüber zum Anführer bestellt. Allein sein dazwischen gekommener Tod machte zu grossem Mißvergnügen des Herzogs von Savoyen alles rückgängig.

Ueber dem rüsteten sich viele Ritter und mailändische Edelleute zum freiwilligen Dienst bey dieser Unternehmung. Alexander Sforzia warb im Königreich Napoli eine grosse Anzahl Reuter an, und Graf Pirro Malbezo wurde von dem Herzog von Terranova, als Gouverneur von Mailand, zum Obristen über fünftausend Mann Fußvolk bestellt, welche bey dieser Gelegenheit zu des Herzogs von Savoyen Diensten seyn sollten. Ferner war der Marquis, (Graf) von St. Martin, ein Vetter des Herzogs von Savoyen, nebst einem ansehnlichen Korps beseh- ligt, die Ausführung des Projekts zu unterstüzen, und Hieronimus Graf von Ladron hatte vom König von Spanien den Auftrag erhalten, zu gleicher Absicht fünftausend Deutsche anzuwerben. Diese lezstern zogen im Monat Julius in aller Stille nach Italien, lagen zu Casal Maggiore im kremonesischen Gebiet, nicht ohne Beschwerde der Einwohner, zween Monat stille, und wurden, nachdem man ih-

nen den Sold dafür bezahlt hatte, wieder abgedankt. Der Gouverneur von Mailand fuhr indessen doch auf Befehl des Königs seines Herrn fort, dem Herzog von Savoyen mit Volk, Waffen, Proviant, Munition und Geld allen nur möglichen Vorschub zu thun, wenn gleich einige behaupten wollen, der Herzog von Savoyen habe diesen Anschlag auf Genf wider des Königs Willen unternommen *).

Nachdem der Herzog den Genfer Bürgern den Krieg bereits angekündigt hatte, suchte er sich noch soviel möglich mit Truppen zu verstärken, und blockirte indessen die Stadt. In dem einzigen Fort zu Ripaille lagen allein fünfhundert Piemonteser von des Herzogs ordentlichen Truppen; desgleichen fanden sich zu Thonon, Gex **) und am Paß der Klausen gute Besazungen; und auf dem Genfersee standen bey Ripaille zwo wohlausgerüstete Galeeren.

Der König von Frankreich (Henrich III. denn bey dessen Leben fiel noch alles dieses vor) hatte die Stadt Genf aufs neue in seinen Schuz genommen, und den Herrn von Guitri ***), einen französischen Edelmann, samt andern geübten Soldaten zu ihrer Vertheidigung hinein geschickt.

Die grösseste Hinderniß legte dem Herzog von Savoyen bey Ausführung dieser Unternehmung die
757 grosse Verbindung der unkatholischen Schweizer ****)

*) Dieser Meinung schien auch unser Annalist selbst im vorhergehenden zugethan zu seyn. Siehe den eilften Abschnitt unter dem Jahr 1587. im zweeten Theil dieses Auszugs S. 537.

**) Im Weidmannischen Text steht: Tornou und Gase.

***) Im Weidmannischen Text steht: *Monf. de Chitri.*

****) Der Vertrag, wodurch diese Verbindung gestiftet war, steht beym *Dumont* T. V. P. I. p. 477.

in den Weg, welche bereits im Anmarsch waren, um sich mit Sancy zu vereinigen. Dieser hatte die Absicht, (mit seinen für Henrich III. auf eigene Kosten angeworbenen Soldaten) *) zuerst Genf zu entsezen, und alsdann nach Frankreich durchzubrechen, und seinem Könige zu Hülfe zu eilen.

Der Herzog von Savoyen glaubte jedoch allenthalben so gute Veranstaltungen getroffen zu haben, daß er darüber gar zu sicher wurde. Als daher Guitri im Anfange des Aprils mit tausend Mann zu Fuß unversehens einen Ausfall that, gelang es diesem, das Schloß Monthoux, welches eine Meile von Genf sehr hoch auf der linken Seite des Flusses d' Arve **) liegt, mit Hülfe einer Petarde einzunehmen. Gleicher Weise bemächtigte er sich der Schlösser Bonne und St. Joire ***), rückte also längs dem ganzen Thal vor, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, und zerstörte die Brücken von (Tremblieres und) Büringe, welche des Herzogs Leute bey Monthoux über die Arve geschlagen hatten, und nahm drey Feldschlangen und zwo halbe Kanonen, die er unterwegs fand, mit sich fort. Auf dem Rückwege nach Genf ließ Guitri die Stadt und das Schloß (Gex ****) berennen, dessen Kommendant, Claude de Pobel Baron de Pierre *****), weil er sich nicht getrauete, eine Belagerung auszuhalten, sich früher, als es nöthig war, ergab, und nebst etlichen Hauptleuten und achtzig piemontesischen Soldaten gefangen

*) *Daniel* histoire de France T. VI. p. 298.

**) Weidmannische Ausgabe: Moton am Fluß *Arba*.

***) Weidm. Ausgabe: *Bona* und *S. Loer*.

****) Weidm. Ausgabe: Besse.

*****) Weidmannische Ausgabe: *Claudio de Popel*, Freyherr von Pirra.

genommen wurde. Guitri ließ diese hernach theils gegen Lösegeld, theils ohne dasselbe, wieder laufen. Sobald der Herzog von Savoyen den Ausfall des Guitri und seine Einnahme von Gex erfuhr, ertheilte er dem Herrn Sonas (Gouverneur von Remilly) den Auftrag, mit acht *) Kompagnien Reuter und neun Kompagnien Fußvolks, diesen Ort zu entsezen. Dieser suchte auch den erhaltenen Befehl in grösseſter Eil auszuführen; erfuhr aber schon, als er nach Tremblieres kam, daß der Baron de Pierre sich bereits ergeben habe. Er veränderte daher seinen Zug, und rückte, nachdem er die Brücke von Büringe wieder hergestellt hatte, vor Bonne; (als er aber merkte, daß man auch hier gefaßt sey, ihn zu empfangen, unternahm er nichts, sondern versuchte sein Glück anderwärts.)

Guitri machte indessen einen Anschlag auf die enge Klause, welche auf der einen Seite von hohen Felsen, auf der andern aber durch die Rhone eingeschlossen, und zwo Meilen von Genf entfernt ist. Dieser gelang ihm aber so übel, daß er samt den Bernern, welche ihm zu Hülfe gekommen waren, mit grossem Verlust wieder abziehen muste. Damit sie aber doch nicht ganz, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurückkehren müsten, so legten sie sich vor Thonon, einen schwachen Ort (am Genfersee) ohne Mauren

*) Die Weidmannische Ausgabe hat, mit 80 Korneten und 9 Fähnlein. Man sieht gleich aus dem Verhältniß beider Zahlen gegen einander, daß in der ersten ein Fehler stecke; die hier in den Text aufgenommene Verbesserung ist genommen aus Mr. *Spon* histoire de Geneve Tom. I. p. 339. (à Geneve 1730. in 4.) dessen ich mich überhaupt zu Berichtigung der in diesem Abschnitte gar sehr verunstalteten Namen von Personen und Orten, wie auch zu Ergänzung einiger Lücken in der Erzählung, mit gutem Nuzen bedient habe.

und Graben. Sie wurden auch den 23sten April von der Stadt, und den folgenden Tag von dem Schlosse Meister, und liessen die Besazung zwar mit Ober- und Untergewehr, doch mit eingewickelten Fahnen und ohne Trommelschlag abziehen.

Nach dieser Eroberung rückten die Genfer vor Ripaille, und machten Anstalt, dieses Fort zu beschiessen. Indem sie aber hiermit umgingen, that die Besazung einen Ausfall, und richtete unter den Belagerern, insonderheit unter den Schweizern, nicht geringen Schaden an. Der Herzog von Savoyen 758
versäumte indessen nicht, seine Truppen zusammen zu ziehen, und damit Ripaille zu entsezen. (Der Graf) Franciskus Martinengue bekam hierzu den Auftrag, und es wurden zu diesem Ende seinem Kommando achthundert Reuter und tausend Fußgänger anvertraut. Er wandte auch allen Fleiß an, denselben auszuführen; allein die engen Pässe und hohen Felsen verwickelten ihn in so grosse Gefahr, daß er selbst dabey einen Schuß in den Fuß bekam, und genöthigt wurde, sich nach Croisille *) zurück zu ziehen, um daselbst eine bessere Gelegenheit zum Entsaz von Ripaille abzuwarten.

Weil aber die Feinde (die Genfer) befürchteten, die Savoyischen mögten, um sie zu divertiren, Bonne angreifen: so verstärkten sie die Besazung mit einer Kompagnie Schweizer, wodurch sie auch St. Joire und Marcossey zu schüzen hofften. Allein die Schweizer, welche im Namen des Königs von Frankreich waren angeworben worden, fingen an aufrührisch zu werden, weil sie nach ihrem Vorgeben sich nur unter der Bedingung hatten anwerben lassen, daß sie in Frankreich selbst wollten Dienste thun. Man merkte

*) Weidm. Ausgabe hat: *Grussigla.*

aber eben nicht, daß der Herr von Sancy (welcher diese Truppen für den König angeworben hatte) sich grosse Mühe geben wollen, um diesen Aufruhr zu stillen; indem der König, welcher sich damals in äusserstem Gedränge befand, ihm ohnehin beständig anlag, daß er alle andere Unternehmungen beiseite sezen, und aufs baldeste mit diesen Truppen ihm zu Hülfe eilen mögte. Die Genfer schöpften darüber Argwohn, daß Sancy diesen Aufruhr selbst veranlaßt habe, und beklagten sich deshalb öffentlich über ihn.

Die Besazung zu Ripaille, welche nunmehro sah, daß sie keinen Entsaz zu hoffen habe, verlor den Muth, und fing den ersten May wegen der Uebergabe eine Unterhandlung an, welche auch bald zum Schluß kam. Vermöge desselben wurde den Hauptleuten verstattet, zu Pferde, den Soldaten aber, zu Fuß, mit ihrem Gewehr und Gepäcke, soviel sie von lezterm auf dem Rücken mit sich fortschleppen konnten, frey abzuziehen. Sobald dieses erfolgt war, wurde das Fort in Brand gesteckt und gänzlich zerstört; binnen zween bis drey Tagen verbrannten daher nicht allein alle Gebäude, sondern auch zwo Galeeren, und drey Barken, welche in dem Hafen lagen.

Das Regiment Schweizer, welches für den König Henrich III. angeworben war, zog endlich nach
759 Frankreich. Die Genfer aber wurden über diesen Abzug sehr kleinmüthig, weil sie sich nicht stark genug glaubten, ohne diesen Beistand dem Herzog von Savoyen widerstehen zu können. Hierzu kam noch der Mangel an Geld, Proviant und Munition, indem sie bey dem bisherigen Kriege schon alles aufgewendet hatten, und dabey sich sehr zuverläßig vorstellten, daß der Herzog von Savoyen die Stadt Genf, welche durch Natur und Kunst unüberwindlich sey, durch eine langwierige Belagerung ängstigen würde.

Der Herzog machte den Anfang zur Ausübung seiner Rache damit, daß er den Baron d' Hermance*) mit einer ziemlichen Anzahl Truppen zu Pferd und zu Fuß voraus schickte. Dieser nahm etliche Schlösser ein, that dem Feinde sonst, wo er konnte, Abbruch, und spielte in dem ganzen offenen Felde den Meister. Den ersten Junius rückte darauf der Herzog von Savoyen mit seiner ganzen Macht ins Feld. Nachdem er das Schloß Terny**) mit zwo Kanonen und eben so viel Feldschlangen beschossen hatte, zwang er die Besazung mit Gewalt zur Uebergabe, und ließ alle darin übrig gebliebenen und gefangengenommenen Soldaten aufhängen,***) weil sie sich verwegener Weise unterstanden hatte, seiner eigenen Person und einer so grossen Macht zu widerstehen.

Hierauf belagerte der Herzog die Schanze, welche die Feinde bey der Brücke über die Arve hatten aufwerfen lassen, ohne seinen Endzweck zu erreichen. Die Genfer thaten indessen verschiedene Ausfälle, welche heftige Scharmüzel veranlaßten. Es wurde aber dadurch wenig ausgerichtet, ausser daß darin der Graf von Salenore, des Herzogs Feldmarschall, ein tapfe-

*) Er heißt in der Weidmannischen Ausgabe: Baron von Armensa.

**) Die Weidm. Ausgabe hat; *Terrentier*.

***) In der Weidmannischen Ausgabe stehet hier aufhalten. Ein in die Augen fallender Druckfehler, weil dieses Wort hier gar keinen Verstand giebt. Daß dafür aufhängen gesezt werden müsse, sieht man aus der Erzählung vom *Spon* a. a. O. pag 349. welcher noch hinzusezt, daß der Herzog von Savoyen diesen grausamen Befehl gegen sein ausdrückliches der Besazung bey der Uebergabe gethanes Versprechen, und gegen alle warnende Vorstellungen wegen der Folgen, die daraus entstehen würden, ertheilt habe.

rer Kavalier, den 3ten Junius *) das Leben einbüßte. Der Herzog ließ bey dem Einfluß der Arve in die Rhone, welcher nur eine halbe Meile von Genf entfernt ist, zwo kleine und eine grosse Schanze aufwerfen, wovon die leztere (zur Ehre der Gemahlin des Herzogs) den Namen St. Katharina führte. Diese wurde in sehr guten Vertheidigungsstand gesezt, und viele Mannschaft hineingelegt, um von da aus die Genfer desto mehr zu beunruhigen. Die grosse Armee des Herzogs, welche zehntausend zu Fuß und zweitausend zu Pferde stark war, hatte ihr Lager drey Meilen von der Stadt bey den Dörfern Bernex und St. Julien, wo sie wenig zu thun hatte, bis sie unvermuthet durch vierzig Kompagnien bernischer Truppen, welche der Avoyer Herr von Vatteville **) anführte, überfallen wurde. Diese machten dem Herzog seine unternommene Belagerung noch sehr sauer. Als aber nach etlichen Scharmüzeln eine Mißhelligkeit zwischen den Bernern und Genfern entstand: so bediente sich der Herzog dieses Vorfalls zu seinem Vortheil, und schloß mit den Bernern einen Waffenstil-
760 lestand auf einen Monat. Die Genfer führten darüber grosse Klagen und scholten die Berner deshalb treulose Leute.

Unterdessen wollte der Graf von Maurevel ***) einen Versuch machen, mit etlichen Kompagnien Bonne zu ersteigen. Als er aber den 28sten Junius bey Anbruch des Tags davor kam, machte die Schild-

*) Die Weidm. Ausgabe hat hier Julius. Diese Veränderung rechtfertigt theils die Nachricht beym *Spon* a. a. O. p. 350. theils des Annalisten eigne Erzählung, welche hier noch Begebenheiten folgen lässet, die im Junius vorfielen.

**) Weidm. Ausgabe: *Auoier* Herr von *Varovella*.

***) Weidm. Ausgabe: Graf von *Merorel*.

wache sogleich Lerm, und aller tapfern Angriffe ohngeachtet, muste er unverrichteter Sache wieder abziehen. Der Waffenstillestand zwischen dem Herzog und den Bernern war darüber geendigt, und nunmehro brachen lezlere den 16ten Julius mit ihrer ganzen Macht auf, um sich nach Genf zu ziehen. Bey Büringe hielten sie sich noch acht Tage auf (und zerstörten die daselbst aufs neue erbauete Brücke wieder). Den 25sten Julius langten sie zwischen Bonne und Saint Joire an. Hier wollten die savoyischen Truppen ihnen das weitere Vorrücken verhindern, und der Baron d' Hermance (Beschüzer des Schlosses S. Joire, welcher dasselbe auch wieder eingenommen und aufs neue befestigt hatte) legte sich ihnen mit achthundert Mann Infanterie und hundert und funfzig Pferden in den Weg, und hatte sich an drey bequemen Orten wohl verschanzt. Aber die Tapferkeit der Schweizer vereitelte alle seine Kunst und muste sich mit dem Schwerdt den Weg zu eröfnen. Der Baron d' Hermance wurde geschlagen, und muste nicht wenig Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde lassen, unter welchen sich auch die Grafen von St. Martin und Valpergue*) befanden. Die übrigen, welche sich mit der Flucht gerettet hatten, litten in den wilden und rauhen Gebirgen sehr vieles von Hunger und anderm Elend. Auf Seiten der Schweizer wurde der Hauptmann Blois tödtlich verwundet, und starb den folgenden Tag.

Die Berner konnten sich indessen doch nicht völlig mit den Genfern vereinigen, und zogen deshalb

*) Die Weidmannische Ausgabe hat: die Grafen *Magino* und *Valperga*, nennt auch den gleich folgenden Kapitain S. Bois, Kapitain Bis. Die richtigen Namen finden sich in den Zusäzen, welche die oben bemerkte Ausgabe von *Spon* hist. de Geneve (1733.) S. 357. folg. aus *Guichenon* histoire de Savoye erhalten hat.

nach einigen Tagen wieder nach Haus, ohne etwas ausgerichtet zu haben, was die Mühe einer so grossen Zurüstung belohnt hätte.

Zum Glück für die Genfer brach in der Armee des Herzogs von Savoyen zu gleicher Zeit eine sehr ansteckende Seuche aus, welche die weitere Unternehmung gegen die Stadt Genf verhinderte; und als darauf der Herzog den Tod des Königs Henrichs III. erfuhr, so hatte er Geld und Volk zur Ausführung anderer Absichten nothwendig. *)

XIII.

Ein mißlungener Versuch, Portugal für Don Antonio zu erobern.

763 Das Unglück, welches die mächtige spanische Flotte im vorigen Jahr betroffen hatte, reizte die Feinde des Königs Philipp sehr, in Spanien eine Landung

*) Der Annalist rückt nach geendigter Erzählung von der
760 Unternehmung des Herzogs von Savoyen gegen Genf
761 viele kurze unzusammenhängende Begebenheiten ein: als
762 1) eine Unterhandlnng zwischen dem König von Polen
763 und dem Pabst über die Gesandten, die sie einander geschickt haben und schicken wollen; nicht weniger 2) über die Seligsprechung des H. Hiacynthi; 3) eine persische Gesandschaft an den Pabst, welche diesen unter dem Titel eines Königs von Rom ersucht habe, nebst andern christlichen Mächten den Türken zu bekriegen; 4) das Schicksal der Grafschaft Avignon bey den liguistischen Unruhen; 5) die spanischen Werbungen im Königreich Napoli; 6) des Pabsts Sixtus V. Bemühungen, dem Unfug der Banditen zu steuern; 7) den am 2ten März erfolgten Tod des Kardinals Farnese; 8) den guten Zustand der Republik Venedig in dieser Zeit und ihre Neigung zu dem König von Frankreich (Henrich IV.) Alles aber, was hierüber gesagt wird, ist so wenig erheblich, daß meine Leser nichts verlieren, wenn ich dem Annalisten hier in seiner Erzählung nicht folge.

vorzunehmen. Insonderheit äusserte Don Antonio, der sich einen König von Portugal zu nennen sich unterstand, beständig den Gedanken, daß die Spanier nirgends schwächer als in Spanien selbst wären, wobey er das Exempel der Römer anführte, welche durch den Scipio Karthago selbst hätten angreifen lassen, damit die Karthaginenser dadurch gezwungen würden, den Hannibal aus Italien zurück zu rufen. Er suchte hiezu die Königin (von England) unter andern vorzüglich durch die Ehre zu bewegen, die es in den Augen der Welt ihr machen würde, wenn sie jezt durch ihre Flotte das ausführen liesse, was die spanische in vorigem Jahr nicht hätte zu Stande bringen können, und zugleich einen vertriebenen König in sein Reich wieder einsezte. Er versprach auch zu dieser Unternehmung das Geld herzugeben, welches ihm der König von Fez und Marokko (Muley Hamet) gegen Verpfändung seines eigenen Sohnes (Don Christoval) vorzuschiessen versprochen hatte. Denn sowohl dieser ungläubige König, als die Holländer und der Prinz von Bearn hatten aus Staatsursachen dienlich gefunden, dem König von Spanien an mehrern Orten eine Diversion zu machen, und waren deshalb alle drey bereit, diese Unternehmung nach ihrem Vermögen zu unterstüzen. Hiezu kam noch, daß Don Antonio die gewisseste Versicherungen gab, daß bey seiner Ankunft in Portugal ihm gleich alles zufallen würde.

Die vornehmsten Urheber aber, welche diesen Anschlag betrieben, waren der Graf von Essex, Johann Norris und Franz Dracke, alle drey Leute von grossem Ansehen und Erfahrung im Kriege zu Wasser und zu Lande. Diese erboten sich, mit funfzehntausend Mann Spanien zu überfallen, und Don Antonio in Portugal wieder einzusezen, wozu sie von

der Königin Elisabeth nicht mehr als hundert und dreißig tausend Gulden, etliche Schiffe und ein Patent verlangten, daß sie alle Beute und Schiffe, die sie erobern würden, unter sich theilen dürften. Als die
764 Königin ihnen dieses bewilligte, warben sie vierzehn Regimenter Fußvolk, sechshundert Reuter und dreitausend Mann Schiffvolk an; desgleichen nahmen sie auch zwölf doppelte Mauerbrecher mit.

Da indessen die Einschiffung und Abfahrt durch allerley Hinderniße verzögert wurde: so legte die Königin Elisabeth dieses Projekt ihrem geheimen Rath nochmals zur Berathschlagung vor. Die Meinungen in selbigem waren darüber sehr getheilt. Einige hielten dafür, die bisherige Zurüstung sey zu Ausführung eines solchen Anschlags zu schwach, und man werde damit nichts weiter ausrichten, als daß der König von Spanien nur noch mehr gegen England aufgebracht würde; es sey zuträglicher, diese Schiffe wie bisher gegen die spanische Flotte in Indien auslaufen zu lassen, und der spanischen Schiffahrt und Handlung damit überhaupt allen möglichen Abbruch zu thun; gesezt auch, daß eine Landung in Portugal glückte, so würde die Armee daselbst doch immer von England aus Verstärkung nöthig haben, und dieses würde Englands grösstes Verderben seyn. Der andern Parthie unter den Räthen der Königin ging nichts über die Ehre, welche sie von dieser Unternehmung zu erwarten hätte; sie waren von dem siegreichen Ausgang derselben zum voraus so sehr versichert, und versprachen sich so viele Vortheile von den Diensten, welche Don Antonio als König von Portugal der Krone von England gegen Spanien leisten könnte, daß sie durchaus auf der Ausführung dieses Projekts bestanden. Sie stellten der Königin dabey noch vor: wie schwach Spanien auf der Grenze gegen Portugal sey; wie sehr

den Portugisen die kastilianische Regierung verhaßt sey; wie stark die Portugisen nach Don Antonio verlangten; und wie tief der König von Spanien in den niederländischen Krieg und die französischen Unruhen verwickelt sey. Zudem versprach Don Antonio, gleich nach Eroberung des Königreichs Portugal der Königin fünf Millionen, und hernach jährlich dreihundert tausend portugisische Dukaten zu bezahlen, und die Handlung zwischen beiden Königrichen beständig offen zu erhalten. Desgleichen machte er sich verbindlich, die Citadellen zu Cascaes, Belem und St. Filippe, desgleichen den Hafen zu Coninbra mit Engländern zu besezen, und diese Besazungen auf seine Kosten zu unterhalten; alle Erzbißthümer und Bißthümer an katholische Engländer zu vergeben; den Soldaten einen zwölfmonatlichen Sold zu schenken und in allen Gütern der Kastilianer zu Lißbon eine 76s sechstägige Plünderung zu verstatten.

Diese Bewegungsgründe und Versprechungen machten einen so starken Eindruck auf die Königin Elisabeth, daß sie die Ausführung dieser Unternehmung bewilligte. Jedoch wurde die Flotte nicht so gut mit allen erforderlichen Bedürfnissen versorgt, als man angerathen hatte. Dover war der Sammelplaz aller derer, welche zu dieser Expedition bestimmt waren. Den 27sten April stach die ganze Flotte, welche aus hundert und vierzig Schiffen bestand, unter denen sieben und zwanzig Kriegsschiffe waren, in See. Don Antonio und sein Sohn Don Emanuel, der Graf von Essex, und viele andre vornehme Engländer befanden sich mit auf der Flotte. Man beschloß nach einer ziemlich unglücklichen Seefahrt zuerst Corunna, die Hauptstadt im Königreich Gallicien zu erobern, und sich daselbst wieder mit den nöthigen Lebensmitteln, woran sich schon Mangel zeigte, zu ver-

sorgen. Die Spanier wurden den 4ten May die englische Flotte gewahr, und machten, so gut sie konnten, Anstalten zu ihrer Vertheidigung. Doch waren sie eben so wenig die Landung der Engländer, als die Einnahme der unteren Stadt zu verhindern im Stande, ob sie gleich einen Versuch machten, sich mit gewafneter Hand zu widersezen. Die obere Stadt wurde zwar auch beschossen: da sich aber die spanischen Truppen von allen Orten her zusammen zogen, und die eigentliche Absicht der Engländer auf die Eroberung von Portugal abzielte, so zogen sie wieder zurück auf die Schiffe. Indessen hatte ihnen diese Landung viel Volk gekostet, und auf dem Rückzug büßten sie allein über tausend Mann ein. Dagegen hatten sie nichts als etwas Vieh, und geringe Beute, die sie den armen Fischern abgenommen hatten, nebst einigen in dem Hafen befindlichen Schiffen gewonnen.

König Philipp, welcher bey der Nachricht von dem Angrif der Engländer auf Corunna sich leicht einbilden konnte, daß die Hauptabsicht derselben auf Portugal gerichtet sey, machte sogleich alle seiner Wach-
766 samkeit und Klugheit gemäße Anordnungen, zur Vertheidigung aller Orte, wo etwa von den Engländern Landungen gewagt werden konnten. Den 26sten May stiegen die Engländer mit vierzehntausend Mann zu Fuß und einigen Reutern bey Penicha, dreizehn Meilen von Lißbon ans Land, bekamen auch das daselbst befindliche Schloß, welches ohnehin weder fest noch gut versehen war, gar bald in ihre Gewalt. Hierauf rückten sie ohne Hinderniß weiter bis in die St. Katharinenvorstadt von Lißbon. Der Graf von Fuentes, welcher unter der Statthalterschaft des Erzherzogs und Kardinals Albrechts zu Lißbon das höchste Kommando in Kriegssachen hatte, wuste wohl, daß die Engländer wegen Mangel der Lebensmittel sich hier nicht lange würden halten können. Er

zog also den Kern des Kriegsheers in die Stadt zurück, und ließ die Engländer allein durch die Kavallerie beunruhigen. Franz Dracke war indessen mit der Flotte nach Cascaes *) gesegelt, um zu versuchen, ob die Einwohner hier nicht vielleicht dem Don Antonio zufallen würden, und für das englische Kriegsheer Proviant und Munition zu erhalten stünde. Er konnte aber nichts ausrichten. Denn diejenigen, welche dem Don Antonio günstig waren, hatten nicht das Herz, etwas anzufangen. Gefährlicher hätte es gleichwohl um Lißbon gestanden, wofern der Erzherzog Albrecht nicht mit seinen bey sich habenden wenigen Kastilianern so gute Maaßregeln genommen hätte. Die Portugisen lagen demselben Tag und Nacht an, daß er seine Person aus der Gefahr retten mögte. Dem ohngeachtet ritt er beständig in der Stadt umher, und ließ durch den Grafen Fuentes, Don Gabriel Nino und Rodrigo Guzmann fast stündlich Ausfälle thun. Von den Portugisen standen einige dem König von Spanien treulich bey; andere wollten sich nicht wehren; und etliche, insonderheit unter dem gemeinen Volke, erklärten sich ganz ohne Scheu für den Don Antonio. Nachdem aber die Engländer sechs Tage die Vorstadt inne gehabt und in dieser Zeit verschiedene mal die Stadt zu stürmen versucht hatten: so wurden sie durch die Tapferkeit und öftere Ausfälle der Kastilianer genöthigt, sich mit grossem Verlust nach dem Hafen von Cascaes zurückzuziehen. Durch das unordentliche Fressen und Saufen derselben war überdem ein ansteckendes Fieber unter sie gekommen, wodurch sehr viele weggerafft wurden. Den 10ten Julius sprengten sie noch das Schloß zu Cascaes in die Luft, und segelten darauf, alles Protestirens von Seiten des Don Antonio,

*) Dieser Ort wird in der Weidmannischen Ausgabe: *Cascal* genannt.

welcher gewiß glaubte, daß ihm in Portugal alles Volk zufallen würde, ohngeachtet, wieder nach England, wohin jedoch kaum die Hälfte des eingeschiften Volks wieder zurück kam.

XIV.

Mißhelligkeit zwischen England und den Hanseestädten.

Auf diesem Zug hatten die Engländer auch sechszig mit Korn beladene den Hanseestädten gehörige Fahrzeuge *), welche nach Lißbon segeln wollten, weggenommen. Es kam darüber zwischen den Engländern und den Hanseestädten zu einem weitläuftigen Schriftwechsel. Die Hanseestädte erklärten solches für einen Friedensbruch und Verlezung ihrer Neutralität. Die Königin von England rechtfertigte das Verfahren ihrer Flotte dadurch, daß sie gegen Spanien alle Vertheidigungsmittel zu brauchen genöthiget sey, und daß sie vorlängst die Stadt Hamburg habe warnen lassen, kein Korn nach Spanien zu schicken; führte auch die Ursach an, welche sie veranlaßt hatte, die Privilegien der Hanseestädte in England aufzuheben. Die Hanseestädte hielten darüber viele Zusammenkünfte, konnten aber wegen ihrer Uneinigkeit nichts beschliessen. Die einzige Rache, welche sie ausübten, war eine Schmähschrift, die sie durch einen Sekretair des Oesterreichischen Hauses in Antwerpen
768 aufsezen, und in Druck geben liessen, und worin alle Mächte vor der Königin Elisabeth gewarnt und ermahnt wurden, dem König von Spanien wider sie Beistand zu leisten. Ueberdem aber hielten es doch viele für sehr unklug gehandelt, daß sie in der mißlichen Lage, worin sie sich befand, kein Bedenken trüge, um so schlechter Ursachen willen die Feindschaft des Hau-

*) Sie werden im Weidmannischen Text der Annalen Hulgen genannt.

Hauses Oesterreich, der Hanseestädte, der Könige von Polen, Dänemark und Schweden und andrer Fürsten sich auf den Hals zu laden.

XV.

Vermählung König Jakobs VI. von Schottland.

In diesem Jahr wurde Anna, eine Tochter König Friedrichs II. von Dänemark, mit König Jakob VI. von Schottland vermählt. Sie wurde dem hierzu aus Schottland abgeschickten Graf von Marschal *) zu Kronberg mit königlicher Pracht übergeben, und segelte im Monat September ab nach Schottland. Ein widriger und stürmischer Wind aber machte die Ueberfahrt so unglücklich, daß sie fast sechs ganzer Wochen auf der See herumgeworfen wurde. Nach ausgestandner grosser Lebensgefahr wurde die Flotte, worauf sie sich befand, endlich nach Norwegen verschlagen. Als Jakob VI. Nachricht von der Noth erhielt, darin sich seine Braut befände, war er gleich entschlossen, sich eben dieser Gefahr zu überlassen. Er ging zu Schiffe nach Norwegen, wo er seine Braut antraf, und sich mit selbiger auf dem Schlosse zu Aggerhuus **) den 23sten November durch seinen Hofprediger vermählen ließ.

*) Die Weidmannische Ausgabe macht aus diesem Namen des Grafen von Marschal einen Schottländischen Erzmarschalg.

**) Nach andern Nachrichten geschah die Vermählung auf dem Schloß Opslo, welches auf der Seite des Meerbusens bey Christiania gegen Aggerhuus über liegt. S. Robertsons Geschichte von Schottland Th. 2. S. 211.

XVI.

Fortsezung der Unterhandlungen wegen der Heirath des Kaisers Rudolphs II. und der spanischen Infantin Isabelle. Beweise von dem guten Ansehen, in welchem Graf Khevenhüller stand.

Den 6ten August fertigte Graf Khevenhüller insgeheim einen Kourier an den Kaiser ab, der fast ganz allein die Absicht hatte, von dem Kaiser eine endliche Erklärung wegen seiner Vermählung mit der Infantin Isabelle herauszubringen. In seinem Schreiben stellte er dem Kaiser vor, wie leicht er hierdurch zum Besiz der Niederlande, und wenn der spa-
769 nische Kronprinz sterben sollte, welches bey dessen schwächlicher Gesundheit sehr zu befürchten wäre, der ganzen Monarchie kommen könne. Hierauf antwortete der Kaiser im Monat November eigenhändig, und bat den König abermals um einen Termin von vier Monaten, binnen welchen er seine völlige Entschliessung fassen wolle. Dem Grafen Khevenhüller aber befahl er, daß er wegen der Infantin Person nochmals ausführlich berichten solle, wobey er auch äusserte, daß es ihm schwer fiele, eine Person zu heirathen, die er nie gesehen habe. Von diesem neuen Termin, den der Kaiser verlangte, dem König Philipp II. Nachricht zu geben, hielt weder die Kaiserin Mutter noch der Graf Khevenhüller für rathsam, und thaten daher dem Kaiser Vorstellung dagegen. Lezterer schrieb an den Kaiser: daß der König um deswillen auf die Beendigung dieser Sache so sehr dränge, weil der Kaiser die deshalb angefangene Unterhandlung nun abermals etliche Jahre ganz habe ruhen lassen, worüber der König müde und alt würde, und die Infantin zu solchen Jahren käme, da das Heirathen nicht mehr aufzuschieben sey. Hiezu komme noch, daß die Herzogin von Savoyen als die

jüngere Schwester schon etliche Prinzen habe; und, im Fall der spanische Kronprinz sterben sollte, die älteste Infantin aber entweder ganz unverheirathet bliebe, oder einem Fremden zu Theil würde: so würden diese so schöne Königreiche und Lande ganz von dem Erzhause Oesterreich abkommen. Da ferner der Kronprinz nun in das zwölfte Jahr gehe, so sey nöthig, daß er der weiblichen Aufsicht entzogen, und ihm ein eigener Hofetat angeordnet werde, welches vor der Verheirathung der gedachten Infantin sich nicht füglich einrichten lasse. Wenn aber dem Kaiser sey hinterbracht worden, daß die Infantin seit einiger Zeit am Leibe sehr stark zugenommen habe, so wundere er sich darüber nicht, weil man auch zu Madrit dergleichen Reden geführt, und er selbst sie für gegründet gehalten habe. Als er aber zu Escurial gewesen, habe er sich um destomehr Mühe gegeben, die Infantin zu sehen, und nicht den geringsten Unterschied an ihr wahrgenommen. Sie sey von Person ein starkes und nicht zartes Frauenzimmer. Daß sie die schönste in der Welt wäre, wolle er weder glauben noch behaupten; daß sie aber ungestalt sey, würde auch Niemand sagen können. Ueberhaupt aber sey seine Absicht nicht, daß der Kaiser dadurch solle betrogen werden, und er gäbe sich daher alle Mühe, daß alle, die nach Spanien kämen, dieselbe sehen mögten, und er 770
fände, daß sie von allen diesen für schön gehalten würde. Er wundere sich auch darüber nicht, daß es dem Kaiser schwer fiele, sich mit einer Person zu vermählen, die er niemals gesehen habe. Er wisse aber Mittel, diesen Anstand zu heben, und bäte den Kaiser zu bedenken, daß alle Potentaten, die bey ihren Heirathen vorzüglich auf die Erhaltung ihrer Staaten Rücksicht nehmen müsten, sich in dem nämlichen Falle befänden. König Philipp II. habe dieses viermal gethan, andere minder mächtige Fürsten nicht zu erwähnen. Kein

besseres Looß habe auch des Kaisers Vater Maximilian II. hierin gehabt; und ob es gleich damals nicht an Leuten gefehlt habe, die sich bemühet hätten, der Kaiserin Mutter bey ihrem Gemahl, wegen ihrer Leibesgestalt, üble Dienste zu thun: so habe doch der Allmächtige diese Verbindung zu einer so heiligen Ehe und schönen Nachkommenschaft gedeien lassen. Er sey also der Meinung, daß der Kaiser diese Sache ferner betreiben mögte, und hoffe, der Kaiser werde in der Folge bey der Infantin Verstand und andern guten Eigenschaften reiche Ursach zu seiner Zufriedenheit finden.

Im Monat December ließ die Kaiserin Mutter darauf ein Schreiben an den König ergehen, worin sie des Kaisers Verzögerung entschuldigte, und den König um Geduld ersuchte. Nach erhaltener Antwort des Königs ließ sie durch den Graf Khevenhüller an die kaiserliche Minister Leonhard von Harrach, Adam von Dietrichstein, und Wolf Rumpf schreiben, daß sie den Kaiser zu einer baldigen Entschliessung bewegen mögten.

771 Graf Khevenhüller erhielt um diese Zeit die wichtigsten Proben von dem grossen Zutrauen, welches der König Philipp II. bey allen sowohl inländischen als auswärtigen Angelegenheiten in ihn sezte. Wo keinem andern Gesandten der Zutritt verstattet war, da wurde er ihm zugestanden. Dieses ging so weit,
772 daß der König ihn durch Don Christoval de Mora ersuchen ließ, als geheimer Rath mit reicher Besoldung in seine Dienste zu treten; welches er aber mit der Vorstellung von sich ablehnte, daß er in seiner jezigen Stelle im Stand sey, dem König weit nüzlichere Dienste zu thun, als nach einer solchen Veränderung.

XVII.

Ein polnischer Reichstag. Einfall der Tatarn in Polen.

Auf dem polnischen Reichstage zu Warschau, auf welchem alle, die es mit dem Erzherzog Maximilian gehalten hatten, Verzeihung erhielten, wurde beschlossen, daß das von dem König Stephan eroberte Herzogthum Liefland unter den liefländischen und polnischen Adel sollte vertheilt werden; wie denn auch der Herzog von Kurland dem König von Polen huldigte.

Nachdem die Kosaken den Tatarn durch ihre Streifereien und Plünderungen hin und wieder, insonderheit bey Koslov*), grossen Schaden zugefügt hatten: so zogen sich die Tatarn aus Rache, und auf Antrieb der Türken, bey sechszigtausend Mann zu Pferde stark zusammen, paßirten in grössester Wuth den Dnieper und verwüsteten alles, wo sie hinkamen, mit Feuer und Schwerdt. Sobald die Nachricht hievon an den polnischen Hof kam, erhielt der Großkanzler Zamoysky den Auftrag, mit so viel Volk, als er in der Eil zusammen bringen könnte, nach Lemberg zu gehen, und diesen Ort und Kaminick in Podolien zu befestigen, und mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. Denn man hatte Nachricht, daß die Türken in die Wallachey einen Einfall gethan, und die Absicht hätten, bey Gelegenheit dieser Streiferey der Tataren, diese beide Orte anzugreifen, und sich ihrer zu bemächtigen. Die Tataren wurden sowohl von den Einwohnern, als von dem polnischen Kriegsheer unter dem Befehl des Großkanzlers Zamoysky, bey verschiedenen Angriffen in die Flucht geschlagen, und verloren jedesmal viel Volk dabey. Unter andern wurden ihrer, als sie bey Oznin**) über den Dnie-

*) Die Weidm. Ausgabe hat: Colavo.

**) Soll vermuthlich Chozym heissen.

ster gehen wollten, fünftausend erlegt, und zweitausend Gefangene wieder erlöset, auch die Beute, die sie gemacht hatten, ihnen wieder abgenommen.

Auf die Nachricht von diesem grossen Schaden, welchen die Polen den Tatarn zugefügt hatten, wollte der Fürst der Tataren ihnen mit seiner ganzen Macht zu Hülfe kommen. Er hatte den grössesten Theil seiner Truppen in einen Hinterhalt versteckt, und reizte die Polen hierauf zum Angriff. Als sich endlich diese hierzu verleiten ließen, wurden sie mit einemmal umringt, und musten nun alle ihre Hoffnung allein auf Gott und ihre Tapferkeit sezen. Sie richteten auch eine solche Niederlage unter dem Feinde an, daß fast funfzigtausend Tatarn auf dem Schlachtfelde blieben. Der Fürst der Tatarn selbst wurde tödlich verwundet, und sieben Häupter des tatarischen Kriegsheers verloren ihr Leben. Der Ueberrest derselben entfloh in einen Wald, worin sie theils für Hunger, theils an ihren empfangenen Wunden umkamen. Einige, welche davon entflohen, wurden von den Polen bis über den Dnieper verfolgt; andere nahmen ihre Zuflucht zu dem türkischen Heere, welches in der Wallachey stand, und nur die Gelegenheit abwartete, daß den Tataren ihr Einfall gelingen mögte, um alsdann selbst in Polen einzubrechen. Da aber der türkische Bassa, welcher in der Wallachey stand, bey dem jezt anders erfolgten Ausgange versicherte, daß er keine Feindseligkeiten gegen Polen im Sinn gehabt, sondern nur die fernern Einfälle der Kosaken habe verhindern wollen; so fand der Kanzler Zamoyski auch nicht für gut, die Sache weiter zu treiben. Die Kosaken aber sezten abermals über den Dnieper und richteten in der Tatarey grossen Schaden an, und kamen mit grosser Beute beladen wieder zurück.

Denkwürdige Begebenheiten des Jahrs 1590.

I. Ferdinand II. bezieht die Universität Ingolstadt.
II. Religionsunruhen in Oesterreich und Schlesien. Tod des Erzherzogs Karl in Steyermark.
III. Genealogische Nachrichten.
IV. Die augsburgische Religionsverwandten suchen zu Köln eine freie Religionsübung zu erhalten.
V. Noch mehr genealogische Nachrichten.
VI. Ein fruchtloser Deputationstag zu Frankfurt.
VII. Ein kriegerischer Einfall in das Bißthum Münster.
VIII. König Henrich IV. von Frankreich sezt den Krieg wider die Ligue fort.
IX. Besondre Ansprüche auf Bretagne. König Philipp II. unterstüzt die Liguisten in Languedoc.
X. Fortsezung des Kriegs zwischen Savoyen und Genf.
XI. Unternehmungen des Herzogs von Savoyen in Dauphiné und Provence.
XII. Erneurung des Bündnisses zwischen den katholischen Eidgenossen und dem König von Spanien.
XIII. Pabst Sixtus V. stirbt. Urban VIII. wird erwählt und stirbt. Gregorius XIV. wird erwählt. Feldzüge wider die Banditen.
XIV. Fortsezung des niederländischen Kriegs.
XV. Fortsezung der Unterhandlung wegen der Vermählung Kaiser Rudolphs II. mit der spanischen Prinzeßin Isabelle.
XVI. Antonio Perez.
XVII. Mißhelligkeit zwischen Spanien und Florenz.
XVIII. Betragen des kaiserlichen Gesandten Graf Khevenhüllers gegen andre Gesandte am spanischen Hof.
XIX. Errichtung einer Landesdefension in Spanien von 60000 Mann.
XX. Polen.

I.

Ferdinand II. bezieht die Universität Ingolstadt.

777 In diesem Jahr erreichte der Erzherzog Ferdinand, nachmals römischer Kaiser, dieses Namens der zweete, das zwölfte Jahr seines Alters, und wurde zu Anfang desselben, zu Vollendung seiner Studien, auf die berühmte Universität Ingolstadt geschickt.
778 Sein Herr Vater, Erzherzog Karl, errichtete ihm zu dem Ende einen eigenen Hofetat.

II.

Religionsunruhen in Oesterreich und Schlesien. Tod des Erzherzogs Karl in Steyermark.

779 Zu Fortsezung der angefangenen Reformation auf den Kammergütern in Steyermark, Kärnthen und Krain schickte der Erzherzog Karl Kommissarien nach Feldbach, welche daselbst einen katholischen Richter und Stadtschreiber einsezen sollten. Sie wurden aber übel behandelt und verjagt. Der neue Richter wurde geprügelt, aus seinem Hause getrieben, und dabey viel Unfug verübt; desgleichen wurde ihr ordentlicher katholischer Pfarrer von einem Häscher nach vielen Stössen mit einem Messer tödlich verwundet. Als man hierauf etliche dieser Aufrührer in das Schloß zu Gräz zu dem Bischof von Gurk als Statthalter daselbst brachte, und dieser sie zur Bekehrung vermahnte, schoren sie den folgenden Tag aus Muthwillen ihre Bärte sauber ab, und liessen dem Bischof sagen, sie hätten sich nunmehr bekehrt. Sie wurden
780 zwar einige Zeit im Gefängnisse behalten; zuezt ließ man sie aber doch ungestraft wieder laufen.

Zu Gräz verordnete der Erzherzog, zwen katholische Bürger in den Stadtrath einzusezen. Die Bür-

gerschaft widersezte sich, errichtete dagegen unter sich ein Bündniß, und beschwor dasselbe nicht allein mündlich, sondern bekräftigte es auch mit Brief und Siegel. Als einige Tage hernach der Statthalter, Bischof von Gurk, nach Hof ritt, wurde eine Menge Scheiterholz aus einem Hause, auf ihn herabgeworfen, welches ihn selbst zwar verfehlte, aber doch sein Pferd dergestalt auf den Rücken traf, daß es mit den Hinterfüssen zu Boden sank. Den päbstlichen Nuntius Malaspina verfolgten die Studenten aus der landschaftlichen Schule so sehr, daß er zur Rettung seines Lebens sich in der Pfarrkirche oben unter dem Dache verstecken muste.

Als der Erzherzog Karl sich nebst seiner Gemahlin zu Laxenburg aufhielt, um das berühmte Männerstorfer Badwasser zu gebrauchen, entstand zu Gráz wegen eines Studenten, der wider des Erzherzogs Befehl in die landschaftliche Schule sich begeben, und wegen dieses Ungehorsams ins Gefängniß gesezt war, ein grosser Aufruhr. Bey fünfhundert Studenten und Handwerksleute fielen dem Richter des Nachts in sein Haus, nöthigten ihn mit Schlägen, den Gefangenen loßzulassen, und nichts, als das Schrecken vor einem fürchterlichen Donnerwetter, welches die Nacht einbrach, war vermögend, sie aus einander zu treiben. Den folgenden Tag liefen viele aus Furcht vor der Strafe davon.

Die Nachricht, welche von diesem Frevel der Bürger zu Gráz sogleich nach Laxenburg geschickt wurde, bekümmerte den Erzherzog Karl so sehr, daß er noch vor vollendeter Kur sich in der grössesten Hize auf den Weg nach Gráz machte, um den Aufruhr daselbst zu stillen. Er langte auch den 7ten Julius daselbst an; 781
allein Betrübniß und die Erhizung verursachten ihm den dritten Tag nach seiner Ankunft den Tod. Er

starb im funfzigsten Jahre seines Alters, und im sechs und zwanzigsten seiner Regierung.

Durch dieses Absterben fielen die von ihm besessene Fürstenthümer und Lande seinem ältesten Prinzen, dem Erzherzog Ferdinand, erblich zu, wie solches auch der Inhalt des väterlichen Testaments mit sich brachte. Weil er aber damals noch unmündig war, so sollten nach eben diesem Testament, Kaiser Rudolph II., Erzherzog Ferdinand in Tyrol, die Erzherzogliche Wittwe, und Herzog Wilhelm V. von Bayern (der Bruder der verwittweten Erzherzogin) die Vormundschaft führen, bis der junge Erzherzog Ferdinand zu seinen voigtbaren Jahren kommen würde. Diese übernahmen auch die ihnen übertragene Vormundschaft, und bestellten den Erzherzog Ernst zu ihrem bevollmächtigten Gubernator dieser Lande, welcher sich daher auch unverzüglich nach Gräz verfügte, und der Regierung sehr löblich vorstand.

783-786 Das Leichenbegängniß wurde mit dem gewöhnlichen Gepränge vollzogen.

787 In Schlesien standen an vielen Orten Bauernprediger auf, die das Volk mit ihrer Lehre irre machten. Unter andern erhielt einer von ihnen zu Harpersdorf im goldbergischen Kreise so vielen Beifall, daß fast in allen Häusern des Dorfs Alte und Junge, Weiber und Kinder, nach seinem Beispiel auftraten und anfingen zu predigen. Sie verkündig-
788 ten, daß der jüngste Tag vor der nächsten Erndte einbrechen würde; priesen alle ihre Anhänger selig, und versicherten dagegen, die Pfaffen, Herrschaften, Gerichtschreiber, Musikanten und viele Edelleute, schon in der Hölle, wie des Teufels Leithunde zusammen gekoppelt, gesehen zu haben. Sie prophezeiten ein nahe bevorstehendes Erdbeben, welches alle Gefängnisse er-

öfnen und ihre Glaubensbrüder daraus erlösen würde. In ihren Entzückungen machten sie unbeschreiblich seltsame Geberden, schrien immer: Jesus! Jesus! und Zeter über alle Kirchen und Pfaffen, von denen sie so jämmerlich verführt zu seyn behaupteten. Sie warnten einander, die Kirchen und Pfaffen wie den Teufel zu fliehen, empfanden grosse Reue darüber, daß sie am Osterfest das Abendmahl genossen hätten, weil man ihnen nichts geringers als die Verdammniß gereicht habe. Oft hatten sie den Teufel unter sich und traten ihn mit Füssen, und wo sie einen Hahn krähen hörten, da gaben sie solches für des Teufels Geschrey aus. Man hat auch denselben in sichtbarer Gestalt gesehen, wie er aus dem Hause, wo sie versammlet waren, geritten kam, und hernach in der Strasse verschwand *). Sie hatten oft Anfechtungen von ihm, verglichen sich alsdann mit dem frommen Hiob und andern Heiligen, und behaupteten, daß sie die rechten Märtyrer wären, die Christo das Kreuz nachtrügen. Sie lehrten auch, man solle sich nicht mit dem Kreuz, auch nicht im Namen des Vaters, des Sohns und H. Geistes, sondern allein in dem Namen Jesus segnen. Des Abends zeigten sie einen Stern, welchen sie für die Pforte ausgaben, durch die sie in das ewige Leben eingehen müsten. Des Nachts, sagten sie, leuchteten in ihren Versammlungen zwey Lichter unter der Bank; alsdann sprängen Brunnen, aus denen sie sich labten; und Gott selbst sey zwo Nächte nach einander zu ihnen gekommen, und habe ihnen geleuchtet. Die Eltern wollten sich nicht Vater nennen lassen, weil nur ein einiger Vater im Himmel sey. Sie zerschnitten allen Schmuck,

*) Soll man mit der verrückten Einbildungskraft jener Enthusiasten; oder mit der abergläubigen Leichtgläubigkeit eines so grossen Mannes, als der Annalist war, mehr Mitleiden haben?

bekannten einander ihre Sünden, fielen auf die Knie und Angesichter, schlugen mit den Köpfen wider den
789 Erdboden, assen, tranken, und schliefen wenig; einige wollten gar nicht essen, seufzten Tag und Nacht, stunden und gingen mit niedergeschlagenen Angesichtern, als wenn sie behext, besessen oder unsinnig wären. Viele unter ihnen fielen auf die Erde, lagen und zitterten, als ob sie die Epilepsie hätten, und wenn sie wieder aufstanden, dankten sie Gott, der sie mit seinem Geist also erleuchtet habe. Durch dieses und anderes seltsames Beginnen, dessen Erzählung hier ermüden würde, machten sie sich einen grossen Anhang von Alten und Jungen, Knechten und Mägden. Auch wurden Kinder von sieben, acht Jahren in Nachahmung ihrer Geberden unterrichtet.

Die Stände der Herren und der Ritterschaft im Lande unter der Ems kamen, der ihnen im vorigen Jahr von dem Erzherzog Ernst ertheilten Antwort ohnerachtet, auch dieses Jahr wieder mit einer Schrift voller Religionsbeschwerden ein, und die am Ende unterschriebenen nannten sich nicht schlechthin Deputirte der Stände, sondern Deputirte der zween Stände in Religionssachen. Der Erzherzog bezog sich wegen des Inhalts auf seine vorige Resolution, und verwies ihnen das Unschickliche in ihrer Unterschrift, als eine Neuerung, weil sie Deputirte von den drey Ständen überhaupt, und nicht allein von den beiden Ständen der Herren und Ritterschaft wären; ihre Landtagsversammlung auch nicht die Religionsangelegenheiten, als welche von des Kaisers Gutbefinden abhingen, sondern die allgemeine Landesökonomie und landschaftliche Rechnung zum Gegenstand hätte; und endlich man auch Ursach habe zu zweifflen, ob dieses mit Vorwissen aller Glieder des Herren- und Ritterstandes geschehe, worüber sich jedoch der

Erzherzog in keinen Wortwechsel mit ihnen einlassen 79
wolle.

Als hierauf eine allgemeine Landtagsversammlung erfolgte: so übergaben die augsburgischen Konfessionsverwandten aus den beiden Ständen der Herren und Ritterschaft abermals eine Schrift, worin sie das Verfahren ihrer Deputirten vertheidigten; zugleich aber baten sie, ihnen wider das alte Herkommen nichts zuzumuthen, sondern zu erlauben, daß sie in Religionssachen durch ihre Deputirten ihre Nothdurft vorstellen dürften. Desgleichen beschwerten sie sich darüber sehr, daß in den von Hof in diesen Sachen ergangenen Dekreten ihre Prediger Sektirer, ihre Lehre sektirisch, ihre Sakramente vermeinte Sakramente genennt würden, welches der ihnen ertheilten Konzession zuwider und schimpflich sey. Endlich baten sie auch, mit dem fernern Verfahren gegen sie und ihre Geistlichkeit, bis zu anderweitiger kaiserlichen Resolution, inne zu halten, weil sie sonst gedrungen seyn würden, sich mit ihrem Gesuch an den Kaiser selbst zu wenden.

Der Erzherzog Ernst, welcher auch jezt wieder allen Wortwechsel über diese Sache mit den Ständen zu vermeiden suchte, wies sie abermals auf die vorige kaiserliche Resolutionen, und fuhr zugleich fort, dieselben zu vollziehen. Hierauf schickten die zween Stände einen eigenen Abgeordneten an den Kaiser nach Prag, welcher um Aufhebung der bisher wider sie ergangenen Befehle bitten sollte. Sie wurden aber hier ab, und an den Erzherzog Ernst gewiesen. Dieser ließ also die Prädikanten zu Enzersdorf und Fessendorf vor sich fordern, verwies ihnen, daß sie sich abermals wider das kaiserliche Verbot mit fremder Seelsorge abgegeben hätten, und verlangte von ihnen einen Revers, daß sie dergleichen nicht weiter sich un-

terstehen, sondern sich in den Schranken der ihnen ertheilten Religionskonceſſion halten wollten. Da sie aber beide rund heraus erklärten, daß sie eher auf ihre Predigtämter Verzicht thun, als dergleichen Revers
791 ausstellen würden: so ließ der Erzherzog sie wegen ihrer Vergehungen und Eingriffe in fremde Seelsorge auf etliche Tage ins Gefängniß sezen *): und da sie hernach auf ihrer einmal gegebenen Erklärung beharrten; so wurde ihnen befohlen, binnen sechs Wochen und drey Tagen aus allen Königreichen und Landen des Kaisers zu weichen, und von dem Augenblick ihrer Entlassung aus dem Gefängniß sich aller fernern Religionsübung bey Leibesstrafe zu enthalten.

Nach erfolgter Vollziehung dieses Befehls gegen die Prädikanten wurde von den Deputirten der beyden Stände eine Zusammenkunft einiger Landstände von der augsburgischen Konfession ausgeschrieben. Um dieses zu hindern, ließ ihnen der Erzherzog die kaiserliche Resolution vom Jahr 1586., zufolge deren sie ausser den Landtägen, und ohne des Kaisers oder des Erzherzogs Vorwissen und Bewilligung, der Religion wegen keine Zusammenkunft halten sollten, nochmals besonders einschärfen. Die beiden unkatholischen Stände kehrten sich aber hieran nicht, sondern übergaben dem Erzherzog zwo Schriften. Die erste war eben diejenige Religionsschrift, welche sie auch im vorhergehenden Jahre eingegeben hatten, jedoch mit veränderter Auf- und Unterschrift. Sie baten den Erzherzog, dieselbe nebst seiner Vorsprache an den Kaiser zu schicken. Dabey entschuldigten sie ihre Zusammenkunft, und bezogen sich zu dem Ende auf die Beschwerden, welche sie gegen die deshalb er-

*) In die Keichen schieben, steht in der Weidmann. Ausgabe. Vermuthlich ist dieses der Name eines Gefängnisses in Wien.

theilte Resolution damals vorgebracht hätten *). In der andern Schrift baten sie um die Wiedereinsezung der beiden verwiesenen Prädikanten, und bezogen sich auch wegen dieses Punkts auf die dem Kaiser ehedem schriftlich überreichten Religionsbeschwerden; auch ersuchten sie den Erzherzog, die übrigen Prädikanten der beiden Stände mit gleichem Verfahren zu verschonen. 792

Was die erste Schrift betraf, so gab der Erzherzog zur Antwort: er wolle solche an den Kaiser gelangen lassen, dessen Entschliessung darüber die Stände zu gewärtigen hätten. Das Gutachten des Erzherzogs, womit dieselbe begleitet wurde, ging dahin, daß der Kaiser nicht Ursach habe, von der den Ständen wegen dieser Sache im Jahr 1586. nach reifer Ueberlegung ertheilten Resolution abzugehen, weil diese Schrift ausser der veränderten Unterschrift nichts neues enthielte. Da die Stände aber darin sich auch auf eine in ihrer Kanzley befindliche Signatur bezogen hätten, welche die eigenhändige Unterschrift aller derer enthielte, die bey Berathschlagung über diese Schrift zugegen gewesen wären: so riethe er, der Kaiser mögte dieselbe abfordern lassen, damit man daraus ersehe, welches diejenigen wären, die die er Religionssache sich so eifrig annehmen, und ob alle von beiden Ständen darunter begriffen wären, oder nicht.

In der den Ständen auf die zwote Bittschrift um Wiedereinsezung der beiden verwiesenen Prädikanten ertheilten Antwort bezog sich der Erzherzog lediglich auf die vorigen kaiserlichen Verordnungen, die er abzuändern nicht befugt sey.

Die Stände schickten hierauf abermals mit ihrem vorigen Gesuch zwo Personen aus ihren Mitteln nach Prag, welche den 29sten Oktober zum Bescheid er-

*) S. den zweeten Theil dieses Auszugs S. 505. folg.

793 hielten: daß alles, was der Erzherzog in dieser Sache verfügt habe, insonderheit auch die Landesverweisung der beiden Prädikanten, auf des Kaisers Befehl geschehen sey, und daß es aus erheblichen Ursachen dabey sein Bewenden habe.

Auf Befehl des Bischofs Urban von Passau erging auch durch dessen Generalvikarius in geistlichen Sachen, Melchior Clössel, *) an alle Geistliche der passauischen Diöces in Oesterreich unter der Ens eine ausführliche Verordnung wegen Verwaltung ihrer Seelsorge; und da dieser Melchior Clössel zugleich kaiserlicher Rath, Hofprediger und Domprobst zu Wien war: so bestellte ihn der Kaiser zum Ge-
794 neralreformator in allen landesherschaftlichen Städten und Märkten des Landes unter der Ens, um durch ihn das angefangene Reformationsverfahren allenthalben auf einen gleichförmigen Fuß zu sezen. Es wurde ihm zu dieser Absicht nicht nur das Recht gegeben, alle Personen selbst zu wählen und zu bestellen, welche er in diesem Geschäfte zu gebrauchen für
795 tüchtig fände: sondern er erhielt auch völlige Vollmacht, dabey allenthalben nach seiner Einsicht so zu verfahren, wie er es der Wiederherstellung des Friedens und den wahren Vortheilen der katholischen Religion zuträglich fände. Auf den Nothfall wurde er auch bevollmächtigt, gegen diejenigen, welche sich widersezen würden, mit Gefängnißstrafe zu verfahren, insonderheit wenn solches zu Verhütung öffentlicher Unruhen nothwendig seyn dürfte. Wegen wichtiger

und

*) Der Name dieser Person ist an dieser Stelle eigentlich Khlesel geschrieben. Der Beschreibung nach ists aber keine andre, als die, welche schon im vierten Abschnitt unter dem Jahr 1588. vorkam.

und weitaussehender Vorfälle aber wurde ihm befoh- 796
len, an den Kaiser oder dessen Statthalter, den Erz-
herzog Ernst, zu berichten, und weitere Verhaltungs-
befehle zu erwarten.

Nachdem der lezte Tumult zu Waidhofen durch 797
die Kommission zum zweiten mal gestillet war: so
hatte die daselbst angefangene Reformation anfänglich
guten Fortgang. Allein am 26sten August dieses
Jahrs brach ein neues Ungewitter aus. Etliche hun-
dert Aufrührer drangen mit ihrem angestellten Prädi-
kanten auf einmal in die Pfarrkirche, fielen über den
Pfarrer, welcher nebst seinen Gehülfen eben vor dem
Altar mit Haltung der Messe beschäftiget war,
her, verfolgten ihn bis in die Sakristey, wo sie ihm
das Meßgewand auszogen, und ihn sodann aus der
Kirche stiessen. Sie nahmen hierauf den Kelch weg,
drangen den Kirchendienern die Schlüssel zur Sakri-
stey mit Gewalt ab, und trieben auch diese unter
Schlägen und Mißhandlungen aus der Kirche. Als
sie nun im völligen Besiz der Kirche zu seyn glaubten,
stellten sie den Prädikanten auf die Kanzel und stimm-
ten hierauf das Te deum laudamus an. Hier-
an hatten sie noch nicht genug; sondern als der Pfle-
ger auf ihr Verlangen die Schlüssel zum Zeughause
heraus zu geben sich weigerte, erbrachen sie mit Ge-
walt das vordere Schloßthor, nahmen das innerhalb
stehende Geschüz mit sich, schlugen die Schlösser am
Zeughause auf, und bewachten den Stadtmagistrat
Tag und Nacht, um demselben eine Erklärung abzu-
nöthigen, mit wem er es halten wolle.

Auf die Nachricht von dieser Unruhe ließ der Erz-
herzog dem Stadtrath, den Rottleuten und der Ge-
meine durch einen Herold ein kaiserliches Mandat ein-
händigen, worin ihnen anbefohlen wurde, den eigen- 798

mächtiger Weise angestellten Prädikanten bey Vermeidung höchster Strafe und Ungnade des Kaisers sogleich wieder fortzuschaffen, die Kirche und das Zeughaus wieder abzutreten, das Geschüz an den Ort zu stellen, wo sie dasselbe weggenommen hätten, und überhaupt alles wieder in vorigen Stand zu sezen. Diesem Mandat wurde nicht eher Folge geleistet, als bis der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten und einer von den Aufrührern nach Wien ins Gefängniß ge-
799 bracht war. Sie musten hierauf die Rädelsführer nach Wien liefern, und in einer eignen Gesandtschaft an den Erzherzog um Verzeihung bitten lassen.

III.

Genealogische Nachrichten.

Am kaiserlichen Hofe starb den 5ten Januar Herr Adam von Dietrichstein.

Zu Berlin wurde den 19ten Oktober die Prinzessin Dorothea Sibilla (Churfürsts Johann Georg von Brandenburg Tochter) geboren, welche hernach (im Jahr 1610.) eine Gemahlin des Herzogs Johann Christian von Ligniz und Brieg wurde.

IV.

Die augsburgischen Konfessionsverwandten suchen zu Köln eine freie Religionsübung zu erhalten.

Zu Köln hielten um diese Zeit einige augsburgische Konfessionsverwandten bey dem Magistrat um Erlaubniß einer öffentlichen Uebung ihrer Religion an. Sie unterstüzten dieses Gesuch mit folgenden Gründen:

Die Klerisey der Stadt könne selbst nicht in Ab- 800
rede seyn, daß die katholische Religion der von vielen
frommen Christen gewünschten Reformation sehr be-
dürfe; es sey daher auch so weit gekommen, daß viele
hohe und niedere Personen und Stände des Reichs, mit
Beiseitsezung aller Menschensazungen, die H. Schrift
zur einzigen Richtschnur ihres Glaubens erwählt und
darüber ihr Bekenntniß zu Augsburg im Jahr 1530.
abgelegt hätten. Der Erfolg habe gezeigt, daß alle
menschliche Gewalt, die Hinrichtung so vieler tausend
Menschen, samt den blutigsten Kriegen, die Ausbrei-
tung dieser Lehre nicht zu hindern vermogt hätten;
vielmehr sey durch Gottes Gnade in Deutschland ein
Religionsfrieden zu Stande gekommen, durch welchen 801
die innerliche Ruhe und Wohlstand des Reichs nun-
mehro schon seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren
gar sehr befördert worden sey; dagegen andre Staa-
ten, denen Gott nicht gleiche Gnade erwiesen habe,
sich in dem Zustande der äussersten Zerrüttung befän-
den. Ob sie nun wohl als Bürger der freien Reichs-
stadt Köln und augsburgische Konfessionsverwandte
sich des gedachten Religionsfriedens ebenfalls hätten
sollen zu erfreuen haben: so wisse doch der Magistrat
selbst am besten, daß sie auf Verhezung ihrer Wider-
sacher, und gegen den Inhalt des Religionsfriedens,
aller Ehrenämter für unfähig erklärt; ihren Verstor-
benen das Begräbniß auf den gemeinen Kirchhöfen
versagt, und denselben bey ihrer Beerdigung zu Grabe
zu folgen, ihnen bey grosser Strafe verboten; alle
Religionsübung verhindert; ihre Schulen abgeschaft;
ihnen nicht zugelassen, nach dem Inhalt ihrer Kon-
fession ihre Kinder zu taufen, und Eheverlobungen zu
halten; alle Versammlungen zu Anhörung des göttli-
chen Worts, und der Gebrauch der heiligen Sakra-
mente eingestellt sey; und daß sie mit Auspfändungen,
Verweisung aus der Stadt, Verbietung ihrer Gewer-

be, und fiskalischen Processen verfolgt würden, und daß überhaupt ihre Gegner, weil sie ihre Lehre nicht aus Gottes Wort zu widerlegen vermögten, sich der weltlichen Gewalt der lieben Obrigkeit, zu Unterdrükung ihrer gerechten Sache, und zu Beschwerung ihrer Gewissen bedienen wollten. Seitdem ihr Prediger von dem Magistrat in Verhaft gezogen, und aus Köln verwiesen sey, würde ihre wahre christliche Religion privatim und öffentlich auf den Konzeln aufs greulichste gelästert, ihre Seelsorge für falsch, ihre Lehren für ungegründet, und ihre Versammlungen für verbotene Konventikel und kezerische Rottirungen ausgeschrien: da doch der Klerisey weit besser anstünde, wenn sie die Obrigkeit zur Sanftmuth und Mitleiden gegen ihre Mitbürger ermahnten, und sie von
202 dieser Religion, wenn sie auch irrig sey, nicht durch Zwang, sondern durch wahre geistliche Mittel, wodurch Geist und Gewissen sich lenken liessen, zurecht zu führen, mithin sie aus Gottes Wort mit christlicher Liebe und Bescheidenheit ihres Irrthums zu überführen suchten. Da aber die Klerisey solche christliche Wege, deren sich die wahre, apostolische und katholische Kirche jederzeit bedient habe, vorbey ginge, und sie nicht nur wider den klaren Inhalt des gedachten Religionsfriedens, sondern auch gegen Recht und Billigkeit ungehört verdammen, die ewige Wahrheit Gottes lästern, den Magistrat samt andern Mitbürgern gegen sie verhezen, und die vorhin gedachte Bedrükungen über sie verhängen wolle; so wären sie durch die Noth gedrungen, den Magistrat um Einstellung jenes Verfahrens und Verstattung einer öffentlichen Religionsübung zu bitten, damit sie Gelegenheit hätten, den Ungrund der ihnen Schuld gegebenen Kezerey und Irrthümer öffentlich darzuthun. Es sey ihnen solches um desto eher zu vergönnen, da sie hierin nichts weiter suchten, als was dem Religionsfrieden,

den göttlichen, natürlichen, und gemeinen beschriebenen Rechten, wie auch der Stadt Köln besondern Sazungen und Bürgerfreiheiten gemäß, auch überhaupt heilsam und nüzlich sey, was auch der Magistrat als ein Stand des Reichs zu bewilligen Fug und Recht habe. Ueberdem sey die Stadt Köln so gut 803
als jeder anderer Stand des Reichs an den Religionsfrieden gebunden, und es dünke ihnen daher unbillig, wenn sie ihres Bekenntnisses halber beschwert, oder ihrer Religionsübung Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Der Kaiser, der Churfürst von Mainz und viele andere Stände des Reichs, welche der alten katholischen Religion zugethan wären, hätten dennoch kein Bedenken getragen, ihren Unterthanen an vielen Orten die Religionsübung nach der augsburgischen Konfession zu verstatten. Es sey ferner den gemeinen beschriebenen und heilsamen Rechten gerade zuwider, daß der Proceß gegen sie allemal mit der Exekution angefangen werde, und Gott werde die 804
Obrigkeit, welche die auf sich habenden Pflichten in dieser wichtigen Sache gegen sie nicht beobachte, dafür zur Verantwortung ziehen. Sie hätten bey der Privatreligionsübung in ihren Häusern nichts weiter gethan, als Gottes Wort angehört, sich der heiligen Sakramente nach Christi Anordnung bedient, Gott um seinen Geist und Gnade angerufen, für ihre Obrigkeit und die ganze Christenheit gebetet, die Werke der Liebe durch Allmosen bewiesen, und dieses alles in der Stille: zwar nicht in der Meinung, als ob sie sich dessen zu schämen Ursach hätten, sondern allein in der Absicht, daß sie ihren Widersachern desto weniger Ursach geben wollten, sie zu verfolgen. Sie wären auch bereit, ihr Glaubensbekenntniß durch ein öffentliches christliches Religionsgespräch vor der ganzen Bürgerschaft zu vertheidigen. Ohne Religionsübung könne der Mensch, wenn er kein Atheist sey,

so wenig leben, als ohne Speise und Trank; denn jener Nahrung bedürfe die Seele so sehr, als dieser der Leib. Die Unterlassung ziehe entweder epikurische Sicherheit, oder Verzweiflung nach sich, und auf beides folge zeitliches und ewiges Verderben. Ohne Hülfe der Religion sey keine Obrigkeit ihre Unterthanen im Zaum zu halten vermögend. Alle, die es unternommen hätten, diesen Saamen des Evangelii mit Gewalt auszurotten, hätten damit weiter nichts ausgerichtet, als daß sie unschuldig Blut vergossen, und Gottes schrecklichen Zorn über sich und ihr Land geführt hätten, indem sie aus getreuen und redlichen Einwohnern einen Haufen unbeständiger Leute, Heuchler und Gottesverleugner gemacht hätten; denn in der That sey der, welcher eine mit Ueberzeugung erkannte Religion verleugnet, für einen wahren Gottesverleugner zu halten. Die Ausflucht, daß der Religionsfriede nicht den Unterthanen, sondern nur den Ständen ertheilt sey, widerlege sich aus dem Religionsfrieden selbst, weil nach demselben sowohl Unterthanen als Stände des Reichs mit einander in Friede und Eintracht leben sollten.

Die von dem Magistrat hierauf gegebene Antwort wird unter dem folgenden Jahre, worin sie ertheilt worden, zu lesen seyn.

V.

Noch mehr genealogische Nachricht.

In diesem Jahre starben in Deutschland viele fürstliche Personen. Ausser dem Erzherzog Karl, dessen Tod gleich im Anfang der Geschichte dieses Jahrs bemerkt ist, starb den 4ten März zu Marburg *) in Hessen Frau Hedwig, Landgrafs Ludwig (IV. zu

*) In der Weidm. Ausgabe steht: Menburg.

Marburg) Gemahlin, eine geborne Herzogin von Würtemberg, im vier und vierzigsten *) Jahr ihres Alters, nachdem sie mit ihrem Gemahl sieben und zwanzig Jahr in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte.

Den 19ten Jul. starb Philipp (IV.) der ältere Graf zu Hanau, auf seinem Schloß Liechtenberg, nachdem er sein Alter auf fünf und siebenzig Jahr, fünf Monat und zwölf Tage gebracht hatte. Er hatte sich 1540. mit Eleonora, einer gebornen (Gräfin) von Fürstenberg, vermählt, von welcher er eine Tochter, Namens (Anna) Sibilla, die an den (Freyherrn Ludwig) von Fleckenstein verheirathet worden, und einen Sohn, Namens Philipp (V.) hinterließ. Lezterer wurde sein Nachfolger in seinen Grafschaften und Herrschaften **) Er hatte nach dem frühzeitig erfolgten Absterben seiner gedachten Gemahlin ein und vierzig Jahr im Wittwenstande gelebt, und war ein friedliebender, gottesfürchtiger und seines grossen Verstandes wegen bey allen Ständen des Reichs wohlgeachteter Herr.

Den 21sten des Heumonats verschied zu Bach auf der hessischen Grenze, auf der Reise, Frau Sophia, Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen (Altenburg) Gemahlin, eine Tochter Herzogs Christoph von Würtemberg, und seiner Gemahlin Anna,

*) Im Text steht hier: im 43ten Jahre; da die Landgräfin aber den 15ten Jenner 1547. geboren war, so ist die Angabe um ein Jahr zu gering.

) Philipp V. war der älteste unter den Kindern seines verstorbenen Vaters. Er hatte aber auch zwo jüngere Schwestern, welche der Annalist hier nicht namhaft macht: **Anna, Gemahlin des Grafen **Wolfgang von Ysenburg**, und **Eleonora**, Gemahlin des Grafen **Albert von Hohenlohe**.

einer gebornen Marggräfin von Brandenburg, im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters. Sie hatte sieben Jahre und eilf Wochen mit ihrem Gemahl in der Ehe gelebt, und waren daraus zwo Prinzeßinnen, Namens Dorothea Sophia und Anna Maria, vorhanden. Ihr Leichnam wurde nach Weimar geführt, und den 26sten daselbst zur Ruhe bestattet.

Eben damals starb auch zu Emendingen Herr Jakob Marggraf zu Baden, im neun und zwanzig-
307 sten Jahr seines Alters. Er hatte noch kurz zuvor sich zur katholischen Religion bekannt, und war vor seinem Ende bemüht gewesen, die augsburgische Konfession in seinem Lande abzuschaffen, und die katholische Religion wieder einzuführen. Alle Schul- und Kirchenbediente hatten zu dem Ende schon Befehl erhalten, daß sie innerhalb einem Vierteljahre ihre Dienste verlassen und ihr Glück an andern Orten suchen sollten. Auch war schon der 2te August zur feierlichen Reformationshandlung bestimmt, und dazu ein Weihbischof vom Kardinal Albrecht von Oesterreich als Bischof von Kostniz erbeten, nicht weniger eine grosse Anzahl katholischer Geistlichen zu Einweihung der Kirchen und Besezung der geistlichen Aemter nach Emendingen beschieden. Weil aber der Marggraf Jakob an diesem Tage wegen bereits zunehmender Schwachheit nicht aus dem Bett seyn konnte: so muste die angesezte Feierlichkeit ausgesezt werden. Indessen ließ der Marggraf während seiner Krankheit, welche neun Tage dauerte, nicht nur in seinem Zimmer viermal Messe lesen, sondern beichtete und kommunicirte auch zween Tage nach einander nach katholischer Weise mit vieler Andacht, und ermahnte dabey seine Diener und alle Umstehende zur Annehmung und Fortpflanzung der katholischen Religion. Zugleich bat er sie, vor jedermann zu bezeu-

gen, daß er am lezverwichenen 8ten Tag des Heumonats in Gegenwart vieler Prälaten sich zur katholischen Religion öffentlich bekannt habe, und auf diesen Glauben leben und sterben wolle. In seinem Testament verordnete er auch, daß er an keinem andern Orte als zu Baden und zwar mit allen katholischen Ceremonien wolle zur Erden bestattet werden, wie solches denn auch hernach befolgt wurde. Nach seinem Tod nahm sein Bruder, Marggraf Ernst Friederich, als verordneter rechtmäßiger Vormund der hinterlassenen jungen Prinzeßinnen, (Anna und Jakobea) sich der Regierung des Landes an. Weil er aber an des verstorbenen Marggrafen Jakob Religionsveränderung ein grosses Mißfallen trug: so war er auch darauf bedacht, nach dessen Tode die vorgewesene Reformation zu hindern. Die abgedankten Schul- und Kirchendiener wurden zurückberufen, und wieder in ihre Aemter eingesezt, und ihnen, allein nach der vorigen marggräflichen Kirchenordnung zu lehren, und die Sakramente zu verwalten, ernstlich anbefohlen. 808

Herzog Henrich Julius von Braunschweig hielt am Osterfeiertage Vermählung mit Elisabeth, König Friedrichs II. von Dänemark Tochter, wobey der König von Schottland Jakob VI. welcher am Ende des vorigen Jahrs die jüngere *) Schwester geheirathet hatte, zugegen war.

*) Im Weidmann. Text steht: die Elter Schwester, welches eine offenbare Unrichtigkeit ist. S. Robertsons Geschichte von Schottland Th. 2. S. 209. und Herrn Johann Henrich Schlegels Geschichte der Könige von Dänemark aus dem oldenburgischen Stamm Th. 1. S. 281.

VI.

Ein fruchtloser Deputationstag zu Frankfurt.

In diesem Jahr war ein Reichsdeputationstag zu Frankfurt ausgeschrieben, welcher auch von Anfang des Herbstmonats bis zu Weihnachten gehalten wurde. Ausser den kaiserlichen Kommissarien fanden sich die Abgeordneten von folgenden Reichsständen dabey ein: Mainz, Trier, Köln, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Burgund, Würzburg, Kostniz, Münster, Bayern, Braunschweig, Hessen. Pommern sollte auch dabey erscheinen; ließ aber seine Abwesenheit bey Churmainz schriftlich entschuldigen. Auch wegen der Prälaten, der schwäbischen Grafen und der Reichsstädte fanden sich Abgeordnete ein.

Der vornehmste Gegenstand der Berathschlagungen auf diesem Deputationstage war: wie die spanischen, niederländischen und andere fremde Kriegsvölker vom deutschen Boden abzuhalten, und Friede und
310 Sicherheit an den niederländischen Grenzen zu erhalten wären; denn von dieser Seite her hatte Deutschland bisher sehr viel gelitten. Allein die versammleten Stände konnten sich dieser Sache wegen nicht mit einander vergleichen. Die protestantischen Stände erklärten durch ihre Gesandten, daß sie den Uebermuth und die Gewaltthätigkeiten der Spanier und anderer fremden Völker in den Niederlanden nicht länger dulden, sondern kräftige Mittel denselben entgegen gesezt wissen wollten. Die Katholischen hingegen wollten aus vielen erheblichen Ursachen sich nicht gern gegen den König von Spanien vergreifen. Daher schieden beide Parthien, ohne etwas erhebliches beschlossen zu haben, und mit einigem Unwillen von einander.

Auch der Bischof von Würzburg, welcher als erster kaiserlicher Kommissarius zu diesem Deputationstage sich eingefunden hatte, verließ Frankfurt wieder *).

VII.

Ein kriegerischer Einfall in das Bißthum Münster.

Zu Ende des Monats December fiel der Graf von Eberstein mit seinen Kriegsvölkern, im Namen des vertriebenen Churfürsten von Köln, in das Stift Münster, und streifte eine Zeitlang darin herum. Sie plünderten viele Flecken, welche den Spaniern vorher Unterhalt gegeben hatten, schändeten, wo sie hinkamen, Weiber und Jungfern, beraubten die Klöster, prügelten die Mönche, stürmten Kirchen und Bilder, entweiheten die heiligen Gefässe, warfen die geweihten Hostien den Pferden unter das Futter, und 811
trieben überhaupt den ärgsten Muthwillen, ohne Widerstand zu finden.

VIII.

König Henrich IV. von Frankreich sezt den Krieg wider die Ligue fort.

Mit dem Anfange dieses Jahres griff König Henrich von Navarra den Bischof von Mez an, weil er es mit den Liguisten hielt. Auch wurde durch ein öffentliches Edikt am 4ten Januar der Krieg wider den Herzog von Lothringen erklärt, und darauf zween Obersten mit ihren untergebenen Kriegsvölkern dahin abgefertigt, welche auf ihren Streifereien in Lothringen grossen Schaden verursachten.

Weil der Herzog von Mayenne die Stadt Meulan, welche sieben Meilen von Paris an der Seine

*) Mehreres hieher gehöriges siehe unten S. 856. folg. nach der Marginalzahl.

liegt, für einen sehr wichtigen Posten hielt: so wandte er seine ganze Macht dahin, um dieselbe einzunehmen. Den lezten Januar ließ er die Besazung auffordern. Diese wuste aber schon, daß ihr Entsaz nahe sey, und bat deshalb um Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. Nachdem sie diese erhalten hatten, wurde das Lager des Herzogs von Mayenne durch den König an zween Orten angegriffen, viel Volk erschlagen, und die übrigen in die Flucht getrieben. Die Belagerten thaten auch, sobald sie diesen Angriff gewahr wurden, einen Ausfall, worin sie das grobe Geschüz des Herzogs, welches aus siebenzehn Kanonen bestand, eroberten. Die Flüchtlinge wurden bis an die Thore von Mante verfolgt, und sehr viele erlegt; insonderheit verlor der Herzog von Mayenne fast den grössesten Theil seiner Reuterey. Doch kostete auch dieser Sieg den König nicht wenig Leute, welche er im ersten Angriff einbüßte. Nachdem der König hierauf die Besazung von Meulan verstärkt hatte, zog er vor Dreux. Die Einwohner dieses Orts trugen ihm die Schlüssel entgegen, und baten um Gnade, deshalb der König sie mit keiner grossen Besazung beschwerte, sondern gleich weiter nach Poissy ging. Es ergaben sich auch Honfleur, *) Elboeuf, und so viele andere Städte und Schlösser in der Normandie, daß, ausser
1212 Rouen und einigen wenigen kleinen Städten, fast die ganze Provinz, in kurzer Zeit, in des Königs Gehorsam gebracht wurde. Auch zu Rouen erstiegen den 11ten Februar ohngefähr hundert Bürger, welche dem Könige zugethan waren, das Schloß, und bekamen solches in ihre Gewalt. Allein der Lieutenant ließ sich an einem Seil von dem Thurm herab, brachte den Magistrat und die Bürgerschaft in die Rüstung,

*) Hieraus sind in der Weidmannischen Ausgabe zwo Städte gemacht: *Houf, Leux.*

und beschoß das Schloß mit acht Kanonen bis an den Mittag des folgenden Tags, da er einen Sturm gegen dasselbe unternehmen wollte. Allein die Belagerten hatten keinen Muth, denselben abzuwarten, sondern ergaben sich. Sie bekamen alle einen freien Abzug, bis auf den Hauptmann und diejenigen, welche das Schloß erstiegen hatten, von denen hernach den 13ten dieses Monats funfzig Mann hingerichtet wurden.

Der Herzog von Mayenne wurde hierauf durch die erlittene Niederlage und den glücklichen Fortgang der Unternehmung des Königs bewogen, den Herzog von Parma um Beistand zu bitten. Dieser schickte ihm den Grafen von Egmont mit zweitausend Reutern zu Hülfe. Nachdem sich der Herzog von Mayenne mit diesen vereinigt hatte, zog er den 27sten Februar wieder zu Felde, um seinen Feind aufzusuchen. Der König hatte sich indessen ebenfalls verstärkt, und belagerte Dreux, welche Stadt seit der lezten Uebergabe wieder von ihm abgefallen war. Da die Einwohner wusten, daß der Herzog von Mayenne mit einem mächtigen Kriegsheer in der Nähe sey, so achteten sie des Königs Anerbieten und Drohung nichts. Die Stadt wurde also von ihm im dritten Sturm mit Gewalt erobert, und in der ersten Hize der grösseste Theil der Einwohner erschlagen. Weil aber der König von dem nahen Anzuge des Herzogs von Mayenne gleichfalls Nachricht hatte: so schickte er unverzüglich acht und zwanzig Kompagnien Reuter, und hinter jedem Reuter einen Fußknecht aufs Pferd, demselben entgegen, um ihn in seinem Anzuge aufzuhalten, bis er seine übrigen Kriegsvölker in Ordnung bringen könnte. Unterdessen besezte er mit zwey und vierzig Kompagnien Reuter und fünf Regimentern Fußknechte alle Päsſe in dieser Gegend. Desgleichen

stellte er neun Kompagnien mit zwo Kanonen bey ei-
813 nem Dorfe zwischen diese Posten in einen Hinterhalt. Auf der Seite der Stadt waren in einem Gehölz drey Haufen Fußknechte nebst drey Kanonen versteckt. Den 4ten März standen beide Armeen gegen einander in Schlachtordnung. Als die Avantgarde des Herzogs von Mayenne auf die Avantgarde des Königs stieß und sie angriff, wich diese immer zurück, bis sie die Truppen des Herzogs an den Hinterhalt gelockt hatten. Hier theilten sie sich in etliche Haufen und liessen das grobe Geschüz von beiden Seiten auf das Kriegsheer des Herzogs von Mayenne richten, welches in demselben eine grosse Niederlage verursachte. Hierauf griff auch die Reuterey des Königs den Feind an; alle in dem Hinterhalt hin und wieder versteckt gelegenen Haufen brachen unversehens auf einmal hervor, trennten die feindliche Schlachtordnung und drangen so nahe auf sie ein, daß sie weder ihr grobes Geschüz mehr brauchen, noch sonst sich zur Gegenwehr sezen konnten, sondern sich mit grossem Verlust durch die Flucht zu retten suchen musten. Die deutschen Reuter unter dem Kriegsheer des Herzogs von Mayenne, welche sahen, daß man sie allenthalben mit Gewalt voran triebe, ohngeachtet man ihnen doch übrigens keinen Vorzug gestattete, wurden auch unwillig, riefen nebst einigen französischen Edelleuten Vive le Roi und schlugen auf des Herzogs eigene Leute loß. Der Herzog von Mayenne selbst entfloh mit wenig Pferden durch die Eure (bey Ivry, und über die Seine) bey Mantes *). Der König kam mitten aus dem Haufen seiner Feinde mit so blutigem Arm und Degen, daß die Tropfen davon herunter liefen. Der

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht nur: der Herzog nahm seinen Weg über das *Eure* und *Monte*; welches nicht wohl anders, als im Text von mir geschehen ist, erklärt werden kann.

Graf Philipp von Egmont wehrte sich männlich, und hatte die Ehre, in dieser Schlacht gegen einen so tapfern König sein Leben einzubüssen. Der König ließ ihn auch zu Dreux *) ordentlich begraben. Er hinterließ keine Kinder, sondern zween Brüder, nämlich Lamoral und Karl von Egmont, nebst einigen Schwestern. Der König von Spanien ließ aber in etlichen Jahren keinen von den beiden Brüdern wieder zum Besiz der Grafschaft gelangen. Der Verlust derer, die mit ihm aus den Niederlanden kommen waren, war sehr groß. Viele Reuter und Fußknechte ersoffen in der Eure, und alles Geschüz des Herzogs von Mayenne ging verloren. Man schäzt die Zahl aller in dieser Schlacht von beiden Seiten ums Leben gekommenen auf vierzehntausend Mann.

Bald nach dieser Schlacht ergab sich Chartres 814
nebst vielen andern Städten an den König. Auch den Einwohnern von Paris fing der Muth an zu sinken, bis sie der Herzog von Mayenne wieder beherzt machte. Dieser wurde zu St. Denis von dem päbstlichen Legaten, dem spanischen Abgesandten, dem Erzbischof von Lion und verschiedenen Prälaten besucht. Nachdem sie einander über den erlittenen Verlust getröstet hatten, wurden von ihnen die Mittel, die Hauptstadt zu retten, in Ueberlegung gezogen. Die Stadt wurde vorerst, so viel nur möglich war, mit Lebensmitteln versorgt, und darauf an den Herzog von Parma und an alle Bundesgenossen, vorzüglich aber an den Pabst, um Hülfe geschickt. Der Herzog von Mayenne unterließ auch sonst nichts, was ihm die Klugheit und Rechtschaffenheit in seinen widrigen Schicksalen heilsames eingeben konnten. Dem ohngeachtet war es ihm nicht möglich, der üblen Nachrede des gemeinen Haufens, der sich gemeiniglich allein

*) In der Weidm. Ausgabe steht: *Cureux.*

durch die Unbeständigkeit des Glücks in seinen Urtheilen leiten läßt, zu entgehen. Einige behaupteten, er sey nachläßig; andere schrien ihn gar für ganz untüchtig aus, einer so wichtigen Sache gebührend vorzustehen. Er selbst ertrug alle diese üblen Urtheile mit grossem und standhaftem Geiste, und ließ sich dadurch in seinen fernern Kriegsrüstungen nicht irre machen; nur führte er bisweilen den lateinischen Denkspruch im Munde: Cum fueris felix, multos numerabis amicos.

In der zu St. Denis gehaltenen Berathschlagung war beschlossen worden, daß sich der Herzog von Mayenne nicht in Paris einschliessen lassen, sondern daß an seiner statt Philipp von Savoyen, Herzog von Nemours, in Paris kommandiren sollte. Dieser sezte mit Hülfe des päbstlichen Legaten, des spanischen Gesandten und des Stadtmagistrats Paris in so guten Vertheidigungszustand, als es wegen der Grösse der Stadt möglich, und gegen einen so mächtigen und auf alles aufmerksamen Feind nothwendig war.

Der König hatte indessen Nantes und bald nachher Corbeil, welcher Ort bey dem Einflusse der Essone in die Seine liegt, eingenommen, und war dadurch im Stande, der Stadt Paris alle Zufuhr zu Wasser abzuschneiden. Eben so wenig Mühe kostete ihn die Einnahme von Lagny. Dieser Ort liegt auf der linken Seite der Marne an der fruchtbarsten Gegend derjenigen französischen Provinzen, aus welchen insonderheit alle Fourage nach Paris geliefert wird, und welche bey dieser Stadt über eine Brücke die Marne passiren muß. Nachdem der König also auch von dieser Seite die Zufuhr zu Lande gesperret hatte, so hofte er Paris innerhalb zween Monaten

durch

durch Hunger in seine Gewalt zu bringen, und dieses um desto gewisser, wenn es ihm glücken sollte, auch Sens zu erobern. Er unternahm daher die Belagerung dieses Orts, fand aber so tapfern Widerstand daselbst, daß er die Belagerung wieder aufgeben muste. Er rückte hierauf vor Paris und eroberte fast alle Vorstädte. Der Herzog von Mayenne aber ging indessen von Soissons durch die Pikardie *), wo er den Rest seiner Truppen stehen hatte, nach Hennegau, und hielt in der Stadt Condé eine Unterredung mit dem Herzog von Parma. Beide beschlossen hier unter sich, daß sie das Aeusserste wagen wollten, und daß der Herzog von Parma, zu Erhaltung und Rettung der katholischen Religion, und zu Vollziehung des von seinem König erhaltenen Befehls, sich in eigner Person nach Frankreich begeben sollte.

Noch ehe sie ihre Berathschlagungen geendigt hatten, kam ein Kourier mit der Nachricht an, daß der Kardinal von Bourbon, welcher sich unter dem Namen Karl der zehnte zum König hatte ausrufen lassen (den 8ten May in einem Alter von sieben und sechszig Jahren) im Gefängniß, auf dem Schloß zu Fontnai (le Comte) gestorben sey. Eben dieser Kourier brachte auch die Nachricht mit, daß die Einwohner von Paris samt dem päbstlichen Legaten und allen Prälaten sich ohne jemandes Ausnahm zusammen verschworen hatten, die Stadt bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, und keinen, der nicht katholisch sey, für ihren König zu erkennen.

*) In der Widmannischen Ausgabe steht hier: Von *Suasón* in *Picordia*. Da dieses eine geographische Unrichtigkeit ist, so habe ich den Text nach einer mir wahrscheinlichen Vermuthung so geändert, daß dieselbe gehoben ist.

Nach verabredetem Plan zu fernerer Fortsezung des Kriegs kehrte der Herzog von Mayenne zu seinem Kriegsheer in das Lager zurück; der Herzog von Parma aber machte die schleunigsten Veranstaltungen zu seinem Zuge nach Frankreich. Gleichwohl konnte er vor Verlauf dreier Monate sein Vorhaben nicht ins Werk sezen. Unterdessen musten die Belagerten in Paris so viel Noth und Hunger ausstehen, daß es fast nicht zu beschreiben ist. Ein Umstand, der den Mangel und die allgemeine Noth beschleunigte, war die Gutherzigkeit der Liguisten, welche, anstatt die zum Kriegsdienst untaugliche Personen aus der Stadt zu schaffen, noch bey dreisigtausend Menschen vom Lande in die Stadt aufnahmen, welche denn die Lebensmittel desto früher aufzehren halfen. Der päbstliche Legat Cajetano that während der Belagerung über die massen viel gutes, und wandte alle sein Geld, Silbergeschirr und Hausrath an, um die Ar-
361 men mit Brod zu versorgen. Auch der spanische Gesandte Bernardino de Mendoza gab täglich hundert Thaler zum Unterhalt fur Nothdürftige her, welches ihm einige übel nehmen und so auslegen wollten, als ob er sich damit einen Anhang unter dem gemeinen Volk machen, und seinem Herrn zum Besiz des Königreichs verhelfen wollte.

Der König Henrich IV. nahm indessen den 9ten Julius nach einer Belagerung, welche fast einen ganzen Monat gedauert hatte, St. Denis ein, welches einige als eine böse Vorbedeutung ansehen wollten, weil es der Begräbniß- und Krönungsort der Könige von Frankreich ist. Um den Eindruck, den dieses machen könnte, zu hindern, rückte der Chevalier d' Aumale zwo Stunden vor Anbruch des Tages mit zweitausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd, versehen mit allerley Bedürfnissen zu einem plözlichen Sturm, vor die Stadt. Als eine

Petarde ihre Wirkung gethan, und das Thor aufgesprengt hatte, drang das liguistische Volk mit eins hinein. Weil sie aber die in dergleichen kriegerischen Unternehmungen gewöhnliche Vorsicht mit Besezung der Hauptwache und der Thore unterliessen, und die Soldaten hin und her der Plünderung nachlaufen liessen: so fiel die aus Franzosen und Engländern bestehende Besazung über sie her, erlegte von ihnen zweihundert Mann, und jug die übrigen wieder hinaus. Der Chevalier d' Aumale versuchte noch die Flüchtigen mit blossem Degen in der Hand wieder zum Stehen zu bringen, wurde aber von einer Musketenkugel getroffen, daß er auf der Stelle tod zur Erden fiel. Dieser Verlust schmerzte alle Liguisten, insonderheit aber den Herzog von Aumale, als den Bruder desselben, gar sehr.

Unterdessen bat der Herzog von Mayenne, welcher zu Ende des Monats Julius zu Meaux in der Landschaft Brie stand, nicht nur den Herzog von Parma inständig, daß er seinen Zug nach Frankreich beschleunigen mögte: sondern zog auch selbst alle seine Kriegsvölker zusammen. Sie bestanden überhaupt aus achttausend Franzosen, zweitausend Deutschen, und dritthalbtausend Reutern. Einige Tage hernach kamen auch die spanischen Regimenter, welche zusammen aus viertausend Mann bestanden, unter Don Antonio de Zuniga und Don Alonzo Idiaques an. 817
Hierzu kamen noch ein Regiment Italiäner, und ein Regiment Neapolitaner.

Den 22sten August erfolgte endlich auch die Ankunft des Herzogs von Parma, welche noch zweitausend und fünfhundert Reuter mitbrachte. Desgleichen stiessen den 27sten noch drey deutsche und vier wallonische Regimenter zu ihm; daher nunmehr die spanische Hülfe sich überhaupt auf vierzehntausend zu

Fuß, und dreitausend Reuter erstreckte. Bey seinem Einzuge in Meaux begab sich der Herzog von Parma sogleich in die Hauptkirche und legte daselbst, nach vollbrachtem Gebet, einen feierlichen Eid ab: daß seine Ankunft weder die Einnahme des ganzen Königreichs, noch eines Theils desselben für seinen Herrn den König von Spanien, wie der Gegentheil auszusprengen sich bemühete; sondern allein die Hülfe und Rettung der katholischen Freunde und Bundesgenossen des Königes zur Absicht habe; und daß der König von Spanien, als ein eifriger Beschirmer der katholischen Religion, nicht allein dieses Kriegsheer, sondern, wenn es nöthig seyn dürfte, sein eigenes Leben gern und willig dafür wagen wollte. Hierauf wurde in Ueberlegung genommen, wie man der Stadt Paris am besten zu Hülfe kommen könnte. Der Schluß fiel dahin aus, daß alle Orte, die von dem König von Navarra, um die Zufuhr nach Paris zu hindern, besezt wären, vorerst wieder eingenommen werden sollten.

818 Als der König Henrich IV. die Ankunft des Herzogs von Parma zu Meaux erfuhr: so fing er an den glücklichen Ausgang seiner Belagerung von Paris zu bezweifeln. Vorher hatte er sichs nie als wahrscheinlich denken können, daß man die Niederlande so ganz entblössen, und ohne Vertheidigung lassen würde; vielmehr glaubte er, daß es gegen alle Maximen einer wahren Staatsklugheit anstossen würde, wenn sich die Spanier den Gefahren des Kriegs in einem fremden Königreiche aussezten, dessen eigne Stände ihrer mit der Zeit selbst überdrüßig werden und sie vertilgen würden. Er glaubte daher, mit der Belagerung von Paris weit eher zum Ende zu kommen, als der Herzog von Parma in Frankreich anlangen dürfte. Da sich aber der König durch seine Einsichten, die an und vor sich betrachtet sehr wohl gegründet waren, betrogen fand; so fing er an, darüber zu berathschlagen,

ob er die Belagerung aufheben und abziehen: oder ob er es mit seinen Feinden auf eine Schlacht ankommen lassen sollte. Er entschloß sich zu dem lezrern, und führte daher den 30sten August sein ganzes Heer, welches aus fünftausend Reutern, fast lauter französischen Edelleuten, und aus achtzehntausend Fußgängern, Franzosen, Schweizern, Deutschen, Enaländern und Holländern bestand, nach Bandi. Seine Absicht war, die spanischen und mayennischen Kriegsheere anzugreifen. Diese hatten ihre Stellung an beiden Seiten der Marne also genommen, daß sie über zwo Schiffbrücken einander stets zu Hülfe kommen, und durch die sich vorgesezte Einnahme der Stadt Lagny den Paß nach Paris leicht wieder eröfnen könnten. Als der Herzog von Parma, welcher die französische Nation wohl kannte, sich zu keiner Schlacht verstehen wollte: ließ ihn der König durch einen Trompeter dazu auffordern. Der Herzog von Parma gab zur Antwort: er pflege nicht Schlachten zu liefern, so oft es dem Feinde gutdünke; sondern sey gewohnt, hiezu nach eignem Gutbefinden Zeit und Ge- 819
legenheit abzuwarten. Er sey mit seinem Kriegsheer nach Frankreich gekommen, um dieses Königreich, wo möglich, von der Kezerey zu befreien, und würde nach dem Befehl seines Königs allen Fleis anwenden, dieses in der Kürze abzuthun. Fände er nun, daß eine Schlacht hiezu nöthig sey, so würde er solche keineswegs unterlassen.

Da also der König sah, daß er den Herzog von Parma von der Belagerung der Stadt Lagny nicht abziehen, oder bewegen könnte, seine vortheilhafte Stellung zu verlassen: so sezte er sich bey der Abtey Chelles, welche sechs Meilen von Paris und eine Meile von Lagny so fest und wohl gelegen ist, daß er daselbst dem Liguistischen und spanischen Kriegsheer die Zufuhr abzuschneiden im Stande war. Allein das

unbeständige und wankelmüthige Genie der Franzosen vereitelte alle Vortheile, die der König aus dieser klugen Entschliessung hätte ziehen können. Denn diesen eigenthümlichen Charakter behauptet der französische Adel in allen solchen Vorfällen: sobald er von einer bevorstehenden Schlacht hört, so thut er mit grossem Eifer weite Reisen, um dabey zu seyn; wenn es aber nicht zum Gefecht kommt, bevor seine Provision, die sich gemeiniglich nur auf vierzehn Tage erstreckt, zu Ende gehet: so verliert er die Geduld, reiset wieder nach Haus, und keines Menschen Ansehen, es sey so groß als es wolle, ist vermögend, ihn alsdann aufzuhalten. Zu diesem Uebel gesellte sich noch ein anderes, nämlich der Mangel an Fourage, weil bey den beständigen Streifereien der feindlichen Armee die Bauren aus der benachbarten Gegend dem König nichts zuführen konnten. Aus diesen Ursachen lag der französische Adel, welcher sich bey dem König befand, demselben stündlich an, daß er entweder den Feind schlagen, oder eine andre Entschliessung fassen mögte.

Dieses bewog endlich den König, daß er den 1ten September aus dem Lager bey Chelles vorrückte, und seine Völker, im Angesicht des spanischen und liguistischen Lagers, in eine solche vortheilhafte und wohlgeordnete Schlachtordnung stellte, daß sie den Augen einen vortreflichen Anblick gewährte. Aber weiter wurde auch damit nichts ausgerichtet. Zwar wollten die Truppen des Herzogs von Mayenne, ihrer natürlichen Neigung zu Folge, gleich darauf loßgehen, und alles aufs Spiel sezen; sie suchten auch deshalb dem Herzog von Parma die Zuverläßigkeit des Siegs zu versichern. Allein dieser wollte als ein einsichtsvoller Soldat lieber die gewissere Partie wählen, seinen Feind nach und nach auftreiben, die belagerte Festung Lagny im Angesicht des Königs beschiessen, durch

die Einnahme dieses Orts den Paß nach der Hauptstadt wieder eröfnen, und dadurch den nothleidenden Belagerten Hülfe verschaffen, als welches die Hauptabsicht seiner Ankunft aus den Niederlanden war. Nachdem also der König mit allen seinen Völkern den ganzen Tag in Schlachtordnung gestanden hatte, so muste er gegen Abend sein altes Quartier wieder beziehen. Er blieb hierauf noch acht Tage in seiner vorigen Stellung bey Chelles, binnen welcher Zeit auch noch einige Scharmüzel vorfielen.

Die wichtigste Begebenheit aber, welche damals erfolgte, war die Einnahme der Festung Lagny. Der Herzog wurde innerhalb zwo Stunden durch einen Hauptsturm, der ihm wenig Leute kostete, Meister davon. In der Stadt wurde alles niedergehauen; auch fanden überdem noch vierhundert Franzosen, samt etlichen Dragonern, eine um diese Zeit eben aufgekommene Art Kriegsvölker, welche während dem Sturm den Belagerten zu Hülfe kommen wollten, und von dem König selbst durch die Marne getrieben wurden, hier ihren Tod. La Fin, der Gouverneur, wurde gefangen genommen und alle Festungswerke geschleift.

Dieser mit so vieler Klugheit und Glück ausgeführte Streich des Herzogs von Parma that dem König sehr wehe, und da er es nicht mehr in seiner Gewalt hatte, seine (kleinmüthig gewordenen) Völker zurück zu behalten: so stellte er sich weislich, als ob das, was er nicht ändern konnte, mit seinem guten Willen geschehe, und gab ihnen die gnädigste Erlaubniß, nach Haus zu gehen. Jedoch sprach er sie noch um einen Ritterdienst an, den sie ihm vor ihrem Abzug noch erweisen mögten.

Weil nämlich die Pariser durch die Einnahme von Lagny *), und die damit wieder eröfnete Zufuhr, in Sicherheit gerathen wären, so wolle er sein Glück versuchen, ob er die Stadt durch einen unerwarteten Ueberfall in seine Gewalt bekommen könnte. Als nun alle in diesen Vorschlag willigten, brach er den 9ten September in grosser Stille von Chelles auf,
821 und kam unter Begünstigung eines dicken Nebels zu St. Jaques, einer Vorstadt von Paris, glücklich an. Allein die Schildwache entdeckte ihre Ankunft doch zu früh, und machte nebst den Jesuiten, deren Kollegium hier zu nächst an der Mauer liegt, sogleich Lerm; worauf alles sich auf seinen Posten einfand, und der Herzog von Nemours gleich so geschwinde und heilsame Verfügungen traf, daß die königlichen Soldaten, welche, um die Mauer zu ersteigen, schon oben auf den Leitern standen, mit vielem Verlust vieler tapfern Leute wieder abgetrieben wurden.

Nachdem dem Könige auch dieser Anschlag mißlungen war, und seine Truppen nun weder auf die Plünderung von Paris, noch auf eine Schlacht sich Hoffnung machen konnten; so wurden sie je länger je ungeduldiger, und furchten sich über dem noch vor dem Nachsezen des Herzogs von Parma. Der König gab also dem grössesten Theile den verlangten Abschied, und behielt allein den Graf Chatillon, den Marschal von Biron, und den Herzog von Tremouille **) nebst viertausend Schweizern bey sich.

*) Dieser Ort heist in der Weidm. Ausgabe hier: *Loiqui*; kurz zuvor *Langri*; und sonst gewöhnlich in dieser Erzählung *Langni*, *Laigni*, *Lagni*.

**) In der Weidmannischen Ausgabe steht hier; *Framolle*. Da in dieser ganzen Erzählung keine Person dieses Namens vorkommt, so glaube ich, daß dieses nur der verunstaltete Name des Herzogs von Tremouille sey.

Der Herzog von Parma hatte diesesmal den französischen Spionen, als sie ihm meldeten, daß der König im Begriff sey, Paris zu überfallen, nicht glauben wollen, weil er von ihnen so oft war hintergangen worden. Er bedauerte doch aber hernach sehr, daß er die Gelegenheit, dem königlichen Kriegsheer nachzusezen, nicht benuzt habe. Jedoch hofte er durch die Eroberung von Corbeil sich zu entschädigen. Er beschoß diesen Ort an der Seite der beiden tiefsten Graben zu erst, weil an solchen Gegenden die Gebäude gemeiniglich am schwächsten zu seyn pflegen, und am ersten zu Boden geschossen werden können; worauf dann mit Brücken und andern nothwendigen Hülfsmitteln am leichtesten ein Sturm gewagt werden kann. Als aber bereits Bresche geschossen war, so stand noch ein Thurm im Wege, welcher verhinderte, daß man sich derselben zum Sturm nicht bedienen konnte. Diesen unterminirte de la Motte so glücklich, daß die Belagerten sich nicht getraueten, die Anzündung der Mine abzuwarten, sondern ihn beyzeiten verliessen. Von diesem Thurm konnten nun fast alle Gassen der Stadt beschossen werden, ohngeachtet die Belagerten an Fleiß in Aufwerfung neuer Festungswerke es nicht fehlen liessen. Die Belagerung wurde auch überdem 822
noch durch eine angefangene Unterhandlung wegen der Uebergabe in die Länge gezogen. Nachdem diese aber fruchtlos abgelaufen war, so wurde die Stadt endlich, nach Eröfnung neuer Laufgräben auf der andern Seite der Seine, durch einen heftigen Sturm, worin alles niedergemacht, und der Gouverneur derselben gefangen genommen wurde, erobert.

Nachdem Corbeil erobert, Paris auf viele Monate mit Lebensmitteln versorgt, die Festungswerke (von Corbeil) auch wieder in gehörigen Stand gesezt 823
waren, und der Soldat einige Zeit erhalten hatte, um

sich von den ausgestandenen Strapazen zu erholen: so stattete auch der Herzog von Parma und Herzog von Mayenne unter einer Bedeckung von funfzehnhundert Pferden einen Besuch zu Paris bey den Prinzessinnen ab, welche während der Belagerung dem nothleidenden Volk sehr viel Gutes erwiesen, und dadurch vieles zu Erhaltung der Stadt beigetragen hatten. Die Vornehmsten darunter waren die beiden verwittweten Herzoginnen von Guise und ihre Schwägerin, die Herzogin von Montpensier. Der Herzog von Parma wollte zwar inkognito zu Paris einziehen, wurde aber doch erkannt und mit grossem Triumph empfangen.

Nach einem Aufenthalt von zween Tagen ging er zur Armee, die noch bey Corbeil stand, zurück; und begab sich von da wieder auf den Weg nach den Niederlanden. Von seinen Truppen ließ er zu Verstärkung der Besazung in Paris dreitausend Mann zurück. Corbeil wurde mit dreihundert Franzosen und zweihundert Deutschen besezt.

Der Herzog von Parma hatte jedoch auf seinem Rückzuge nach den Niederlanden kaum Soissons erreicht, als er schon die Nachricht erhielt, daß der Graf von Chatillon mit dreitausend Mann Corbeil überfallen, und wieder in des Königs Gewalt gebracht habe. Dieser Streich kränkte den Herzog von Parma mehr deswegen, weil er eben selbst den Ort mit so vieler Mühe erobert hatte, als weil der Verlust desselben von grosser Wichtigkeit gewesen wäre; denn Paris war doch nunmehro bereits auf eine lange Zeit wieder mit Lebensmitteln versorgt.

Der König Henrich IV. suchte den Herzog von Parma noch auf seinem Rückzuge nach den Niederlanden zu beunruhigen, und ihm entweder noch einen

ansehnlichen Verlust zuzufügen, oder doch so in die 824
Flucht zu treiben, daß er sich rühmen könne, er habe die Spanier aus Frankreich gejagt; denn es war ihm unerträglich, daß der Herzog so ohne allen Schaden wieder in die Niederlande kommen sollte. Er that daher zu zwey verschiedenen malen, nämlich den 25sten und 30sten November, einen heftigen Angriff auf die Arriergarde des Herzogs, welche durch Don Antonio de Zuniga kommandirt wurde; konnte aber nichts ausrichten, sondern muste beide male mit Verlust zurück weichen.

Der Herzog von Parma langte also glücklich in 825
Hennegau an, und bezog mit seinen Truppen die Winterquartiere. Den 4ten December zog er zu Brüssel in aller Stille ein, nachdem er in Frankreich viele Todte zurückgelassen hatte, welche durch eine eingerissene Seuche weggeraft waren. Unter denselben befand sich auch der Marquis von Renti. Er war ein kluger Soldat, und der vornehmste unter allen Niederländern, die auf des Königs Seite in Kriegsdiensten standen. Da er zuvor ein heftiger Vertheidiger der Sache der Generalstaaten war; so genoß er nie das vollkommene Vertrauen der Königlichgesinnten.

Da nun König Philipp II. von Spanien entschlossen war, sein Aeusserstes zu wagen, damit kein Unkatholischer zur Krone Frankreich gelangen mögte, und zu Erreichung dieser Absicht kein wirksameres Mittel als geheime Geldbestechungen war, wodurch die Vornehmern gewonnen werden könnten; so schickte er Don Juan Baptista Tassis, einen verschlagenen und in allerley Intriguen wohlgeübten Mann, der der französischen Sprache, Sitten und Neigungen vollkommen kundig war, mit einer jährlichen Besol-

dung von zwölftausend Dukaten *) als seinen Residenten nach Paris. Er gab ihm zu seinen Absichten sechsmalhunderttausend Kronen mit, und ertheilte allen seinen Bedienten den strengsten Befehl, wegen der Anwendung dieser Gelder von gedachtem Tassis niemals Rechnung zu fordern.

IX.

Besondre Ansprüche auf Bretagne. König Philipp II. unterstüzt die Liguisten in Languedok.

(Philipp Emanuel von Lothringen) Herzog von Merkoeur**) Gouverneur von Bretagne, schickte in diesem Jahr seinen Gesandten an den spanischen Hof, um mit dem König wegen des Herzogthums Bretagne in Unterhandlung zu treten, weil der König

*) Ohne Zweifel kastilianische Dukaten, deren Werth unten S. 870. nach der Marginalzahl von dem Annalisten selbst bestimmt ist.

**) Er wird in der Weidmannischen Ausgabe der Annalen schlechthin der Herzog von *Mercurio* genannt. Wegen der hier folgenden Erzählung ist im voraus noch anzumerken, daß dieser Herzog von Merkoeur, nach der Erzählung des P. *Daniel* (Tom. VI. p. folg.) die Absicht hatte, sich selbst zum unabhängigen Herrn von Bretagne zu machen; daß er auch hierzu den Adel dieser Provinz sehr geneigt fand, weil unter demselben das Andenken ihrer ehemaligen Verfassung, nach welcher sie ihre eigene Herren gehabt hatten, noch nicht erloschen war; daß gedachter Herzog von Merkoeur eigentlich wegen seiner Gemahlin Maria von Luxemburg, als Erbin des Hauses Penthievre, einer besondern Linie der alten Herzoge von Bretagne, Anspruch auf diese Provinz machte, und daß er auch eigentlich in keiner andern Absicht sich um den Beistand des Königs von Spanien bewarb, der aber für gut gefunden, demselben diesen Beistand zu seinen eigenen Absichten zu leisten. Unser Annalist gedenkt hiervon nichts, sondern erzählt vielmehr die Sache so, als ob der Herzog von Merkoeur nur die Absicht gehabt habe, Bretagne der spanischen Infantin Isabella zuzuwenden.

für die Infantin Isabella auf dieses Land wichtige Ansprüche hatte. Der König schickte auch alsbald etliche tausend Mann dahin, welche von der Herzogin von Merkoeur in Abwesenheit ihres Gemahls mit Freuden empfangen wurden. Und da diese Herzogin eben damals von einem Sohn entbunden wurde: so schrieb sie mit der zurücksegelnden Flotte, welche das spanische Kriegsvolk aus Gallicien überbracht hatte, an die Infantin Isabelle, daß ihr durch diese Entbindung ein Unterthan mehr geboren sey, welches denn für die vom spanischen Hofe gemachte Ansprüche ein sehr schmeichelhaftes Kompliment war.

Diese Ansprüche der Infantin Isabelle gründeten 826
sich aber auf ihre Abstammung von der Anna, der leztern Erbin von Bretagne, welche anfänglich mit Kaiser Maximilian I. verlobt gewesen, hernach aber mit Karl VIII. König von Frankreich war vermählt worden. Nach Karls VIII. Tode, war dieselbe mit König Ludwig XII. verheirathet, und gebar demselben eine Tochter, Namens Klaudia. Diese erhielt hernach König Franz I. zur Gemahlin, aus welcher Ehe Henrich II. geboren wurde. Dieser folgte nach seines Vaters Tod in der Regierung und erzeugte mit seiner Gemahlin Katharina aus dem Hause Medicis vier Söhne, als: Franz II., Karl IX. Henrich III. und den Herzog von Alanzon; desgleichen zwo Töchter, Elisabeth und Margareta. Elisabeth wurde mit König Philipp II. von Spanien, und Margareta mit dem König von Navarra vermählt. König Philipp II. hatte von dieser Gemahlin zwo Töchter, nämlich die vorhin gedachte Infantin Donna Isabella und die Infantin Donna Katharina, Gemahlin des Herzogs von Savoyen. Da nun diese beiden Infantinnen, nach unbeerbtem Abgang aller andern Abkömlinge der Anna von Bretagne, allein

übrig waren, so hielt König Philipp II. für billig, daß die Infantin Isabella, als die älteste von beiden, ohne Widerspruch zum Besiz des Herzogthums gelassen werden müste. Es kam aber bey dieser Sache auch noch auf die Entscheidung der Frage an: ob dieses Herzogthum (durch die Verheirathung der Anna von Bretagne mit König Karl VIII.) der Krone Frankreich dergestalt einverleibt wäre, daß die Vererbung desselben dem salischen Gesez unterworfen sey: oder ob es von den übrigen Krongütern noch so verschieden wäre, daß die weibliche Erbfolge darin nach dem salischen Gesez nicht ausgeschlossen sey? König Philipp II. behauptete das leztere, aus dem Grunde, weil Bretagne jederzeit als eine besondere Provinz sey betrachtet worden, seine besondre Herzoge gehabt habe, und durch eine Erbtochter an Frankreich gebracht worden sey. Der König von Navarra hingegen wollte diese Sache schlechterdings nach der Strenge des salischen Gesezes entschieden wissen. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als daß jeder Theil seine Ansprüche durch den Weg des Kriegs geltend zu machen suchte.

Die Spanier nahmen nach ihrer Landung Blavet *) ein, und machten nach gehörig ausgebesserten Festungswerken diesen Plaz zum Hauptort, aus welchem sie ihre weitere Unternehmungen in Bretagne betreiben wollten. Bald darauf wurden sie durch eine Belagerung auch von Hennebon **) Meister.

827 In Languedok unterstüzte der König von Spanien auf Ansuchen des Herzogs Scipio von Joyeuse, welcher die Parthie der Ligue in dieser Provinz kommandirte, die Katholischen ebenfalls, und ohne diese Hül-

*) Welches heut zu tage den Namen Port Louis führt.

**) Weidmannische Ausgabe: *Hannibout.*

se, die aus fünftausend Deutschen unter dem Graf Hieronimus von Ladron bestand, würde sehr wahrscheinlich Toulouse und Narbonne dem Herzog von Monmorenci, welcher im Namen des Königs Heinrich IV. das Gouvernement in dieser Provinz führte, in die Hände gefallen seyn. Es wurden hernach auch noch achthundert spanische Reuter nachgeschickt, welche sich aber wegen des Aufruhrs in Arragonien nicht weit von der spanischen Grenze entfernen, noch tief in Frankreich eindringen durften.

X.

Fortsezung des Kriegs zwischen Savoyen und Genf.

Am Gebirge Jura liegt das Fort de la Kluse zum Theil in Felsen gehauen, zum Theil aus ganzen Werkstücken erbaut. In demselben befand sich ein savoyischer Hauptmann mit sechszig Soldaten. Dieser that, nebst dem Herrn von Arsene, welcher nebst funfzig Soldaten in der sogenannten kleinen Klause, 827
oder dem gegenüber liegenden Chateau de Pierre lag, den genfischen Dörfern und Unterthanen grossen Schaden. Um diesem Uebel ein Ende zu machen, beschloß der Herr von Lurbigny nebst den Genfern, diese beide Orte zu belagern und, wo möglich, zu erobern. Nachdem sie daher das Schloß Gex und andere Orte, woraus ihnen Schaden zugefügt werden konnte, eingenommen hatten; so schickten sie den 16ten April vorerst vierzig leichte Reuter und zwo den Savoyern selbst abgenommene Kanonen vor Chateau de Pierre. Diese trafen gleich bey ihrer Ankunft achtzig *) savoyische Schüzen an, welche das Dorf

*) *Spon* a. a. O. S. 368. sagt: dreißig, welches auch wegen der von unserm Annalisten angegebenen Zahl der Genfer, die *Spon* auf funfzig sezt, glaublicher ist.

Farges geplündert, so gar die Glocken aus der Kirche mit sich fortgeführt hatten, und auf dem Rückwege nach Chateau de Pierre begriffen waren. Sechs und zwanzig davon wurden niedergemacht, und obgleich d' Arsene ihnen zu Hülfe kam, so wurde er doch genöthiget, bald zurück zu kehren, und darauf in seinem Fort dergestalt geängstigt, daß er sich den 18ten April ergeben muste.

Sobald dieses geschehen war, beorderten der Herr von Lurbigny und die Genfer drey Kompagnien auf die andre Seite des Forts de la Kluse, um die Brücke abzuwerfen, die Wachen auszustellen, und allen ferneren Entsaz zu verhüten. Desgleichen wurden etliche Soldaten oben auf den Berg geschickt, welche nicht allein auch hier den Paß besezen, sondern auch grosse Steine von den Klippen abbrechen, und auf die Festungswerke hinab werfen musten. Dieses that den Belagerten grossen Schaden. Nachdem nun die Mauer über den Haufen geschossen, und die von Erde aufgeworfenen Festungswerke (durch die herabgestürzten Felsenstücke) zerrissen waren: so wurde den 19ten April das von dem Berge abgelegene Aussenwerk alles Widerstands ohngeachtet von den Genfern eingenommen. Den folgenden Tag fing man an, den Belagerten von unten her mit Gewalt zuzusezen, und an verschiedenen Orten das Fort, mit dem Vorsaz, dasselbe in die Luft zu sprengen, zu untergraben. Ueberdem machten sie einen gewaltigen Rauch, der zu den Belagerten hinauf stieg, und sie beynahe erstickte; fuhren auch beständig fort, Steine von den Bergen in die Festungswerke hinab zu rollen, und ängstigten die Belagerten auf alle nur mögliche Weise. Ihre Kameraden auf der entgegen liegenden Bergfestung (dem Fort dû Wache) riefen ihnen zu, und ver-

vertrösteten sie auf einen baldigen Entsaz, welcher auch durch allerley gegebene Feuerzeichen und andere Losungen in der Ferne seine Herannäherung zu erkennen gab. Nichts destoweniger ließ Lurbigny mit Untergrabung der Festung fortfahren, und die Schanzgräber waren bey dieser Arbeit dergestalt gedeckt, daß 829
man sie weder davon vertreiben noch dabey beschädigen konnte. Endlich liessen sich die Belagerten auf eine Kapitulation ein, und versprachen, das Fort, gegen einen freien Abzug mit allen ihren Gütern und Gewehr, zu übergeben, wofern sie vor dem folgenden Tag um ein Uhr nicht entsezt würden. Am folgenden Morgen den 21sten April kam wirklich der savoyische aus funfzehnhundert Mann bestehende Entsaz an. Als aber die verabredete Stunde der Uebergabe kam, ließ Lurbigny alle Trommeln schlagen, die Trompeten blasen, und sonst grossen Lerm und Geschrey machen, um dadurch zu verhüten, daß die Belagerten die von dem herannahenden Entsaz gegebene Zeichen nicht vernehmen mögten. Mit dieser Kriegslist gelang es ihm, daß der Hauptmann, aus Unwissenheit der nahen Hülfe, das Fort übergab, und mit acht und zwanzig Soldaten, (denn soviel waren von der Besazung nur noch übrig) zwey Weibern und fünf gefangenen Bauern abzog. Diese wurden in der Stille ein gut Stück Wegs fortgebracht, und das Fort nunmehr durch die Genfer mit wohlgerüsteten Soldaten und Musketirern besezt. Unterdessen eilten die zum Entsaz abgeschickte savoyische Truppen den Berg hinab, und griffen ohne zu wissen, daß das Fort schon übergeben sey, die davor stehende Genfer mit grosser Hize an. Nachdem sie das erstemal zurückgeschlagen waren, wiederholten sie den Angriff, und drangen darin durch, daß sie bis an das Fort hinankamen. Hier riefen sie dem savoyischen Hauptmann, der in dem Fort das Kommando

geführt hatte, mit Namen, und liessen eine Fahne mit einem rothen Kreuz wehen. Allein zu ihrer grossen Verwunderung antwortete die Besazung aus den Musketen und Kanonen so gut, daß mancher Reuter und Fußknecht auf der Stelle erlegt wurde. Die Genfer ausser dem Fort hatten sich indessen auch zu einem frischen Angriff gefaßt gemacht, und zu ihrem Vortheil eine kleine Anhöhe besezt. Allein die Savoyer fanden jezt für zuträglicher, sich aus dem Staube zu machen, und wollten deswegen ihren Weg wieder den Berg hinauf nehmen. Die Genfer verfolgten sie aber so hizig, daß ihrer viele tod blieben, und der Weg allenthalben mit ihrem Blut gefärbt war. Auf diese Weise erhielten also der Herr von Lurbigny und die Genfer den Sieg. Da sie aber einsahen, daß an Erhaltung dieses Forts wenig gelegen sey, und dasselbe vielmehr leicht den Savoyern zu statten kommen könne, so liessen sie die Festungswerke sprengen. Allein der Herzog von Savoyen bekam das Fort doch nach einigen Wochen wieder in seine Gewalt, stellte die Festungswerke wieder her, erweiterte und besezte sie aufs neue.

Während der Wiederherstellung des Forts de la Kluse unternahm Don Amadeus von Savoyen (des Herzogs unehelicher Bruder) mit sechs Kompagnien Reuter und fünfhundert Spaniern zu Fuß einen Zug bis zwo Meilen vor Genf, um theils die Arbeit an dem Fort zu decken, theils aber auch sein Volk auf feindlichen Boden zu führen. Auf diesem Marsch stiessen ihm hundert genfische Soldaten auf, welche alle niedergemacht wurden. Auch wurden von sechshundert Mann, welche aus der Stadt diesen zu Hülfe kommen wollten, gleichfalls vierhundert niedergehauen. Und nachdem er hierauf die ganze umliegende Gegend verwüstet hatte, kehrte er zu dem Kriegsheer des Her-

zogs zurück. Mehrerer anderer kleiner Unternehmungen von beiden Theilen, die bald gelungen, bald verunglückten, nicht zu gedenken.

XI.

Unternehmungen des Herzogs von Savoyen in Dauphiné und Provence.

Unterdessen, da dieses zwischen Savoyen und Genf vorfiel, wurde Don Antonio de Olivera von dem Herzog von Savoyen abgeschickt, um der Stadt Grenoble zu Hülfe zu kommen, welche Lesdiguieres belagerte, (und für den König Henrich IV. zu gewinnen suchte:) allein die savoyischen Truppen wurden geschlagen (und Grenoble muste sich dem Könige unterwerfen). Der Herzog von Savoyen selbst hatte sich nach Provence begeben. Lesdiguieres und la Valette folgten ihm nach. Beide Theile erhielten 831
verschiedene Vortheile über einander. Weil aber Lesdiguieres sah, daß er dem Herzog von Savoyen den Besiz von Aix nicht würde entreissen können: so zog er sich nach Dauphiné zurück, urd der Herzog hielt hierauf einen feierlichen Einzug in Aix. Hier wurde er, bis ein katholischer König von den Ständen des Königreichs würde erwählt werden, zum Protektor von Provence erklärt. Der Herzog ließ hierauf den König von Spanien, weil sich die Sachen in Provence nunmehro für ihn so gut anliessen, um mehrere Unterstüzung ersuchen. Allein der König war der Meinung, der Herzog müsse sich nicht auf einmal in so vielerley Dinge verwickeln. Er schickte also nur den Herzog von Terranova, Gouverneur von Mailand, nach Turin, damit derselbe seine Tochter Donna Katharina, bey Abwesenheit ihres Gemahls, in der Regierung unterstüzen und das Kriegswesen des Herzogs befördern sollte; welches

denn den Unternehmungen des Herzogs einen grossen Nachdruck verschafte. Auch von Marseille fanden sich viele bey dem Herzog von Savoyen ein, und baten, daß er sich dorthin verfügen mögte: weil aber der Herzog erfuhr, daß auch eine grosse Faktion gegen ihn an diesem Ort sey; so verschob er dieses auf eine andere vortheilhaftere Gelegenheit.

XII.

Erneuerung des Bündnisses zwischen den katholischen Eidgenossen und dem König von Spanien.

Die katholischen Schweizer hielten dieses Jahr zu Altorf eine Zusammenkunft, bey welcher König Henrich IV. sich alle Mühe gab, sie von der Verbindung mit Spanien abzuziehen. Er schickte zu diesem Ende einen Gesandten an sie ab, welcher in einer öffentlichen Rede ihnen die Bewegungsgründe hierzu vorstellen muste. Diese Rede hatte zunächst zur Absicht, die Schweizer gegen die spanische Freundschaft mißtrauisch zu machen. Sie wurde aber vom spanischen ordentlichen Abgesandten, Alfonso Cassale, der ebenfalls zugegen war, in einer gleichfalls öffentlich gehaltenen Rede, ausführlich widerlegt. Dieser verglich in seiner ganzen Rede hindurch seinen Gegner mit einem geschwäzigen Quacksalber, gegen dessen ungesunde Arzeneien, die er ihnen mit glatten Worten anzupreisen gesucht habe, er denselben ein heilsames Gegengift mittheilen wolle. Die Gründe, deren er
832. sich bediente, waren meistentheils aus dem bisherigen ganz entgegen gesezten Betragen der Krone Frankreich,
833 und des österreich-spanischen Hauses gegen die katholische Schweizer hergenommen; wie auch, daß die Lage
834 der katholischen Schweizer-Kantons, auch ihre natürlichen und politischen Bedürfnisse ihnen die spanisch-österreichische Freundschaft viel nüzlicher und nothwen-

diger machen, als die französische. Am Schluß warf 835
er dem französischen Abgesandten auch das zum Spott und Schaden der ganzen Christenheit gereichende Bündniß der vorigen Könige von Frankreich mit den Türken vor, welches der König Henrich IV. noch genauer geknüpft habe, und um deswillen sich keine andere christliche Macht mit Frankreich verbinden könne.

Diese Gründe machten bey den katholischen Schwei- 836
zern so viel Eindruck, daß nach reiflicher Ueberlegung nicht nur die alten zwischen ihnen und Spanien, als dem Hause Burgund, nicht weniger dem Hause Oesterreich geschlossene Verträge bestätigt, sondern auch noch aufs neue folgende Punkte unter beiden Theilen beschlossen wurden:

1. Sollte den Schweizern erlaubt seyn, im Herzogthum Mailand so viel Getraide und andere Lebensmittel zu kaufen, als sie bedürften, und gegen Entrichtung des gewöhnlichen Zolls nach der Schweiz zu führen. 2. Sollten sie berechtigt seyn, alle Arten von Lebensmitteln durch des Königs Lande zu führen, jedoch mit Ausnahme von Getraide und Reis, als wozu jedesmal eine besondere Erlaubniß gesucht werden sollte. 3. Waffen, wie auch Pferde, Ochsen und dergleichen, sollten von ihnen in des Königs Landen eingekauft und verkauft, und ohne Zoll ein- und ausgeführt werden können. 4. Alle alte Handlungsfreiheiten sollten den Schweizern in des Königs Landen aufs neue bestätigt seyn. 5. Wenn der König Volk durch die Schweiz schickte, so sollten dazu die gewöhnlichen Pässe ertheilt werden. 6. Wenn ihnen durch Krieg die Zufuhr gesperret sey, so mache sich der König anheischig, ihnen die nöthigen Lebensmittel, so lange der Krieg daurete, ohne Zoll abfolgen zu lassen. 7. Daß sie dem König dreitausend Mann, jedoch nur zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand, stellen,

und darüber, wie sie es bey andern Fürsten thäten, ihre Obersten und Hauptleute ernennen sollten. 8. Wenn die vereinigten Schweizer in ihren Landen Krieg hät-
837 ten: so sollte der König ihnen auf seine Kosten zweitausend Musketirer und zweihundert Reuter stellen: im Fall sie jedoch lieber das Geld dafür hätten; so sollten ihnen durch den Statthalter von Mailand dafür monatlich zehntausend Dukaten ausgezahlt werden. 9. Wenn die Graubünder sie zu Kriegszeiten anfallen wollten: sollte der König solches durch (eine Diversion in) der Landschaft Veltlin oder andern Grenzorten verhindern. 19. Desgleichen solle der König ihnen Beistand leisten, wenn sie von den unkatholischen Kantons angegriffen würden. 11. Die Schweizer sollten keinen Feinden der Spanier den Durchzug verstaten. 12. Rechtshändel sollten an dem Orte des Kontrakts entschieden, und bey gewissen Weiterungen durch beiderseits erwählte Schiedsrichter abgethan werden. 13. Die Statthalter von Mailand sollten über alle Punkte dieses Bündnisses fest halten. 14. Die auf die Galeeren verurtheilten Schweizer sollten von den spanischen Bedienten auf der Grenze in Empfang genommen werden. 15. Dieses Bündniß solle auf Lebzeiten des Königs und seines Prinzen, wie auch noch fünf Jahre nach deren Tode, bey Kräften bleiben. 16. Der König solle jedem Kanton jährlich funfzehnhundert Dukaten bezahlen; desgleichen noch ausserdem an jeden Kanton andere hundert und vierzig Dukaten, wofür jeder Kanton zween Knaben studiren lassen wolle. 17. Der König solle noch an Privatpersonen verschiedene Pensionen bezahlen, deren Summe sich zusammen auf dreitausend Dukaten erstrecken und von
838 Jahr zu Jahr ordentlich erfolgen solle. 18. Wenn nicht alles richtig und zur rechten Zeit bezahlt werde; so sey den Schweizern erlaubt, diesem Bündnisse zu

entsagen. 19. Alle alte Verträge sollten hierdurch zwischen beiden Theilen erneuert seyn.

Dieser Verbindung des Königs mit den sieben Kantons trat auch Appenzell bey. Die Graubündner wurden auch dazu von dem König eingeladen; allein diese liessen sich durch die französische Faktion abhalten.

XIII.

Pabst Sixtus V. stirbt. Urban VII. wird erwählt und stirbt. Gregorius XIV. wird erwählt. Feldzüge wider die Banditen.

Die Christenheit hatte in diesem Jahre nach einander drey Päbste, nämlich: Sixtus V. Urban VII. und Gregorius XIV.

Die Krankheit des Pabstes Sixtus V. wurde durch die Bekümmerniß über die grausamen Bedrückungen der Banditen, worunter die Einwohner Italiens seufzten, sehr befördert. Aller von ihm bey dem Antritt seiner Regierung angewandten Sorgfalt ohngeachtet, war die Anzahl dieser Räuber jezt ausserordentlich groß geworden, und sie hatten, um ihrem Muthwillen ein desto wichtigeres Ansehen zu geben, die alten für Italien so sehr verderblichen Namen der Guelphen und Gibellinen wieder hervorgesucht, und auf sich und ihre Verfolger angewandt. Sie hatten sich unter Alonso Picolomini, einem sonst braven uud vernünftigen Kavalier, vereinigt, welcher vorher ein Günstling des Großherzogs von Florenz gewesen, aber bey demselben in Ungnade gefallen war, und sich aus dieser Ursache zum Haupt der Banditen aufgeworfen hatte. Im Königreich Napoli hatte der Vicekönig unter Anführung Karolo Spinelli viertausend Soldaten ausrücken lassen, welche aber auch

nichts weiter thaten, als daß sie allenthalben, wo sie
839 hinkamen, die Einwohner brandschazten und plünderten; und es hatte wirklich das Ansehen, als ob sie sich mit den Banditen über ihre gegenseitige Raubereien verglichen hätten.

Ueberdem machten die französischen Angelegenheiten den Pabst ganz verwirrt. Denn der König von Spanien und einige andere eifrig katholische Potentaten, Kardinale und Prälaten lagen ihm beständig an, den König Henrich IV., als einen Kezer und mächtigen Feind und Verfolger der katholischen Kirche und des Stuhls zu Rom, wie auch die Katholischen, die annoch seiner Parthie zugethan waren, mit geistlichen und weltlichen Waffen zu verfolgen. Andere hingegen widerriethen dieses aufs höchste, indem sie vorgaben, daß alle Hülfe des Pabsts nur zu Vermehrung der spanischen Macht, und nicht zur Wohlfahrt der Kirche gereichen würde. Denn wenn die Ligue die Oberhand bekommen sollte: so würde Niemand anders, als der König von Spanien, die Früchte des Siegs geniessen. Ueberdem sey der König Henrich ein tapferer, kluger und mächtiger Herr, der mit Hülfe dieser Eigenschaften die Zuneigung seiner Vasallen eher gewinnen, als verlieren würde; insonderheit wenn er noch von der Kezerey ablassen und sich mit der Kirche wieder vereinigen sollte. Die Hülfe, welche der Pabst seinen Feinden leisten würde, könnte ihn leicht dergestalt aufbringen, daß er darüber alle Zuneigung zu der katholischen Religion ablegte, und sich hernach an Italien zu rachen suchte. Endlich versicherte auch der Herzog von Luxemburg, welcher als Abgesandter des französischen Adels nach Rom geschickt war, daß, wenn der Pabst sich in diesen Handel nicht mischen würde: — — *)

*) Hier findet sich in der Weidmannischen Ausgabe eine Lücke, die sich nicht mit Zuverläßigkeit ausfüllen läßt.

Dieses einander zuwider laufende politische Interesse beider Theile verwirrte den Pabst dergestalt, daß er sich zu nichts weiter entschliessen konnte, als daß er durch seinen Legaten, den Kardinal Gaetano, funfzigtausend Kronen (zu Unterstüzung der Ligue) hergab.

Der Pabst befand sich vier Monate lang vor seinem Tode nicht wohl; dennoch blieb er allezeit auf, und besorgte die Geschäfte seiner Regierung. Mit den Aerzten unterredete er sich oft über den Zustand 84.
seiner Gesundheit, folgte aber ihrem Rath wenig, und richtete sich in Essen und Trinken mehr nach seinem Appetit, als nach seiner Gesundheit. Den 18ten Aug. ging er zu Fuß in die Kirche unsrer lieben Frauen der Deutschen, um daselbst dem Allmächtigen für die Bekehrung des Marggrafen von Baden zu danken. Den 20sten bekam er einen heftigen Anfall vom Fieber. Dieses ließ wieder so weit nach, daß er den 22sten aufstehen und der Kongregation der Inquisition beiwohnen konnte. Den 23sten nahm er Manna zum Purgiren, welches aber wenig wirkte, weil er die vorgeschriebene Portion nicht ganz genommen hatte. Den 27sten verging ihm des Morgens die Sprache, und gegen Abend gab er im siebenzigsten Jahre seines Alters den Geist auf, nachdem er fünf Jahr, vier Monate und drey Tage auf dem päbstlichen Stuhl gesessen hatte *). Sein Körper wurde in der Nacht von

Vermuthlich enthielt sie eine Hofnung, daß Henrich IV. durch des Pabstes Neutralität zur Annahme der katholischen Religion würde bewogen werden. Von der Aufnahme dieses Abgesandten zu Rom giebt sonst *P. Daniel* Tom VI. pag. 335. und 387. einige Nachricht.

*) Die hier beschriebene Nachricht von der Art seines Todes wurde nach der Erzählung des Leti im 14ten Buche seiner Lebensbeschreibung des Pabsts Sixtus V. öffentlich ausgebreitet. Viele Umstände aber, insonderheit

Monte Cavallo, wo er verschieden war, nach St. Peter getragen, und im Jahr nachher ließ ihn sein Vetter, der Kardinal Montalto, in der von ihm selbst erbauten Kapelle aufs prächtigste beerdigen.

Dieser Pabst hat in acht Elektionen drey und dreißig Kardinäle gemacht, (und überhaupt die Anzahl derselben auf siebenzig gesezt.) Die Namen der von ihm mit dem Kardinalshut beehrten Personen sind folgende:

1. Henrico Cajetano, ein Römer. 2. Georgius Drascowiz, ein Ungar. 3. Juan Baptista Castruccio, von Lucca gebürtig. 4. Federico Cornaro, ein Venetianer. 5. Hippolito de Rossi von Parma. 6. Dominico Pinello, ein Genueser. 7. Decio Azzolino, gebürtig von Fermo. 8. Hippolito Aldobrandini, ein Florentiner. 9. Hieronimo della Rovere. 10. Philipp de Lenoncour. 11. Der Bruder Hieronimo Bernerio, von Coreggio gebürtig, ein Dominikanermönch. 12. Antonio Maria Gallo, gebürtig von Osmo. 13. Der Bruder Constantio Sarnano, von Sarnano gebürtig, aus dem Orden der Minoriten. 14. Wilhelm Alanus, ein Engländer. 15. Scipio Gonzaga, ein Mantuaner. 16. Antonio Saulo, ein Genueser. 17. Evangelista Pallotta, von Caldevala gebürtig. 18. Pedro Gondi, ein Florentiner. 19. Der Bruder Ste-

das Zeugniß der Aerzte, welche den Körper des Pabsts nach seinem Ableben secirt hatten, machten es glaublich, daß ihm die Spanier mit Gift aus der Welt geholfen. Die vornehmsten Veranlassungen hiezu waren seine Abneigung gegen die spanischen und liguistischen Absichten in Frankreich, und die beständige Furcht, worin die Spanier wegen seines Projekts auf das Königreich Napoli schwebten, und welche durch die geheimen Zurüstungen in der lezten Zeit seiner Regierung immer stärker wurde.

phano Bonutio, von Arezzo gebürtig. 20. Don Juan de Mendoza, ein Spanier. 21. Juan Baptista Moresini, ein Venetianer. 22. Marcano Pierbenedetto, von Camerino gebürtig. 13. Der Bruder Gregorio Petrochino, gebürtig von Montalbano in der Mark, ein Augustiner. 24. Alexander Peretti, ein Römer. 25. Hieronimo Matteo, ein Römer. 26. Benedicto Giustiniano, ein Genueser. 27. Ascanio Colonna, ein Römer. 28. Der Bruder Hugo Loubenx Verdala, ein Franzos und Großmeister von Malta. 29. Friderico Borromeo, ein Mailänder. 30. Augustino Cusano, ein Mailänder. 31. Francisco Maria del Monte. 32. Karl von Lothringen. 33. Guido Pepoli, ein Mailänder. 841

Achtzehn Tage war die Kirche nach Sixtus V. Tode ohne Hirten. Den 7ten Sept. gingen funfzig Kardinäle ins Konklave. Die ersten sechs Tage schien es, als ob der Kardinal Marco Antonio Colonna würde erwählt werden. Man lenkte aber wieder von ihm ab, und fiel auf den Kardinal Johann Baptista Castagna, einen Genueser von Geburt, *) der bey vielen Potentaten, bey dem ganzen Kollegio, und bey dem Volk sehr beliebt war. Dieser empfing den 15ten September durch eine fast einstimmige Wahl aller Kardinäle die päbstliche Krone, und nahm den Namen Urban VII. aus Neigung gegen die

*) Der Annalist nennt hier einen Kardinal St. Marcelo, und sezt gleich darauf hinzu: zu Rohm war dieser Wahl halber ein grosses Frolocken, dann die Inwohner verhoften von ihm, weil er allda den 5ten August an St. *Dominici*-Tag gebohren, ein sanft und friedliches Regement. Allein diese Nachricht von der Herkunft des Pabsts Urban VII. ist eben so notorisch falsch, als der von dem Annalisten bemerkte Name des erwählten Kardinals. Daher ich kein Bedenken getragen habe, den Text der Annalen hier zu berichtigen.

Päbste dieses Namens an. Den zweeten Tag nach seiner Wahl überfiel ihn schon ein hiziges Fieber. Als er deshalb die Luft verändern, und sich aus dem Vatikan nach Monte Cavallo tragen lassen wollte, wurde er erinnert, daß es nicht üblich sey, daß ein neu er-
842 wählter Pabst vor seiner Krönung das Vatikan verliesse. Er ließ sich also gefallen, lieber zu St. Peter zu bleiben, als von diesem alten Gebrauch abzugehen. Die Krankheit nahm hierauf so sehr überhand, daß er den dreizehnten Tag seiner Regierung und im sechszigsten Jahre seines Alters das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte. Er hatte keinem seiner Verwandten einigen Dienst oder geistliche Würde zugewandt, ja auch sogar nicht einmal seinen eigenen Kardinalshut verschenkt, welches die Päbste doch sonst gleich im Anfang ihrer Regierung zu thun pflegen. Einige haben den Grund, warum solches unterblieben, darin finden wollen, daß der Pabst vor seiner Krönung dazu nicht berechtigt sey. Allein dieses Vorgeben ist falsch, und dem klaren Inhalt des Decreti Gratiani in Can. I. Dist. 23. zuwider; und Pabst Clemens V. hatte alle diejenige exkommunicirt, welche vorgaben, daß der Pabst vor seiner Krönung nicht so viel Macht habe, als nach derselben *).

843 Die zweifache kurz auf einander erfolgte Sedisvakanz machte die Rotte der Banditen unter ihrem Anführer Alfonso Piccolomini desto kühner. Ueber dem aber gesellte sich zu den allgemeinen Drangsalen, welche aus den Raubereien und Mordthaten dieser Leute entstunden, noch eine andere, so die Stadt Rom insonderheit sehr drückte, nämlich der Mangel an Brod und Getraide, welcher so groß war, daß viele Armen vor Hunger sterben musten. Zu Abhelfung

*) Die Verordnung, auf welche der Annalist hier zielt, ist die allerlezte von den Extravagantibus communibus.

dieser Uebel machte das heilige Kollegium die nöthigen Veranstaltungen; und gegen die Banditen ließ dasselbe unter dem Virginio Ursini vierhundert Mann zu Pferde ausrücken. Diese stiessen zu einem andern in gleicher Absicht ausgeschickten Korps des Großherzogs von Florenz, welches aus achthundert Mann zu Fuß und zweihundert Reutern bestand, und der Anführung des Camillo del Monte anvertrauet war. Man suchte mit Fleiß sich in keine Schlacht mit ih- 848
nen einzulassen, sondern sie in einem verschlossenen Ort zu ertappen und zu belagern: denn bey einem Angriff im freien Feld würden diese desperaten Leute bis auf den lezten Blutstropfen sich gewehrt haben; hingegen die päbstlichen und florentinischen Soldaten, welche weder durch einen gleichen Muth, noch durch die Hoffnung einer Belohnung oder reichen Beute, das Aeusserste zu wagen veranlaßt würden, würden keine so grosse Tapferkeit beweisen. Es kam aber doch zu verschiedenen Scharmüzeln mit ihnen, wobey auf beiden Seiten viele auf dem Plaz blieben, und sowohl der florentinische als römische Anführer verwundet wurden.

So unruhig es indessen auf dem Land herging; so ruhig und still wurde die Wahl des neuen Pabsts vollzogen. Den achten Oktober wurde das Konklave geschlossen. Es waren darin jezt zween Kardinäle mehr, als bey der vorigen Wahl Urbans VII.; denn der Kardinal von Oesterreich und Kardinal Gaetano*) (waren indessen zu Rom angelangt.) Der Kardinal Colonna hatte gleich nach dem Eintritt ins Konklave die erforderliche Anzahl Stimmen. Da man aber die Adoration bis auf den andern Morgen

*) Der Text der Weidmannischen Ausgabe ist hier abermals mangelhaft; man kann ihn aber aus dem Zusammenhang ergänzen.

verschob: so fehlten ihm schon wieder so viel, daß seine Wahl nicht für kanonisch erklärt werden konnte, und
855 er kam hernach nicht weiter in Betrachtung. Nach ihm kamen die Kardinäle Sforza, Montalto, Mandivi, Aldobrandini und Albano in Vorschlag; allein keiner von ihnen erhielt die nöthige Anzahl Stimmen. Die spanische und florentinische Faktion bemühete sich hierauf unter dieser Uneinigkeit mit dem Kardinal Santo Severino durchzudringen. Es gelung ihnen aber eben so wenig, als denen, welche für den Kardinal Rovere negotiirten. Man wurde hierauf einig, sieben Kardinäle zu ernennen, welche den Pabst wählen sollten, aber auch dieses wurde den folgenden Tag wieder umgestossen. Dagegen bekam der Kardinal Paleoto so grosse Hoffnung, auf den päbstlichen Stuhl zu gelangen, und das Gerücht davon breitete sich schon so sehr in der Stadt aus, daß das Volk zusammen lief, um den neuen Pabst zu sehen, und sein Haus, wie es der Gebrauch mit sich bringt, plünderte. Es kam aber dennoch seine Wahl nicht zu Stande; vielmehr gelang es endlich dem Kardinal Montalto, welcher die grösseste Faktion im Konklave hatte, daß durch seine Vermittelung am 5ten December der Kardinal Nikolaus Sfondrati, Bischof von Cremona, *) zu allgemeiner Freude und Frohlocken auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde.
846 Er stammte aus einer alten, edlen und reichen Familie im Herzogthum Mailand ab, und nahm den Namen Gregorius XIV. an.

Das Haupt der Banditen Alonso Picolomini wurde endlich, als er zu seiner Rettung im adriatischen Meer zu Schiffe gehen wollte, von seinen eigenen Leuten gefangen genommen, und gegen den auf

*) Er wird daher in der Weidmannischen Ausgabe etlichemal nur der Kardinal Cremona genannt.

seinen Kopf gesezten hohen Preiß an den Großherzog ausgeliefert. Dieser ließ ihn ohne Verzug hinrichten.

Der neue Pabst zog gleich den dritten Tag nach seiner Krönung die französischen Angelegenheiten in 847
Ueberlegung. Was er darin beschlossen habe, wird in der Folge erzählt werden.

Uebrigens wurde Gregorius XIV. bey dem Antritt seiner Regierung durch drey Dinge sehr bekümmert. Erstlich durch die grosse Hungersnoth, welche so weit ging, daß auch die reichsten Leute Haberbrod essen musten, und viele Arme mit Heu, Gras und Wurzeln im Munde tod gefunden wurden. Zweitens hatten die heftige Regengüsse viele Ueberschwemmungen, und diese allerley ansteckende Krankheiten veranlaßt, woran allein zu Rom in diesem Jahre auf siebzigtausend Menschen starben. Und endlich die dritte Ursach seiner Bekümmerniß waren die so sehr eingerissenen See- und Landräubereien. Gegen das leztere wurden auch unter dieses Pabsts Regie- 848
rung heilsame Mittel vorgekehrt, und die Räuber allenthalben mit bewafnetem Arm verfolgt.

XIV.

Fortsezung des niederländischen Krieges.

Der weise und staatskluge König Philipp II. ist in seiner langwierigen Regierung vorzüglich eines grossen politischen Fehlers von Freunden und Feinden schuldig erkannt worden. Dieses nämlich: daß er sich des Zeitpunkts, wo der Zustand der Niederländer in den grössesten Verfall gerathen war, nicht zu ihrer gänzlichen Unterjochung bedient, sondern sich dagegen in die innerlichen Unruhen von Frankreich gemischt, und damit seinen ungehorsamen Unterthanen Zeit, sich

zu erholen, und Meister zur See zu werden, gelassen habe. Die Generalstaaten benuzten dagegen diesen für sie glücklichen Zwischenraum zu Beilegung ihrer innerlichen Mißhelligkeiten, und zu besserer Einrichtung des Kriegs- und Justizwesens. Die Religionsverfassung war in ihren Städten auf den Fuß gesezt, daß den augsburgischen Religionsverwandten öffentliche, den Katholischen aber in ihren Häusern geheime Religionsübung vergönnet war. Auch waren die lezteren wegen ihrer Taufe, Begräbniß und Verheirathung keinen Ungelegenheiten ausgesezt. Zum Andenken dieses guten innerlichen Vernehmens unter den verschiedenen Religionsparthien wurden Münzen geschlagen. Auf der einen Seite derselben sah man zwo in einander geschlungene Hände, (welche sechs Pfeile einschlossen) mit der Ueberschrift: DEO JVVANTE; auf der andern Seite: eine starke auf einem grossen Buche, RELIGIO genannt, ruhende Säule. Bey diesem Fundament waren die Worte zu lesen: HAC NITIMVR. Auf der Säule hing ein Hut, als das Zeichen der Freiheit, mit der Beischrift: HANC TVEMVR; die Säule selbst wurde von sechs Armen fest gehalten, welches die sechs *) vereinigten Provinzen, Geldern, Holland, Zeeland, Friesland, Oberyssel und Utrecht bezeichnete **).

Die Regierungsform der vereinigten Provinzen war also eingerichtet, daß zu Betreibung der allgemeinen Angelegenheiten ein besondrer Rath der Staaten, welcher theils aus dem Adel, theils aus den Gelehr-

*) Die siebente der vereinigten Provinzen, nämlich Groningen und die Ommelanden, kam erst im Jahr 1594. dazu.

**) *Bizot* hist. metallique de la republique de Hollande S. 72.

lehrten einer jeden Provinz besezt wurde, und worin, nach dem vorigen Vergleich mit den Staaten, die Königin von England eine Person zu bestellen hatte, angeordnet war. Da die Generalstaaten nämlich nicht beständig bey einander seyn konnten, so besorgte dieser Staatsrath alle öffentliche gemeinschaftliche Angelegenheiten. Dabey aber behielt jede Provinz ihre besondern öffentlichen Rathsversammlungen (welche die öffentlichen Angelegenheiten einer jeden Provinz dirigirten). Statthalter der vereinigten Provinzen und Generaladmiral über das Seewesen war Prinz Moriz von 849
Nassau und sein Lieutenant der Graf Philipp von Hohenlohe. Graf Wilhelm von Nassau war Statthalter in Friesland. Dem Prinzen Moriz von Nassau war von den Staaten das oberste Kommando zu Wasser und zu Lande übertragen, jedoch unter dieser Einschränkung, daß er, soviel den Krieg zu Lande beträfe, mit dem Staatsrath, was aber den Krieg zur See anginge, mit dem Admiralitätskollegio sich berathschlagen sollte. Aus beider Mitteln hatte er gewisse Deputirte beständig bey sich, welche ihm in Anordnung aller Sachen Beistand leisten musten.

Graf Philipp von Nassau faßte um diese Zeit den Anschlag, Breda zu überfallen, und eröfnete solchen zuerst einem bey sich habenden Kavalier und Hauptmann, Namens Karl von Heraugiere. Er entdeckte demselben im Vertrauen, daß etliche Schiffleute, welche Holz und Torf auf das Schloß zu liefern pflegten, und noch eine angeborne Liebe zu ihrem natürlichen Herrn hätten, — denn Breda gehörte dem Hause Nassau erblich zu — zu Ausführung dieses Streichs ihre Dienste angeboten hätten. Heraugiere überlegte die Sache mit dem Prinz Moriz selbst, und beide faßten mit Zuziehung des Schiffers

Adrian (Johannsson) von Bergen den Entschluß, daß des leztern Schiff in einem Dorfe Namens Zevenberge *) zwo Meilen von Breda mit einem (bretternen Boden **) jedoch ziemlich hoch und platt, daß ohngefähr siebenzig Mann darunter zu liegen Raum hätten, versehen, und oben rund herum mit Torf, der daselbst zum Brennen gebraucht wird, belegt werden sollte. Den lezten Februar wählte Heraugiere aus vier verschiedenen Kompagnien neun und sechszig Soldaten, nebst zween Hauptleuten und zween Lieutenants, und begab sich mit ihnen in das Schiff. Wegen des widrigen Windes musten sie drey Tage unterwegs bleiben, und während dieser Zeit von Kälte und Mangel an Lebensmitteln soviel ausstehen, daß Heraugiere auch viele lose Reden und Drohungen von ihnen anhören muste, als sie in der Nacht auszusteigen und um Lebensmittel nach der Noorddammer Schanze zu laufen genöthiget waren. Heraugiere ertrug indessen dieses mit Geduld, und suchte seine Leute durch gute und böse Worte und grosse Verheissungen zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Nachdem sie also einen ganzen Tag zu Noorddam sich ausgeruhet hatten, krochen sie in der Nacht wieder in das Schiff und fuhren bis den folgenden Tag um zehn Uhr, wo sie an dem Reygersbusch bey dem Kastel anlangten. Das Schiff gerieth hier auf den Grund und muste da stecken bleiben, bis das Wasser wieder anlief. Es hatte aber auch zugleich einen Leck bekommen, und das Wasser drang dadurch sehr ein, daß die Soldaten darin bis über die Knie im Wasser

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht: in einem Dorfe zu *Luere;* was darunter gemeint sey, weiß ich nicht. Der an dessen Stelle gesezte Name ist aus Wagenaers Geschichte Th. 4. S. 36. genommen.

**) Auch diese Ergänzung des hier mangelhaften Textes ist aus Wagenaer a. a. O.

fassen; jedoch stopfte sich hernach das Leck von selbst. Landsavechia, der Befehlshaber von Breda, war damals abwesend, hatte aber doch den strengsten Befehl gegeben, kein holländisches Schiff bey dem Kastel einfahren zu lassen. Ohnerachtet dieses Befehls war das Schiff dennoch eingelassen, und der Obristwachmeister, Francisco Maria Senso, welcher eben im Spiel verwickelt war, und viel verloren hatte, schickte nur vorher einen Korporal ab, um das Schiff zu visitiren. Dieser ging in die Schiffskammer, machte ein Fenster auf, das in das Loch ging, in welchem die Soldaten lagen; weil er aber doch nichts sah noch hörte, fuhr er wieder zurück. Zum Glück hustete damals Niemand von den Soldaten, ohngeachtet viele unter ihnen wegen der ausgestandenen Nässe und Kälte sehr damit geplagt waren, und sich selbst dadurch zu verrathen befürchten musten. Ein Lieutenant, Namens de Liere, bot seinen eignen Dolch an, daß man ihm damit das Leben nehmen mögte, wenn er mehr hustete, damit sie nicht alle in Gefahr kämen, das ihrige zu verlieren. Im Kastel lagen hundert Mann, und in der Stadt fünf Kompagnien. Nachdem das Wasser wieder angewachsen war, wurde die Schleuse des Kastels eröfnet, und das Schiff eingelassen, und da das Eis die Einfahrt des Schiffs aufhielt, so halfen viele von der Besazung es selbst hineinziehen. Nachdem es glücklich hineingebracht war, befahl der Wachtmeister des Kastels, daß alle Wachthäuser gegen Abend mit Torf versehen werden sollten. Es wurde also augenblicklich so viel Torf abgeladen, daß man den Boden, worunter die Soldaten verborgen waren, entdecken konnte, welches diesen eine neue Angst verursachte. Jedoch befreiete sie der verschlagene Schiffer bald wieder davon, indem er vorgab, daß er von der Arbeit müde sey, und die Torfträger gehen ließ, nachdem er ihnen ein Trinkgeld bezahlt,

und sie lauf den andern Morgen wieder zur Arbeit bestellt hatte. Der Schiffer wurde bey Einbruch der Nacht selbst aus dem Kastel gewiesen, weil die Garnison darin war benachrichtigt worden, daß der Prinz Moriz ausgezogen wäre, und etwas gegen Breda zu unternehmen vorhätte. Jedoch blieben die im Schiff versteckte Soldaten glücklicher Weise unentdeckt. Um eilf Uhr des Nachts, nachdem alles stille war,
851 theilte Heraugiere seine Leute in zween Haufen. Der eine bekam Befehl, sich des Hafens zu bemächtigen, und mit dem andern begab er sich selbst neben dem Zeughause vorbey nach der Wache auf dem Stadtthor. Hier wurde er von einem italiänischen Soldaten, der auf dem Posten stand, angerufen, den er aber statt der Antwort bey der Gurgel faßte, ihm bey Verlust seines Lebens zu rufen verbot, und darauf wegen der Stärke der in der Stadt liegenden Garnison ausfrug. Von diesem kamen sie zur Wache selbst. Die Schildwache, welche sie anrief, wurde gleich niedergestossen, und damit ging der Lerm an, worin die ganze Wache durch die Fenster und Thüren des Wachthauses erschossen wurde. Paulo Antonio Landsavechia, welcher in Abwesenheit seines Vaters dessen Stelle als Befehlshaber von Breda vertrat, that, sobald die Thätlichkeiten ausbrachen, einen Ausfall mit sechs und dreißig Mann, wurde aber bis in das Innerste des Kastels zurückgetrieben und selbst verwundet. Die Besazung in der Stadt suchte das Thor nach dem Kastel in Brand zu stecken, welches aber Heraugiere durch starckes Schiessen verhinderte. Nachdem er nunmehro von dem Kastel völlig Meister war, gab er dem bereits nahe vor der Stadt mit einem Korps Truppen stehenden Prinz Moriz und Grafen von Hohenlohe ein verabredetes Feuerzeichen, worauf diese auch in das Schloß einrückten. Dem Landsavechia wurde mit seinen noch übrigen Solda-

ten ein freier Abzug verstattet. Der Graf von Hohenlohe ermahnte hierauf die Bürgerschaft, sich mit ihrem alten Herrn wieder auszusöhnen. Prinz Moriz aber stellte sich, als ob er zu gleicher Zeit an zwey Thoren einen Sturm auf die Stadt thun wollte. Dieses bewog also die Bürger zu kapituliren, und die Plünderung mit Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes für die Soldaten, welche bey dieser Unternehmung gebraucht waren, abzukaufen. 852

Bey diesem Vorfall hatten sich insonderheit die Italiäner sehr schlecht gehalten, indem sie in dem ersten Lerm, alles angebotenen treulichen Beistandes der Bürgerschaft ohngeachtet, gleich so in Verwirrung gerathen, daß sie ein Stadtthor aufgerissen und davon gelaufen waren. Der Herzog von Parma war wegen dieses schimpflichen Verhaltens seiner Landsleute sehr verlegen, und hatte dabey noch den Verdruß, daß er sich dasselbe von den Spaniern oft vorrücken lassen muste. Auf seinen Befehl wurden deshalb etliche Officiers gefangen genommen, und nebst dem Korporal, der das Schiff so nachläßig visitirt hatte, hingerichtet. Die Staaten hingegen liessen wegen dieser glücklichen Begebenheit, die ihnen nicht mehr als einen Mann gekostet hatte, in allen ihren Kirchen Dank- und Lobgesänge singen, und zum Andenken derselben goldene, silberne und kupferne Münzen schlagen, auf deren einen Seite die Worte standen: BREDA A SERVITVTE HISPANICA VINDICATA DVCTV PRINCIPIS MAVRITII A NASSAV Ao. clɔ lɔxc. Auf der andern Seite war der Wassergraben mit dem Torfschiff, aus welchem die Soldaten heraus gestiegen, mit der Umschrift: PARATI VINCERE AVT MORI 4. Martii, und unten herum: INVICTI ANIMI PR (aemium) *). Alle gemeine

*) *Bizot* a. a. O. p. 70. *seq.*

Soldaten bekamen eine solche Schaumünze zur Belohnung und dabey das Versprechen künftiger Beförderung. Heraugiere, unter dessen Anführung dieser Streich gelungen war, wurde zum Befehlshaber dieses Orts ernannt. Der spanische Gouverneur Landsavechia aber, welcher zugleich Befehlshaber zu Gertruidenberg war, wo er sich auch zu der Zeit, da dieses zu Breda vorfiel, aufhielt, empfand sein unglückliches Schicksal so sehr, daß er gänzlich abdankte, und sich nach Alessandria della Paglia im Herzogthum Mailand seinem Vaterlande begab, wo er einige Monate darnach starb.

Als der Herzog von Parma den Verlust von
853 Breda erfahren, gab er zu Ende des Monats März dem Grafen Karl von Mansfeld Befehl, die Stadt zu berennen und das platte Land gegen die Ausfälle der Besazung in Sicherheit zu stellen. Er besezte verschiedene umher liegende wichtige Posten, machte auch einen sehr ernstlichen Versuch, die Noorddammer Schanze zu erobern; wo er aber mit Verlust zurück geschlagen wurde, und hernach wegen des stark angelaufenen Wassers seinen Vorsaz aufgeben muste.

Der Prinz Moriz und der Graf von Hohenlohe stellten hierauf ein kleines Lager in die Oberbetau gegen Niemegen über ins Feld, fing an eine grosse Schanze aufzuwerfen, als ob er von da die Stadt zu beschiessen willens wäre. Um diese Arbeit zu stören, zog der Graf von Mansfeld von Breda ab, und stellte sich mit seinen Kriegsvölkern dem Prinz Moriz unter die Augen. Dieser ging sodann über die Waal, worauf sich die königliche Besazung und der Graf von Mansfeld auch zurück zogen. Prinz Moriz vollendete also die Schanze, gab ihr den Namen Knodsenburg, versorgte sie mit allem wohl, und legte eine Besazung von fünfhundert Mann hinein.

Von beiden Seiten wurden in der Gegend von Nieme- 854
gen noch verschiedene andere kleine Versuche gegen ein-
ander gemacht, die aber ohne wichtige Folgen blieben.

In Friesland forderte Verdugo Geld vom Her-
zog von Parma, um die unter seiner Anführung
stehende Kriegsvölker, welche rebellisch zu werden an-
fingen, damit zu befriedigen. Nachdem der Herzog
ihm hierzu die nöthige Anweisung gegeben, und seine
Leute nunmehro beruhiget waren, bemächtigte er sich
der Schanze Ementil zu einer Zeit, wo ein Theil der
Besazung auf einen andern Anschlag ausgezogen war.
Hierauf sezte er sich dem Grafen Wilhelm von Nas-
sau bey Kollum entgegen. Beide Theile standen
hier eine gute Zeit gegen einander über, ohne etwas
wichtiges auszuführen.

Nach dem Absterben Franz Walsinghams, des
Staatssekretairs der Königin Elisabeth, fand die
Königin unter ihren Dienern keine taugliche Person,
welche die Stelle des Grafen von Leicester in den
Niederlanden wieder hätte bekleiden können. Sie
hielt daher für das beste, den Prinz Moriz bey der
Regierung zu lassen, und ertheilte den 27sten May
einen allgemeinen Befehl an alle ihre Unterthanen,
daß sich Niemand ohne Wissen und Willen des Prin-
zen Moriz und der Staaten irgend eine Befehlsha-
berstelle in den Niederlanden anmassen sollte.

In der Zeit, da der Herzog von Parma in 856
Frankreich war, that das Kriegsvolk der Staaten den
gehorsamen königlichen Landen grossen Schaden, durch
Brandschazungen, Plünderungen und Einnahme vie-
ler Städte und Schlösser. Unter andern wurde im
Monat September das Kastel Hennert, die Schan-
zen Telshout und Crevecoenr, desgleichen das Ka-
stell Heel (oder Hedel) und die Schanze Stern-

bergen vom Prinz Moriz erobert. Auch wurde ein Ueberfall von Dünkirchen versucht, welcher aber mißlung. Dagegen glückte es der Besazung der Staaten in Ostende, durch einen Ueberfall sich von Oudenburg Meister zu machen.

Die Spanier machten auch einen Versuch, im Monat Oktober Lochem mit List zu erobern, und hatten in dieser Absicht eine Anzahl Soldaten in etliche Wagen voll Heu versteckt. Allein sie wurden noch am Thor entdeckt, und ob sie gleich die Wache, die etwa aus zehn Mann bestand, umbrachten, so fanden
356 sie dennoch in der Stadt solchen tapfern Widerstand, daß sie wieder abziehen musten.

Die Bürger in Venlo waren durch die von den italiänischen Soldaten ausgestandene Bedrückungen bewogen worden, die Deutschen von der spanischen Besazung auf ihre Seite zu bringen, um mit ihrer Hülfe die Italiäner aus der Stadt zu jagen. Nachdem dieses geschehen war, machten sie sich auch über die deutschen Soldaten her, und trieben dieselben gleichfalls hinaus. Sie entschuldigten dieses hernach bey dem Herzog von Parma, und versicherten, daß die Stadt dennoch in dem Gehorsam gegen den König verbleiben wolle.

Es ist im Vorhergehenden *) einer zu Frankfurt gehaltenen Versammlung der deutschen Reichsstände gedacht worden. Diese schickte eine Gesandschaft nach Brüssel, mit dem Verlangen, daß die im deutschen Reich von den Spaniern eingenommene Städte, Schlösser und Orte wieder zurückgegeben werden, und daß man sich aller fernern Kriegsbedrückung auf deutschem Boden enthalten sollte. Der Herzog von Parma ertheilte ihnen zur Antwort: Wenn die

*) Siehe den VI. Abschnitt unter diesem Jahr.

Staaten die im Reich inne habenden Orte an die rechtmäßige Obrigkeit derselben zurückgeben, und die Glieder des Reichs nicht weiter mit Krieg beschweren würden, so würde der König von seiner Seite gern ein gleiches thun. Hierauf begaben sich eben diese Abgesandten nach dem Haag und thaten daselbst gleiche Vorstellung, mit der angehängten Bedrohung, daß 857
man von Reichs wegen die Bedrängten aus allen Kräften schüzen wolle, wenn die Staaten nicht von selbst eine freundschaftlichere Nachbarschaft beobachten würden. Hierauf gaben die Staaten den 23sten Sept. eine ausführliche Antwort, deren grössester Inhalt aus Klagen über die spanische Tyranney bestand, die sie nicht allein in den Niederlanden, sondern auch in In- 858
dien, Granada, Napoli, Mailand, Portugal, wie auch in der vorgehabten Eroberung von England und Irland bewiesen hätten. Was aber die Zurückgabe der von den Niederländern in Deutschland eingenommenen Orte beträfe; so erklärten sie sich dahin: daß erstlich Schenkenschanz nach ihrer Meinung nicht auf 859
deutschem, sondern auf geldrischem Boden gelegen sey, und daß sie diesen Ort über dem von den Soldaten des Obersten Schenk um eine grosse Summe Geldes erkauft hätten; die übrigen Oerter, insonderheit am Rhein, müsten sie um deswillen im Besiz behalten, weil sie sonst doch gleich von den Spaniern würden besezt, und die Sicherheit ihrer Schiffahrt gestöret werden.

Alle andere durch niederländische Kriegsvölker verübte Bedrückungen erklärten sie für Muthwillen der Soldaten, dem sie so viel möglich vorzubeugen bedacht seyn würden.

Die Abgesandten übergaben gegen diese Erklärung der Staaten eine anderweitige Schrift, darin sie vorzüglich zu erweisen suchten, daß die Festung auf dem 860
Graavenwaard, oder die sogenannte Schenkenschanz

keineswegs auf geldrischem Boden gelegen sey; sie bezogen sich zu dem Ende auf den bis in das Jahr 1587. worin der Obrist Schenk diese Schanze erbaut habe, ungestörten Besiz, wie auch auf einen zwischen Kaiser Karl V. und dem Herzog von Cleve am 2ten Januar 1545. zu Brüssel aufgerichteten Vertrag, desgleichen auf einen andern Vertrag, welcher im Jahr 1549. zu Mastricht geschlossen sey.

Der Kaiser Rudolph machte auch dieses Jahr aus Neigung zum Frieden und zum Vortheil seines Erzhauses einen Versuch, zwischen Spanien und den Niederlanden den Frieden wieder herzustellen. Er
861. schickte in dieser Absicht eine ansehnliche Gesandschaft an die Staaten, welche eine Erneuerung der zu Köln im Jahr 1578. angefangenen, und hernach wieder abgebrochenen Friedensunterhandlungen zu Stande zu bringen suchen sollte. Die Staaten baten aber den Kaiser, diese Mühe zu sparen, weil sie sich davon keinen weitern Nuzen versprechen könnten, als daß sie eine Zeitlang mit falschen Vorspiegelungen hingehalten würden, wovon sie bereits aus dem Inhalt einiger aufgefangenen Schreiben überführt wären. Zudem könnten sie sich auch ohne Vorwissen und Einwilligung ihrer Bundesgenossen auf keine Friedensunterhandlung einlassen.

Gleicherweise hatte der Kaiser auch seinem am spanischen Hofe residirenden Abgesandten, dem Grafen Khevenhüller, den Auftrag gethan, daß er den König zu einem billigen Frieden mit den Niederländern, und Annahme kaiserlicher Vermittelung sollte zu bewegen suchen. Der Graf Khevenhüller hatte deshalb eine lange Audienz, worin er dem König über diese Sache die dringendste Vorstellung that. Der König wurde auch darin zur Ueberzeugung gebracht, und trug

dem Abgesandten auf, dem Kaiser für seine wohlgemeinte Vorsorge und Anerbieten zu danken. Einige Tage darauf ließ er demselben melden, daß er dem Herzog von Terranova, der in dieser Sache schon ehedem sey gebraucht worden, aufs neue einen Auftrag dazu gegeben habe. Mit dieser Nachricht wurde sogleich ein Kourier an den Kaiser abgeschickt. Der Erfolg hievon wird an seinem Ort erzählt werden.

Die Staaten liessen hingegen, um ihr Betragen vor der Welt zu rechtfertigen, eine Schaumünze schla- 862
gen; wo auf der einen Seite die vereinigte Niederlande als eine Jungfrau vorgestellet war, welche in einem umzäunten Garten (bey offener Thür) ganz ruhig und sorglos schlief, ohnerachtet von aussen der Feind eben anzugreifen drohete. Die Umschrift war: Pax patet nisi Diis (1591.) Auf der andern Seite sah man sie an eben diesem Orte, neben ihren Bundesgenossen, in völliger Rüstung mit der Beischrift: Tuta salus bello *).

Beide Theile fuhren indessen fort, sich zu fernerer Betreibung des Kriegs mit aller Macht zu rüsten.

XV.

Fortsezung der Unterhandlung wegen der Vermählung Kaisers Rudolph II. mit der spanischen Infantin Isabella.

Die Kaiserin Mutter gerieth über des Kaisers beständigen Aufschub wegen seiner Vermählung in eine solche Melancholie, die ihr nur selten erlaubte, ausser dem Bette zu seyn. Da nun der lezte in dieser Sa- 863
che von ihm gesezte Termin abermals ohne Erfüllung

*) Statt *Tuta* steht in der Weidmannischen Ausgabe *Nulla*; alsdann würde der Denkspruch gerade das Gegentheil von dem sagen, was er sagen soll. Die Veränderung bestätigt *Bizot* a. a. O. p. 73.

seines Versprechens abgelaufen war, so wurde sie darüber aufs neue bekümmert, und trug dem Grafen Khevenhüller auf, deshalb eine eigne Estafette an den Kaiser abgehen zu lassen, und ihn an seine Zusage zu erinnern. Dieses geschah, und Graf Khevenhüller suchte indessen die Kaiserin Mutter durch allerley Bewegungsgründe zu trösten und den Kaiser zu entschuldigen. Hierauf antwortete der Kaiser und verlangte einen abermaligen Aufschub bis zu Ende des Jahrs 1591. Graf Khevenhüller that deshalb wiederum ausführliche Vorstellung an den Kaiser, und bat ihn, sich auf eine oder die andre Art zu erklären, und, im Fall er keine Lust zu dieser Verbindung hätte, (die Infantin Isabella) nebst der Thronfolge in Deutschland dem Erzherzog Ernst zu überlassen. Denn sonst könnte
264 sich der König leicht entschliessen, seine Tochter in Frankreich zu verheirathen; indem man damit umginge, den ältesten Sohn des Herzogs von Lothringen auf den französischen Thron zu erheben, und gedachte Infantin mit ihm zu vermählen. Den von dem Kaiser verlangten Aufschub bewilligte endlich der König von Spanien, wiewohl nicht anders, als nach vielen Weigerungen.

XVI.

Antonio Perez.

Antonio Perez, ein kluger und bey dem König sehr beliebter Mann, war vor eilf Jahren wegen erheblicher Ursachen, die gewisse Personen weiblichen Geschlechts betrafen, und die man hier mit Stillschweigen übergeht, weil dergleichen Geschichten oft auf einem falschen Verdacht beruhen, vorzüglich aber wegen der Entleibung des Sekretairs Escobedo, in Verhaft genommen worden *). Er glaubte zwar, wenn er sich mit den Erben des Entleibten vergliche,

*) Siehe hievon den ersten Theil dieses Auszugs S. 49. folg.

so würde er dadurch seine Freiheit wieder erhalten. Allein diese erfolgte nicht, ohnerachtet er in dieser Absicht vier und zwanzigtausend Dukaten bezahlt hatte. Vielmehr wurde er hernach wegen wichtiger Sachen in ein peinliches Verhör gezogen. Dieses veranlaßte ihn, auf seine Flucht zu denken, die ihm auch mit Hülfe seiner Frau gelung. Er entwich hierauf nach Arragonien, stellte sich vor dem Justiza *) und wurde nach der besondren Verfassung dieses Reichs zu Zaragoza in einem Gefängniß bewacht, aus welchem er an den König, den Kardinal von Toledo, und des Königs Beichtvater schrieb und versicherte, daß er diesen Schritt nicht gethan habe, um sich der Macht des Königs zu widersezen, oder sich dem Ausspruch der Gerechtigkeit zu entziehen; sondern weil er gesehen habe, daß die Untersuchung der Sache sich in den Händen partheiischer Richter befunden habe **).

XVII.

Mißhelligkeit zwischen Spanien und Florenz. 865

Zwischen der Krone Spanien und dem Großherzog von Florenz hatte sich seit einiger Zeit allerley Mißverständniß ereignet. Dieses veranlaßte den Großherzog, seine dem König von Spanien vorgeschossene Summe Geldes von siebenmal hundert und funfzig tausend Dukaten aufzukündigen. Man schlug ihm hierauf vor, wenn er dem König noch anderthalb Millionen vorschiessen wolle, so sollte ihm dagegen auf die vom Pabst (zum Behuf der Kreuzzüge gegen

*) Von der vorzüglichen Freiheit des Königsreichs Arragonien und dem Ansehen des Justiza, oder dem höchsten Richter dieses Landes, gibt *Amelot de la Houssaie* dans les memoires historiques T. I. p. 135. seq. einige Nachrichten, die von ihm selbst mit dem Beispiele, davon hier in den Annalen die Rede ist, erläutert werden.

**) Die unruhigen Folgen von dieser Sache werden unter den beiden folgenden Jahren erzählt werden.

die Ungläubigen) verwilligte Einkünfte für die Kreuzbullen, die mit dem Jahr 1591. anfingen, eine Anweisung gegeben werden *). Die Urheber dieses Vorschlags hatten dazu keine andere Veranlassung, als die Maxime, daß man dem Großherzog, um ihn nach ihrem Willen lenken zu können, seine Baarschaften herauslocken müsse. Allein der Großherzog merkte bald ihre geheime Absicht, und ließ sich also nicht darauf ein.

Da auch um diese Zeit die Rede ging, daß der Großherzog bey dem Kaiser angehalten habe, daß er ihn in den königlichen Stand erheben mögte; so gab sich der König alle Mühe, solches zu hintertreiben, indem er dem Kaiser vorstellen ließ, daß dergleichen von sehr nachtheiligen Folgen seyn und Italien insonderheit zum Aufruhr bringen könne, wozu es ohnehin vielen mehr an Gelegenheit als am Willen fehle; der König könne ferner wegen seiner Enkel von der Herzogin von Savoyen nicht gleichgültig hierbey seyn. Es sey auch allerdings zu besorgen, daß der Kaiser für diese Erhebung des Großherzogs nur mit Undank werde belohnt werden, insonderheit da der Großherzog für einen unruhigen und dem Haus Oesterreich gar nicht zugethanen Herrn bekannt wäre. Der Kaiser gab hierauf dem Graf Khevenhüller den Auftrag, daß er dem König diesen Argwohn wegen des Großherzogs benehmen mögte; welches denn auch geschah.

*) Die eigentliche Worte des Annalisten sind: Man wolle ihm alßdann auf die päbstliche *gratias Cruſata ſubſidio* und *ſcuſado*, so sich deß 91. Jahres angefangen, conſignüren. Ich verstehe diese dunkle Ausdrücke von den Kreuzbullen, von denen Clarke in seinen Briefen über den gegenwärtigen Zustand des Königreichs Spanien S. 159. (nach der Köhlerischen Uebersezung) weitere Nachricht gibt. Siehe auch Herrn Prof. J. G. P. *Moeller* diſſ. de bulla cruceata. Gryphiswaldae 1770.

XVIII.

Betragen des kaiserlichen Gesandten Grafen Khevenhüller gegen andre Gesandten am spanischen Hofe.

Um diese Zeit kam am spanischen Hof ein genuesischer Gesandter an, Namens Pedro Baptista Catanео, der, wie seine Vorgänger vor etlichen Jahren, die Kaiserin Mutter nicht besuchen wollte, wofern er in der Audienz nicht mit bedecktem Haupte erscheinen dürfte, und der Graf Khevenhüller ihn zuerst besucht habe. Dieser Vorfall gab lezterem Gelegenheit, über die Regeln, welche er während seiner siebzehnjäh- 866
rigen Gesandschaft in Besuchung fremder Gesandten befolgt habe, einen ausführlichen Bericht an den Kaiser abzustatten. Nämlich: den päbstlichen Nuntius habe er so oft besucht, als dieser ihm die Visite gemacht. Den venetianischen Botschafter habe er einmal besucht, wenn dieser ihn zweimal besucht habe. Fast auf eben den Fuß habe er es mit dem französischen Abgesandten gehalten. Die florentinischen, ferrarischen und mantuanischen Gesandten pflege er nach ihrer Ankunft durch einen seiner Bedienten bewillkommen zu lassen, und wenn sie ihn hierauf persönlich besucht hätten, so pflege er ohngefähr acht Tage hernach den Besuch zu erwiedern; wenn sie auch das Jahr oftmals zu ihm kämen, so mache er ihnen doch nicht über ein- oder zweimal den Gegenbesuch; jedoch unterliesse er dabey nicht, sie oft zu Gast zu bitten, und ihnen allen guten Willen zu erzeigen. Auf gleiche Weise pflege er dem savoyischen Gesandten zu begegnen. Die Gesandten der Republicken Genua und Lucca habe er nie persönlich besucht, weil solches seine Vorfahren auch nicht gethan hätten; es sey denn, daß sie krank gewesen wären, in diesem Fall habe er sie nicht als Ambassadeur, sondern vielmehr für seine eigene Person besucht. Mit den Grandes von Spa-

nien beobachte er gleichfalls diese Regel, daß er sie eben so oft besuche, als sie ihm die Visite machten, und diese wären damit ganz wohl zufrieden; wie sie es denn auch Ursach hätten.

XIX.

Errichtung einer Landesdefension in Spanien von sechszigtausend Mann, nebst einigen andern spanischen Nachrichten.

868 Weil König Philipp von Spanien in Betrachtung zog, daß seine Unterthanen von den unvermutheten Einfällen der Engländer, Mohren und Türken vieles gelitten hätten, und durch schleunige Werbungen dergleichen nicht wohl zu verhüten sey, vielmehr diese die Lasten und Bedrückungen des Kriegs vergrösserten: so beschloß er, eine besondre aus sechszigtausend Mann bestehende sogenannte Landesdefension zu errichten. Dieses geschah, und wurde deshalb folgende Ordonnanz publicirt: 1. Alle Soldaten sollten zwischen achtzehn und vier und vierzig Jahr alt, zum Dienst tüchtig, von ehrlichem und bekanntem Herkommen, auch guten Sitten seyn. 2. Keiner derselben sollte mit Annehmung eines Titels oder öffentlichen Amts wider seinen Willen belästiget werden. 3. Sie sollten von aller Einquartirung frey seyn, jedoch mit Ausnahm derjenigen Orte, wo sich der königliche Hofstaat befände. 4. Die Weiber dieser Soldaten sollten in Abwesenheit ihrer Männer, und die Väter derselben, so lang ihre Söhne unter ihrer väterlichen Gewalt stünden, eben diese Freiheit geniessen; auch sollten sie nicht auffer Spanien zu Kriegsdiensten gebraucht werden. 5. Sie sollten die ihnen ertheilten Waffen beständig tragen, auch auffer dem Dienst schies-

schiessen dürfen. 6. Sie sollten wegen keiner nach
Publikation dieser Ordonnanz kontrahirten Schuld
an ihren Waffen und Kleidern ausgepfändet werden
können. 7. In eines Abwesenden Stelle, so lang er
noch in Spanien wäre, solle kein anderer eingesezt,
sondern sein Plaz offen gelassen werden. 8. Wer
funfzehn Jahre gedient habe, solle entlassen werden,
und dennoch aller dieser Privilegien sich zu erfreuen
haben. 9. Kein Soldat solle mit einer infamirenden
Strafe belegt werden, er sey denn ein offenbarer Dieb,
oder habe sich seinem Vorgesezten widersezt. 10. Im
wirklichen Dienst sollten sie in die Wirthshäuser, und
wo diese nicht zureichten, auch in andre Häuser gelegt
werden; jedoch solle ihnen der gewöhnliche Service,
bestehend in Holz, Oel, Salz, Wasser und Brod,
und zu ihrem üblichen Unterhalt, solang sie ausser ih-
rer Heimath dienten, täglich 15. Kreuzer gereicht wer-
den. 11. Sie sollten allemal fünf und zwanzig Mann
stark unter einem erfahrnen Befehlshaber ausziehen.
12. Ihr Sold solle an dem Ort, wo sie zu dienen an-
fangen, auch den Anfang nehmen. 13. Ein Muske-
tier oder Schüze solle monatlich ein halb Pfund Pul-
ver, Lunten und Bley haben, um sich damit zu üben,
und ein Doppeltsöldner monatlich fünf und vierzig
Kreuzer zu Sauberhaltung seiner Rüstung. 14. Wer
ohne Erlaubniß nach Haus gehen, oder seine Waffen
verkaufen würde, solle nach der Schärfe gestraft wer-
den.

Zu Bestreitung der hiezu und zu andern grossen Unternehmungen des Königs erforderlichen Kosten verlangte der König von den Ständen des Königreichs Kastilien eine ausserordentliche willkürliche Geldhülfe. Es wurden zu Aufbringung derselben drey Quellen eröfnet. Erstlich sollten die Städte den Rest von den

bewilligten acht Millionen, welchen sie innerhalb vier Jahren abzutragen schuldig wären, jezt auf einmal zum voraus bezahlen; zweitens sollte Jedermann ohne Unterschied des Standes dem König ein willkührliches Donativ geben; drittens, wer hierzu nicht geneigt wäre, der solle dem König auf einen festzusezenden Termin eine gewisse Summe vorstrecken. Aus dem ersten Vorschlage wurden zwey Millionen, zweihundert ein und sechzigtausend und zweihundert kastilianische Dukaten, den Dukaten zu ein Gulden und funfzig Kreuzer gerechnet *), erhoben. Jedoch ist zu bemerken, daß Westindien, als ein von Kastilien erobertes Land, hierunter mit begriffen sey. Der zweete Vorschlag brachte drey Millionen, dreihundert acht und neunzigtausend und ein und achtzig Dukaten; und der dritte acht hundert drey und dreißigtausend und sechs und vierzig Dukaten ein. Daß also überhaupt dem König (ohngefähr) sechs und eine halbe Million Dukaten von den Ständen zu seinen ausserordentlichen Bedürfnissen bezahlt wurden.

Der kluge König Philipp merkte auch um diese Zeit, daß der Präsident des königlichen Raths, welcher am spanischen Hofe eine sehr hohe Person ist, mit dem Kammerpräsidenten in so gutem Vernehmen stünde, daß daraus allerley Eigennuz und andre für den Dienst des Königs und die Verwaltung der Gerechtigkeit nachtheilige Folgen zu befürchten wären. Er fand daher für gut, dem ersteren, Namens Don Francisco Zapata de Cinsero Grafen von Barajas, ohngeachtet er ein alter verdienter Kavalier

*) Der hier bemerkte Werth der kastilianischen Dukaten ist wahrscheinlich der gemeine Maaßstab, nach welchem die in den Nachrichten von Spanien oft dem Anschein nach unglaublich grosse Summen bey unserm Annalisten näher zu bestimmen sind.

war, und vorher die Stelle eines Oberhofmeisters des Prinzen Philipp, und eines Präsidenten der Ritterorden bekleidet hatte, in der Stille anzubefehlen, daß er auf seine Güter ziehen solle, wo derselbe auch bald hernach aus Verdruß starb. Dem andern aber, Namens Vega de Fonseca, als einem Geistlichen, nahm 871
er sein Kammerpräsidentenamt ab, und machte ihn zum Bischof von Cordova, jedoch mit der Bedingung, daß er daselbst Residenz halten sollte. Beide Stellen blieben hernach lange Zeit unbesezt, weil der König für dieselbe keine tüchtige Personen ausfindig machen konnte.

XX.

Polen.

Der Kaiser Rudolph II. schickte, zu völliger Beilegung aller bisherigen Mißhelligkeiten zwischen dem 872
Haus Oesterreich und Polen, den Bischof von Breslau, Reinhard Ramer, nach Polen, welcher auch zum Vergnügen des Kaisers alles zu Stande brachte.

Der Pabst Sixtus V. verehrte dem König das geweihte Schwerdt und den gewöhnlichen Hut, und nahm die polnischen Gesandten, welche ihn um Geldhülfe wider die Türken ersuchten, wohl auf.

Zu Beilegung der zwischen Polen und der Türkey wegen der (unter dem vorigen Jahr erzählten) 873
Streifereien der Kosaken und Tataren entstandnen Mißhelligkeiten wurden viele Unterhandlungen gepflogen, die aber dieses Jahr nicht zu Ende kamen.

Um diese Zeit breitete sich ein allgemeines Gerücht 874
aus, als ob König Sigismund von Polen, nach dem Beispiel des Königs Henrich von Valois, das Königreich Polen heimlich habe verlassen wollen. Die-

ses Gerücht wurde durch folgenden Umstand veranlaßt. Der alte König von Schweden besuchte auf der Grenze seinen Sohn, den König von Polen, und weil er sah, daß er für das Königreich Schweden keinen Erben habe, und die Religion in Schweden auch darunter leiden würde, so ermahnte er als Vater seinen Sohn, sich wieder zu seinem Erbtheil nach Schweden zu begeben. Da nun der Sohn hiezu keine Lust bezeigte, so gab der Vater seinen Leuten Befehl, daß sie die Bagage des Sohns wegführen sollten, und behielt unterdessen seinen Sohn bey sich. Es kam hierüber zwischen den Schweden, welche die Bagage wegführen, und den Polen, die solches nicht zugeben wollten, zu solchen Thätlichkeiten, daß etliche darüber todt blieben. Indessen brachten die Polen die Bagage doch glücklich davon, und führten sie tief ins Land hinein, worauf sie auch ihren König von dem Vater zurückforderten. Als der Großkanzler Zamoyski hiervon Nachricht erhielt, gab er den Polen zu Verhütung aller Weitläuftigkeiten den Rath, sie mögten mit Vater und Sohn einen schriftlichen Vertrag errichten, daß, wenn beide oder einer von ihnen den Abzug aus Polen ordentlich verlangen würde, sie denselben zugestehen wollten. Als dieses geschehen, ließ der Vater den Sohn wieder nach Polen gehen; er selbst aber ging nach Schweden zurück, und alles war wieder stille.

Denkwürdige Begebenheiten

des Jahrs 1591.

I. Zustand der österreichischen Staaten.
II. Tod des Bischofs Ernst von Bamberg.
III. Ein Aufruhr zu Commotau in Böhmen.
IV. Genealogische Nachrichten zur schlesischen Geschichte.
V. Vergleich zwischen dem Magistrat zu Augsburg und der evangelischen Bürgerschaft daselbst.
VI. Religionszustand zu Köln.
VII. Genealogische Nachricht zur heßischen Geschichte.
VIII. Zurüstungen des Herzogs von Lothringen. Der Magistrat zu Strasburg läßt die vor der Stadt liegende Karthause abbrechen.
IX. Streitigkeit der churſächsischen Theologen über den Exorcismus.
X. Reformation des Bißthums Halberstadt.
XI. Tod des Churfürsten Christian I. von Sachsen, samt dessen Folgen für die Kryptokalviniſten.
XII. Tod des Herzogs Wilhelm von Jülich.
XIII. Einfall des Grafen v. Eberstein in das Churfürstenth. Köln.
XIV. Eine Staatsversammlung der Schweizer zu Altorf.
XV. Fortsezung der niederländischen Begebenheiten.
XVI. Fortsezung des Kriegs zwischen König Henrich IV. und der französischen Ligue.
XVII. Der Herzog von Savoyen thut wegen des unglücklichen Fortgangs seiner Unternehmungen gegen Genf und in Provence eine Reise nach Spanien. Ceremonielstreitigkeiten zwischen ihm und dem kaiserlichen Botschafter.
XVIII. Anwerbungen um die Infantin Isabella und andere innerliche Vorfälle im Königreich Spanien.
XIX. Antonio Perez. Aufruhr in Arragonien.
XX. Feindseligkeiten zwischen Spanien und England.
XXI. Regierung und Tod der Päbste Gregorius XIV. und Innocentius IX.
XXII. Verfolgung der Katholiken in England.
XXIII. Verrätherey des Grafen von Bothwel gegen König Jakob VI. von Schottland.
XXIV. Polen.
XXV. Mißlungener Versuch, die Türken gegen den König von Spanien aufzuhezen.

I.

Zustand der österreichischen Staaten.

Der Erzherzog Ferdinand, nachmaliger römi-
875 scher Kaiser, sezte in diesem Jahr seine Stu-
876 dien auf der Universität zu Ingolstadt fort. Unterdessen führte der Erzherzog Ernst die Regierung über die innere österreichische Erbländer desselben mit allgemeiner Zufriedenheit. Kaiser Rudolph II. aber be-
778 stätigte als oberster Vormund den Ländern Steyermark, Kärnthen, Krain, und der Grafschaft Görz, ihre Privilegien.

II.

Tod des Bischofs Ernst von Bamberg.

Den 20sten Oktober starb Ernst von Mengersstorf, Bischof von Bamberg, nachdem er acht Jahre regiert hatte. Zu seinem Nachfolger sowohl in dem Bißthum, als in den ansehnlichen in Kärnthen gelegenen Gülten und Gütern, wurde den 14ten November Neidhart von Thüngen erwählt.

III.

Ein Aufruhr zu Commotau in Böhmen.

Zu Commotau in Böhmen erhub sich eine gefährliche Empörung. Denn als Georg Popel, als eigentlicher Erb- und Grundherr der gedachten Stadt, von der ganzen Herrschaft Commotau Besiz genommen, und seinen Unterthanen zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt einige heilsame Geseze vorgeschrieben hatte, so fanden sich bald etliche unruhige Köpfe unter den Bürgern der Stadt Commotau, welche unter dem Schein der Religion sich diesen Anordnungen aufrührischer Weise widersezten. Eines dieser Ge-

seze war nämlich des Inhalts, daß bey den Leichenbegängnissen solcher Personen, welche vor ihrem Ableben nicht die heiligen Sakramente der katholischen Kirche empfangen hätten, die Glocken nicht geläutet werden sollten. Als deshalb einer verstorbenen Weibsperson das Todtengeläute versagt wurde, so stiegen einige heimlich in den Kirchthurm, und läuteten die Glocken. Diese wurden nun zwar bald von dem Stadtmagistrat gefangen genommen, und dem Richter überantwortet; allein der Pöbel befreiete sie gewaltthätiger Weise aus dessen Händen. Herr Popel war hierüber sehr erzürnt, und befahl dem Stadtrath, die Aufwiegler auf das schärfste zu bestrafen. Unterdessen starb abermals eine andre Person, welcher aus vorbemeldeter Ursach ebenfalls das Todtengeläute ver- 878
sagt wurde. Es fanden sich aber dennoch wieder einige muthwillige Bursche, welche die eiserne Gitter im Pfarrthurm mit Gewalt durchbrachen, und die Todtenglocke läuteten. Diese wurden zwar vor Gericht gefordert, worauf sie aber wenig achteten, sondern mit einem Anhang unruhiger Leute den ganzen Pöbel so aufrührisch machten, daß derselbe an einem verabredeten Tage mit gewafneter Hand unvermuthet hervorbrach, den öffentlichen Marktplaz samt den Strassen besezte, die Thore zum Besten der Aufrührer in der Vorstadt mit Gewalt öfnete, das Schloß mit Aexten auffsprengte, die Thüren darinn zerhieb, und hierauf mit rasendem Ungestüm nach dem Rathhaus lief, in der Hoffnung, den Magistrat allda anzutreffen. Sie öfneten ferner die Gefängnisse, und befreieten daraus diejenigen, die von ihrer Partie gefangen sassen. Hierauf zogen sie mit Trommeln und Pfeifen nach dem Jesuiterkollegio, schossen daselbst in die Fenster, hieben die Thüren auf, und verwüsteten allen vorgefundenen Hausrath. Die Betten wurden zerschnitten, und die Federn in die Luft zerstreuet; desgleichen

wurden einige Gefässe voll Glasscheiben zu Pulver gestossen, und unter das Mehl und Getreide gemischt. Alles, was man von Kleidungsstücken fand, wurde zerhackt, zerrissen, und in das vorbeifliessende Wasser geworfen. Die Väter von der Gesellschaft Jesu wurden in allen Winkeln gesucht; sie hatten sich aber mit Hülfe eines Nachbarn aus dieser augenscheinlichen Todesgefahr errettet, indem sie sich sieben Stunden in einem Gewölbe verborgen gehalten, darauf bey finsterer Nacht die Stadt verlassen und ihre Zuflucht in das nächste Schloß Rothenhaus genommen hatten. Als dieser ganze Unfug dem Herrn Georg Popel zu Ohren kam, faßte dieser den Vorsaz, solchen ernstlich zu ahnden. Allein ehe es noch dazu kam, gingen die Verbrecher in sich, bereueten ihre Missethaten, und hielten bey dem Kaiser, als König von Böhmen, um Vorsprache bey ihrem Herrn an. Es kamen hierauf kaiserliche Kommissarien auf das Schloß Rothenhaus, liessen einen mit Schranken eingefaßten Gerichtsplaz machen, und beschieden dahin den Stadtmagistrat, vier und zwanzig aus den ältesten Bürgern, samt hundert Personen aus der Gemeinde. Diese erschienen den 20sten August in einer demüthigen Procession und mit Trauerkleidern angethan. Ihre Verbrechen wurden sodann genau untersucht, und ihnen hierauf angezeigt, daß sie von Rechts wegen Leib, Leben, Haab und Gut verwirckt hätten. Die Commotauer Abgeordnete baten ohne alle weitere Entschul-
881 digung um Verzeihung und Erbarmen, und ergaben sich ihrem Herrn auf Gnade und Ungnade; ersuchten alle anwesenden Richter um ihre Fürbitte, mit Betheurung, daß sie sich gegen ihren natürlichen Herrn nimmermehr wieder auflehnen würden. Hierauf wurden zween Rädelsführer, während der Zeit, da die übrigen noch auf den Knien lagen, enthauptet, den übrigen aber für diesesmal ihr Leben geschenkt, jedoch

dabey anbefohlen, daß sie insgesamt sogleich all ihr Gewehr ins Schloß bringen und abliefern sollten. Sie wurden ferner aller ihrer bisherigen Privilegien und Freiheiten verlustig erklärt. Dem Jesuiterkollegio muste aller an der Bibliothek und sonst verursachte Schaden innerhalb sechs Monaten ersezt werden. Die Bürger musten ferner ihren Huldigungseid erneuern, und dabey versprechen, daß sie die Jesuiten in Ruhe lassen, und den Stadtpfleger sowohl, als die nachgesezte Popelische Obrigkeit mit Ehrerbietung, zu sich in die Stadt zurück zu kehren, bitten wollten. Als hierauf Herr Popel nebst vielen von Adel in die Stadt seinen Einzug hielt, traf er auf dem Wege dahin den Magistrat, einige Aeltesten aus der Gemeinde, samt ihren Weibern und Kindern und vielem Volk, an verschiedenen Orten an, welche auf den Knien lagen, ihre Hände gen Himmel hoben, und um Gottes Willen baten, daß man sie nicht in der ihnen angekündigten Sklaverey sterben lassen, sondern ihnen ihre Privilegien und Freiheiten wieder ertheilen mögte; welches ihnen denn auch in der Hoffnung eines fernern Wohlverhaltens verwilligt wurde.

Bald darauf ließ Kaiser Rudolph II. dieses oft gedachten Georg Popels Güter einziehen, und ihm nur im Gefängniß eine gewisse Summe Geldes davon zum jährlichen Unterhalt reichen. Die Ursach hierzu soll gewesen seyn, daß derselbe durch geheime Ränke sich unter den Landständen auf dem Landtage einen grossen Anhang gemacht, die Verwilligungen gehindert, und dem Kaiser gewisse ungnädig aufgenommene Vorstellungen zu thun veranlaßt habe.

IV

Genealogische Nachrichten zur schlesischen Geschichte.

In Schlesien wurde den 28sten August zu Ohlau Herzog Johann Christian von Lignitz und Brieg
880 geboren. Dagegen starb den 10ten Oktob. Henrich Wenzel Herzog von Münsterberg auf seiner Reise nach Rom im sechszehnten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde nach Oels gebracht und den 19ten May des folgenden Jahrs allda zur Erden bestattet.

V.*)

Vergleich zwischen dem Magistrat zu Augsburg und der evangelischen Bürgerschaft daselbst.

Nachdem seit einiger Zeit ein heftiger Streit zwischen dem Magistrat zu Augsburg und der evangelischen Bürgerschaft daselbst wegen der Ernennung und Bestätigung ihrer Prediger obgewaltet, und verschiedene Herren und Städte denselben zu vermitteln sich vergeblich bemühet hatten; so that endlich der Magistrat der Bürgerschaft folgende Vergleichsvorschläge: 1. Der Obrigkeit zu Augsburg solle die völlige Gerichtbarkeit über die evangelischen Kirchen, samt dem Recht, ihre Diener zu berufen und zu bestätigen, verbleiben. 2. Sie solle berechtigt seyn, aus ihren

*) Nach den Summarien, welche in der Weidmannischen Ausgabe der Annalen diesem Jahre 1591. vorgesezt sind, sollte hier folgen: Gewexelte Schriften zwischen Erzherzog Ernst und einem der Augspurgischen Confession zugethanen Herrn, von den Herrn und Ritterschaft in Religionssachen. Allein der Text selbst hat kein Wort hievon. Ob Vorsaz oder Zufall dieses Stück über die Seite geschaft haben? ob dasselbe auch in der ersten, oder nur in der zweiten Ausgabe der Annalen fehle? solches läßt sich vor jezt noch nicht bestimmen.

Mitteln drey Personen zu Kirchenpflegern zu verordnen; wogegen 3. auch die evangelische Bürgerschaft gleichfalls drey Personen unter sich zu Kirchenpflegern zu erwählen berechtigt seyn solle. 4. Diese sechs Kirchenpfleger sollten alle gleiche Gewalt und Ansehen haben, und keiner andern Religion, als der im Jahr 1530. Kaiser Karl V. übergebenen Konfession und der im Jahr 1580. publicirten Formulâ concordiæ, zugethan seyn; alle aber, welche den kalvinischen, zwinglischen, flazianischen, schwenkfeldischen, wiedertäuferischen oder andern Sekten anhingen, oder derselben verdächtig wären, sollten gänzlich davon ausgeschlossen seyn. 5. Diese Kirchenpfleger sollten nebst dem Ministerio berechtigt seyn, taugliche Personen zu Besezung der eröfneten Predigerstellen dem Magistrat vorzuschlagen; wofern aber derselbe wider die ihm vorgeschlagene Personen rechtmäßige Einwendungen hätte, so sollte er an diesen Vorschlag nicht gebunden, vielmehr die Kirchenpfleger und das Ministerium verpflichtet seyn, andere in Vorschlag zu bringen. 6. Die Personen, welche hierauf von der Obrigkeit berufen wären, sollten durch den Stadtpfleger dem Ministerio und den Kirchenpflegern zur Prüfung vorgestellt werden, und wenn sie darin und in der ferner zu haltenden Probepredigt ihrer Lehre und Lebens halber unsträflich wären befunden worden, so sollten sie von der Obrigkeit angenommen, und zu dem geistlichen Amte bestellt werden. Würde aber das Ministerium ihnen wegen ihrer Lehre und Wandels kein gutes Zeugniß geben: so sollten sie nicht zum Predigtamte gelassen werden, wenn sie auch gleich fremde Zeugnisse für sich hätten. 7. Dem Ministerio und Kirchenpflegern solle auch die evangelische Konventstube bey St. Anna wieder eröfnet, und dem Ministerio erlaubt seyn, unter sich einen gelehrten und friedliebenden Mann zum Präsidenten und Rath der Kirchenpfleger zu erwählen. Desglei-

chen sollte dasselbe wöchentlich, oder so oft es die Noth-
durft erfordere, mit oder ohne die Kirchenpfleger zu-
sammen kommen, alle Kirchensachen in reifliche Er-
wägung ziehen, und insonderheit darauf acht haben,
182 daß die Kirchendiener in der Lehre friedlich und einig
seyn, keine falsche Lehre einschleichen, auch unter dem
Schein von Kirchensachen keine Händel angesponnen
werden mögten. 8. Was aber das Pfarramt und
den Helferstand bey einer jeden Kirche, wie auch die
Versezung der Kirchendiener beträfe, so solle solches
dem Gutbefinden des Ministerii überlassen bleiben.
9. Wenn ein Kirchendiener sich in seinem Amte, Lehre
und Leben ärgerlich und sträflich finden lassen würde,
so solle das Ministerium und die Kirchenpfleger dem-
selben solches ernstlich verweisen, und wenn er auf diese
Ermahnung sich nicht bessern würde; so sollten die
bestellten Kirchenpfleger berechtigt seyn, ihn mit Vor-
wissen der Obrigkeit seines Amts zu entsezen. 10. Wenn
auch die Obrigkeit rechtmäßige Ursach hätte, derglei-
chen Kirchendiener abzusezen; so solle ihr solches durch
die Kirchenpfleger verrichten zu lassen frey stehen.
11. Wenn unter den Kirchenpflegern einer oder der
andre seinem Amte nicht gemäß, sondern ärgerlich
und sträflich leben würde: so solle die Obrigkeit be-
rechtigt seyn, denselben nach geschehener gerichtlichen
Untersuchung abzusezen, und nach oben verordneter
Maasse einen andern an seine Stelle sezen zu lassen.
12. Zu gänzlicher Abwendung aller falschen Lehre
und unordentlichen Wandels der Kirchendiener sollten
von der Obrigkeit, mit Rath der Kirchenpfleger, zween
unparteiische, erfahrne und friedliebende Gottesgelehr-
te von der augsburgischen Konfession verschrieben und
denselben aufgetragen werden, einen jeden schon in
Kirchenämtern stehenden Diener, sowohl in Ansehung
der Lehre, als auch des Lebens, zu prüfen: und wenn
183 diese einen oder den andern sträflich und untauglich fin-

den würden; so solle die Obrigkeit darauf bedacht seyn, dieselben auf eine gütliche Weise von ihrem Amte zu entlassen, und ihre Stellen sollten alsdann nach vorgeschriebener Regel mit bessern Personen wieder besezt werden. 13. Das bey der Prüfung von einem jeden Kirchendiener abgelegte Bekenntniß solle nicht nur treulich und fleißig aufgeschrieben, sondern auch zu einem wahren und öffentlichen Zeugniß von der Obrigkeit zum Druck befördert, und auf diese Weise zu Jedermanns Wissenschaft gebracht werden.

VI.

Religionszustand zu Köln.

Zu gleicher Zeit gab sich der päbstliche Legatus zu Köln alle mögliche Mühe, die Religionsübung der Reformirten zu Köln gänzlich abzuschaffen, und gebot auf päbstlichen Befehl, daß man hinführo kein Kindtaufen, und keine Ehe einsegnen sollte, als allein bey den Katholischen, worüber ein öffentliches Edikt hin und wieder angeschlagen wurde.

VII.

Genealogische Nachricht zur hessischen Geschichte.

Den 5ten des Heumonats vermählte sich Landgraf Ludwig zu Marburg mit der Gräfin Maria von Mansfeld. Sie war eine Tochter des Grafen Hans von Mansfeld und seiner Gemahlin Margreta, einer gebornen Herzogin von Lüneburg. 1584

VIII.

Zurüstungen des Herzogs von Lothringen. Der Magistrat zu Strasburg läßt die vor der Stadt liegende Karthause abbrechen.

Der Herzog von Lothringen erwartete an den
885 Grenzen seines Fürstenthums mit einer ziemlichen Anzahl Reuter die zum Dienst des Königs von Frankreich in Deutschland geworbenen Völker. Als diese ihm aber zu lange ausblieben, beschloß er, mit seinen Truppen sich auf deutschen Boden zu wagen, und seinen Feind anzugreifen, wo er ihn antreffen würde.

Unterdessen erfuhr auch der Magistrat zu Strasburg, daß der Herzog von Lothringen ein Auge auf den Elsaß und insonderheit auf ihre Stadt habe, auch schon Gelegenheit suche, wie er sich einiger haltbaren Pläze im Elsaß versichern mögte. Es wurde ihnen auch verrathen, daß der Sohn des gedachten Herzogs, nebst dem damaligen Bischof Johannes von Strasburg, einem gebornen (Grafen) von Manderscheid, in fremder Kleidung drey Tage und Nächte sich in der bey Strasburg gelegenen Karthause aufgehalten, und die Beschaffenheit derselben aufs genaueste untersucht habe. Dieses bewog den Magistrat, daß er den 28sten Jul. des Nachmittags unverzüglich einige Rathsherrn, nebst zween Wagen und sechs und zwanzig Musketiers, hinaus in die Karthause
885 schickte, um den Prior und seine drey Brüder in die
886 Stadt zu holen. Die Karthäusermönche beklagten sich, und baten, um Aufschub zu gewinnen, man mögte sie nur noch diese Nacht draussen lassen, oder doch erlauben, daß sie noch einmal in ihre Zellen gehen, und einige Sachen mit sich nehmen dürften. Allein ihre

Bitte wurde rund abgeschlagen, und sie musten alle vier nebst den Abgeordneten aus dem Magistrat nach der Stadt fahren; die sechs und zwanzig Musketiers aber musten zur Beschüzung des Nachts in der Karthause bleiben. Den folgenden Morgen wurden die Fenster ausgehoben, alle Bilder und Kostbarkeiten, samt den vorräthigen Lebensmitteln, nach der Stadt geschaft, und hierauf in der Nacht eine Anzahl von achtzig Maurern dahin geschickt, welche alle die schönen Gebäude, die zur Karthause gehörten, abbrechen und dem Erdboden gleich machen musten. Diese angenehme Karthause, welche im Jahr 1340. durch drey Bürger von Strasburg, mit Namen Johann von Meissen, Gerhard von Sachsen und Werner von Hessen mit grossen Kosten erbauet war, wurde also in wenig Tagen durch den Magistrat der Stadt Strasburg geschleift und verwüstet. Der Magistrat suchte sein Verfahren mit dem Beispiel seiner Vorältern zu rechtfertigen. Denn als diese im Jahr 1392. mit ihrem Bischof, Friedrich von Blankenheim, in grosse Streitigkeiten waren verwickelt worden, und erfahren hatten, daß derselbe Willens sey, sich in dem damals vor dem Elisabetherthor gelegenen Elisabetherkloster zu befestigen, und aus demselben die Stadt anzugreifen und zu beschädigen; so hatten sie ebenfalls nicht allein alle Gebäude dieses Klosters, sondern auch das dazu gehörige Hospital abgebrochen, und in die Stadt verlegt.

IX.

Streitigkeiten der Churſächſiſchen Theologen über den Exorciſmus *).

Auch in dieſem Jahr wurde der Streit von den Sakramenten der heiligen Taufe und des Abendmahls mit vorzüglicher Heftigkeit getrieben. In Sachſen verglichen ſich viele Prädikanten über beides mit Kalvin und ſeinem Anhange. Inſonderheit ſtritt man damals über den Exorciſmus, oder die Beſchwörungsformel bey der Taufe. Der eine Theil hielt dieſen Gebrauch für unnöthig, ärgerlich und zauberiſch; 887 der andre aber behauptete, daß dieſe ſeit vielen Jahrhunderten in der Kirche Gottes beibehaltene Gewohnheit an und für ſich chriſtlich und dem Wort Gottes durchaus gemäß ſey, indem die Menſchen dadurch nicht nur an ihre ſündliche Geburt, die Erbſünde, den Zorn Gottes wider die Sünde, und des Teufels Gewalt und Tyranney erinnert würden, ſondern auch dadurch die Gnadenwirkung Gottes in der Taufe und die Kraft und Nuzbarkeit dieſes heiligen Sakraments recht ſchäzen lernten. Man habe alſo keine Urſach, auf die Abſchaffung des Exorciſmus zu dringen, und dieſe würde auch ohnehin nicht ohne groſſe Unruhe und Aergerniß in der Kirche unternommen werden können. Die Vornehmſten von denen Theologen, welche in Sachſen auf die Abſtellung des Exorciſmus drangen, waren D. Urban Pierius zu Witten-

*) Mit dem Inhalt dieſes Abſchnitts verdient des D. Johann Rudolph Kieslings Fortſezung der hiſtoriae motuum des D. Löſchers (Schwabach 1770. in 4.) inſonderheit im 3ten und 4ten Kapitel verglichen zu werden, aus welchen auch einige unrichtige Namen allhier berichtiget ſind.

tenberg, D. Gundermann *) zu Leipzig, und L. Johann Salmuth, Hofprediger zu Dresden. Diese nebst wenigen andern Theologen und politischen Räthen suchten sich, unter dem Schein eines churfürstlichen Befehls, unter den übrigen Kirchendienern in Sachsen einen Anhang zu verschaffen. D. Pierius stellte in seinem und der ihm gleich gesinnten Namen ein Bedenken über die Abschaffung des Exorcismus aus, welches hernach allen übrigen churſächsischen Theologen und Predigern zur Genehmigung und Unterschrift vorgelegt wurde.

Hierauf wurden sämtliche sächsische Superintendenten auf Befehl des Churfürsten den 18ten May nach Leipzig beschieden, und zur Unterschrift dieses Bedenkens ermahnt. Allein diese wollten sich hiezu nicht bewegen lassen, sondern baten die Kommissarien, ihre dagegen gemachten Erinnerungen dem Churfürsten treulich vorzutragen; wobey sie der Hofnung lebten, der Churfürst würde, nach eingezogenem Bericht, sie bey der reinen Lehre und den alten christlichen Gebräuchen bleiben lassen. Die Abschaffung des Exorcismus ging also nicht vor sich. Vielmehr erklärten die Kommissarien, daß es damit, bis zu weiterer Resolution des Churfürsten, wie bisher gehalten werden sollte. Doch wurde zulezt noch von beiden Theilen bewilligt, daß jeder Superintendent seine unter ihm stehende Pfarrer zusammen kommen lassen, und ihnen, was auf diesem Konvent gehandelt worden, vortragen, auch ihnen anbefehlen solle, daß ein jeder seine Zuhörer mit aller Mäßigung unterrichten mögte, daß sol-

*) Im Weidmannischen Text steht hier: Büdermann. Der richtige Name ist aus der angeführten Schrift des D. Kieslings S. 86. und unserm Annalisten auf der zunächst folgenden Seite, und auf S. 89c. nach der Marginalzahl genommen.

ches kein weſentliches Stück der Taufe ſey, und von
288 einigen gemißbraucht werde. Dieſer Auftrag wurde zwar von den Superintendenten befolgt; allein der gröſſeſte Theil der Pfarrer bat, daß man ihre Kirchen mit der Abſchaffung des Exorciſmus verſchonen mögte. Nichts deſtoweniger wurde von den neueren Theologen und politiſchen Räthen auf die Unterſchrift ihres Bedenkens bey Superintendenten und Pfarrern heftig gedrungen. An verſchiedenen Orten wurden deshalb beſondre Konvente veranſtaltet. Inſonderheit wurden den 14ten Heumonats alle Prediger der Stadt Naumburg und des ganzen Stifts, ſowohl aus den Städten als von den Dörfern, nach Zeiz gefordert, und ihnen durch D. Gundermann und L. Salmuth *) die Abſtellung des Exorciſmus aufgetragen. Allein es wollte ſich keiner von ihnen zur Unterſchrift bequemen; deswegen ſie denn hartnäckige Köpfe geſcholten und bedrohet wurden, daß der Churfürſt und ſeine Räthe ſie deshalb nach Dresden zur Verantwortung ziehen würden. Einer von den Pfarrern verſicherte, ſeine Bauren würden ihn aus der Kirche und dem Dorfe ſteinigen, wenn er in den Gebräuchen und Formeln bey der Taufe etwas abändern wollte.

M. Georg Liſtenius, weiland Churfürſten Auguſts Hofprediger und Lehrer des jungen Churfürſten Chriſtian, um dieſe Zeit Superintendent zu Weiſſenfels, ließ ſeine gegen das kalviniſch-zwingliſche Bedenken der neuen Wittenberger Theologen entworfene Widerlegung und Proteſtation öffentlich drucken und ſolches dem Leipziger Konſiſtorio vorlegen. Er erzählte darin, was vorhin zu Leipzig ſey verabredet worden, und beklagte ſich, daß ſeine und der

*) Im Weidmanniſchen Text heißt dieſe Perſon: L. Salmuel.

übrigen Superintendenten treue Erinnerung dem Churfürsten Christian von den Kommissarien nicht ihrer Zusage gemäß wäre hinterbracht worden: denn er wisse wohl, daß der Churfürst für seine Person das kalvinische Beginnen der neuen Theologen sich nicht würde gefallen lassen, weil er von Jugend an auf alle Weise sich als ein Feind des Kalvinismus bezeigt, und 889
zum Beispiel gleich nach Antritt seiner Regierung einen bey den Frauenzimmern an seinem Hof gefundenen kalvinischen Katechismus selbst in die Küche getragen, und ins Feuer geworfen habe. Es sey zu erbarmen, daß die neuen Wittenberger Theologen mit ihrem kalvinischen Werk, das sie aus den beiden sakramentirischen Patriarchen Zwingli und Kalvin gesponnen hätten, das fromme churfürstliche Herz jezt bey vielen verdächtig machten, und den Papisten Ursach gäben zu lästern, als habe man von Anfang das Evangelium in diesen Landen nicht recht gelehrt oder geglaubt. Wenn Sr. Churfürstlichen Gnaden der klägliche Zustand der sächsischen Kirchen und Schulen recht vorgestellt würde, und Sie erfahren sollten, mit welcher List, Betrug und Treulosigkeit der sakramentirische und kalvinische Geist zu Werke ginge, den Katechismus Lutheri verstümmle, das Wort: Esset im leipziger Druck des neuen Testaments ausgelassen, Johann Hussens altes und tröstliches Lied verfälscht, Johann Schützens Buch von den funfzig Ursachen, warum man nicht zu den Kalvinisten treten solle, welches vor eilf Jahren dem Churfürst Christian dedicirt, und von dessen Herrn Vater auch an viele Fremde und Einheimische aus besondrer Gnade verschenkt sey, nicht weniger das Buch De antiquo serpente verboten, und die uralte unveränderte augsburgische Konfession verworfen habe: so würde derselbe ein ganz andres Einsehen in die Sachen thun, und sie mit den kalvinischen Bedenken der neuen Theo-

logen verſchonen. Er werde ſich dieſes Bedenkens in Ewigkeit nicht theilhaftig machen, könne auch ſolches wegen der darin enthaltenen erſchrecklichen Worte gegen den Exorciſmus Niemanden aufbürden. Alles dieſes war ausführlich in offenem Druck zu leſen.

Hierbey blieb die Sache noch nicht, ſondern es wurden ſämtliche ſächſiſche Theologen und Prediger abermals auf den 13ten Auguſt zuſammen beſchieden, und zur Unterſchrift des obgedachten Bedenkens genöthigt. Damals bezeugten dann nicht alle eine gleiche Standhaftigkeit. Von den ſieben Naumburger Predigern unterſchrieb einer heimlich, die übrigen hielten feſt auf ihrer vorigen Meinung. Vier von dieſen wurden gleich darauf den 15ten Auguſt ihres Dienſtes entlaſſen, und aus den geſammten churfürſtlichen Landen verwieſen. Der eine Prediger, der das Be-
890 denken unterſchrieben hatte, ſuchte bey ſeiner nächſten Predigt im Dom den gethanen Schritt ſehr ängſtlich vor der Gemeinde zu entſchuldigen. Allein es liefen über zweihundert Mannsperſonen aus der Kirche, Niemand wollte ihn weiter gern hören, und acht Tage darauf hatte er nicht einen einzigen Kommunikanten. Eine andre Kirche hingegen, wo ein beſtändig gebliebener Pfarrer predigte, war ſo geſtopft voll, daß ſich der Pfarrer hinein drängen muſte, und aller Herzen waren ſo gerührt, daß ihre Augen Thränen vergoſſen, und der Pfarrer ſelbſt vor Seufzen und Weinen lange Zeit nicht reden konnte. Gleichen Erfolg hatte dieſe Begebenheit in vielen andern Städten des Churfürſtenthums Sachſen, und täglich wurden etliche Prädikanten ihres Dienſtes entſezt, und aus dem Lande vertrieben.

X.

Reformation des Bißthums Halberstadt.

Um diese Zeit fing auch Herzog Henrich Julius von Braunschweig, postulirter Bischof zu Halberstadt, an, dieses Stift zu reformiren, und brachte es dahin, daß das Domkapitel daselbst sich über eine Reformation verglich, vermöge deren das ganze Stift, samt allen Kirchen und Klöstern, in ihrem Wesen und bey ihren Einkünften ohne einigen Abbruch bleiben, und nur allein die papistischen Irrthümer und Mißbräuche, wie sie es nannten, in Lehren und Kirchengebräuchen abgestellt, und hinführo in Kirchen und Schulen, nach dem Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften, so wie solches in der augsburgischen Konfession zusammengefaßt sey, in allen zu diesem hohen Stift gehörigen Kirchen und Schulen gelehrt werden sollte, auch der Wandel aller Stiftspersonen und anderer Geistlichen denselben gemäß zu bessern und genau darnach einzurichten sey. Bey 891
dem Anfang dieser Reformation hielt der damalige Domprediger Polykarpus Leyser am St. Matthäustage eine öffentliche Predigt, welche von der Stiftung, desgleichen vom Gebrauch und Mißbrauch der Bißthümer, Kirchen und Kloster handelte, und hernach zum Druck befördert wurde. Ueberhaupt aber wurde der gefaßte Schluß des Domkapitels sowohl in der Stadt als auf dem Lande befolgt.

XI.

Tod des Churfürsten von Sachsen Christian I. samt dessen Folgen für die Kryptokalviniſten *).

Den 25sten Herbſtmonats ſtarb der Churfürſt Christian I. von Sachſen auf ſeinem Schloß zu Dresden, nachdem er noch nicht das ein und dreißigſte Jahr ſeines Alters erreicht und ohngefähr fünf und ein halbes Jahr regiert hatte. Mit ſeiner Gemahlin Sophia, einer Tochter des Churfürſten Johann Georg von Brandenburg hatte er innerhalb zehn Jahren drey Prinzen und zwo Prinzeſſinnen erzeugt. Der älteſte Prinz, welcher gleichfalls Christian hieß, war den 23sten des Herbſtmonats 1583.; der zweite Namens Johann Georg, jezt**) regierender Churfürſt, war den 5ten März 1585.; und der dritte Namens Auguſt den 7ten des Herbſtmonats 1589. geboren. Von den beiden Prinzeſſinnen war die älteſte mit Namen Anna Sabina den 21sten Jenner 1586.; und die zwote Namens Eliſabeth im Jahr 1588. zu Dresden geboren. Zum Vormund dieſer Kinder und Adminiſtrator des Churfürſtenthums Sachſen wurde Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachſen-(Altenburg) beſtellt und eingeführt.

Bald nach des Churfürſten Tode wurden einige Perſonen, die wegen Religionsſtreitigkeiten auf Angeben der kalviniſchen Räthe und Theologen eingezogen geweſen, aus ihrem Gefängniß entlaſſen, auch
892 wurden die vertriebene Prädikanten meiſtens wieder zu-

*) Man vergleiche hiermit D. Kieslings Schrift a. a. O. Kap. 7.

**) Churfürſt Johann Georg regierte von 1611. bis 1656. Die erſte Ausgabe der thevenhüllerischen Annalen erſchien aber in den Jahren 1640. bis 1646. Hieraus läßt ſich dieſes Jezt beſtimmen.

rückberufen und in ihre vorige Aemter wieder eingesezt.

Als der churfürstlich-sächsische Kanzler Doktor Nikolaus Krell den 23sten Oktober um Mittag aus der Kanzley nach Hause ging, wurden ihm etliche Trabanten vom Hof mit dem Befehl nachgeschickt, daß sie ihn in seinem Hause arrestiren, und bis zu fernerem Bescheide bewahren sollten. Dieses wurde mit solcher Genauigkeit befolgt, daß er in seinem Hause auch nicht das geringste angreifen, oder über die Seite schaffen durfte. Den Trabanten folgten bald andre Personen, die alles inventirten, und samt seinen Schreibereien verschlossen und versiegelten. Man gab ihm Schuld, daß er mit seinem Anhange Willens gewesen sey, und schon alle Anstalt dazu gemacht habe, die Religion in Sachsen zu ändern, und alles auf den kalvinischen Fuß einzurichten; daß er auch alle, die sich ihm widersezen würden, hätte heimlich oder mit Gewalt wollen umbringen lassen. Es wurden auch noch andere Personen, welche viel um den verstorbenen Churfürsten gewesen waren, desgleichen politische Räthe und Theologen, um allerley Verdachts willen in Verhaft genommen, und sonst alle Veranstaltung getroffen, daß Niemand entkommen mögte, den man zur Verantwortung zu ziehen Ursach hätte.

Den 24sten des Weinmonats wurde dem ver- 893
storbenen Churfürsten ein sehr prächtiges Leichenbe- 894
gängniß gehalten. Nach dessen Vollendung wurden 895
auch die beiden bisherigen Hofprediger, L. Johannes Salmuth und David Steinbach, gefangen genommen. Desgleichen wurde auch D. Urban Pierius zu Wittenberg gleich nach gehaltener Leichenpredigt eingezogen. Als D. Christoph Gundermann zu 896
Leipzig solches erfuhr, dachte er sich aus dem Staube zu machen, und war schon bis nach Jena entflohen.

Hier wurde er aber von einem ihm nachgeschickten Boten überredet, daß er nach Leipzig zurückkehrte, wo er auch seinen Dienst bis auf den 15ten November ruhig abwartete. An diesem Tage wurden morgens früh die Thore verschlossen, der Statthalter Christoph von Heseler, der Burgermeister Reinhart Backofen, nebst einigen Rathsherren, desgleichen ein Hauptmann mit zwölf Trabanten begaben sich in sein Haus, nahmen ihn gefangen, und versiegelten alle seine Geräthschaften. Gundermann wurde für seine Person dem Hauptmann übergeben, welcher ihn aus seiner Wohnung in einem alten Schlafpelze und alten Pantoffeln nach dem Schloß bringen muste. Im Herausgehen aus dem Hause zankte derselbe noch mit dem Burgermeister Backofen um die rechte Hand. Der Pöbel versammlete sich Haufenweise, ihn zu begleiten, und schrie, man mögte den D. Hordam *) und den Hufschmidt auch mitnehmen. Mit dem leztern Namen bezeichneten sie einen gewissen Diakonus zu Leipzig, **) welcher diesen Namen bekommen hatte, weil er einstens von einem Kranken, dem er das Abendmahl gereicht, gesagt hatte: er habe ihm ein Hufeisen aufgeschlagen.

XII.

Tod des Herzogs Wilhelm von Jülich.

Den 26sten December starb zu Düsseldorf Wilhelm Herzog zu Jülich, Kleve und Bergen in
897 dem sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters. Er hatte mit seiner Gemahlin Maria, einer gebornen

*) Soll vermuthlich heissen D. Harder. Siehe D. Kiesling a. a. O. Kap. 4. §. 3. S. 85.

**) Er hieß Alexander Becker. Siehe D. Kiesling a. a. O. S. 86.

Erzherzogin von Oesterreich, und Kaisers Ferdinand I. Tochter, folgende Kinder erzeugt: 1. Maria Eleonora, welche im Jahr 1573. an Herzog Albrecht in Preussen vermählt war. 2. Anna, seit 1574. Gemahlin des Herzogs Philipp Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein. 3. Magdalena, im Jahr 1579. mit Johannes Pfalzgrafen am Rhein vermählt. 4. Karl Friedrich Herzog zu Jülich, welcher 1575. zu Rom gestorben. 5. Eine Prinzessin Namens Sibilla, und 6. Johann Wilhelm, Herzog zu Jülich, welcher nach seines Vaters Ableben nun, die Regierung antrat *).

XIII.

Einfall des Grafen von Eberstein in das Churfürstenthum Köln.

Von dem Einfall des Grafen von Eberstein in das Stift Münster und Paderborn ist bereits unter dem vorigen Jahr etwas erwähnt **). Den 6ten Januar rückte er auch in das Churfürstenthum Köln, und belagerte insonderheit die Stadt Geseke, welche

*) Wenn nach andern Nachrichten dieser hier erzählte Todesfall erst ins folgende Jahr gehört, weil Herzog Wilhelm nach denselben den 6ten Jenner 1592. gestorben seyn soll (S. Erichs jülichische Chronick Fol. 280. folg.) so ist dieses doch keine wahre, sondern nur eine scheinbare Abweichung von einander, welche aus dem Unterschied zwischen dem alten und neuen Kalender entsteht. Zu Ergänzung der im Text ertheilten genealogischen Nachrichten von seinen Kindern ist noch anzumerken, daß die jüngste Prinzessin Sibilla zuerst mit Markgraf Philipp von Baden, und nachdem dieser 1588. verstorben, mit Markgraf Karl von Burgau vermählt worden. Siehe auch den zweiten Abschnitt unter dem Jahr 1585. im ersten Band dieses Auszugs S. 380.

**) S. den siebenten Abschnitt des Jahrs 1590.

er an sechs Orten angriff. Die Bürger machten anfänglich alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr. Als sie aber statt der erwarteten Hülfe von zweihundert Musketiers nur funfzig unerfahrne Soldaten erhielten, so musten sie sich in eine Kapitulation mit dem Grafen von Eberstein einlassen. Sobald das Kriegsvolk des Grafen in die Stadt kam, plünderten sie die Kirchen und das Rathhaus, trieben mit Weibern und Jungfern grossen Muthwillen, und drangen den Einwohnern durch Gewalthätigkeiten eine sehr grosse Brandschazung ab. Gleiches Schicksal hatten innerhalb vierzehn Tagen auch die Städte Rhüden, Maesberg (oder Stadtberg) und Werl. Der Graf von Eberstein wurde endlich dadurch zum Abzug bewogen, daß ihm der Bischof von Paderborn eilftausend, die kölnischen Unterthanen achtzehntausend Reichsthaler, und der Bischof von Münster gleichfalls eine gute Summe Geldes abtragen musten; und hierauf wurden die armen Leute fernerhin verschont.

XIV.

Eine Staatsversammlung der Schweizer zu Altorf.

Um diese Zeit wurde zu Altorf von den Schweizern eine allgemeine Zusammenkunft gehalten. Vor selbiger erschien Alfonso Kassale, ein mailändischer Kavalier, als spanischer in der Schweiz residirender Agent, und forderte eine durch das Gebiet der Schweiz geführte Summe Geldes, die von den Einwohnern war weggenommen worden, zurück. Er übergab zugleich ein Schreiben des Herzogs von Parma, welches die Drohung enthielt, daß er sich selbst bezahlt machen würde, wofern die Ersezung nicht gutwillig
899 geschähe. Die katholischen Schweizer erkannten die Zurückgabe für billig. Allein die von Basel, in de-

ren Gebiet das Geld eigentlich war weggenommen worden, sezten ihre Erklärung bis zu fernerer Berathschlagung aus. Weil aber der Herzog von Parma damals andre Sachen zu thun hatte, so muste die weitere Unterhandlung beruhen, und das Geld blieb folglich in ihren Händen.

Bey eben dieser Zusammenkunft suchte auch ein französischer Gesandter durch Versprechung grosser Pensionen und Geschenke die Schweizer zum Beistand des Königs Henrich IV. zu bewegen. Bey den Katholischen konnte er jedoch nichts auswirken; denn diese richteten sich in ihrer Entschliessung ganz nach dem Willen des Pabstes. Die protestantischen Schweizer hingegen erlaubten ihm eine Werbung von tausend Mann.

Nicht weniger ließ auch der Herzog von Savoyen anhalten, daß die Schweizer den Genfern keinen fernern Beistand leisten mögten. Hierauf wurde aber keine weitere Antwort ertheilt, als daß man bey der nächsten in der Fasten zu Baden zu haltenden Zusammenkunft eine Erklärung darauf ertheilen wollte.

XV.

Fortsezung der niederländischen Begebenheiten.

Um den Krieg dieses Jahr sowohl gegen die vereinigte Niederländer, als in Frankreich mit allem Nachdruck fortzusezen, und das nöthige Geld dazu herbey zu schaffen, veranstaltete der Herzog von Parma zu Brüssel eine Zusammenkunft der dem König gehorsamen Stände in den niederländischen Provinzen. Die von Flandern verwilligten fünfmal hunderttausend brabantische Gulden, den Gulden zu vierzig Kreuzern gerechnet. Der Herzog von Par-

ma theilte auch viele bisher wüst gelegene Ländereien unter diejenigen aus, welche Lust hatten, solche aufs neue wieder anzubauen, und versprach den Besizern eine zehnjährige Freiheit von allen Abgaben für dieselben.

Eduard Norris, der Befehlshaber von Ostende, überfiel den 15ten Februar die Schanze von Blankenberg, erschlug den grössesten Theil der Besazung, die mit Vertheidigungsbedürfnissen nicht hinlänglich versehen war; und nachdem er die Schanze geschleift, und die Schleuse zerbrochen und verbrannt hatte, verließ er dieselbe wieder. Sie wurde aber dennoch hernach von den Spaniern wieder aufgebaut. Der englische Hauptmann Littleton machte daselbst auch einen Anschlag auf Sluys, welcher aber eben so wohl wie
900 ein andrer auf Hulst mißlung. Auch der Versuch, Kerpen bey Köln zu überfallen, den einige holländische Soldaten den 15ten Febr. wagten, hatte keinen bessern Erfolg; und ob sie gleich viele Pferde und Gefangene mit sich fortführten, so wurde ihnen doch durch die Besazungen von Neuß und Meurs alles wieder abgenommen. Auf der andern Seite hatte auch der Herzog von Parma einen Anschlag auf Breda, und einige seiner Anhänger in dieser Stadt waren von ihm mit Geld bestochen. Allein sie wurden entdeckt, und einige derselben gestraft. Gleicher weise hatten ihm auch etliche von der Besazung in Lochem die Thore zu öfnen versprochen, die aber ebenfalls auf der That ertappt wurden.

Den 2ten April nahm die Besazung von Breda das Kastel Thurnhout durch einen Bierbrauer, welcher das Bier gewöhnlich hinein zu liefern pflegte, ein. Denn als dieser seinen Wagen auf der Brücke stehen hatte, schlug er die eine Schildwache hinunter, und stach die andre über den Haufen; worauf die

Soldaten, welche nahe dabey in einem abgebrannten Hause versteckt gelegen, in das Kastel liefen und sich dessen bemächtigten. Ein gleiches geschah auch im Anfange des Monats May mit dem Schlosse Westerloo während der Zeit, da der junge Herr von Merode, welcher daselbst wohnte, auf der Jagd war.

Die Staaten der vereinigten Niederlande hatten bisher, da Spanien durch Einmischung in fremde Kriege ihnen hierzu Zeit und Gelegenheit ließ, ihre innerliche Regierungsverfassung in guten Stand gesezt, und die öffentlichen Einkünfte so gut berechnet, daß sie etwas mehr Kriegsvölker halten, und nunmehro den Krieg offensive führen konnten. Der Prinz Moriz, ihr Generalgubernator, der sich zu neuen Unternehmungen in gehöriger Verfassung sah, machte daher solche Vorkehrungen, welche Jedermann überreden musten, daß er Hertogenbusch oder Gertruidenberg belagern wollte. Der Herzog von Parma fand solches um so mehr glaublich, weil die Staaten bereits Tornhout, Westerloo, und andre solche Pläze mehr, besezt hatten. Er verstärkte daher die Besazung in Gertruidenberg, und befahl auch den Einwohnern von Hertogenbusch, ein gleiches zu thun. Als aber leztere keine Besazung einnehmen wollten: so begnügte er sich, alle Pässe dahin wohl zu besezen. Indessen hatte Prinz Moriz unter der Anführung des Ritters (Franz) Vere (welcher nunmehro zum Befehlshaber über die englischen Truppen ernannt war) eine Anzahl Kriegsvölker abgeschickt, die in grosser Eil den Rhein hinauf bis nach Arnhem, und von da die Yssel herunter bis nach Zütphen fuhren. Den 23sten May 1601
schickten sie ohngefähr neun Mann, welche wie Bauren und Bäuerinnen gekleidet waren, und in ihren Körben Butter und Käse trugen, vor die Schanze.

Diese muſten ſich ſtellen, als ob ſie vor vielen darum verborgen liegenden Truppen der Staaten auf der Flucht wären, und die Beſazung bitten, ſie hinein zu laſſen und in Schuz zu nehmen. Sie waren aber kaum hineingelaſſen, ſo verwandelten ſich die Bauren und Bäurinnen wieder in Soldaten, die ſich der Wache bemächtigten. Auf den erſten Schuß liefen auch noch die in der Nähe verborgen gelegenen Soldaten herzu, und mit deren Hülfe wurden ſie in kurzem völlig Meiſter von der Schanze. Von der Beſazung hatte nur ein Mann das Leben verloren; die übrigen alle wurden zu Gefangenen gemacht.

Nachdem nun dieſer Streich gelungen, und dadurch dieſe ſo feſte Schanze gewonnen war: ſo rückte den folgenden Tag, nämlich den 24ſten May, der Prinz Moriz vor die Stadt Zütphen. Den 26ſten kam auch der Graf Wilhelm von Naſſau an, und nunmehro wurde die Belagerung der Stadt ernſtlich vorgenommen. Den 28ſten May forderte der Prinz Moriz die Stadt auf. Die Belagerten gaben ſich Mühe, einen Waffenſtillſtand auf etliche Tage zu erhalten, welches ihnen aber zu wiederholten malen abgeſchlagen wurde. Sie ſahen ſich alſo den 29ſten genöthigt, die Stadt gegen gewiſſe Bedingungen zu übergeben. Vermöge derſelben durfte die Beſazung noch an demſelben Abend, mit ihrem Seitengewehr, und ſoviel ein jeder von ſeinen Gütern tragen konnte, frey abziehen; nicht weniger wurde ſowohl den Geiſtlichen als den Bürgern ungehindert wegzuziehen erlaubt, worüber jedoch leztere ſich binnen dreizehn
902 Tagen zu erklären ſchuldig waren. Den zurückbleibenden Einwohnern wurde verſprochen, daß ſie den übrigen Einwohnern in den vereinigten Niederlanden in allem völlig gleich geſezt werden ſollten; die aber abziehen wollten, wurden bis nach Deventer mit

Wagen und Pferden begleitet. Die Eroberung dieser ansehnlichen Stadt war in der That einer Ueberrumpelung zuzuschreiben; denn die Besazung derselben war schwach, und mit den nöthigen Lebens- und Vertheidigungsmitteln schlecht versehen gewesen. Ueberdem ist der Ort so weitläuftig, und der Angriff geschah zu gleicher Zeit von so verschiedenen Gegenden her, daß es der Besazung unmöglich fiel, an allen Orten die nöthige Gegenwehr zu stellen.

Der Prinz Moriz ließ noch an demselben Abend, da er seinen Einzug in Zütphen gehalten, die Stadt Deventer, welche nur zwo Meilen von da entfernt liegt, berennen. Das grobe Geschüz und alles, was sonst zur Belagerung erforderlich war, wurde mit der gewöhnlichen Behendigkeit zu Schiffe gebracht und dahin abgeführt. Als das ganze Lager nachgefolgt und die Belagerung durch etliche Schüsse in die Stadt eröfnet war, so wurde die Stadt ebenfalls aufgefordert; die Besazung wollte aber von keiner Uebergabe etwas hören. Die Belagerung wurde also ernstlich fortgesezt, und nachdem viertausend und sechshundert Schüsse in die Stadt geschehen, und damit ein grosser Theil der Mauer eingeworfen war: so wurde den 9ten Junius der erste Sturm versucht. Man brachte zu dem Ende einige kleine platte Fahrzeuge herbey, um mit Hülfe derselben eine Brücke zu schlagen. Engländer, Schottländer und Niederländer standen alle unter ihren Anführern bereit, und stritten sich, welche von ihnen die ersten seyn sollten, um den Angriff mit stürmender Hand zu thun. Allein der Sturm konnte auf das erstemal keinen Fortgang haben, weil die Brücke zu kurz angelegt war. Indessen war die Hize der Soldaten so groß, daß durch das heftige Nachdringen der lezlern die Vordersten von der zu kurz angelegten Brücke herunter, und ins Wasser gestürzt

wurden. Viele von diesen ersoffen; viele aber schwammen durch, und liefen gerade auf die Bresche loß. Ein Fähndrich erstieg sie glücklich, wurde aber sogleich herabgeschossen, worauf auch die übrigen, weil kein Nachdruck erfolgte, zurückgetrieben wurden. Die
903 Belagerten hatten sich sieben Fähnlein stark in die Bresche gestellt. Das grobe Geschüz, das zweimal auf sie abgefeuert wurde, that insonderheit durch die zerschmetterte Steine grossen Schaden unter ihnen. Der Befehlshaber, Graf Hermann van den Berg, wurde selbst durch einen Stein am Kopf tödlich verwundet: einem Hauptmann, Namens Müller, wurde neben ihm der Kopf herunter geschossen; und der Obrist Niklas Metkerke, der Sohn des Präsidenten von Flandern, ein sehr einsichtsvoller Mann, wurde gleichfalls dergestalt verwundet, daß er zu Jedermanns Bedauren den folgenden Tag daran sterben muste. Nachdem nun an diesem Tage der unternommene Sturm hatte unausgeführt bleiben müssen; so wurde den folgenden die Brücke verlängert und sonst alle Vorkehrungen zu einem neuen Sturm gemacht. Als die Belagerten solches gewahr wurden, erboten sie sich, zu kapituliren; und hierauf wurde die Stadt den 10ten Junius fast auf eben die Bedingungen, wie Zütphen, übergeben. Graf Hermann wollte sich zwar durchaus nicht dazu verstehen; konnte solches aber wegen seiner empfangenen Wunde nicht verhindern. Der Prinz Moriz, welcher mit ihm Geschwisterkind war, umarmte ihn aufs freundlichste, und ließ ihn in seiner eigenen Kutsche wegführen.

Auf solche Weise wurden diese beiden Hauptstädte zweer Provinzen mit so weniger Mannschaft und in so kurzer Zeit erobert, daß die Nachricht von ihrer Belagerung und Eroberung fast zu gleicher Zeit erscholl;

scholl; und dieses waren die ersten üblen Früchte, welche daraus erwuchsen, daß man sich spanischer Seits in die französische Händel mischte, das Unsichere für das Sichere gab, und sich mehr um das Fremde als um das Eigene bekümmerte, welches der Krone Spanien so viel Blut, Geld und Ehre gekostet, daß man es bis auf den heutigen Tag zu bereuen Ursach hat.

Von Deventer brach der Prinz Moriz mit seinem Kriegsheer auf nach Gröningen. Er nahm verschiedene von den daherum liegenden Schanzen, als Ementil, Delfzyl, Opslag, und Lettebert ein. Auch Slogtoren wurde in der Absicht wieder in Ver- 904
theidigungsstand gesezt, um hierauf die Belagerung von Gröningen ernstlich anzufangen. Kaum aber hatte der Prinz seinen Weg weiter fortgesezt, und die Schanze war noch nicht wieder vollendet, als der Obriste Verdugo sich mit seinem Volke vor diesem Plaze einfand, und die darin befindliche Besazung nöthigte, mit weissen Stöcken wieder auszuziehen. Und hierdurch gewannen die Gröninger wieder soviel, daß sie von dieser Seite völlig offene Zufuhr hatten. Der Prinz Moriz zog indessen mit seinem Lager nach Sternbergen, um daselbst dem Herzog von Parma, der im Anzug war, sich in den Weg zu stellen.

Als dieser die grossen Zurüstungen und die glücklichen Progressen des Prinzen bemerkte, wuste er in der That nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Indessen suchte er alle Truppen, soviel ihm die in Frankreich unternommene Diversion erlaubte, zusammen zu ziehen. Er passirte damit bey Mastricht die Maas *). 905
Als er Roermonde erreichte, erfuhr er schon den Verlust von Zütphen. Er war über den Befehlshaber

*) Unrichtig steht in dem Weidmannischen Text statt Maas die Mosel.

dieser Festung, Namens Lonkemann, heftig erzürnt,
906 und glaubte, daß derselbe diesen festen Plaz hätte bes-
ser vertheidigen, oder doch wenigstens einen Sturm
abwarten müssen. Er zog hierauf in völliger Schlacht-
ordnung weiter, mit dem Entschluß, Deventer zu ent-
sezen; denn auf die Besazung darin und ihren Be-
fehlshaber, den Grafen Hermann, hatte er ein gros-
ses Vertrauen. Er erfuhr aber schon, ehe er noch nach
Geldern kam, daß auch diese Stadt den Feinden über-
geben sey; und beklagte sich über die spanischen Räthe,
welche zu so vielen Kriegsunternehmungen riethen, und
doch nicht die nöthigen Mittel anwiesen, mit welchen
man so vielen mächtigen und wachsamen Feinden Wi-
derstand leisten könnte.

Als der Herzog von Parma sich zu Geldern
aufhielt, kam daselbst sein ältester Sohn, Prinz Rai-
nutius Farnese *), ein tapferer, schöner, tugendhaf-
ter und menschenfreundlicher Herr, daselbst an. Er
hatte aus grosser Begierde, unter einem so grossen
Meister in der Kriegskunst, als sein Vater war, zu
dienen, und in dieser Schule zu lernen, ohne Vorwis-
sen seines Vaters Italien verlassen, war nach Brüs-
sel gekommen, und von da mit der grössesten Gefahr
in das Lager des Herzogs geritten. Anfänglich nahm
der Herzog diese unerwartete Ankunft ungnädig auf;
als er aber sah, daß nichts anders als Tugend und
Tapferkeit seinen Sohn dazu getrieben habe, so war
ihm solche angenehm, und der Sohn wurde deshalb
von ihm gelobt.

Von Geldern begab sich der Herzog von Par-
ma nach der im Klevischen gelegenen und damals we-
gen der Kriegsunruhen unbewohnten Bernhardiner-

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig: Ranvoho. Die Verbesserung bestätigt sich selbst durch diese Annalen. Siehe unten S. 911. nach der Marginalzahl.

Abtey Marienbaum, wo er die Absichten des Prinzen Moriz weiter erforschen, und, wenn es nöthig seyn sollte, von da aus Friesland für denselben in Sicherheit sezen wollte. Hier kam der Befehlshaber von Nimegen, Herr von Guibyn, nebst andern vornehmen Einwohnern der Stadt zu ihm, und stellten ihm vor, daß es sehr leicht seyn würde, die neue gegen der Stadt über erbauete Schanze Knodsenburg zu erobern; erboten sich auch, alle Hülfe und Beistand zu leisten. Insonderheit hatten sie die dem Obrist Schenk ehedem abgenommenen Schiffe zu dieser Absicht aufbehalten und ausgebessert. Der Herzog glaubte, daß er dadurch den Verlust von Zütphen und Deventer einigermassen werde ersezen, seinen Zug nach Frankreich, wozu er so gemessene und ausdrückliche Befehle hatte, befördern, und den Verlust der so angesehenen und gut katholischen Stadt Nimegen verhüten können. Er willigte also in ihren Vorschlag.
In sehr kurzer Zeit wurden zu dieser Unternehmung 907
alle Anstalten gemacht. Allein die Sache wurde doch zu früh dem Befehlshaber der Staaten in der Stadt Ziel verrathen, welcher mit grössester Gefahr noch dreihundert Mann in Knodsenburg brachte, mit deren Hülfe der Anschlag des Herzogs von Parma vereitelt wurde. Bey der Belagerung fiel der Graf
Oktavius *) von Mansfeld, ein tapferer junger 908
Obrister, von einem Musketenschuß. Sein Regiment wurde hierauf seinem Obristlieutenant Klaudius de la Barlotte, welcher unter den Wallonen den Namen Achilles führte, ertheilt. Dieses war aber nicht das einzige Unglück, welches die Unternehmung des Herzogs auf Knodsenburg begleitete. Denn als Prinz Moriz, der bey Steenwyk stand,

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig Otho. Den richtigen Namen hat auch Wagenaer Th. 4, S. 43.

die Belagerung von Knodsenburg erfuhr, ließ er den Graf Wilhelm von Nassau in Friesland zurück, und eilte den Belagerten zu Hülfe. Er rückte bey Arnhem in die Betau, verschanzte sich daselbst, (und gab den Belagerten durch Zeichen und Boten Nachricht von seiner Ankunft). Der Herzog von Parma, der gern Kundschaft von dem Lager seines Feindes haben wollte, schickte unter der Anführung des Pedro Francisco Niceli fünfhundert Reuter aus, zu rekognosciren; befahl ihm aber dabey, sich wohl vorzusehen, daß er nicht irgendwo in einen Hinterhalt gelockt würde. Allein dieser Mann, der mehr auf einen ruhmvollen Sieg, als auf die Gefahr achtete, vor welcher ihn sein General gewarnt hatte, ließ sich durch funfzig staatische Reuter weiter locken, als ihm war befohlen worden. Diese führten ihn den 24sten Jul.
909 auf einen Hinterhalt, der aus der ganzen Reuterey des Prinzen Moriz, die noch durch tausend Musketiers unterstüzt und von dem Grafen von Solms und dem Ritter Vere kommandirt wurden, bestand. Er wurde von ihnen mit solcher Wuth angegriffen, und in die Flucht getrieben, daß von seinen fünfhundert Mann hundert tod blieben, und eben so viele zu Gefangenen gemacht wurden. Unter den leztern befand sich auch der Anführer Niceli selbst; und wenn die staatischen Anführer nicht aus Besorgniß eines gegenseitigen Hinterhalts sich von weiterm Nachsezen hätten abhalten lassen, so wäre von dem ganzen Haufen kein Gebein entkommen.

Nach diesem Siege näherte sich der Prinz Moriz des folgenden Tages dem Lager des Herzogs von Parma. Als lezterer hiervon Nachricht erhielt, stellte er seine Truppen in Schlachtordnung, und war entschlossen, eine Schlacht zu wagen. Ehe er aber diesen Entschluß den folgenden Tag ausführen konnte,

kam noch den Abend zuvor Don Alonso Idiaquez in das Lager des Herzogs, und brachte ein Schreiben vom König, darin dem Herzog befohlen wurde, mit Hintansezung aller weitern Unternehmungen gegen die vereinigten Staaten, sogleich nach Frankreich und der Ligue zu Hülfe zu eilen. Der Herzog bezeigte äusserlich eine grosse Empfindlichkeit, daß er die niederländischen Angelegenheiten in so schlimmem Zustande, und die Stadt Nimegen, an welcher doch so viel gelegen sey, in so augenscheinlicher Gefahr, indem selbige sich über drey Monate nicht würde halten können, lassen sollte: innerlich aber war er über diesen gemessenen Befehl in der That herzlich froh; denn er hätte sich keinen bessern Vorwand zu seinem nach allen Regeln des Kriegs ohnehin nothwendig gewordenen Rückzuge wünschen können, als diesen. Der Herzog befand sich nämlich damals in einer so verzweifelten Lage, daß er fast alle Hoffnung seiner Rettung auf eine glückliche Schlacht sezen muste. Im Rücken einen mächtigen Feind, und vor sich keine Brücke, worüber er hätte den Rhein passiren können. Indessen kam ihm die göttliche Vorsehung, auf welche er seine Hoffnung sezte, zu Hülfe, und verblendete gleichsam die Feinde, daß sie die Schiffe, die etwa eine halbe Meile vom Lager standen, und nur durch ein einziges Regiment Deutsche bewacht wurden, nicht entdeckten und an- 910
griffen. Denn wenn dieses geschehen wäre, so hätte das ganze Heer des Herzogs von Parma ohne einige Zufuhr innerhalb vierzehn Tagen verhungern müssen. Der Herzog bekannte auch selbst sein Versehen, daß er keine Brücke über den Rhein geschlagen hätte, und wunderte sich zugleich nicht wenig über die Unachtsamkeit des Feindes.

Den 25sten Jul. ließ der Herzog von Parma das meiste grobe Geschüz nach den Schiffen bringen;

sein Kriegsheer aber muste mit einigen Feldstücken in der Stellung bleiben, als ob er schlagen wollte. Der Prinz Moriz ließ seine Truppen auch aufmarschiren, und sah dem Herzog in der Entfernung von einer Viertelmeile zu, ohne daß ein einziger Mann von den Seinigen die Glieder verlassen hätte und vorgerückt wäre. Der Herzog behielt die gewählte Stellung von früh Morgens an bis des Nachmittags um zwey Uhr. Unterdessen muste die Arriergarde eine Verschanzung in der Form eines halben Monds aufwerfen, in welcher sich ohngefähr zweihundert Mann würden halten können. Desgleichen wurde das grobe Geschüz in zween Transporten über den Rhein geschift, und auf der entgegenstehenden Seite am Ufer aufgepflanzt. Hierauf wurde zuerst die Reuterey übergesezt; und noch vor Anbruch der Nacht war im Angesicht des zweimal so starken Feindes die ganze übrige Armee des Herzogs, ohne Verlust eines Manns, den Fluß passirt. Man hielt auch diesen Rückzug für eines von den grössesten Meisterstücken des Herzogs von Parma. Er hielt sich hierauf noch fünf Tage zu Nimegen auf, um diese Festung mit gnugsamer Besazung zu versehen. Allein die Einwohner, welche zwar sehr treu und königlich gesinnt waren, wollten sich doch, aus Furcht vor den Bedrückungen der Soldaten, zur Aufnahme einer Verstärkung von des Herzogs Kriegsvölkern nicht bewegen lassen. Daher ermahnte er sie nur vor seiner Abreise, ihrem König treu zu bleiben, vertröstete sie auf gute Hülfe, und ließ nur zwo Kompagnien deutsche Völker bey ihnen zurück. Er brach hierauf mit seinem ganzen Lager auf, und zog sich nach Roermonde, von da er seinen Weg über Mastricht nach Spa nahm, um seiner Gesundheit daselbst zu pflegen.

Don Alonso Idiaquez hatte auch verschiedene Wechsel aus Spanien an den Herzog überbracht, da-

mit er im Stande wäre, die nöthigen Truppen unter den Deutschen und Wallonen anzuwerben, und sonst alle Anstalten zu dem Feldzug nach Frankreich zu machen.

Indessen saß der Prinz Moriz nicht stille. Er 911
brachte viertausend Fußknechte und sieben Kompagnien Reuter zu Schiffe, segelte mit selbigen die Schelde hinauf und landete in Flandern. Den 19ten Sept. fing er an, Hulst, eine Hauptstadt des Landes Waas,*) zu belagern. Alle benachbarte Schanzen wurden eingenommen, und die Reuterey streifte bis vor Gent und Antwerpen. Der Befehlshaber in Hulst, ein italiänischer Hauptmann Namens Serivano, hatte sich um diese Zeit nach Spa zu dem Herzog von Parma begeben. Als die Stadt ernstlich beschossen wurde, kapitulirte die Besazung, welche zweihundert und sechszig Mann stark war, und erhielt mit allem, was ihnen gehörte, einen freien Abzug. Ihnen folgten die Geistlichen bald nach; dagegen ergab sich die Bürgerschaft auf eben die Bedingungen, welche den übrigen Städten in Holland und Zeeland zugestanden waren. Der Herzog von Parma aber ließ dem, der die Stadt übergeben hatte, welches ein Hauptmann über eine Kompagnie Wallonen war, den Kopf vor die Füsse legen.

Auf die Nachricht von dem Einfalle des Prinzen Moriz in Flandern, welche gerade um die Zeit nach Antwerpen kam, als der Prinz Rainutius von Parma daselbst angekommen, und von der Stadt herrlich beschenkt worden war, suchte Don Christoval de Mandragon, der Befehlshaber in dem Schlosse zu Antwerpen, so viel Truppen, als möglich war, 912
zusammen zu bringen, und damit über die Schelde zu sezen, um dem weitern Vordringen des Prinzen

*) Im Weidmannischen Text steht: Walst.

Moriz Einhalt zu thun. Er bediente sich deshalb auch des Prinzen von Parma, um durch dessen Zureden die aufrührischen spanischen Soldaten bey so bedrängten Umständen zum Gehorsam und zum Dienst des Königs zu bewegen; auch ließ er sich von den zu Antwerpen wohnenden Kaufleuten zu eben dieser Unternehmung eine grosse Summe Geldes auf seinen eigenen Kredit vorstrecken. Als Mandragon hierauf im Lande Waas ankam, entfernte sich der Prinz Moriz wieder, mit Zurücklassung von vierzehn mit Kriegsgeräthschaft beladenen Schiffen, die insgesamt durch die spanischen Truppen verbrannt wurden.

Zum Befehlshaber von Hulst und der umliegenden Gegend war der Graf von Solms bestellt worden. Der Prinz Moriz hatte ihn mit tüchtigem Volk, und aus den öffentlichen Einkünften dieses Landes, welche eilftausend Gulden betrugen, auf fünf Monate mit hinreichendem Vorrath an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln versorgt. Er machte sich auch Hoffnung, von den umliegenden Dorfschaften grosse Brandschazung zu ziehen; allein Mandragon befestigte einige bey Hulst liegende Dörfer, und verhinderte dadurch die Streifereien der staatischen Besazung in Hulst, welche sonst zu Beitreibung der Brandschazung würden unternommen worden seyn. Dagegen aber streiften die Zeeländer im Monat Julius bis vor Gent, trafen einen Haufen von dreihundert Spaniern an, schlugen ihn in die Flucht, und machten davon neunzig Gefangene. Nachdem sie aber bey Nieuwport im Monat Julius Schläge statt Beute bekommen hatten, zogen sie sich nach erlittenem Verlust von vierzig Mann unter Bedeckung des Vlissingischen Kriegsschiffs nach Zeeland zurück.

Der englische Befehlshaber zu Ostende, der Ritter Eduard Norris, versuchte unter dem Vorwand,

daß der Damm eine Ausbesserung gegen das Einbrechen der See erfordere, nach eigenem Gutdünken Kontributionen aufzulegen, welches ihm aber die Generalstaaten wegen der bösen Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten, nicht gestatten wollten. (Er ging deshalb nach England) und beklagte sich bey der Königin, welche ihm auch anfänglich Recht gab. Als aber die Staaten dagegen durch ihren Agenten, Noel Karon Grafen von Schonewall, vorstellen lassen, daß diese Sache ein wichtiger die Regierung der Provinzen betreffender Punkt sey, der, ohne sehr böse Folgen zu befürchten, nicht zugestanden werden könne, indem ja jeder Befehlshaber oder Hauptmann eines Orts sich dadurch selbst zum unumschränkten Herrn machen könnte, wie dergleichen Beispiele von Frankreich und andern Orten nur allzubekannt wären: so wies die Königin den Ritter Norris mit seinen Anmassungen ab. Da er aber dem ohngeachtet seine 91
Forderung mit Ungestüm durchsezen wollte: ließ sie ihn in seinem eigenen Hause gefänglich verwahren, und nicht eher wieder zu seinem Gouvernement abgehen, als bis die Staaten selbst für ihn eine Fürbitte einlegten.

Als der Prinz Moriz hierauf den 20sten Oktober wieder in Zeeland ankam, und vernahm, daß der Obrist Verdugo einen Theil seiner Truppen nach Frankreich, und den andern nach Flandern zur Unterstüzung des Mandragon hätte müssen abziehen lassen; er selbst aber für seine Person mit dem Ueberrest der Truppen in das Jülichische gestreift sey: so glaubte er, daß dieses die gelegenste Zeit sey, Nimegen zu belagern. Er entschloß sich also des bevorstehenden Winters ohnerachtet noch hierzu, und langte bereits den 10ten Oktober mit aller seiner Macht vor dieser Stadt an. Sobald sich die Bürger von aller spani-

schen Hülfe verlassen, und zugleich den grossen Schaden sahen, der nach einer kurzen aber ernstlichen Belagerung der Stadt durch das feindliche Geschüz verursacht war: so liefen sie auf das Rathhaus und verlangten zu Verhütung grösseren Uebels die Uebergabe der Stadt auf billige Bedingungen. Hierauf fing man am 20sten Oktober an zu kapituliren. Der Schluß dieser Unterhandlung fiel dahin aus, daß es im Punkt der Religion zu Nimegen, wie in andern Städten von Holland und Zeeland, gehalten werden, die Stadt sechs Fähnlein Fußknechte, und zween Kornet Reuter einnehmen, und der Magistrat nach Gut-
914 befinden geändert werden sollte. In der Stadt fand Prinz Moriz nebst einem ziemlichen Vorrath von Kriegsgeräthschaften und Lebensmitteln fünf und zwanzig metallene und zwölf eiserne Kanonen; und nachdem er daselbst alles in eigenen Augenschein genommen, und allenthalben gute Ordnung gestellt hatte, begab er sich wieder zu seinem Kriegsheer.

Auf diese Weise wurde die gute katholische Stadt Nimegen den 21sten Oktober mit den vereinigten Niederlanden verbunden, und die längst prophezeiten unglücklichen Folgen von der Einmischung des Königs von Spanien in die Händel der französischen Nation, von welcher er doch in Ewigkeit keinen Dank für alle geleistete Hülfe zu erwarten hatte, trafen also leider! nur allzu pünktlich ein. Denn der Prinz Moriz hatte innerhalb fünf Monaten nicht nur Zütphen und Deventer nebst verschiedenen festen Schanzen erobert: sondern der Herzog von Parma war auch genöthigt worden, die Belagerung von Knodsenburg aufzuheben; seine Reuterey war in die Flucht geschlagen, in Flandern war Hulst, und in Geldern die Hauptstadt Nimegen durch die Kriegsmacht der Staaten gewonnen, und nunmehro die Waal zur

Grenze ihres Gebiets gemacht. Das alles aber hielt König Philipp für ein wohl angelegtes Opfer, weil er dagegen verhindert hätte, daß in dem so sehr katholischen, mächtigen und seinen Staaten so nahe gelegenen Königreiche Frankreich kein unkatholischer König auf den Thron gelangt sey. Gott ließ ihn auch noch vor seinem Tode die Freude erleben, daß Henrich IV. zur katholischen Religion übertrat: und wer ohne Leidenschaften urtheilen will, der wird freilich bekennen müssen, daß die katholische Religion in dem Königreich Frankreich durch König Philipps Geld und Truppen aufrecht erhalten, und dadurch das Königreich Spanien für dem Einschleichen fremder und neuer Irrthümer in Religionssachen sey bewahrt worden.

Zum Befehlshaber von Nimegen ernannte der Prinz Moriz den Grafen Philipp von Nassau, und führte hierauf seine Kriegsvölker in die Winterquartiere. Im Monat December verließ er zwar dieselben wieder mit sechszehnhundert Mann, um einen Anschlag auf Gertruidenberg auszuführen; allein obgleich bereits sechszig davon die Mauern mit Leitern erstiegen hatten, so wurden sie dennoch mit Verlust vielen Volks, und unter selbigen auch zweier Hauptleute, wieder zurück geschlagen.

Der Herzog von Parma hielt sich indessen zu Brüssel auf, um die nöthigen Kriegsrüstungen zu veranstalten. In der Mitte des Decembers kam er mit dem Herzog von Guise zu Valenciennes zusammen, um sich wegen seiner Hülfe mit ihm zu verabreden.

Zu Anfang des Jahrs starb zu Mons der Hauptstadt in Hennegau an einer langwierigen Krankheit Emanüel de Laling, Marquis de Renti, ehemaliger Befehlshaber der Provinz, ein Kavalier, der we- 915

gen seiner vorzüglichen Eigenschaften in grossem Ruhm stand. Ohngeachtet er das Haupt der Mißvergnügten in den Niederlanden gewesen, so war er doch zugleich allezeit eben so sehr ein Feind der neuen Religionsverwandten. Ihm hatte man es vorzüglich zu danken, daß die Provinzen Hennegau und Artois, nebst vielen angesehenen Städten, Flecken und Dörfern, die insgesamt zu wanken anfingen, wieder in dem Gehorsame des Königs befestigt wurden.

XVI.

Fortsezung des Kriegs zwischen König Henrich IV. und der französischen Ligue.

Zu Anfange dieses Jahres berief der König von Spanien seinen zu Paris residirenden Ministre, Don Bernardino de Mendoza, wegen seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit, und weil er fast ganz blind worden war, zurück; und schickte an seine Stelle, doch ohne den Charakter eines Gesandten, Don Diego d' Ibarra dahin, welcher dem Juan Baptista Taxis in seinen Unterhandlungen Beistand leisten sollte. Diese fanden das Königreich in einem solchen verwirrten Zustande, innerliche Zwietracht und Erbitterung brach aller Orten in so erschreckliche Mordbrennereien, Räubereien, Plünderungen und Mordthaten aus, daß selbst der Türke kein grausameres Schauspiel in der Christenheit hätte anrichten können, als hier Christen und Bürger eines Staats unter einander verursachten.

Der König Henrich IV. hatte, wegen der von dem Herzog von Parma im vorigen Jahre den Parisern geleisteten Hülfe, durch seine eigene Macht allein keinen sonderlichen Vortheil gewinnen können. Er suchte daher bey der Königin von England und

den deutschen protestantischen Churfürsten und Ständen Hülfe und Beistand. Erstere schickte ihm auch gleich im Anfange des Jahres dreitausend Mann Fußknechte zu Hülfe. Weil er aber wohl wuste, daß die Stadt Paris sich schlechterdings für denjenigen 916
erklären würde, für welchen das Glück den Ausschlag gäbe, so begnügte er sich so lange, bis er gnugsam verstärkt wäre, behutsam und blos defensive zu gehen, damit er nicht vor der Zeit einen Hauptstoß bekommen, und damit alles verlieren mögte. Er gab daher auch allen seinen im ganzen Königreich vertheilten Befehlshabern Befehle, dieser Maxime gemäß zu handeln.

Sobald der König Henrich IV. indessen die dreitausend Mann englische Hülfsvölker erhalten hatte: so rückte er damit schon im Monat Februarius vor Chartres. Diese Stadt wehrte sich zween Monate lang hartnäckig; weil aber kein Entsaz erfolgte, so muste sie sich endlich auf folgende Bedingungen ergeben. Die Besazung erhielt einen freien Abzug mit ihrem Seitengewehr; alle in der Stadt befindliche Pariser sollten mit allen Gütern derselben dem König auf Gnad und Ungnade ausgeliefert werden; dem König sollten hunderttausend Kronen sogleich in baarem Gelde und eben so viel an Waaren bezahlt werden; die Stadt sollte die Citadelle auf ihre Kosten wieder in Stand sezen, und des Königs ganzes Kriegsheer einen Monat lang im Feld unterhalten. Uebrigens wurden der Stadt ihre Privilegien bestätigt, und sie bey der Ausübung der katholischen Religion gelassen; ausserhalb der Stadt aber hielten die (protestantischen) Religionsverwandten ihre Predigten an allen Orten.

Unterdessen führte der Herzog von Mayenne auch die liguistischen und die vom Herzog von Parma im vorigen Jahre zurückgelassene Kriegsvölker zu-

sammen, und nahm damit im Monat Februar St. Lamberte*), einen ansehnlichen Ort, ein. Zu Anfang des Monats April legte er sich mit achttausend Mann zu Fuß und funfzehnhundert zu Pferde vor Chateau Thiery, eine Stadt an der Marne, sieben Meilen über Meaux, ein sehr wichtiger Plaz, um die beiden Landschaften Champagne und La Brie in Gehorsam zu erhalten, an welchen weit mehr als an Chartres gelegen war. Den leztern Ort hatte der Herzog von Mayenne zwar verschiedenemal zu entsezen gesucht, aber nichts ausrichten können; und weil er sich nicht für stark genug hielt, um sich mit den
917 Königlichen in eine Schlacht einzulassen, so beschloß er, nicht über die Seine zu gehen, sondern seine Belagerung von Chateau Thiery mit allem Ernst fortzusezen, um dem König dadurch eine Diversion zu machen. Er war so glücklich, die Stadt gleich im ersten Sturm zu erobern, wobey die spanischen Regimenter vorzüglich gute Dienste thaten. Viele davon wurden zwar verwundet, jedoch blieb kein einziger Mann. Dagegen wurden von der französischen Besazung fünfhundert Mann auf der Bresche erschlagen. Die übrigen zogen sich ins Schloß zurück, und vertheidigten sich darin sehr tapfer. Nachdem sie aber auch hier noch fünfhundert Kanonenschüsse ausgehalten hatten, kapitulirten sie, und erhielten mit Ober- und Untergewehr und ihrem gesamten Gepäcke einen freien Abzug. Der Herzog von Mayenne hielt sich hierauf noch einige Tage zu Chateau Thiery auf, um seine Völker ausruhen zu lassen, eroberte auch noch einige unbeträchtliche Orte, und ließ alsdann seine Truppen wieder in ihre Standquartiere gehen; er selbst aber begab sich wieder nach Paris. Das Kommando über

*) Was dieses für ein Ort seyn solle, ist alles Nachsuchens ohnerachtet nicht ausfindig zu machen gewesen.

die Armee überließ er in seiner Abwesenheit dem Anführer der spanischen Hülfsvölker, Don Antonio de Leyra Prinz von Ascoli. Dieser rückte damit in der Mitte des Maymonats wieder ins Feld, und nahm gleichfalls einige kleine Städte ein.

Um diese Zeit kam auch der neue Nuncius des 918
Pabstes Gregorius XIV, Oktavio Landriano, *) zu Paris an. Den 1sten May ließ derselbe eine Bulle gegen den König Henrich ausgehen, darin er ihn als einen Kezer und Aufrührer in den Bann that, seine Bedienten und alle Einwohner des Königreichs Frankreich von ihrem Eid und Pflichten loßsprach, und von ihm abzustehen ermahnte; dagegen wurde in eben dieser Bulle die Ligue für eine billige, heilige und rechtmäßige Verbindung erklärt. Als der König erwog, wie viel Schaden ihm diese Bulle bringen könnte; so hielt er in Gegenwart des Kardinals Lenonkourt eine Berathschlagung, darin der Schluß gefaßt wurde, daß, wenn der päbstliche Nuncius zum König kommen wolle, so solle ihm alle seinem Charakter schuldige Höflichkeit erzeigt werden; welcher Schluß auch durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Das Parlament zu Tour machte aber den 26sten des Heumonats einen Schluß bekannt, vermöge dessen die gedachte Bulle des päbstlichen Nuncius für nichtig, gottlos, aufrührisch, allen heiligen Rechten und Freiheiten der französischen Kirche durchaus zuwider laufend erklärt, und einige Exemplare derselben öffentlich durch den Nachrichter zerrissen und verbrannt;

*) Thuanus lib. 101. S. 419. nennt ihn Marsiglio Landriano, und so auch andre französische Geschichtschreiber, unter welchen vorzüglich *Hardouyn de Perefixe* dans l' histoire du Roy Henry le Grand. S. 179. (der Ausgabe Paris 1662. in 4.) genannt zu werden verdient.

desgleichen allen geistlichen und weltlichen Personen bey hoher Strafe verboten wurde, dieselbe bey sich zu haben oder auszubreiten. Es wurde auch ferner der Pabst selbst für einen abgesagten Feind des gemeinen Friedens, und aller Einigkeit der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, wie auch des Königs und seines ganzen Reichs, ausgeschrien; es hieß, er sey der verrätherischen spanischen Verschwörung zugethan; er unterhalte, schüze und schirme die Rebellen, und habe zu der Ermordung des Königs Henrich III. mit Rath und Vorschub geholfen *). Es wurde fer-
919 ner allen Wechslern verboten, Geld für Bullen, Provisionen, Dispensationen und dergleichen nach Rom zu schicken. Dabey wurde allen Beamten und Richtern des Königreichs geboten, alle bereits eingelaufene Bullen und Begnadigungen für nichtig und unkräftig zu erkennen, und den Nuncius, der obgedachte Bulle ins Königreich gebracht habe, gefänglich einzuziehen; oder, dafern man seiner nicht habhaft werden könnte, so sollte er durch eine dreimaliche öffentliche Ladung vor Gericht citirt werden, um von seinem Thun Rede und Antwort zu geben. Hierbey wurde auch noch allen Befehlshabern und Beamten, desgleichen allen Bischöfen und Prälaten auferlegt, diesen Parlamentsschluß allenthalben abzulesen, anzuschlagen, zu registriren und zu vollstrecken. Auch das Parlament zu Chalons machte gegen diese päpstliche Bulle den 10ten Junius einen Schluß gleichen Inhalts

*) König Henrich III. ist zu Ende des Julius 1589. ermordet; Gregorius XIV. aber erst im December 1590. auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Er kann also als Pabst unmöglich zu jener That gerathen, oder gar geholfen haben. Dieser Anachronismus ist auch wohl mehr dem Geschichtschreiber, als dem Parlament zur Last zu legen.

halts feierlich bekannt, und sezte überdem noch auf den Kopf des Oktavio (Marsiglio) Landriano eine Summe Geldes für den, welcher ihn tod oder lebendig liefern würde.

Den 24sten Junius ließ König Henrich folgende Erklärung publiciren: Weil die Ruhe und Wiederherstellung des Friedens jederzeit sein vorzügliches Augenmerk gewesen sey; so habe er nichts mehr gewünscht, als daß alle Religionsirrungen auf einer heiligen und freien Kirchenversammlung mögten untersucht und beigelegt werden; er sey auch keinesweges hartnäckig, sondern wolle jeden Irrthum, sobald er dessen überführt werde, gern fahren lassen; wie er denn auch geschworen habe, die Uebungen der katholischen Religion nicht zu verändern, sondern alle derselben zugethane bey ihren wohlhergebrachten Rechten und Freiheiten zu lassen; und dieses sollte ja billig seinen Gegnern, wenn es ihnen nach ihrem Vorgeben allein um die Religion zu thun sey, genug seyn, um sie zu Einstellung ihrer gegenwärtigen kriegerischen Unternehmungen zu bewegen. Man sehe aber wohl, daß sie das Licht scheueten, ihre groben Fehler und Laster wider ihr Gewissen vertheidigten, und unter dem Schein der Religion nur ihren unersättlichen Ehrgeiz befriedigen wollten. Dieses lasse sich gnugsam wahrnehmen, erstlich aus ihren Unruhen gegen König Henrich III. der doch jederzeit gut katholisch gewesen sey, gegen den sie sich gerade zu der Zeit empört 920
hätten, da derselbe zur Rettung der katholischen Religion den heftigsten Krieg geführt hätte. Zweitens sey dieses auch aus den Bündnissen zu ersehen, die sie zum Verderben der Krone Frankreich mit dem Könige von Spanien und den beiden Herzogen von Savoyen und Lothringen geschlossen hätten, worin

bereits eine Theilung über das verabredet sey, was sie eingenommen hätten und noch künftig einnehmen wollten. Weil sie aber bey dem allen nicht den gemeinschaftlichen Vortheil aller ihrer Mitheifer, sondern eigennüziger Weise nur die Einbusse der leztern zur Absicht gehabt; so habe es auch schon den Pabst Sixtus V. gereuet, daß er sich von ihnen habe betrügen lassen, und sey Willens gewesen, gegen sie mit dem Bann weit heftiger zu verfahren, als er jemals auf ihr Anstiften gegen andere gethan habe. Seit kurzem aber hätten sie einen Pabst bekommen, der sich ganz partheiisch bezeige, und auf der Rebellen bloses Anbringen für wahr annähme, als ob der König gegen die katholische Religion sich verschworen habe, und allen Unterricht verwerfe. Derselbe habe deshalb ohne seinen Willen einen Nuncius nach Frankreich abgeschickt, welcher aber nicht zu ihm, dem König, gekommen sey, sondern sich sogleich zu seinen Feinden geschlagen, auch die Einwohner und Bedienten des Staats gegen ihn aufgewiegelt und erbittert habe. Man sage ihm fälschlich nach, daß er allen Unterricht ausschlüge; er sey vielmehr bereit, ihn anzunehmen, und die Rebellen könnten auch nicht erweisen, daß er das geringste in Religionssachen geändert habe; alle öffentliche Bedienungen, der königliche Rath, und die Parlamenter wären mit Katholicken besezt; er verlange nichts weiter, als daß eine heilige freie Kirchenversammlung die Religionssachen entscheiden mögte; er wolle sich gern zurechtweisen lassen, und nichts lieber sehen, als daß Gott nach seinem Gesez von allen seinen Unterthanen einförmig verehrt werde. Er verspreche hiermit abermals in Kraft seiner vorigen Erklärung, die katholische, apostolische römische Religion bey ihrem Ansehen, Freiheiten und Uebungen zu erhalten, und nicht zu gestatten, daß sich Jemand daran vergreife. Was aber das Betragen des päbst-

lichen Nuncius anginge, welches nicht allein seine, des Königs, Person, sondern auch seine Nachkommen, die Ehre der Krone Frankreich und Freiheit der französischen Kirche beträfe: so solle über dasselbe bey den ordentlichen Gerichten geurtheilt werden. Der König gebot hierbey allen Parlamentsgliedern, Kardinälen, Bischöfen und Prälaten des Königreichs, mit Gericht und Recht, nach Inhalt der heiligen Dekrete und Kirchenschlüsse, in dieser Sache zu verfahren.

Nachdem dieses königliche Ausschreiben durch des Königs Prokurator dem Parlament zu Chalons über- 921
geben war: so wurde solches den 14ten des Heumonats registrirt und allen Prokuratoren befohlen, demselben nachzukommen.

An dem bemerkten Tage ließ König Henrich IV. auch noch ein anderes Edikt ergehen, worin er die unter der Regierung des Königs Henrich III. im Jahr 1585. und 1588. publicirten Geseze aufhob, weil König Henrich III. durch etliche unruhige Köpfe wäre verleitet und gleichsam gezwungen worden, in denselben einige unter der Regierung der vorigen Könige, mit Rath und Einwilligung der Prinzen vom Geblüt und aller vornehmen geist- und weltlichen Kronbedienten, zu Erhaltung der Ruhe und Glückseligkeit des Staats gemachte Geseze zu widerrufen, und dagegen neue, zwar zu dieser Leute Privatvortheil, aber auch zugleich zum Nachtheil der königlichen Ehre und Verderben des Königreichs abzielende Anordnungen zu machen.

Da nun König Henrich IV. erfuhr, daß der Her- 922
zog von Parma zum Beistand der Liguisten abermals einen Zug nach Frankreich unternehmen würde: so nahm er sich vor, den Paß, dessen sich derselbe im vorigen Jahr bedient hatte, zu besezen, und belagerte

in dieser Absicht Noyon in Isle de France *) mit funfzehntausend Mann und vierzehn Kanonen. Diese Stadt ging den 27sten Jul. nach drey ausgestandenen Stürmen, und einem von den Liguisten gemachten, aber für sie unglücklich abgelaufenen Versuch, sie zu entsezen, an den König über. Die Soldaten darin wurden alle niedergehauen, und die Bürger der Stadt musten die Erhaltung ihres Lebens durch ein hohes Lösegeld erkaufen.

Nach dieser Eroberung muste der König seinem bey sich habenden Adel nach Haus zu gehen erlauben; und da auch die versprochenen deutschen Hülfstruppen sehr lange ausblieben, so musten alle weitere Unternehmungen vor der Hand eingestellt werden. Diese in sächsischen, brandenburgischen und pfälzischen Landen angeworbene Truppen zogen sich endlich bey Gelnhausen,
923 unter dem vom König Henrich bestellten Generalanführer, dem Fürsten Christian von Anhalt, zusammen, und wurden hierauf in der Gegend von Friedberg und Frankfurt am Mayn, bis zur Musterung, auf die Dörfer in Quartiere verlegt. Zur Erhaltung guter Ordnung ließ ihr Anführer damals folgende Taxe der Lebensmittel drucken und überall öffentlich anschlagen:

Ein Achtel Hafer, zu acht Mezen		1 Fl.
Ein Achtel Gersten	= =	1 Fl.
Für ein Pf. Fleisch ohne Unterschied	=	½ Bazen
Für ein Maaß Bier	= =	4 Pf.
Für ein Maaß Wein	= =	1 ½ Bazen
Für ein Pfund Brod	= =	2 Pf.

Ob aber gleich die strengsten Befehle gegeben wurden, den Proviant zu bezahlen, und für diese Preise anzuneh-

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig: in *Picardia* gelegen.

men, aller Streifereien aber und Verderbung der Früchte ſich bey ernſtlicher und unnachläßlicher Strafe zu enthalten: ſo wurde ſolches doch nicht befolgt, und entweder gar nichts oder doch nur etwas ſehr geringes bezahlt, und das unbändige gemeine Kriegsvolk verübte überall vielen Muthwillen. Den 31ſten Julius wurden dieſe Völker endlich auf einer groſſen Ebene bey Hochheim gemuſtert, und vierzehntauſend Mann zu Fuß und zwanzig Kornet Reuter ſtark befunden. Sie ſchwuren hierauf, dem König Henrich drey Monate zu dienen, und zogen in unterſchiedenen Haufen und auf beſondern Wegen nach Frankreich.

Auf dieſem Zuge richteten ſie in manchen Gegen- 924
den, inſonderheit in Lothringen, groſſe Verwüſtungen an; hin und wieder wurden ſie auch mit Gewalt an dem Durchzuge gehindert, und erlitten ſowohl hierdurch, als durch das häufige Ausreiſſen, einen nicht geringen Verluſt. Als ſie endlich in Frankreich ankamen, wurden ſie vom König auf einer groſſen Ebene zwiſchen Chalons und Rheims ſehr freudig empfangen 925
und gemuſtert. Der König lagerte ſich hierauf mit ſeinen ſämtlichen Truppen in einem freien Felde bey Soiſſons, und hatte die Abſicht, den Feind zu einer Schlacht zu reizen. Allein die Liguiſten wollten ſich um deswillen mit ihm darauf nicht einlaſſen, weil ſie erſt noch Hülfsvölker erwarteten, und ihnen auch bekannt war, daß ſowohl die deutſchen Truppen als die im Anzuge begriffenen Engländer und Holländer groſſen Mangel an Proviant litten.

Der junge Herzog von Guiſe, ein Herr von achtzehn Jahren (deſſen in der Geſchichte der vorigen Jahre unter dem Titel des Herzogs von Joinville oft gedacht iſt) hatte bisher auf dem Schloß zu Tours gefangen geſeſſen. Er war ſo genau bewacht worden, daß er auch die geheimſte Nothdurft nicht

ohne eine Begleitung von zween oder drey Hatschierern hatte verrichten dürfen. Nachdem aber zwischen ihm und dem Marschall de la Chartre zu Orleans, durch einen jungen Lakeien, welches in Frankreich abgeseimte Vögel zu seyn pflegen, durch welche oft die geheimsten Intriguen gespielt werden, die nöthige Abrede genommen war: so glückte es ihm den 15ten Auguſt, aus seiner bisherigen Gefangenschaft zu entkommen. Er war nämlich mit seiner gewöhnlichen Wache aus dem Zimmer gegangen; und wie er gewohnt war, eine Belohnung für denjenigen auszusezen, welcher würde am besten springen können, so bestimmte er sie diesesmal demjenigen, welcher am geschwindesten auf einem Beine von einer Stufe zur andern die Treppe hinauf in das Zimmer, worin er gefangen saß, würde springen können. Nachdem einer nach dem andern einen schlechten Versuch gemacht, und wieder hinaus gekommen war, gab er vor, daß er dieses Kunststück auch versuchen wollte. Kaum hatte er aber die lezte Stufe erreicht, so that er einen Sprung ins Zimmer, und schloß die Thür, die ein starkes mit etlichen zufallenden Riegeln versehenes Schloß hatte, hinter sich zu. Die Wache glaubte anfänglich, daß solches auch zum Spiel gehören sollte; nachdem ihnen aber die Zeit zu lang dauerte, bemühten sie sich die Thür aufzuschlagen, womit sie drey Viertelstunden zubrachten. Unterdessen hatte sich der Herzog vermittels eines ihm zugebrachten Stricks aus einem sehr hohen Fenster herabgelassen. Die Soldaten, die auf der Mauer die Wache hatten, wurden ihn gewahr, und gaben Feuer auf ihn. Er that hierauf noch einen Sprung von zwanzig Klaftern hoch, ohne davon sonderlich beschädigt zu werden, und lief am hellen Tage durch eine ganze Vorstadt, wo ihn viele Menschen sahen. Zween Hatschierer sezten ihm sogleich nach; weil sie aber einen Mann umritten, so versam-

926

melte sich darüber eine Menge Volks, welches sie von der weitern Verfolgung abhielt. Dem Herzog begegnete zu seinem Glück ein Bauer mit einem Pferde, das er demselben mit guten Worten abnöthigte, um damit bis zu dem nächsten Wald zu kommen. Hier standen schon nach genommener Abrede Pferde in Bereitschaft, mit welchen er glücklich nach Orleans, und 927
von da unter einer Bedeckung von fünfhundert Reutern nach Paris gebracht wurde. Hier wurde derselbe mit allgemeinem Frolocken empfangen; denn Jedermann unter den Liguisten sah diese wunderbare Errettung für eine Vorbedeutung des glücklichen Ausgangs an, den ihre Sache nehmen würde.

Der Pabst Gregorius XV. welcher wegen dieser glücklichen Flucht des Herzogs von Guise öffentlich das Te deum laudamus anstimmen ließ, hatte bereits im Monat May ein ansehnliches Heer Soldaten werben lassen, und solche zum Dienst der Liguisten nach Frankreich geschickt. Zu demselben waren noch viertausend katholische Schweizer gestossen, welche ebenfalls im Solde des Pabsts standen. Allein die päbstlichen Soldaten, die alle in der Gegend von Rom geworben waren, wurden anfänglich durch die unzeitige Rückkehr ihres Anführers, den sie sehr liebten, mißmuthig gemacht; und hernach machte auch die Nachricht von dem Tode des Pabstes, daß sich viele 928
nach ihrem Vaterlande zurücksehnten; daher sich auch kein geringer Theil davon verlief, ehe sie in dem Lager der Liguisten anlangten. Dagegen trafen die Schweizer wohl gerüstet und vollzählig daselbst ein. Fast zu gleicher Zeit kamen auch auf viertausend Mann spanischer Hülfsvölker an.

Indessen erwartete Jedermann mit grosser Begierde, was der König nach erhaltener Verstärkung unternehmen würde. Endlich erklärte sich dieses, da

er im Anfang des Monats November mit seinem ganzen Kriegsheer vor Rouen rückte, und diese Stadt, welche nächst Paris die ansehnlichste im ganzen Königreich ist, ernstlich zu belagern anfing. Die Be-
929 lagerung wurde mit eben so vielem Eifer betrieben, als die Belagerten für ihre Erhaltung blicken liessen *).

Den 15ten December erhub sich zu Paris ein Auflauf **), indem viele vornehme Herren unter dem Vorwande, als ob sie mit den Anhängern des Königs ein geheimes Verständniß gehabt hätten, in der Nacht aus ihren Betten geholt, und ins Gefängniß gesteckt
930 wurden. Unter diesen waren der Präsident Brisson, der Rath (beim Chatelet) Johann Tardif und der (Parlamentsrath) Klaudius Larcher ***) nebst andern. Den folgenden Tag wurde ein Urtheil publicirt, nach welchem alle diese Herren mit einer Serviette er-

*) Die Beschreibung des Annalisten von dieser Belagerung, welche ich hier in wenig Worte zusammengezogen habe, ist dunkel, unvollständig und wenig belehrend. Der Ausgang, den sie genommen hat, wird unter dem folgenden Jahr im siebenten Abschnitt erzählt.

**) Was hier einem Auflauf zugeschrieben wird, war eigentlich ein verruchtes Unternehmen der in der französischen Geschichte dieser Zeit so berüchtigten schwärmerischen und blutdürstigen Rotte der Sechszehner. S. *Thuanum* lib. 102. p. 44., seq. der Frankfurter Ausgabe von 1628. und *Hardouyn de Perefixe* a. a. O. S. 484. Der Annalist selbst gedenkt dieser Sache noch einmal mit besondern Umständen und ihren Folgen unter dem folgenden Jahre S. 1050. nach der Marginalzahl.

***) Diese Namen sind hier in der Weidmannischen Ausgabe sehr verstellt. Brisson heißt *Greson*; Tardif wird Dardit genannt, nebst Brisson zum Präsidenten gemacht, und dann folgt ein vornehmer Rathsherr Lorschier, welches der Parlamentsrath Larcher seyn soll. Die Berichtigung ist aus *Hardouyn de Perefixe* a. a. O. p. 184. genommen.

würgt, und darauf an den Galgen gehängt wurden. Auch wurde ihnen eine Schrift auf die Brust geheftet, worin zur Ursach ihrer Todesstrafe angezeigt war, daß sie als Verräther der Stadt, des katholischen Glaubens, und des liguistischen Bundes wären befunden worden. Bald darauf band man noch funfzehn andre Gefangenen zusammen und warf sie in die Seine. Hernach wurden dem Stadtmagistrat die Schlüssel zu den Thoren der Stadt abgefordert, und dem Befehlshaber der Besazung eingehändigt. Als die Bürger also sahen, daß sie selbst nicht mehr Meister von der Stadt wären, sondern sich in fremder Gewalt befänden: so verursachte solches vielen Streit und Schlägereien zwischen ihnen und den Soldaten; wobey leztere wegen des Geldmangels und der grossen Theurung oft mit der Plünderung drohten.

In Bretagne wurden um diese Zeit durch die Truppen, welche unter der Anführung des englischen Obristen Norris standen, unterschiedliche Pläze erobert, worüber viele von der Parthie der Ligue so be- 93x
stürzt wurden, daß sie sich von da wegbegaben. Dagegen wurde unter Anführung des Malteserritters Don Diego Brogero mit vier spanischen Galeeren der Hafen von Blavet *) eingenommen.

*) Von dieser Eroberung ist schon unter dem vorigen Jahr im neunten Abschnitt etwas vorgekommen. Blavet wird in der Weidmannischen Ausgabe der Port Plabeck genannt.

XVII.

Der Herzog von Savoyen thut wegen des unglücklichen Fortgangs seiner Unternehmungen gegen Genf und in Provence eine Reise nach Spanien. Ceremoniel-streitigkeiten zwischen ihm und dem kaiserlichen Botschafter.

Der Krieg des Herzogs von Savoyen gegen die Republick Genf wurde auch dieses Jahr, wiewohl mit schlechtem Glück auf Seiten des Herzogs, fortgesezt. (Ausser vielen unbeträchtlichen Vorfällen, deren Erzählung für die Leser dieses Auszugs wenig Interesse haben würde, ist hier nur soviel überhaupt zu bemerken:) daß durch die französischen Truppen, unter der
932 Anführung des Herrn von Sancy, zu Anfang des Monats März die Herrschaften Büringe, Thonon und Evian für den König Henrich wieder erobert
933 wurden; nicht weniger, daß Sancy einige Tage darauf nebst dem Herrn von Guitoi bey Bonneville*) über die savoyischen Truppen einen ansehnlichen Sieg
934 erfochten, worin leztere achthundert Mann auf dem Plaz einbüßten, sehr viele von ihnen zu Gefangenen gemacht und der Ueberrest zerstreuet wurde. Hierüber stellten die Genfer ein öffentliches Dankfest an.

Eben so unglücklich liefen alle Unternehmungen des Herzogs von Savoyen in Dauphiné und Provence ab, wozu auch der Großherzog von Florenz aus Eifersucht gegen jenen mithalf; und ein grosser Theil des dortigen Adels entsagten deshalb sowohl dem Herzog, als der Ligue.

935 Dieser widrige Erfolg bewog den Herzog von Savoyen zu einer Reise nach Spanien, die er ohne Vorwissen seines Schwiegervaters, des Königs von Spanien, unternahm. Demohngeachtet hatte dieser

*) Bonnom steht im Weidmannischen Text.

allenthalben zu seiner guten Aufnahme die nöthigen Befehle gegeben, und unter andern Geschenken für ihn auch fünf (spanische) Kleidungen von allerley Farben machen lassen, weil er besorgte, der Herzog mögte sonst in französischer Kleidung, die der König ungern sah, am spanischen Hofe erscheinen. Der König fuhr nebst dem Prinzen, begleitet von vielen Grandes und Kavalieren, ihn zu empfangen, etwas vor das Thor von Madrit hinaus, und begleitete ihn auch nach seiner Ankunft zu der verwittweten Kaiserin. Den folgenden Tag besuchte der kaiserliche Gesandte, Graf Khevenhüller, den Herzog, welcher ihm bis in Ritterstube entgegen kam, und ihn in sein Zimmer führte, wo sie sich beide in zween gleichen Sesseln neben einander niedersezten. Der Herzog unterhielt sich lange Zeit mit ihm über alle damali- 936
gen wichtigen Staatsbegebenheiten, und begleitete ihn beym Weggehen wieder bis in die Ritterstube, sein vornehmster Minister aber, Herr de Ligni, bis zur Treppe, und ein andrer Namens Dominico Belli bis in den Hof.

Der Herzog suchte den König glaubend zu machen, daß die Einwohner von Marseille in die benachbarte Schlösser spanische Besazung aufnehmen würden, und bat dabey, wenn er so glücklich seyn und dadurch Provence erobern würde, daß ihm der König mögte behülflich seyn, daß er den Titel eines Königs von Provence und Savoyen annehmen dürfe. Es gaben auch viele spanische Ministers den Rath, der König Philipp mögte es nicht hindern, wenn die Herzoge von Savoyen und Lothringen, wie auch andere französische Prinzen, einige Provinzen von Frankreich an sich rissen, und sie im Besiz derselben lassen, weil solches dem Erzhause Oesterreich und der Krone Spanien vortheilhaft seyn würde. Allein der

König war so wenig jezt als sonst dazu geneigt, weil dieses ein für alle Könige schädliches Beispiel geben würde, und die Grossen seines Reichs sich ebenfalls dergleichen einkommen lassen, oder von andern dazu gereizt und unterstüzt werden könnten.

Der Graf Khevenhüller erfuhr hierauf, daß der Herzog von Savoyen den Grandes von Spanien die Excellenz gebe, da er ihn doch nur mit der Signoria beehrte. Er hielt es für seine Schuldigkeit, solches der verwittweten Kaiserin anzuzeigen. Diese mißbilligte solches sehr, und behauptete, der Graf solle dieses um destoweniger leiden, da der Herzog dergleichen ehedem nicht gethan. Der Graf Khevenhüller bat hierauf des Herzogs Minister Dominico Belli zu sich, und stellte ihm in höflichen Ausdrücken vor, daß ihm von dem Herzog Unrecht geschehe, wenn er zwischen ihm, als kaiserlichem Befehlshaber, und den Grandes von Spanien einen solchen Unterschied mache; denn er stelle die Person des ersten Potentaten in der Christenheit vor, und behaupte in dieser Eigenschaft den Rang über alle Grandes von Spanien; er könne auch hierin nichts vergeben, weil solches eigentlich nicht ihm selbst, sondern seinem gesandschaftlichen Charakter zukäme. Gedachter Belli kam bald nachher zum Graf Khevenhüller, und meldete, daß er dem Herzog von allem Nachricht gegeben habe, und
937 daß derselbe sehr bereit und willig sey, dem Grafen, sowohl um des Kaisers, als auch um dessen eigener Person wegen, die er sehr hoch schäze, in allem nach Gebühr zu willfahren. Indessen versuchte der Herzog doch noch, ob sich der Graf Khevenhüller nicht mit Signore Illustrissimo befriedigen liesse. Als er aber sah, daß derselbe sich hierzu nicht verstehen, sondern die Excellenz haben, oder dem Herzog den Titel Altezza nicht mehr geben wolle: so gab er ihm

die Excellenz, und entschuldigte sich hernach bey der Kaiserin, daß solches nicht eher geschehen sey. Der Graf Khevenhüller suchte übrigens bey allen solchen Vorfällen seine Würde und Rang auch gegen andre Botschafter zu behaupten; wie denn bey Gesandschaften überhaupt täglich Schwierigkeiten dieser Art vorfallen. Trifts der Abgesandte in selbigen, so hat er gemeiniglich schlechten Dank davon; versieht er es aber in etwas dieser Art, so ist seine Schuld desto grösser. Ueberhaupt ists allemal rathsam, in solchen Dingen lieber etwas zu viel zu fordern, als sich mit wenigem begnügen zu lassen. Der König Philipp pflegte übrigens diesen Herzog in der zweiten Person (de Vos) anzureden; die Kaiserin aber, wie auch der königliche Prinz und die Infantin, musten mit ihm in der dritten Person reden, wie solches der König seinen Kindern ausdrücklich befohlen hatte.

XVIII.

Anwerbungen um die Infantin Isabella und andere innerliche Vorfälle im Königreich Spanien.

Auch der Herzog von Savoyen bezeugte gegen den Graf Khevenhüller seine Verwunderung darüber, daß der Kaiser Rudolph die Anwerbung um die Infantin Isabella nicht zu Ende brächte, oder sie einem seiner Brüder überliesse, weil die spanischen Länder sonst, wenn der einzige schwache Prinz sterben sollte, gar leicht Fremden zu Theil werden könnten.

Es befanden sich aber um eben diese Zeit auch französische Gesandten am spanischen Hofe, welche für den Sohn des Herzogs von Lothringen um die Infantin Isabella warben, jedoch unter der Bedingung, daß der König von Spanien diesem zugleich zu der

französischen Krone verhelfen mögte. Allein was den leztern Punkt betraf: so befanden sich auch Deputirte von Marseille zu Madrit, welche diesen entgegen arbeiteten und den König zu bewegen suchten, daß er
938 die Absichten des Herzogs von Savoyen, wo nicht in Ansehung des ganzen Königreichs, doch wenigstens auf Provence und Dauphiné befördern mögte. Der König Philipp gab darüber diese Erklärung, daß zwar der Herzog von Parma die Ligue in des Königs Namen mit Geld und Truppen, soviel möglich wäre, unterstüzen sollte, daß er aber die Ernennung eines Königs von Frankreich der Wahl einer künftigen Versammlung der katholischen Stände des Königreichs überliesse; wobey er nur dieselben ermahnen wolle, daß sie bey der Wahl auf eine solche Person ihre Augen richten mögten, als der Dienst Gottes, die Ruhe des Königreichs und die Nothdurft der ganzen Christenheit fordere; wenn dieses geschähe, so würde er jederzeit mit Rath und That Beistand leisten.

Die Abgeordneten von Marseille begleiteten hierauf den Herzog von Savoyen wieder nach Hause. Lezterem bewilligte der König sechsmal hunderttausend Dukaten, die in sechs Monaten bezahlt werden sollten; desgleichen versprach er ihm, eine Anzahl spanischer Kriegsvölker zu seinem Dienst zu unterhalten; auch bekam sein Sohn die Anwartschaft auf das Priorat des Johanniterordens, auf den Fall, wenn Fernando de Toledo mit Tode abgehen würde.

Don Karlos Doria, ein Sohn des Prinzen Juan Andreas Doria, wollte mit seinen Galeeren die von Barcelona nicht dem Herkommen gemäß begrüssen; daher sie ihn mit Kugeln begrüßten. Ueberdem machten die Stände von Katalonien hierauf sogleich die Verfügung, daß man ihm und seinen Galeeren in ihrem Lande keine Erfrischungen weiter wollte

zukommen lassen, und daß auch alle Genueser aus dem Lande gehen sollten. Gedachtem Don Karlos wurde hierauf vom spanischen Hofe ein starker Verweis gegeben, und ihm anbefohlen, mit seinen Galeeren vor Barcelona zu segeln, und auf die übliche Weise zu grüssen. Nachdem solches geschehen, wurden die gegen die Genueser ergangenen Verordnungen wieder aufgehoben.

Schon im vorigen Jahre hatte Kaiser Ru- 939
dolph II. den Graf Khevenhuller nach Prag berufen, um wegen seiner Vermählungsangelegenheit mit der Infantin Isabella, oder deren Abtretung an einen seiner Brüder, mit dem Grafen mündlich zu sprechen. Bisher hatte sich die verwittwete Kaiserin Maria jederzeit dieser Reise widersezt, weil sie ohne seine Person ganz unberathen in Spanien seyn würde. Auf des Königs und des Grafen Khevenhüllers eigenes starkes Zureden willigte sie endlich darein. Als hierauf Graf Khevenhüller sich vor seiner Abreise bey dem Könige beurlaubte, gab dieser sein Vergnügen über diesen Entschluß des Kaisers ihm zu erkennen; und äusserte dabey, daß er gewiß hoffe, es würde diese Reise einen glücklichen Einfluß auf die damals laufenden Staatshändel haben. Der König verehrte ihm dreißig Unzen von dem besten Ambra, davon jede Unze damals sechs und zwanzig Dukaten werth war. Den 16ten Oktober trat der Graf seine Reise 940
an; die nach deren Vollendung ausgerichtete Geschäfte sollen unter dem folgenden Jahr erzählt werden.

XV.

Antonio Perez. Aufruhr in Arragonien.

Die Gnade, welche der König Philipp II. dem Antonio Perez hatte zufliessen lassen, hatte derselbe vorzüglich dem guten Andenken, darin dessen Vater

Gonzalo Perez, gewesener geheimer Sekretair des Königs, wegen seiner geleisteten treuen Dienste auch noch nach seinem Tode stand, zu verdanken; denn da er hofte, dieser Sohn würde in seines Vaters Fußstapfen treten, so vertrauete er ihm auch wieder einen Theil der von seinem Vater verwalteten Geschäfte an.
941 Dergleichen Stelle eines geheimen Sekretairs ist in Spanien ohngefähr der Stelle eines Kanzlers in Deutschland gleich zu sezen. Antonio Perez bezeigte dabey Begierde nach mehrern öffentlichen Bedienungen; als aber der König ihm solche unter gewissen Einschränkungen ertheilen wollte, schlug er dieselbe nicht nur aus, sondern gab auch dabey so deutliche Proben seines stolzen, übereilten, jähzornigen und rachgierigen Chrakters, die zu seinem hernach erfolgten Fall den wahren Grund legten. Denn bald nachher wurde derselbe ins Gefängniß gebracht. Gleichwol wurde über die eigentliche Ursach seiner Inhaftirung damals allerley gesprochen. In seinem Gefängniß
942 wurde er sogleich wegen der Ermordung des Escobedo *) verhört. Es hatten sich auch gegen Antonio Perez viele andere Anzeigen schwerer Vergehungen in seiner Amtsführung hervor gethan. Er war deshalb auf zehn Jahre von seinem Amte suspendirt, und sollte von dieser Zeit zwey Jahre auf einer Festung gefangen sizen, nach deren Ablauf aber noch acht Jahre den Hof meiden; desgleichen war er auch noch in eine Geldbusse von dreißigtausend Dukaten verurtheilt. Als vermöge dieses Urtheils ein Alcalde sich zu ihm begab, um ihn in Arrest zu nehmen, entfernte er sich in ein andres Zimmer, ließ sich aus dem Fenster desselben herab, und nahm seine Zuflucht in eine Kirche. Allein man nahm ihn aus der Kirche heraus, und brachte

*) S. den sechszehnten Abschnitt des vorhergehenden Jahrs.

brachte ihn auf eine Festung. Aber auch hier fand er neue Gelegenheit zu entwischen, und begab sich nach dem Königreich Arragonien. Er schmiechelte sich nämlich mit der Hoffnung, daß ihm, weil er ein Arragoner von Geburt wäre, die grossen Privilegien dieses Königreichs zu statten kommen, und die Einwohner desselben sich seiner mit mehr Hartnäckigkeit als Vernunft annehmen würden. Sollte ihm aber auch dieses nicht gelingen, so war er entschlossen, seine Sicherheit in auswärtigen Staaten zu suchen.

Bevor er aus seinem Gefängniß entkommen war, 943
hatten die Verwandte des ermordeten Escobedo eine peinliche Anklage gegen ihn erhoben. In der darauf angestellten Untersuchung verlangten seine Richter unter Androhung der Tortur ein Geständniß der Ursachen, die ihn zu jener Mordthat bewogen hätten. Er antwortete, daß er solches auf des Königs Befehl gethan habe. Die eigentliche Ursach aber wäre von der Natur, daß derselben Entdeckung dem König selbst nachtheilig seyn würde, und sein Eid und Pflicht gegen den König würde ihm niemals erlauben, solches zu thun. Ohnerachtet ihm aber hernach der König seine Pflichten erließ, und ihn zum freien Geständniß aufforderte, so blieb er doch beständig bey jener Erklärung. Zu seiner hierauf unternommenen Flucht war ihm seine Frau vermittelst nachgemachter Schlüssel, die sie ihm zugesteckt hatte, behülflich gewesen.

Bey seiner Ankunft in Arragonien, wo so zu sa- 944
gen die Steine, geschweige denn die Menschen, auf die Erhaltung ihrer Freiheit eifersüchtig sind, und insonderheit die Inquisition als eine gegen die Freiheit des Königreichs laufende Neuerung angesehen wird, nahm der Präsident zu Zaragoza, welcher den Titel Justiza führt, ihn sogleich in seinen Schuz. Der

König hatte nicht sobald die Flucht des Antonio Perez vernommen, als er ihm aufs eiligste nachzusezen befahl, weil er besorgte, dieser Mensch mögte, wie er sich immer hatte merken lassen, in fremde Staaten ge-
945 hen. Gleich nach seiner Ankunft zu Zaragoza wuste er nebst einigen seiner Vertrauten durch allerley listiger Weise ausgestreuete Reden das Volk zur Vertheidigung seiner Privilegien aufzuwieglen, und dasselbe dergestalt für sich einzunehmen, daß sich jedermann seiner, als eines unschuldig verfolgten und mit Undank belohnten treuen Dieners, öffentlich annahm. Alles drohete einen fürchterlichen Aufruhr, und selbst die Mohren wurden aufgehezt, sich bey dieser Gelegenheit der Sklaverey zu entziehen, unter der sie bisher geseufzt hätten. Mann hatte im Vorschlag, dieses Königreich ganz unabhängig zu machen, und in eine Republick zu verwandeln, wozu man auch den Beistand des Königs von Navarra suchen wollte. Ueber alle diese Dinge gerieth die Stadt Zaragoza und das ganze Königreich in grosse Verwirrung. Der König verlangte den schuldigen Gehorsam, und jede Anmassung dieser Art wurde von Vornehmen und Geringen für Unterdrückung und Kränkung der Privilegien des Königreichs ausgeschrien. Der Pöbel wurde unruhig; man fing schon an, mit des Königs
946 auswärtigen Feinden in Unterhandlung zu treten; es wurden insgeheim Kriegszurüstungen veranstaltet. Perez wurde mündlich und schriftlich gegen den König und seine Räthe vertheidiget, und kein Freund der Ruhe und des Vaterlandes fand weiter Gehör.

Unterdessen hatten die über Antonio Perez bestellten Richter bey weiterer Untersuchung gefunden, daß seine Verbrechen von der Art wären, daß das Tribunal der heiligen Generalinquisition über selbige zu erkennen hätte, und der Justiza von Arragonien denselben an den Großinquisitor von Spanien abzu-

liefern schuldig sey. Es hatten sich auch bereits mehrmalen Fälle ereignet, da solches geschehen müssen, ohne daß man eine Verlezung der Privilegien des Königreichs Arragonien darin zu finden geglaubt hatte. Antonio Perez und sein Freund Francisco Majorini, welcher zu seiner Flucht mit beförderlich gewesen war, wurden also in Namen der Inquisition durch den Sekretair derselben in einer Kutsche abgeholt, und in den königlichen Pallast gebracht. Sobald diese Veränderung des Gefängnisses unter dem Volck ruchtbar wurde, lief dasselbe, wegen dieses vermeinten Eingriffes in seine Freiheit, bewafnet zusammen. In der ersten Wuth liefen die Aufrührer in das Haus des Yngo de Mendoza, Marquis de Almenara, eines Herrn von vornehmem Stande, der zwar mit dieser Sache gar nichts zu thun hatte, aber in einer andern Streitigkeit zwischen dem Könige und dem Volke, welche über die Frage entstand, ob ein Ausländer zum Vicekönig von Arragonien bestellt werden könne? die Partey des Königs genommen hatte. Dieser wurde mit Schlägen gemißhandelt, darauf ins Gefängniß geschleppt, und überhaupt so mit ihm umgegangen, daß er davon in wenig Tagen auf eine elende Art sterben muste. Hierauf lief das tobende Volk vor den königlichen Pallast, forderte die Ausliefrung der beiden Gefangenen, unter der Bedrohung, daß sie sonst den Pallast in Brand stecken wollten. Zu Verhütung grössern Uebels, vorzüglich aber um die Untersuchung dieser Sache von der Inquisition ab, und wieder vor das Tribunal des Königreichs zu bringen, begab sich der Bischof von Teruel, als damaliger Vicekönig, in Begleitung des Herzogs von Villarmosa und des Grafen von Aranda und Morata zu den Inquisitoren, und ersuchten dieselben aufs höflichste, die Gefangenen an sie wieder auszuliefern. Diese wurden durch vieles Zureden und die Besorg- 947

niß, das Volk mögte sonst die Gefangenen mit Gewalt in Freiheit sezen, dahin gebracht, daß sie die Gefangenen zurückgaben, jedoch unter der Bedingung, daß dieselben im Namen der Inquisition in dem Gefängniß des Königreichs bis nach geendigter Untersuchung verwahrt, und auf Begehren jederzeit wieder vor sie gestellt werden sollten. Die Inquisitores begehrten hernach Genugthuung für die ihnen zugefügte Gewalt, und die Zurücklieferung der Gefangenen. Allein die obrigkeitlichen Personen des Königreichs sezten sich dagegen, und hielten solches für eine Verlezung der von den Königen beschwornen uralten Privilegien des Königreichs.

Da hierauf das Toben des unbändigen Volks noch immer mehr zunahm, so wurde dieserhalb eine Versammlung der Stände von Arragonien veranstaltet. In dieser wurde ein Schluß gefaßt, daß die Auslieferung der Gefangenen an die Inquisition nicht gegen die Freiheit des Königreichs, und das Tribunal dazu verbunden sey. Damit das Volk der Vollziehung dieses Schlusses sich nicht abermals widersezen mögte, so wurde viel Reuterey nach Zaragoza geschickt, und die vornehmsten königlichen Räthe und Stände des Königreichs erschienen selbst im Gefängnisse, um die Zurücklieferung der Gefangenen zu bewerkstelligen. Als hierauf ein Kutscher vor demselben erschien, um die Gefangenen für die Inquisition abzuholen, so wurde durch zween Rädelsführer, Martin de la Nuza und Gil de Mesa, abermals ein Aufruhr unter dem
948 Volk erregt; die auf den öffentlichen Plaz gestellte Reuterey wurde in der grösten Wuth angegriffen und zerstreuet, wobey drey königliche Beamten auf der Stelle ihr Leben einbüßten und viele verwundet wurden. Hierauf wurde der Wagen der Inquisition an-

gegriffen und die davor gespannten Esel todt gestochen; dem Antonio Perez wurden die Eisen von den Füssen geschlagen und derselbe im Triumph und mit so allgemeiner Freude, als ob ein jeder seinen Vater befreiet hätte, in der Stadt herumgetragen. Um den Majorini zu befreien, wurden die Schlösser und Thüren des Gefängnisses mit Gewalt geöfnet, auch alle andere Gefangene in Freiheit gesezt. Das Volk zu beruhigen, zog endlich die ganze Geistlichkeit mit dem hochwürdigen Sakrament und allerley Reliquien und Kreuzen durch die Strassen; aber auch dieses half nichts, sondern ein grosser Plazregen mit Bliz und Hagel war allein vermögend, das ergrimmte Volk auseinander und in ihre Häuser zu treiben. Antonio Perez ergriff noch in selbiger Nacht die Flucht, wurde aber von seinen Anhängern, welche ihn auf derselben grösserer Gefahr, als selbst zu Zaragoza bloßgestellt glaubten, wieder zurückgebracht.

Als der König von diesem Aufruhr Nachricht erhielt, schickte er, um die Ruhe wieder herzustellen, einen Theil derjenigen Truppen, welche für die Ligue angeworben waren, nach Zaragoza. Sobald sich 949
diese der Grenze von Arragonien näherten, beschlossen die Einwohner in einer öffentlichen Versammlung, daß das Eindringen fremder Kriegsvölker den Privilegien des Königreichs zuwider sey, und daß man zur Gegenwehr greifen müsse. Es wurde an alle Städte des Königreichs geschrieben, ihren Antheil Mannschaft zu stellen; desgleichen wurden die Königreiche Valencia, Neapolis, Sicilien, das Herzogthum Katalonien und die dazu gehörigen Inseln, insgesammt als Länder, die ehedem vom Königreich Arragonien abhängig gewesen, um ihre Hülfe ersucht. Allein von den Städten wurden allein Teruel und Albarrazin unruhig, und die genannten Königreiche und Lande

blieben ganz stille und dem Könige gehorsam. Bey dem allen war der König doch geneigt, die Gelindigkeit statt der Strenge zu gebrauchen. Er berief deshalb die gelehrtesten Männer seines Reichs zusammen und forderte ihr Gutachten über die Frage: ob die Einrückung der Truppen gegen die Rechte des Königreichs Arragonien sey? Dieses fiel aber dahin aus, daß die Freiheiten des Königreichs dadurch keineswegs verlezt, vielmehr der König, vermöge seines geleisteten Eides, auf diese Weise die Ruhe wieder herzustellen, die getreuen Unterthanen des Königreichs gegen die Bedrückungen und Ausschweifungen der Rebellen zu schüzen, als warum der Rath der Stadt
950 Zaragoza den König ausdrücklich gebeten habe, und die Rebellen, welche sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätten, zu bestrafen, schuldig wäre. Dieses Gutachten wurde mit seinen Gründen gedruckt und nach Zaragoza geschickt; allein die aufgebrachten Gemüther des Volks wurden dadurch keineswegs besänftigt. Vielmehr zog der Justiza oder Präsident des Königreichs mit fliegender St. Georgenfahne zu Felde, sprach gegen den im Anzug begriffenen General der königlichen Truppen Don Alonso de Vargas das Todesurtheil aus, und ließ demselben solches durch einen Thürhüter förmlich insinuiren. Dieser berichtete bey seiner Zurückkunft, man habe ihn sein Amt, wie sichs gehöre, verrichten lassen, der General habe aber darauf zur Antwort gegeben: er wolle sich schon Recht schaffen, wenn er nach Zaragoza käme.

Der Präsident von Arragonien sah sich schon den 2ten Tag nach seinem Auszug von dem grössesten Theil derer, die ihm gefolgt waren, verlassen. Der königliche General zog also mit zehntausend Mann Fußvölkern und funfzehnhundert Reuter gegen Zara-

goza an, und nahm die Stadt, ohne den geringsten Widerstand zu finden, ein. Nachdem er alle Posten wohl besezen lassen, wurden gleich im ersten Schrecken der Einwohner alle verdächtige Personen eingezogen. Unter diesen befanden sich auch der Herzog von Villarmosa und der Graf von Aranda. Beide wurden gleich nach zween Festungen im Königreich Kastilien gebracht. Den übrigen Gefangenen wurde ihr Vermögen konfiscirt, die Köpfe abgeschlagen und diese auf der steinernen Brücke auf Pfäle gesteckt. Auf die Köpfe derer, welche sich durch die Flucht davon gemacht hatten, wurden zwey bis viertausend, und auf den Kopf des Antonio Perez, der sich gleichfalls zween Tage vor der Ankunft der königlichen Truppen aus dem Staube gemacht hatte, sechstausend Dukaten gesezt. Seine erste Zuflucht suchte er bey der 951
Prinzessin Katharina von Bearn *). Von da ging er nach England, und alsdann wieder in die Dienste des Königs von Frankreich. Hier machte man anfänglich viel aus ihm; nachdem man ihm aber alle seine Staatsgeheimnisse abgelockt hatte, so fiel sein Ansehen sehr, und er starb zulezt in elenden Umständen. Er hat viel wider Spanien geschrieben und in Druck gegeben. Allein heftige Leidenschaften führten ihm darin so sehr die Feder, daß er überall Recht gethan, und der König in allen Stücken Unrecht haben sollte. Das Kriegsheer blieb übrigens bis zu wieder völlig hergestellter Ruhe zu Zaragoza und in den umliegenden Gegenden.

*) Man vergleiche hier, was noch unten S. 1041. nach der Marginalzahl vorkommt.

XX.

Feindseligkeiten zwischen Spanien und England.

Um die spanische See von Seeräubern zu reinigen, hatte König Philipp seit dem Jahre 1585. etliche Kriegsschiffe ausgerüstet, und Don Alonso de Basan darüber zum Anführer bestellt. Dieser hatte auch seinen Auftrag wohl vollbracht, und dem König darauf den Antrag gethan, ihm die Eroberung eines beliebigen englischen Hafens aufzutragen. Allein die zu dieser Unternehmung erforderlichen grossen Kosten schreckten damals den König ab, daß er seine Einwilligung nicht dazu geben wollte. Dagegen bekam aber die Königin von England Lust, eine spanische aus Westindien kommende Flotte wegnehmen zu lassen.
952 Die englischen Krlegsschiffe wurden zu dem Ende nach den Azorischen Inseln geschickt, um der Flotte daselbst aufzupassen. Als König Philipp hiervon Nachricht bekam, gab er dem Don Alonso de Basan Befehl, die englischen Kriegsschiffe zu verfolgen, und ihnen Schaden zu thun, so gut er könnte. Bey der ersten Azorischen Insel erfuhr er, daß die englischen Schiffe bey der Insel Flores stünden. Auf diese Nachricht ließ er alle seine Schiffe in solcher Ordnung segeln, als ob es die Westindische Flotte wäre. Hierdurch glückte es ihm, die Engländer zu einem Angriffe zu reizen, der ihnen aber unerwarteter Weise übel bekam; denn es wurde eins von den ersten englischen Schiffen, welches vorzüglich geschwind gesegelt hatte, nach einem kurzen Gefecht weggenommen, wor-
953 auf sich die übrigen entfernten. Den folgenden Tag überfiel sie ein Sturm, der sie so übel zurichtete, daß sie alle den Spaniern hätten in die Hände fallen müssen, wenn diese ihnen nahe gewesen wären. Don Alonso litt aber auch selbst hernach von einem Sturm

sehr viel; das eroberte englische Schiff ging darin zu Grunde, und alle spanische Schiffe kamen einzeln nach unterschiedenen spanischen Häfen zurück.

XXI.

Regierung und Tod des Pabsts Gregorius XIV. und Innocentius IX.

Den achten Januar publicirte Pabst Gregorius XIV. ein Jubiläum, an welchem alle gute Christen Gott für ihn um Segen zur Regierung seiner Kirche anrufen sollten.

Den 9ten März ertheilte er vier Mönchen den rothen Hut. Die Mönche, welche in vorigen Zeiten zur Kardinalswürde gelangt waren, hatten allemal, zum Unterschied, daß sie Mönche wären, einen Kardinalshut von der Farbe ihres Ordenshabits tragen müssen, und es wurde ihnen nicht verstattet, rothe Hüte zu tragen. Allein dieser Pabst fand für gut, ihnen den rothen Hut auch zu erlauben *), und seit dieser Zeit tragen die Mönche, welche Kardinäle werden, eben so, wie die übrigen Kardinäle, rothe Hüte.

Bald nach dem Antritt der Regierung dieses Pabstes wurden von vielen Potentaten die gewöhnlichen Obedienzgesandschaften an ihn abgeschickt. Allein die Hungersnoth und daher entstandenes grosses Elend veranlaßte den Pabst, diesen Gesandten wissen zu las- 954
sen, daß sie sich so lange ausserhalb der Gränzen des päbstlichen Gebiets aufhalten mögten, bis sie zu Rom bessere Zeit und Bequemlichkeit geniessen könnten.

Das Elend, welches der Krieg in Frankreich verursachte, die Verfolgung, so die Katholiken daselbst

*) Er ließ deshalb eine Bulle ausfertigen, welche unter den Bullen dieses Pabstes, beym *Cherubin* in bullario magno Tom II. pag. 699. die neunte ist.

ausstehen musten, die Hungersnoth in Rom und den umliegenden Gegenden, und die unaufhörlichen Drangsalen, welche die armen Einwohner von den Banditen zu erdulden hatten, vermehrten des Pabsts Krankheit, die vom Stein herrührte, sehr. Dieses verzögerte auch den Abzug der für die Ligue in Frankreich bestimmten Hülfsvölker, worüber der Pabst seinen Vetter, den Grafen Herkules Sfondrato, Herzog von Monte Marciano, zum Anführer bestellt hatte. Es wurde damals auch sehr viel darüber disputirt, ob zu dieser Unternehmung der Schaz des Pabsts Sixtus V. angegriffen werden dürfte? und endlich beschlossen, daß davon die sechstausend Schweizer, welche auf päbstlichen Sold nach Frankreich gingen, bezahlt werden sollten.

955 Den 10ten August kam der Herzog von Ferrara mit einem grossen Gefolge nach Rom, um den Pabst zu bitten, daß, weil er keine Leibeserben habe, und sein Herzogthum deshalb nach seinem Tode als ein Lehen der Kirche eröfnet werden würde, ihm erlaubt werden mögte, in seinem Testament einen Erben zu ernennen, der alsdann dieses Land, wie gewöhnlich, von der Kirche zu Lehen tragen sollte. Diesem Gesuch des Herzogs stand die Bulle Pabsts Pius V. sehr entgegen, weil nach dem Inhalt derselben, so wie überhaupt keine Güter der Kirche, also insonderheit keine eröfnete Lehen veräussert werden sollten. Der Pabst Gregorius XIV. war geneigt, dem Herzog zu willfahren, und der Herzog verließ sich auch sehr auf seine ehemalige Freundschaft. Es wurde eine Kongregation von dreizehn Kardinälen zur Entscheidung der Frage angeordnet: Ob der Pabst ohne Verlezung der Bulle Pius V. über ein der Kirche noch nicht heimgefallenes Lehen aus nothwendigen Ursachen disponiren könne? Die Freunde des Herzogs

behaupteten, gedachte Bulle spräche nur von bereits 956
eröfneten Lehen. Allein der grössere Theil der Kardinäle, und die ganze Rota waren der Meinung, daß solches mit dem wahren Sinn dieser Bulle nicht übereinstimme; und weil der Pabst dieselbe beschworen habe, so hielten einige Kardinäle auch noch weiter dafür, daß der Pabst auch nicht einmal aus seiner Machtsvollkommenheit (ex plenitudine potestatis) dergleichen gestatten könne. Wegen dieser standhaften Widersprüche der Kardinäle konnte der Pabst, so gern er gewollt hätte, dem Herzog in seinem Gesuch nicht willfahren.

Während der Anwesenheit des Herzogs ließ der Kardinal Montalto den Leichnam seines Vetters, Pabsts Sixtus V. in die von ihm erbauete schöne Kapelle bey Santa Maria Maggiore in einer feierlichen Procession bringen.

In diesen Tagen lief auch die Tiber einmal sehr an, und that grossen Schaden. Viele behaupteten, daß dieses eine unglückliche Vorbedeutung von des Pabstes nahem Tode sey. Dieser litt damals sehr an Steinschmerzen, und ein dazu geschlagenes Fieber 957
machte seinem Leben den 15ten Oktober ein Ende. Schon den 4ten Oktober hielt man seinen Tod nahe, und er selbst ließ an diesem Tage alle Kardinäle zusammen kommen, dankte ihnen nochmals für seine Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, und bat um Verzeihung der Fehler, die er während seiner Regierung mögte begangen haben. Auch ließ er an diesem Tage noch eine Bestätigung der Bulle des Pabstes Pius V. wegen verbotener Veräusserung der Kirchengüter bekannt machen *).

*) Sie ist die vierte unter den Bullen dieses Pabstes bey Cherubin a. a. O.

948 Die Sedisvakanz ging diesesmal, welches etwas seltenes ist, in Rom ohne Unruhen vorüber. Die Furcht, daß ein Pabst zur Regierung kommen mögte, der die Insolenzen mit eben der Schärfe ahndete als Sixtus V., und die grosse Hungersnoth, welche man bisher ausgestanden, und die in so vielen Familien Krankheiten und Tod gebracht hatten, machten die Gemüther des Volks zahm. Das Kardinalskollegium machte die nöthigen Anstalten, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, und sie gegen die Räubereien der Banditen sicher zu stellen, und schritt hierauf zur Wahl eines neuen Pabsts. Es waren sechs und funfzig Kardinäle im Konklave, und unter ihnen sechszehn würdige Kandidaten zur dreifachen Krone. Doch schienen die Vorzüge des Kardinals Juan Bapiista *) Fachinetti alle andere zu übertreffen. Seine Einsichten in der Jurisprudenz, Theologie und andern Wissenschaften wurden von allen Gelehrten bewundert; und durch seinen klugen und tugendhaften
959 Wandel hatte er sich bey Jedermann in den Kredit gesezt, daß er ein heiliger, rechtschaffener und vernünftiger Vorsteher der Kirche Gottes bey so kritischen Zeitläuften seyn werde. Alles dieses erleichterte daher gar sehr seine Erwählung, die vorzüglich durch die spanische Partie betrieben wurde, ob gleich auch die andere Faktion des Kardinals Montalto nichts gegen seine Erhebung hatte. Das Konklave dauerte daher nur zween Tage; denn schon den 29sten Oktober wurde er durch einstimmige Wahl zum Pabst gemacht, und von ihm der Name Innocentius IX. angenommen. Gleich nach geendigter Wahl baten ihn einige Kardinäle um Gnadenbezeigungen; er antwortete ihnen aber: daß er sich jezt darauf nicht einlassen könnte, damit er nicht Gefahr liefe, unter den Bewegungen der

*) Nach andern: Johann Anton.

ersten Freude etwas zu thun, was ihn nach etlichen Tagen bey reifer und ruhiger Ueberlegung gereuen könnte. Unterdessen daß ihm die päbstliche Kleidung angelegt wurde, bestätigte er die obgedachte Bulle des Pabstes Pius V. und versprach, daß er alle seine ersten Sorgen auf die Abhelfung des Mangels an Lebensmitteln für die armen Einwohner von Rom gerichtet seyn lassen wolle; wozu er auch gleich den Tag nach seiner Wahl die zweckmäßigsten Verordnungen machte. Er entlehnte zu diesen und andern nothdürf- 960
tigen Absichten vierzigtausend Dukaten aus dem Schaze des Pabsts Sixtus V. die von den ersten Einkünften unfehlbar ersezt werden sollten, und erklärte sich überhaupt sehr für die Nothwendigkeit, für ausserordentliche Staatsbedürfnisse einen besondern Schaz zu ersparen.

Die Stadt Bologna, als sein Geburtsort, wollte zu Bezeugung ihrer Freude und Devotion, die gewöhnliche Obedienzgesandschaft an ihn abschicken. Allein er verbat sich solche, um seinem Vaterlande bey diesen kümmerlichen Zeiten keine Kosten zu verursachen. Dagegen nahm er die Gesandschaften des Großherzogs von Florenz, und des Herzogs von Urbino, wie auch den Herzog von Mantua, der in eigener Person nach Rom kam, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, an. Lezterer wurde besonders liebreich von dem Pabst aufgenommen, auch in eben die Zimmer logirt, welche sonst die Vettern des Pabsts zu bewohnen pflegen, und ihm in der päbstlichen Kapelle allezeit der nächste Plaz nach dem lezten Kardinal Dekanus angewiesen.

Ohngeachtet dieser Pabst mit vielen heilsamen 961
Anordnungen umging: so wurde doch die Ausführung derselben durch seinen zu frühen Tod gehindert. Doch wurde von ihm die Hülfe, welche der Ligue in

Frankreich geleistet werden sollte, bestätigt. Den 29sten December gab er nach einer achttägigen Krankheit seinen Geist auf. Er hatte gerade zween Monat auf dem päbstlichen Stuhl gesessen. Die Sedisvakanz nach seinem Tode dauerte einen Monat und einen Tag, und ging eben so ruhig als in den nächstvorhergehenden Fällen vorüber.

XXII.

Verfolgung der Katholicken in England.

Da die Königin Elisabeth seit dem Verlust der mächtigen spanischen Flotte nichts mehr von Seiten Spaniens zu fürchten hatte; so verfuhr sie nun nach aller Strenge gegen die Katholicken; auch selbst die Zeichen, die sich von Zeit zu Zeit am Himmel sehen liessen, nämlich drey Zirkel mit drey Sonnen und ein Andreaskreuz, minderten nicht ihren Zorn, sondern die Geseze gegen die Katholischen wurden nur immer desto schärfer. Zu London und im ganzen Königreiche wurden viele Personen hingerichtet, und es erging
962 ein ausführliches Manifest, worin man besonders den Pabst und den König von Spanien beschuldigte, daß sie der Königin nach dem Leben trachteten, und durch heimlich einschleichende Jesuiten im Königreiche allerley Meutereien anrichteten; man versicherte auch darin, daß diejenigen Katholischen, welche hingerichtet würden, nicht ihrer Religion, sondern ihrer Verbre-
963 chen wegen bestraft würden. Gegen dieses Manifest schrieben einige Jesuiten, vertheidigten die Unschuld ihres Ordens, des Pabstes und des Königs von Spanien, wie auch der Katholischen überhaupt; und beschuldigten die Königin, daß ihre und ihrer Minister tyrannische Regierung an den innerlichen Unru-

hen selbst Ursach wäre, womit sie nur ihr grausames Verfahren gegen die unschuldigen Katholicken zu beschönigen suchten.

XXIII.

Verrätherey des Grafen von Bothwel gegen König Jakob VI. von Schottland. 963

Weil der Graf Bothwel, *) ein Blutsverwandter des Königs von Schottland, (Jakob VI.) ein Verlangen nach der schottländischen Krone hatte, und dabey wohl einsah, daß er dazu nicht gelangen, vielweniger in ruhigem Besiz derselben bleiben könnte, so lange der König (Jakob VI.) lebte: so machte er allerley Anschläge, wie er denselben heimlich oder mit Gewalt aus dem Wege räumen könnte. Er hatte zu diesem Ende einen schottländischen Obristen aus dem Stewartischen Geschlecht, welcher ehedem auch unter dem Prinzen von Oranien in den Niederlanden gedient hatte, gewonnen und mit ihm folgende Abrede genommen: Der Obrist sollte vorgeben, daß er für den Dienst des Königs von Frankreich eine Anzahl Schotten anwerben wolle; wenn diese aber würden zusammen gebracht seyn, so wolle man damit den König in seinen eignen Zimmern überfallen, und ums Leben bringen. Ohngeachtet nun die Ausführung dieses Anschlags, sowohl wegen der Lage der Stadt Edinburg, als auch wegen der Lage des Schlosses und der dabey befindlichen Wachen, fast unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesezt war; so ließ sich doch der Verrä-

*) Er hieß sonst Franz Stewart und war ein Enkel Jakobs V. Der König Jakob VI. hatte ihn zum Grafen von Bothwel erhoben. Er ist also von dem Graf Bothwel, welcher ein Gemahl der Königin Maria von Schottland war, und dessen im 1sten Band dieses Auszugs S. 481. folg. gedacht worden ist, eine ganz verschiedene Person.

ther das alles nicht abschrecken. Nachdem er also vom König die gesuchte Erlaubniß zur Werbung erhalten hatte, so wurde eine ziemliche Anzahl Reuter und Fußvölker zusammen gebracht, und an einem bestimmten Tage nach Edinburg geführt. Vermöge genommener Abrede sollte der Graf Bothwel mit etlichen gerüsteten Männern sich nach Hof begeben, und des Königs Kanzler, auf welchen er einen alten Groll hatte, heraus fordern: wenn denn darüber ein Tu-
956 mult im Schloß entstünde; so sollte sich der Oberste mit seinem Volke stellen, als ob sie den König aus der Gefahr retten wollten, und den Grafen mit Gewalt aus des Königs Pallast treiben. Wenn sich alsdann der König samt dem Kanzler sicher glauben und sich sehen lassen würden; so sollte man sie im Tumult erschiessen. Der Graf Bothwel drang also mit funfzig bewafneten Reutern und Fußknechten in den Schloßhof, und rannte und schlug alles, was ihm in den Weg kam, zu Boden. Der König, welcher den Lerm und die Wuth des Bothwel hörte, gerieth in Angst, und versteckte sich in ein verriegeltes Zimmer. Bothwel drang bis dahin, und forderte mit wüthender Stimme den Kanzler heraus. Als dieser, der bey dem König war, solches hörte, entfloh er in ein anderes Zimmer, wo er glaubte sicherer zu seyn. Unterdessen waren die Bürger von Edinburg allarmirt, und eilten zur Rettung ihres Königs herbey. Diese griffen sogleich den Obristen und sein Volk an, und es kam zu einem sehr ernstlichen Gefecht, worin von beiden Seiten viele das Leben einbüßten. Der Graf von Bothwel entkam mit genauer Noth; der Obrist aber wurde samt den vornehmsten von seinen Anhängern gefangen genommen und peinlich verhört. Der Obriste wurde verurtheilt, lebendig von vier Pferden

zerris-

zerrissen zu werden; die übrigen wurden nach eines jeden Verschuldung gerichtet und bestraft *).

XXIV.

Polen.

In diesem Jahr wurde ein polnischer Reichstag zu Warschau gehalten, und auf demselben durch Vermittelung eines englischen Abgesandten der Friede zwischen den Türken und Tatarn und dem König von Polen geschlossen, auch die alten Verträge erneuert. **) — ***)

Der König (Sigismund III.) und der Großkanz- 962
ler (Zamoyski) standen damals in keinem guten Ver-
nehmen gegen einander. Die Ursach war, daß der König dem Großkanzler schriftlich und mündlich versprochen hatte, daß, nach dem Absterben des Bischofs von Krakau, das Bißthum niemanden anders, als des Kanzlers Schwager, dem Kardinal Bathori, zu

*) Dieser Vorfall entspann sich nach Robertsons Erzählung (Geschichte von Schottland unter der Königin Maria und Jakob VI. Th. 2. S. 215.) aus den Hexenprocessen, die Jakob VI. in so grosser Anzahl anstellen ließ. Wie denn auch einige Umstände daselbst anders vorgestellt sind.

**) Eigentlich wurde nur der Waffenstillstand auf eilf Jahre verlängert. S. Lengnichs histor. polon. S. 67.

***) Hier folgt auf etlichen Seiten eine Erzählung von einem Aufruhr zu Krakau, der über ein Bild entstand, 966
das den Teufel vorstellen sollte, und welches die katholischen 967
Einwohner, nachdem sie am Himmelfahrtstag ihr Spiel 968
damit getrieben, vor das evangelische Predigthaus geschleppt hatten. Wer sich daran zu erbauen gedenkt, der lese die Geschichte dieses teuflischen Aufruhrs im Original.

Theil werden solle, und daß der König nun nach erfolgtem Tode des Bischofs seines Versprechens nicht geständig seyn wollte. Der Großkanzler schrieb deshalb in heftigen Ausdrücken an den König; und der König ließ zu seiner Sicherheit alle Nacht hundert Soldaten mehr, als gewöhnlich, auf die Schloßwache ziehen.

XXV.

Mißlungener Versuch, die Türken gegen den König von Spanien aufzuhezen.

Die türkischen Kaiser haben zu Erhaltung ihres Staats jederzeit diese beiden Hauptmaximen befolgt: 1. Nie ohne Krieg zu seyn. 2. Nie mehr als einen Krieg zu haben. Die erste: damit das Volk beschäftigt wäre, und von Rebellionen abgehalten würde; die zweite: damit sie nicht genöthigt wären, ihre Macht zu theilen. Als daher der Friede mit Persien
969 und Polen geschlossen war; so nahmen die Gesandten des Königs Henrich von Frankreich und der Königin von England diesen Zeitpunkt in acht, um den Großsultan Amurath zu einem Krieg gegen Spanien zu bereden, dessen vorzügliche Absicht dahin gerichtet seyn sollte, Portugal von Spanien wieder abzureissen, und den Don Antonio, als angeblich rechtmäßigen Herrn dieses Landes, einzusezen. Amurath ließ sich auch diesen Vorschlag gefallen, und ertheilte allen mächti-
970 gen Vasallen seines Reichs Befehle zu grossen Kriegsrüstungen. Viele christliche Staaten geriethen darüber in Besorgniß, wohin alle diese Zurüstungen eigentlich abzielen mögten. Insonderheit war Venedig sich bewust, daß die Türken jederzeit Absichten auf den Besiz der Insel
971 Kandia gehabt hätten, und fürchtete deshalb, daß
972 das aufsteigende Ungewitter des Kriegs über sie kom-

men mögte. Auch der Kaiser und die Malteserritter waren nicht ohne Argwohn. Vor allen andern aber merkte König Philipp von Spanien bald, daß 972
diese Anstalten eine Folge von den feindseligen Unterhandlungen der Engländer und Franzosen wären. Er ließ sich indessen doch dadurch nicht abschrecken, der Ligue Beistand zu leisten, und gab den Befehlshabern an den Küsten seines Reichs die Ordre, sich in guten Vertheidigungsstand zu sezen. Indessen aber wurde 973
der Friede zwischen Persien und der Pforte aufs neue 974
gestört, und dieses nöthigte den Großsultan Amurath, 975
seine Macht dorthin zu wenden, und Spanien und 976
die Christenheit in Ruhe zu lassen.

Denkwürdige Begebenheiten

des Jahrs 1592.

I. Vermählung der Erzherzogin Anna mit König Sigismund III. von Polen, und andre österreichische Hausangelegenheiten.

II. Anfang eines sehr langen und blutigen Türkenkrieges.

III. Absterben des Pfalzgrafen Johann Kasimir. Streit wegen Administration der Pfalz.

IV. Fortsezung der Geschichte des Kryptokalvinismus in Sachsen.

V. Zwiespältige Bischofswahl zu Strasburg, samt den kriegerischen Folgen derselben.

VI. Fortsezung des niederländischen Kriegs. Tod des Herzogs von Parma.

VII. König Henrich IV. sezt den Krieg wider die Ligue und Spanien fort.

VIII. Kaiser Rudolphs Unentschlossenheit wegen seiner Vermählung mit der Infantin Isabella.

IX. Beigelegte Unruhen in Arragonien. Ein Landtag zu Tarracona.

X. Wahl des Pabsts Klemens VIII.

XI. Schweden und Polen.

I.

Vermählung der Erzherzogin Anna mit König Sigismund III. von Polen, und andre österreichische Hausangelegenheiten.

Der junge Erzherzog Ferdinand, welcher nun- 971
mehro das vierzehnte Jahr erreicht hatte, sezte auch dieses Jahr seine Studien zu Ingolstadt fort, und der Erzherzog Ernst führte indessen, Namens der Vormünder, die Regierung in den inneren österreichischen Erblanden.

Eben gedachter Herzog Ernst half auch dazu, daß die bisher in Unterhandlung gestandene Heirath zwischen des (jungen) Erzherzogs Ferdinands ältesten Schwester Anna *) und dem König Sigismund III. von Polen und Schweden endlich zu Stande kam. Denn obgleich viele unter den polnischen Ständen, welche gegen das Haus Oesterreich übelgesinnt waren, dem König Sigismund diese Heirath widerriethen, und ihn auf eine sehr zudringliche Weise davon abzuhalten suchten: so sahen doch andre solches als ein gutes Mittel an, die ehemalige Freundschaft zwischen diesem Hause und dem Königreiche Polen wieder zu erneuern. Es wurde zu diesem Ende eine ansehnliche 972
Gesandschaft an den Kaiser geschickt, worin der Kardinal (Georg) Radzivil, Bischof von Krakau **) die vornehmste Person war, und ein grosses Gefolge von vielen Grafen und Edelleuten bey sich hatte. Den

*) Dieser Erzherzogin ist in diesen Annalen noch nicht gedacht worden, denn sie war schon 1573. den 10ten Febr. geboren.

**) Khevenhüller nennt ihn eigentlich in dieser Stelle: *Vladomirienser* Bischof. Allein er war schon das Jahr zuvor zum Bischof von Krakau ernannt. S. *Piasecii* Chronicon ad annum 1592. p. m. 114.

13ten März erhielt derselbe eine Audienz zu Prag. Von da wurde er nach Wien begleitet, wo er die Ankunft der königlichen Braut erwarten muste. Nach-
979 dem dieselbe den 1sten May daselbst angelangt war, ging noch an demselben Tage die Vermählung mit den unter königlichen Personen gewöhnlichen Feierlichkeiten vor sich, und sie wurde hierauf mit grosser Pracht zu dem König Sigismund nach Polen geführt. Den 16ten May hielt sie ihren Einzug zu
980 Krakau, und den lezten eben dieses Monats wurde die Krönung derselben und das Beilager unter vielen Lustbarkeiten vollzogen. Der König Sigismund ließ bey dieser Gelegenheit auch eine Schaumünze schlagen; auf deren einen Seite die Worte: *amor distantia jungit.* auf der andern: Ast animos sociasse juvabit *) standen.

Bald **) nach vollzogenem Beilager begab sich der König Sigismund auf den Reichstag nach Warschau.

*) Die leztern Worte heissen in der Weidmannischen Ausgabe eigentlich: post animos socia se juuabit; welches aber gar keinen Sinn hat. Die hier in Text aufgenommene Verbesserung findet sich in *Piasecii* Chron. l. c. pag. 115. wie auch in *Hieronymi Megiseri* annalibus Carinthiae (Leipzig 1512. in Fol.) S. 1657. Eine genaue Vergleichung zwischen lezterem und den Khevenhüllerschen Annalen zeigt, daß Khevenhüller diesen kärnthischen Chronikenschreiber sowohl hier in Beschreibung der Vermählungsfeierlichkeiten, als auch sonst bisweilen vor Augen gehabt, oder doch mit ihm aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft habe.

**) Im Text steht hier eigentlich: wenig Tage nach ꝛc. allein dieser Reichstag nahm erst den 6ten September seinen Anfang.

Die Stände in Niederösterreich haben dieses Jahr, gegen den kaiserlichen Befehl, die Prädikanten zu Enzersdorf und Fesendorf wieder eingesezt. Die Wirkungen davon werden unter dem folgenden Jahre erzählt werden.

Den 22sten Januar starb die Königin Elisabeth (Gemahlin des verstorbenen Königs von Frankreich Karl IX., und Tochter Kaisers Maximilian II.) in ihrem Stift zu St. Klara zu Wien.

II.

Anfang eines sehr langen und blutigen Türkenkriegs.

Die Einwohner von Ungarn hatten seit einigen Jahren vor den Einfällen der Türken Ruhe gehabt, und sich in dieser Zeit erholt. Auch war der Sultan 981
Amurath geneigt, den bisherigen Waffenstillstand abermals auf acht Jahre zu verlängern. Allein da der persische Krieg, welcher die Türken viele Jahre beschäftigt, und sie genöthigt hatte, die Christen in Ruhe zu lassen, nun zu Ende war: so nahmen die türkischen Pascha Gelegenheit, den Großsultan und seinen Sohn zu einem Kriege gegen die Christen zu verhezen. Weil nämlich die Christen damals selbst unter einander in viele Krige verwickelt waren: so glaubte man bey der Pforte, daß dieses der gelegenste Zeitpunkt sey, die Grenzen des türkischen Reichs gegen die Christenheit zu erweitern. Hierüber nahm also der türkische Krieg seinen Anfang, der nun schon so viele Jahre gedauert hat. Der Anfang der Feindseligkeiten wurde durch einen Einfall des Pascha von Bosnien, Hassan Bascha, in Kroatien gemacht. Es wurden gleich anfänglich etliche kleine Orte von ihm eingenommen, und allenthalben die Besazung

unbarmherziger Weise niedergemacht. Vihiz, die Hauptstadt in Kroatien, ergab sich nicht eher, als nach einem zwiefachen überstandenen Sturm, und un-
982 ter der Bedingung, daß nicht allein der deutschen Besazung, sondern überdem Jedermann, dem es beliebte, mit allen Gütern frey abzuziehen erlaubt seyn, den zurückbleibenden Einwohnern aber kein Leid widerfahren sollte. Allein dieses wurde nicht gehalten, vielmehr die Einwohner jämmerlich niedergehauen, und die ohngefähr vierhundert Mann starke Besazung von dem Hassan Bascha in die Gefangenschaft geführt.

Hierauf wurde die ganze Gegend zwischen der Sau und der Kulpa verwüstet. Eine Anzahl von zweihundert Steyermärkischen Soldaten, die dem fernern Eindringen der Türken Einhalt thun wollte, fiel durch eine Unvorsichtigkeit ihnen in die Hände und wurde niedergehauen. Dieses Unglück verursachte unter den Christen ein grosses Schrecken. Thomas Erdeud (Ban oder Vicekönig von Slavonien *)) brachte hierauf ein Kriegsheer von 7000 **) Mann Kroaten zusammen, und lagerte sich vor Vihiz. Er wurde aber von dem Hassan Bascha umringt, und mit Verlust seines sämtlichen Gepäckes und des groben Geschüzes die Flucht zu ergreifen genöthigt.

Das Heer der Türken wuchs hierauf täglich so, daß ganz Ungarn, Bayern, Böhmen, Steyermark, Kärnthen, Mähren, Schlesien und andere nahe gele-

*) S. *Piasecium* a. a. O. S. 116.

**) Vermuthlich steht hier eine Null zu viel; denn *Piasecius* sagt a. a. O., cum parva manu Croatorum, in tam angusto tempore collecta. Megiserus aber giebt a. a. O. S. 1660. das ganze Kriegsheer der Christen, welche in dieser Gegend waren, und wozu ausser den Kroaten auch noch deutsche Soldaten gehörten, nicht viel über zweitausend an.

gene Provinzen in grosser Furcht und Schrecken stan-
den. Der Kaiser Rudolph II. ließ hierauf die sämt-
lichen mährischen und schlesischen Stände zusammen
kommen, und ihnen die Nothwendigkeit, ohne An-
stand die kräftigsten Vorkehrungen zur Vertheidigung
zu machen, vorstellen.

Nachdem Hassan Bascha durch verschiedene Sie- 983
ge war dreist worden, so rückte er den 20sten Julius
vor die Festung Sissek, welche bey dem Zusam-
menfluß der Kulpa und der Sau liegt. Er muste
aber, nach einer viele Tage vergeblich unternommenen
Belagerung, mit einem Verlust von fünfhundert 984
Mann wieder abziehen *).

Zu Ende des Monats September kam die Nach-
richt an den kaiserlichen Hof, daß auch ein grosses
Heer Türken in Ungarn eingedrungen sey, und Ka-
nischa an der Mur belagere. Jedoch machte man 985
sich Hoffnung, daß das nunmehr zusammen gezogene
ansehnliche Kriegsheer der Christen sie zurücktreiben
würde. Zum obersten Feldherrn über selbiges war
der Erzherzog Ernst, und zum Feldmarschall der
Markgraf Karl von Burgau, ein Sohn des Erz-
herzogs Ferdinand (in Tirol) bestellt, welche sich
auch gleich in das bey Karlstadt errichtete Lager be-
gaben. Wegen Unordnung und Unvorsichtigkeit in
Besezung der erforderlichen Wachtposten wurde dieses
Kriegsheer aber den 27sten September von einem über-
legenen Heere Türken unvermuthet überfallen, und in
einem hizigen Gefecht, das von zwey Uhr Nachmit-

*) Die Beschreibung von dieser mißlungenen Belagerung, welche der Annalist hier giebt, stimmt fast wörtlich mit derjenigen überein, welche in der angeführten Kärnthischen Chronik des Megiserus S. 1659. folg. befindlich ist; sie kann aber doch ohne Schaden der pragmatischen Geschichte hier füglich übergangen werden.

tags bis des Abends um sechs Uhr dauerte, eine solche Niederlage in demselben angerichtet, daß sich kaum achtzig Personen mit der Flucht retten konnten. Die Obersten und Hauptleute hatten sich bey Zeiten aus der Gefahr gerettet; sie wurden aber hernach gefänglich eingezogen, und wegen der bewiesenen Feigheit und Treulosigkeit enthauptet. Die Türken fanden in dem christlichen Lager sechszigtausend Reichsthaler, welche zu Bezahlung des Kriegsvolks bestimmt gewesen waren. Doch hatten auch die Türken diesen Sieg theuer erkaufen müssen; denn einige melden, daß ihrer über zwölftaufend Mann auf dem Plaze geblieben wären. Indessen verursachte die Nachricht von dieser abermaligen Niederlage der Christen ein so grosses Schrecken, daß alles in den benachbarten Provinzen anfing die Flucht zu nehmen.

986 Auf die Nachricht, daß auch der Pascha von Ofen ein sehr grosses Heer zusammen gezogen habe, und daß Jedermann mit Furcht und Angst erwarte, wohin sich dasselbe wenden würde, ließ der Kaiser Rudolph an alle Stände des Reichs Schreiben ergehen, worin er ihnen die Gefahr zu erkennen gab, die dem deutschen Reich drohe, wofern man nicht den Feinden schleunigen Widerstand thäte. Die Stände brachten auch auf einem Reichstage sowohl aus Gehorsam gegen den Kaiser, als auch Mitleiden gegen ihre bedrängte Mitchristen, eine ansehnliche Kontribution zusammen; desgleichen wurde von ihnen eine gute Anzahl Kriegsvolk gestellt. Auch der Pabst, der König von Spanien, die italiänische und andere Fürsten liessen sich nicht vergeblich um Hülfe an Volk und Geld bitten. Durch ein kaiserliches Ausschreiben wurde ferner auch Jedermann zur Busse vermahnt, die allgemeinen Türkengebete und Läutung der Tür-

kenglocken angeordnet, und Gotteskasten aufgerichtet, um darin für die armen verwundeten Soldaten Allmosen zu sammeln.

III.

Absterben des Pfalzgrafen Johann Kasimir. Streit wegen der Administration der Churpfalz.

Den 6ten Januar starb Pfalzgraf Johann Kasimir (zu Lautern) bisheriger Administrator der Churpfalz und Vormund des jungen Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz. Er hatte wegen seiner in dem französischen und niederländischen Kriege, wie auch wegen der gegen die Katholischen im Stift Köln verrichteten Heldenthaten in grossem Ansehen gestanden. Er hinterließ eine einzige Tochter, Namens Dorothea, die er mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Churfürsten August zu Sachsen, erzeugt hatte *). Weil er also ohne männliche Erben verstorben war: so fielen seine Herrschaften und Länder an seinen Neffen und bisherigen Pflegesohn, den gedachten Churfürsten, Pfalzgraf Friedrich IV. Diesem wurde auch zugleich nach des Pfalzgrafen Johann Kasimir Tode von den Unterthanen in den sämtlichen Chur- und fürstlichen Landen der Pfalz am Rhein gehuldigt, ohngeachtet er das zum Antritt der Regie- 987
rung in den Churfürstenthümern bestimmte achtzehnte Jahr noch nicht erreicht hatte **). Weil aber der

*) Sie ist im Jahr 1595. mit Fürst Johann Georg von Anhalt Dessau vermählt worden.

**) Friedrich IV. war geboren 1574. Er hatte also bey dem Tode seines Oheims das achtzehnte Jahr zwar wohl erreicht, aber noch nicht erfüllt. Indessen fehlten doch auch eigentlich nicht über sechs Wochen an den vollen achtzehn Jahren.

Pfalzgraf Reichard *) von Simmern (des jungen Churfürsten Großvaters Bruder) sich hierdurch beleidigt fand; so schickte er seine Abgeordneten an den Kaiser, mit dem Gesuch, daß ihm als dem nächsten Agnaten nach dem Inhalt der güldnen Bulle die Administration der Churpfalz mögte übertragen werden **). Bald nach diesen langten auch die Gesandten des jungen Churfürsten Friedrich IV. gleichfalls zu Prag an, und baten um die kaiserliche Belehnung mit der Chur und den vom Kaiser zu lehen habenden pfälzischen Landen. Nachdem aber der Kaiser wegen der damaligen Umstände nähere Erkundigung eingezogen hatte, wurde diesen ihr Begehren abgeschlagen, und sie musten unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Hierauf ließ Pfalzgraf Friedrich IV. in der

*) Dieses ist sein richtiger Name, und dessen bedient sich auch der Annalist bald hernach selbst; in dieser Stelle aber wird er in der Weidmannischen Ausgabe unrichtig Reinhardt genannt.

**) Zufolge der in den Jahren 1592. 1593. und 1594. von beiden hier im Streit befangenen Theilen öffentlich im Druck erschienenen Deduktionen bestand des Pfalzgrafen Reichard von Simmern Ammassung eigentlich darin: Der junge Churfürst Friedrich IV. sey bis zu erfülltem achtzehnten Jahre vermöge der güldnen Bulle Kaisers Karl IV. schuldig, sich seiner, als des nächsten Agnaten Vormundschaft zu unterwerfen; wenn er aber das achtzehnte Jahr erfüllet habe, dann müsse er noch vermöge einer Observanz im pfälzischen Hause, und nach dem Sinne der pfälzischen güldnen Bulle vom Kaiser Sigismund, bis zum vollendeten fünf und zwanzigsten Jahre seine Kuratel über sich erkennen. Der junge Churfürst läugnete aber sowohl diese Observanz, als auch daß dieses der Sinn der Bulle vom Kaiser Sigismund sey; und behauptete in Ansehung des ersten Punkts: daß es um der an achtzehn Jahren noch fehlenden sechs Wochen willen nicht der Mühe werth sey, nach der güldnen Bulle Kaisers Karl IV. eine vormundschaftliche Regierung anzulegen.

nächsten Frankfurter Messe ein weitläuftiges Schreiben in Druck ausgehen, welches Jedermann von der Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Sache überzeugen sollte *). Pfalzgraf Reichard ließ hierauf gleichfalls eine Beantwortung zu Vertheidigung seiner Ansprüche drucken **).

Weil aber Pfalzgraf Friedrich besorgte, es mögten indessen seine Widersacher entweder in Religionssachen etwas zu ändern oder seine Regierung sonst zu beunruhigen suchen: so bot er seine Vasallen

*) Dieses ist die erste von den damals erschienenen Deduktionen. Sie führt den Titel: Kurtze Verzeichnüß deßjenigen, was der durchlauchtig hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Reichard Pfalzgraf bey Rheyn, Hertzog in Bayern ꝛc. den 18ten Jan. Anno 1592. und die nachfolgenden Tage bey dem auch durchlauchtigsten hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichen Pfalzgrafen bey Rheyn, des H. R. R. Ertztrugsessen und Churfürsten, Hertzogen in Bayern ꝛc. einer vermeinten Tutel und Curatel wegen, zu Heidelberg gesucht: daraus greiflich abzunehmen, daß S. F. G. ihres Suchens und Führnehmens gantz und gar nicht befugt. Allen Churfürsten und Ständen des H. R. R. insonderheit aber der churfürstlichen Pfalz Lehenleuten, Angehörigen und Unterthanen zum Bericht auß den damahls gehaltenen Protocollis gezogen. Heidelberg bey Abraham Smesman Im Jahr 1592. in 4.

**) Sie führt den Titel: Gründlicher und beständiger Gegenbericht des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Reichard, Pfalzgrafen bey Rheyn, der churfürstlichen Pfalz Curatorn und Administratorn, Hertzogen in Bayern ꝛc. auf die unlängst in Frankfurter Fasten-Meß durch den Druck außgesprengten vermeinten kurzen Verzeichniß desjenigen ꝛc. dem guthertzigen Leser, Hohen und Niederen Standes, zu besserm Bericht, und der Wahrheit zu Steuer in Druck gegeben ꝛc. Anno MDXCII. Diese Deduktion enthält die vorhergehende nebst einer am Rande begleitenden Widerlegung.

und Unterthanen auf, sich in wehrhaften Stand zu sezen; und ließ vom Grafen Johann von Nassau noch hundert und funfzig Reuter und achthundert Mann Fußvolk unter vier Fahnen zu Hülfe erbitten; welche auch durch die Bergstrasse in die Pfalz zogen, vom Kaiser aber bald zurückberufen, und ihrer Pflicht entlassen wurden.

IV.

Fortsezung der Geschichte des Kryptokalvinismus in Sachsen.

In Sachsen wurde zu Anfang des Monats Februar durch den Administrator Herzog Friedrich Wilhelm ein Landtag zu Torgau gehalten. Auf sel-
988 bigem baten die Landstände, nächst Gelobung ihres Gehorsams gegen den Administrator, daß die Unterthanen nicht mit ungewöhnlichen Abgaben beschweret, sondern bey ihren Rechten und Freiheiten geschüzt werden mögten. Zugleich wurde von ihnen auch darauf angetragen, daß alle Schmähschriften der Kalvinisten verboten, und die Verfasser gebührend bestraft werden; desgleichen bey nächster Kirchenvisitation aller Fleiß angewandt werden mögte, um die geheimen Kalvinisten zu entdecken; daß dieselben von Kirchen und Schulen und aus allen öffentlichen Bedienungen vertrieben werden; daß auch die gefangenen Theologen, als Meineidige an der Formula Concordiä, welche sie zuvor unterschrieben hätten, nicht so leicht loß gelassen, sondern zuvor aufs schärfste befragt werden; daß endlich auch die junge Herrschaft sorgfältig erzogen, ihnen gelehrte verständige und der unverfälschten Augsburgischen Konfession zugethane Lehrer vorgesezt, und eine solche adeliche Person, von welcher sie zu fürstlichen Sitten und Tugenden angeführt werden könnten, zugeordnet werden mögte.

Hierauf wurde von den Ständen eine heftige Klage gegen den D. Crell übergeben, die ohngefähr folgende Punkte enthielt: Er sey mit allerley blutdürstigen Rathschlägen gegen sein Vaterland umgegangen; er habe den verstorbenen Churfürsten zu Abänderung der Religions- und Regierungsverfassung, wie auch zu Abschickung des Kriegsvolks nach Frankreich bewogen; er habe denselben gegen den Kaiser und andere Churfürsten und Fürsten des Reichs verhezt; ihre Unterthanen in grosse Gefahr gestürzt; grosse Uneinigkeit unter den churfürstlichen Räthen angesponnen, und dieselben fälschlich verdächtig gemacht; 989
mit seinen Anhängern geheime Rathschläge gepflogen; die Prediger, welche Luthers reiner Lehre beigepflichtet, verfolgt, ihrer Dienste beraubt, und aus Sachsen vertrieben, daß an etlichen Orten lange Zeit keine Pfarrer gewesen, die das Wort Gottes predigen und die heiligen Sakramente hätten verwalten können; er habe die Bibel und Luthers Katechismus verfälscht, auch andere Schriften desselben und solcher Theologen, welche es mit Luthern hielten, verboten und abgeschaft, und dagegen kalvinistische Schriften eingeführt; nicht weniger habe er auch die auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. übergebene Konfession durch Pierius und Gundermann zweifelhaft gemacht und verfälscht.

Diese und andere Verbrechen, welche mit harten Ausdrücken gegen ihn gerügt wurden, sollten also nach dem Verlangen der Stände aufs schärfste untersucht und bestraft werden. Der Administrator gab dazu seine Einwilligung; bat die Stände, daß sie die nöthige Kontribution gutwillig erlegen mögten; und versprach, daß er den D. Crell auf Ansuchen seiner Frau, weil er im Gefängnisse war krank worden, nach Dresden bringen, und in dessel-

ben eigenem Hause, mit Genehmigung der Stände, genau bewachen lassen wolle.

Nach geendigtem Landtage ließ der Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm, den 15ten März ein Schreiben an die Professores der Universität Wittenberg ergehen, darin ihnen gemeldet wurde, er habe beschlossen, in Churſachsen, so wie in seinen Landen, keine andere Religionsübung zu dulden, als diejenige, welche den Schriften der Propheten und Apostel, wie auch der reinen unverfälschten Augsburgischen Konfession gemäß, und in Luthers Schriften begriffen, auch in der Formula Concordiä wiederholt sey. Jedoch wolle er Niemands Gewissen Zwang anlegen, sondern hierdurch vielmehr einen jeden, welcher einer andern als dieser Religion zugethan sey, erinnert haben, daß er die Huldigung zu thun nicht erscheinen solle, sondern sich vermöge dieses Schreibens, als seines Dienstes entsezt, anzusehen habe.

Als indessen Gundermann und andre gefangene Theologen sahen, daß sich ihre Gefangenschaft in die
590 Länge zöge, ihre Praktiken immer mehr entdeckt, und dadurch ihre Strafen immer mehr gehäuft würden: so ersonnen sie allerley Anschläge, aus dem Gefängniß zu entkommen. Gundermann verlangte Bücher, worauf ihm D. Luthers Schriften samt der Formula Concordiä zugestellt wurden. Nachdem er diese gelesen hatte, bezeugte er, daß er bisher in schrecklichen Irrthümern gesteckt, wider die Wahrheit gelehrt, und daß es ihm herzlich leid sey, daß er Gott und Menschen also beleidigt hätte. Er bat deshalb Gott und die christliche Obrigkeit, daß ihm solches vergeben werden mögte; er sey bereit, seine bisherigen Irrthümer mit Herz und Mund zu widerrufen, und ein schriftlich eigenhändiges Versprechen von sich zu geben, daß

er

er hinfort wider die Augsburgische Konfession, Schmalkaldischen Artikel, das Athanasianische Symbolum und die Formulam Concordiä nimmermehr wieder etwas lehren oder reden, (die Kanzel hinführo ohne Erlaubniß der Obrigkeit nicht besteigen,) sondern in seinem Vaterlande zu Kahla (in Thüringen) in der Stille leben, auch hinfort Niemanden weiter beleidigen und ärgern wolle; würde er aber zum andern mal in Religionssachen in Irrthum fallen, so wolle er mit Leib, Leben und Gut der Obrigkeit verfallen seyn *). Auf diesen ausgestellten und beschwornen Revers wurde er seines Gefängnisses entlassen. Er lebte nachher zu Kahla im Wittwerstande; denn seine Frau hatte sich während seiner Gefangenschaft erhängt.

David Steinbach, gewesener Hofprediger zu Dresden, wurde auf dem Schloß Stolpen verwahrt. Die Langwierigkeit seines Gefängnisses, und das besorgte unglückliche Ende desselben reizten ihn zu einer Flucht, welche er den 29sten Jun. vermittelst eines Seils, womit er sich aus dem Fenster herablassen wollte, unternahm. Als er aber kaum halb herab war, so riß das aus Bettüchern zusammengeknüpfte Seil, und Steinbach stürzte herab und brach das linke Bein. Auf sein Geschrey liefen Personen herzu, die ihn aufhuben und wieder ins Schloß brachten. Hierauf schickte er den 8ten Julius ein in Beiseyn des D. Zacharias Rivander (Superintendenten zu Bischofswerda) abgefaßtes Schreiben an den churfürstlichen Hof, worin er bekannte: es sey ihm herzlich leid, daß er zu grossem Aergerniß und Betrübniß vieler Herzen die Kalvinische, der Augsburgischen Kon-

*) Dieser Revers steht in der bibliotheca bremensi Class. III. Fasc. 2. p. 389. S. auch Kiesling a. a. O. S. 143.

991 fession zuwider laufende Lehre in die Kirche Gottes einzuführen sich unterstanden habe; er verfluche und verdamme dieselbe anjezo von Grund seines Herzens, und bitte Gott den Allmächtigen, daß er ihm diesen seinen Fall und Irrthum vergeben wolle. Ein gleiches Schreiben ließ auch Johann Salmuth aus seinem Gefängniß an den Hof abgehen, und erbot sich zugleich, nach erlangter Befreiung aus Sachsen zu gehen, und niemals wieder dahin zurück zu kehren. Er wurde auch, nachdem er solches geschworen hatte, aus seinem Gefängnisse entlassen *).

Im Monat Julius ließ der Administrator die auf dem Landtage zu Torgau verabredete Kirchenvisitation ihren Anfang nehmen. Die Theologen, unter welchen D. Aegidius Hunnius **) und Georg Mylius die vornehmsten waren, hatten zu dieser Absicht vier Artickel entworfen und übergeben. Der erste von selbigen handelte vom Abendmahl des Herrn, der zweete von der Person Christi, der dritte von der heiligen Taufe, und der vierte von der Gnadenwahl. Nach denselben sollten alle, welche in Kirchen und Schulen lehrten, examinirt werden. Jeder Artickel war zu dieser Absicht in gewisse Hauptsäze also zergliedert, daß allemal die reinen Lehrpunkte der unveränderten Augsburgischen Konfession als wahr, und darauf die denselben entgegenstehenden Kalvinischen Lehrsäze als falsch vorgestellt wurden, und diejenigen, die man darüber prüfte, musten sich mit runden Worten erklären, daß sie jene anneh-

*) Sowohl von Salmuth als Steinbach hat mehrere Nachrichten gesammelt Kiesling a. a. O. S. 144.

**) Der Weidmannische Text hat: *Egidus Gunnius.*

men und lehren, diese aber jederzeit verwerfen und ver- 992-
dammen wollten *). 996

Es wurden aber über diese Artickel alle sowohl in Civil- als Kirchenbedienungen stehende Personen befragt. Der Anfang wurde zu Wittenberg gemacht. Es war Jedermann bey Leibesstrafe verboten, keine heimliche Zusammenkünfte zu halten und den Ausgang der Visitation abzuwarten. Nach Vollendung derselben hatte man unter den Professoren der Universität Wittenberg vier Personen gefunden, (welche wegen ihrer Beharrlichkeit auf dem Kalvinismus ihres Dienstes entlassen werden musten:) nämlich Henrich Majus, ein Theologe, Kaspar Strube und Valentin Espich, zween Medicimer, und Valentin Schindler, Professor der hebräischen Sprache. Gleiches Schicksal erfuhr auch Martin Colle, ein fürstlicher Rath, und Kaspar Brandt, ein Stadtrathsverwandter **).

Von Wittenberg begaben sich die Visitatoren nach Leipzig. Hier fand man nach vollbrachter Visitation sechs Personen, welche die Artickel nicht unterschreiben wollten: nämlich Johannes Damm, Doktor der Rechte und Rathsherr, Bürgermeister Reinhard Backof ***), Henrich Groß, ein Buchhändler, der Oberstadtschreiber M. Nössel und D. Strasbur-

*) Zu Ersparung des Raums übergehe ich den hier folgenden ausführlichen Inhalt der sogenannten vier Visitationsartikel, welche oft gedruckt sind, am richtigsten aber sich in dem corpore Jur. Eccles. Saxonic. Bl. 304. finden.

**) Kiesling a. a. O. S. 155.

***) Er wird in dieser Stelle der Weidmannischen Ausgabe Reinhart Bachsen genannt. Der in den Text hier gesezte Name kommt bey dem Annalisten selbst oben S. 896. vor. S. auch Kiesling a. a. O. S. 154.

ger. Sie wurden insgesamt bis auf weitere Verordnung des Churfürsten entlassen. Desgleichen wurden alle Herbornische, Neustädtische und Heidelbergische, wie auch andere wegen der kalvinischen Sekte verdächtige Bücher und Schriften verboten, und damit die Visitation im ganzen Churfürstenthum Sachsen geendigt.

V.

Zwiespältige Bischofswahl zu Strasburg, samt den kriegerischen Folgen derselben.

Durch das Ableben des bisherigen Bischofs von Strasburg, Johannes (eines gebornen Grafen) von Manderscheid, wurden in Deutschland gleichfalls nicht geringe Unruhen erregt. Dieser Todesfall erfolgte nämlich den 2ten May, nachdem er seinem Stift drey und zwanzig Jahre, drey Monate und etliche Tage vorgestanden hatte. Hierauf entstanden unter den Kapitularen zwo Faktionen. Die (vierzehn) protestantischen sezten mit Beistand des Magistrats der Stadt Strasburg sogleich einen Tag zur Wahl eines neuen Bischofs an, und
997 liessen durch den Prinzen Joachim Karl *) von Braunschweig (als evangelischen Domprobst) die katholischen Kapitularen dazu einladen. Der Domdechant aber samt den (sieben) katholischen Domherren kamen unter dem Vorwand, daß sie in Strasburg als einer protestantischen Stadt nicht sicher wären, zu Zabern zusammen, gaben dem Kaiser Nachricht von der erfolgten Vakanz, und baten für sich und das Stift bis zu erfolgter Wiederbesezung des bischöflichen Stuhls um kaiserlichen Schuz. Der Kaiser

*) In der Weidmannischen Ausgabe steht hier unrichtig Johann Karl. Der im Text gesezte richtige Name kommt auch unten S. 1003. vor.

versprach ihnen in seiner Antwort nicht nur dieses, sondern auch, daß er Kommissarien nach Strasburg schicken wolle, die bis nach vollendeter rechtmäßigen Wahl dem Bißthum vorstehen sollten. Bis zu Ankunft solcher kaiserlichen Bevollmächtigten sollte man indessen alle Schlösser, Städte und Flecken des Bißthums wohl verwahren und Niemanden einlassen. Desgleichen erging ein kaiserliches Schreiben an den Magistrat zu Strasburg, worin demselben anbefohlen wurde, den protestantischen Kapitularen keinen Beistand zu leisten; sondern sie vielmehr durch alle Mittel und Wege von ihrem Vornehmen abzuwenden.

Hierauf gaben die katholischen Domherren auf die an sie von Seiten des Domprobsts und der protestantischen Kapitularen ergangene Einladung zur Wahl eines neuen Bischofs folgende Antwort: Sie hätten bisher bey allen Vorfällen nichts anders, als die Aufrechthaltung der uralten Freiheiten und Statuten des Stifts gesucht, und wünschten daher auch jezt nichts mehr, als daß sie dem an sie ergangenen Verlangen zufolge in der Stadt erscheinen, und das Wahlgeschäft an dem Orte abwarten könnten, wo dasselbe nach einem uralten Herkommen vollzogen zu werden pflegte. Weil aber dieser Ort nicht mehr in seiner vormaligen Verfassung wäre, vielmehr alles das ihrige ihnen feindseliger Weise abgenommen, auch dem Domdechant selbst heftig nachgestellt würde, so hielten sie dafür, daß ihnen Niemand verdenken könne, wenn sie an einem solchen Orte nicht erschienen.

Als indessen der zur Wahl angesezte Termin, wel- 998
ches der 30ste May war, erschien: so kamen die protestantischen Domherren zusammen, und erwählten den Markgrafen Johann Georg zu Brandenburg zum Bischof und Administrator des Stifts Stras-

burg; zu welcher Wahl auch der Magistrat der Stadt seine Einwilligung gab. Gedachter Markgraf Johann Georg unterzog sich auch vermöge der auf ihn gefallenen Wahl sogleich der Regierung des Stifts, und ließ der Huldigung wegen ein allgemeines Ausschreiben ergehen. Kurz zuvor hatte der Magistrat der Stadt Strasburg vier Fähnlein Fußvolk und sechszig Reuter zu seiner Sicherheit in Sold genommen. Als sich nun diejenigen, welche die Häuser und Schlösser des Stifts inne hatten, an den neuen Bischof nicht ergeben wollten: so bediente man sich dieses Volks, um die Schlösser mit Gewalt einzunehmen, welches insonderheit den 3ten Junii mit dem Schloß Kochersberg und bald darauf auch mit der Festung Dachstein erfolgte.

999 Unter diesen Begebenheiten langten die kaiserlichen Kommissarien bey den katholischen Domherren zu Zabern an. Diese hatten den Auftrag, mit dem Stift Strasburg darüber zu traktiren, daß, bis zu erfolgter gesezmäßiger Wahl eines ordentlichen Bischofs, des Kaisers Vetter, der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, mögte zum Sequester angenommen werden. Allein mit diesem Vorschlage waren selbst die katholischen Domherren nicht zufrieden, sondern erwählten den 10ten Junius zu ihrem Bischof den Herzog Karl von Lothringen, Kardinal und Bischof zu Mez, und suchten dieses ihr Verfahren durch ein öffentliches Ausschreiben, welches hernach zu Köln und sonst gedruckt worden ist, zu rechtfertigen. Sobald diese Wahl bekannt wurde, kam viel Kriegsvolk aus Lothringen nach Zabern, streifte bis an die Stadt Strasburg, und verübte unter den Unterthanen sehr viele Erpressungen.

Nachdem nun der Kardinal von Lothringen zu Zabern eingetroffen, und von seiner bischöflichen Resi-

denz gleichsam Besiz genommen hatte, so ließ er ein Schreiben an den Magistrat zu Strasburg ergehen, welches enthielt: Er habe in Erfahrung gebracht, daß etliche zu seinem Bißthum gehörige Städte und Schlösser mit Hülfe des Magistrats der Stadt Strasburg eingenommen wären, wozu doch weder er selbst noch die katholischen Domherren Ursach gegeben hätten; er müsse sich daher wundern, daß sie zu solchen in den Reichsgesezen verbotenen Thätlichkeiten geschritten wären, und wolle sie ermahnt haben, davon abzustehen, ihre Kriegsvölker aus dem bischöflichen Gebiet zurückzuziehen, und die eingenommenen Orte ihm unverzüglich zurück zu geben. Würden sie dieses nicht thun, so wolle er Gottes, seiner Freunde und anderer Fürsten Hülfe anrufen, und Gewalt mit Gewalt also vertreiben, daß sowohl die Stadt Strasburg als auch sonst Jedermann gewahr werden sollte, daß er sich die Regierung des Bißthums angelegen seyn liesse.

Der Trompeter, der dieses Schreiben nach der Stadt überbringen muste, hatte Befehl, nicht ohne Antwort zurückzukommen. Der Magistrat ertheilte 1000
daher eine Antwort, darinnen er bezeugte: daß er sich jederzeit beflissen habe, mit dem Hause Lothringen gute Nachbarschaft zu halten; was aber die neuerliche Bischofswahl beträfe, so sey ihm bewust, daß selbige, vermöge eines über zweihundert Jahre hinausgehenden Herkommens, an keinem andern Orte als zu Strasburg vollzogen werden müsse, und daß auch Niemand zum ruhigen Besiz gelangen könne, der nicht daselbst von dem Kapitel mit Einwilligung der Stadt aufgenommen sey; wie denn die Kanonici auch damit einstimmen und Niemanden für den Bischof erkennen würden, der nicht mit Konsens der Stadt erwählt sey; vermöge gewisser Statuten des Stifts sey auch ein jeder Bischof schuldig, die Aufrechthaltung

der Freiheiten und Gerechtsamen der Stadt zu beschwören; da nun die Wahl des Markgrafen Johann Georg in der Stadt Strasburg gesezmäßig vollzogen, und von diesem mit Bewilligung seines Herrn Vaters angenommen, auch dem Magistrat alles, was er verlangen könne, von diesem bereits geleistet sey;
1001 so würde der Herzog von Lothringen leicht einsehen, daß man, ohne sich den Vorwurf des Meineids und Leichtsinnes zuzuziehen, von diesem nicht wieder abgehen könnte. Sie bäten ihn also, seine Drohung zurückzunehmen, und zu bedenken, daß die wenigen Kapitularen, welche ohne eine rechtmäßige Ursach sich von einem hochwürdigen Domkapitel abgesondert, und an einem ungewöhnlichen Ort eine neue Wahl angestellt hätten, nicht im Stande seyn würden, dem Hause Brandenburg Widerstand zu thun. Sollte diese Vorstellung den Herzog nicht bewegen, die wahre Ehre seines Hauses und den Nuzen seiner Unterthanen in Obacht zu nehmen: so müsten sie ihre Sache Gott heimstellen, und sich und ihre Unterthanen nach Vermögen zu schüzen suchen. Sie wünschten aber bey dem allen nichts sehnlicher, als die Erhaltung der Freundschaft des Hauses Lothringen.

Auf diese Antwort fiel der Herzog von Lothringen mit neuntausend Mann auserlesener Mannschaft in das Bißthum Strasburg, befreiete Molsheim und Zabern aus der Gewalt seiner Feinde, eroberte und besezte Genfeld, ein festes an der Landstrasse gelegenes Grenzhaus, streifte bis an die Stadt Strasburg und plünderte die ganze Gegend. Hierauf schickte er einen Trompeter in die Stadt, und verlangte von dem Magistrat: daß er die aufrührischen Kapitularen
1002 aus der Stadt schaffen, den Katholischen ihre bisher entzogenen Einkünfte zurückgeben, den römischkatholischen Gottesdienst in der Stiftskirche wieder her-

stellen, und allen dem Stift zugefügten Schaden vergüten sollte. Würde derselbe diese Forderungen leisten, so sollte die Stadt bey ihren Freiheiten erhalten und geschüzt; in entgegenstehendem Falle aber feindlich behandelt werden. Der Magistrat ertheilte darauf keine Antwort.

Die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen gingen hierauf immer weiter, und die Bauern flohen mit allem, was sie hatten, in die Stadt, daß viele Dörfer ganz ledig standen. Den 20sten Junius griff ein Korps lothringischer Truppen von funfzehnhundert Mann, fünfhundert Mann bey Schäfolsheim stehende brandenburgische Fußknechte an, wurde aber von selbigen mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Die Strasburger hatten damals überhaupt acht Fähnlein Fußknechte in ihrem Dienst; weil es ihnen aber an der nöthigen Reuterey fehlte, so streiften die Lothringer fast täglich bis an die Stadt, und was sie von Strasburger Bürgern antrafen, wurde theils erschlagen, theils gefangen mit fortgeschleppet. Den 27sten Jun. fingen die Lothringer an das Schloß Kochersberg zu belagern. Nach einem dreitägigen fast unaufhörlichen Sturm wurde dasselbe erobert, und die ganze Besazung darin bis auf einen einzigen Mann niedergehauen. Hierauf rückten sie vor Dachstein. Weil aber der Hauptmann durch das Beispiel von Kochersberg in Schrecken gesezt war: so ergab er diesen Ort, ohne Widerstand zu thun. Desgleichen wurde im Anfang des Monats Junius auch Wasselnheim, wo sich, so wie zu Dachstein, ein grosser Vorrath von Getreide und Lebensmitteln fand, von den Lothringern 1003
erobert. Die Strasburger wagten an ihrer Seite zwar auch mit vierhundert Mann Fußvölker und hundert und funfzig Reutern einen Angriff auf Erstein; allein die Besazung, von deren Anzahl ihnen eine zu

geringe Nachricht durch ihre Kundschafter war hinterbracht worden, that einen Ausfall, erlegte fast den ganzen Haufen der Fußknechte, und zerstreuete die Reuterey. Dagegen gelang auch den Lothringern ein versuchter Ueberfall des Lagers der Strasburger bey Illkirch so übel, daß sie mit einem Verlust von funfzig Mann zurückgeschlagen wurden.

Den 20sten Julius kamen dreitausend Mann Eidgenossen von Bern, Zürich und Basel, den Strasburgern als ihren Bundsverwandten zu Hülfe. Da sich leztere nunmehro stark genug hielten, ihren Feinden die Spize zu bieten, so nahmen sie sich vor, den Krieg recht ernstlich fortzusezen. Sie rückten also den 25sten Julius mit ihrer ganzen Macht vor Erstein. Auf dem Wege dahin wurden Feyersheim, Rheinau, wie auch Osthausen, von ihnen in Brand, gesteckt. Zween Tage darauf rückten sie vor Molsheim und fingen nach einer vergeblichen Aufforderung an, solches zu belagern. Die Besazung wehrte sich männlich, und that in häufigen Ausfällen den Strasburgern grossen Schaden, wie denn unter andern bey einem solchen Vorfall auch Graf Albrecht von Tübingen erschossen wurde. Um diese Zeit kam auch Joachim Karl von Braunschweig, Domprobst zu Strasburg, in dem Lager an. Die Lothringer versuchten Molsheim zu entsezen, wurden aber durch die überlegene Macht der Strasburger mit einem Verlust von dreißig Mann zurückgeschlagen.

Den lezten Julius kamen die österreichischen und schweizerischen Gesandten in den Elsaß, um zwischen beiden Theilen einen Frieden zu vermitteln: sie musten aber den 17ten August unverrichteter Sache wieder nach Hause ziehen.

Unterdessen hatten die Strasburger abermals einen beträchtlichen Verlust erlitten, indem ein neu angeworbenes Fähnlein Fußknechte, welches einen Transport Lebensmittel und Geld ins Lager hatte 1004
führen sollen, unterwegs von den Lothringern war überfallen worden. Sechszig Mann davon waren auf dem Plaz geblieben, und hundert und funfzig zu Gefangenen gemacht worden. Die Summe Geldes, welche die Lothringer hier erbeuteten, betrug zwanzigtausend Gulden, und was sie von den Lebensmitteln nicht mit sich fortbringen konnten, das wurde auf der Stelle verdorben. Dieser Verlust verursachte in dem Lager der Strasburger vor Molsheim Mangel an Geld und Lebensmitteln, und brachte sie zu dem Entschluß, die Belagerung aufzuheben, und in aller Stille abzuziehen, damit sie auf dem Rückzuge von den Belagerten nicht beunruhiget würden. Dieses gelung ihnen auch so gut, daß sie mit allem ihren schweren Geschüz und Kriegsvorrath glücklich nach Strasburg zurück kamen.

Um diese Zeit kamen die unter der Anführung des Fürsten Christian von Anhalt-(Bernburg) nach Frankreich gezogenen deutschen Fußvölker in einzelen Haufen wieder nach Deutschland zurück. Der Fürst von Anhalt selbst führte den Rest von Reuterey, welchen Hunger und Krankheit übrig gelassen hatte. Die Strasburger benuzten diesen Umstand, und liessen 1005
ihn durch ihre Abgeordneten ersuchen, daß er seine Truppen mit den ihrigen vereinigen, und das oberste Kommando über beide im Namen der Stadt gegen Lothringen übernehmen mögte. Dieser ließ sich diesen Antrag gefallen, und zog mit seinen Truppen gerade nach Strasburg. Nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, suchte er die Lothringer zu einer Schlacht zu reizen. Diese liessen sich auch dazu verlei-

ten, wurden aber (den 3ten September) mit einem Verlust von zweihundert Mann aus dem Felde geschlagen. Den 9ten Oktober eroberten die Strasburger Theinaffen *) und banden die Pfaffen und Bauern je paarweise zusammen, und warfen sie in den Rhein, damit sie ersaufen musten. Den 1sten November geriethen die Lothringer und Strasburger unter der Anführung des Fürsten von Anhalt abermals an einander, wobey die erstern wiederum den Kürzern zogen. Bald nachher wurde auch Molsheim an gedachten Fürsten Christian von Anhalt, nach einer sehr ernstlichen Belagerung, jedoch unter der Bedingung übergeben, daß die Geistlichkeit, und wer
1006 von der Bürgerschaft nicht zu bleiben Lust hätte, mit allem, was sie von ihren Gütern tragen könnten, sollten frey abziehen dürfen; desgleichen, daß denen, die zu bleiben gedächten, Sicherheit und Schuz widerführe; der sämtlichen Besazung aber ein völlig freier Abzug mit brennenden Lunten gestattet würde.

Es bekamen auch die Strasburger durch den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden eine neue Verstärkung, die in zweitausend Fußknechten bestand. Als dieser in das Lager rücken wollte, stieß ihm ein Haufen von zweihundert lothringischen Reitern auf, der aber ebenfalls mit Hülfe der strasburger Besazung in Molsheim in die Flucht geschlagen wurde.

VI.

Fortsezung des niederländischen Kriegs. Tod des Herzogs von Parma.

Nachdem der Kaiser Rudolph II. wie bereits unter dem Jahr 1590. **) gemeldet worden, sich vor-

*) Vielleicht Steinbach.
*) S. oben S. 860. nach der Marginalzahl.

gesezt hatte, die abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder in Gang zu bringen: so langte im Anfange dieses Jahres eine ansehnliche Gesandschaft zu Brüssel bey dem Herzog von Parma an. Man hatte auch die vereinigten Staaten eingeladen, ihre Abgeordneten dahin zu schicken. Es kam aber keine Antwort, und es hieß: daß sie um deswillen ausbliebe, weil zu dieser Sache die Generalstaaten zusammen kommen müsten. Hierauf gingen die Gesandten wieder zurück nach Deutschland, und ordneten nur eine Person aus ihren Mitteln an die Holländer ab, welcher endlich den 7ten April in dem Haag folgende schriftliche Antwort erhielt:

Sie dankten dem Kaiser für seine Bemühung wegen des Friedens, wünschten auch nichts mehr, als daß derselbe zu Stande käme: sie wüsten aber bereits aus häufiger Erfahrung, die sie von den treulo- 1007
sen Ränken der Spanier gemacht hätten, daß sie jezt eben so, wie bey den vorigen Unterhandlungen, Verträgen und Pacifikationen, welche in den Jahren 1574, 1575, 1577, 1578, 1587. und 1588. versucht und zum Theil zu Stande gebracht wären, nichts als Betrug zu erwarten hätten. Die listigen Praktiken der Spanier zeigten ferner auch ihre Wirkung in Frankreich, wo sie anfänglich die Ligue gegen König Henrich III. aufgehezt, hernach den König selbst durch die meuchelmörderische Hand eines Mönchs umbrin- 1008
gen, und nur um sich in einigen Provinzen dieses Königreichs zu Herren zu machen, und dem rechtmäßigen Thronfolger, König Henrich IV, sein angeerbtes Reich zu entziehen, durch den Herzog von Parma schon drey Feldzüge hätten thun lassen. Eben diese betrüglichen Absichten entdeckten sich auch durch gewisse aufgefangene Schreiben. Zu Aachen, und in den Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg hätten die

Spanier durch ihre Kniffe auch so viel Einfluß gewonnen, daß man nicht mehr wüste, ob die Regierung daselbst spanisch oder einheimisch wäre; und wenn die Spanier auf die Zurückgabe der von den Niederländern auf deutschem Boden okkupirten Orte drängen, so geschähe solches allein in der Absicht, sich daselbst eben so einzunisten. Es liesse also sowohl der spanische Grundsaz, daß man Rebellen und Kezern, wozu die Niederländer unbilliger Weise von ihnen gezählt würden, nicht Wort halten dürfe, als auch die beständige Verfolgung der Protestanten in Frankreich keinen dauerhaften Frieden erwarten; auch könnten die Generalstaaten überdem, ohne Einwilligung ihrer Bundesgenossen, insonderheit der Königin von England, sich darauf nicht einlassen.

1009 Die Zeeländer liessen auf diese vorgeschlagene Friedensunterhandlung eine Münze schlagen. Auf der einen Seite stand ein Spanier, der durch einen Oelzweig den Frieden anbot; der dabey stehende Zeeländer aber wieß ihn auf eine unter dem Kraut verborgen liegende Schlange, mit der Beischrift: *latet anguis in herba.* Auf der andern Seite dieser Münze stand das zeeländische Wappen mit der Umschrift: *ne temere!* *)

Den ganzen Winter hindurch waren von den Besazungen in den Städten und Festungen, die jeder Theil im Besiz hatte, viele Ausfälle und Streifereien geschehen. Die Niederländer hatten bey der seit drey Jahren fortwährenden Theurung des Getreides in Italien über vierhundert mit Korn beladene Schiffe dahin geschickt, und daran grosse Summen Geldes gewonnen, welche sie in Stand sezten, für den bevor-

*) *Bizot* histoire metallique de la Republique de Hollande, supplement S. 116.

stehenden Feldzug ihre Kriegsmacht in den besten Stand zu sezen. Sie erstreckte sich damals auf sechstausend Mann Fußvolks und zweitausend Reuter, welche mit allen nothwendigen Lebensmiteln und Kriegsvorrath hinreichend versorgt waren. 1012

Aus Spanien waren zwar an baarem Gelde und Silberstangen, die sogleich zu Philipsthalern ausgemünzt wurden, eine Million und zweimalhunderttausend Kronen für den Herzog von Parma angekommen. Allein alles dieses fruchtete nichts gegen die Niederländer, weil der französische Krieg und die überhäuften Pensionen alles aufzehrten. Die Staaten warteten daher auch nur die Zeit ab, wo sich der Herzog von Parma abermals nach Frankreich begeben würde, um sich alsdann von Friesland Meister zu machen, welchen Vorsaz sie jedoch äusserst geheim hielten. Indessen hatte doch der Obrist Verdugo, königlicher Statthalter von Friesland, etwas Wind davon bekommen, und deshalb den Grafen von Mansfeld um eine Verstärkung gebeten. Allein dieser hielt es nicht für rathsam, die spanische Kriegsmacht aus dem Herzen des Landes weg, und nach den äussersten Gliedern desselben zu ziehen, oder Flandern und Brabant preis zu geben, um Friesland zu decken.

Den 28sten May schlug der Prinz Moriz sein Lager vor Steenwyk auf, welche Stadt ein Hauptpaß nach Friesland ist. Es lagen in derselben sechszehn Fahren wohlversuchter Soldaten und etwas Reuterey. Der spanische Befehlshaber hieß Anton de Coquel, ein tapferer und sehr erfahrner Kriegsmann, unter welchem viele vornehme Kavaliers, insonderheit auch Graf Ludwig, der jüngste unter den Gebrüdern, Grafen von dem Berg, dienten. Die Belagerung, die den 30sten May angefangen und mit vielem Eifer betrieben wurde, dauerte wegen der tapfern 1011 1012

Gegenwehr der Belagerten über einen Monat. Der Obrist Verdugo hatte während derselben eine Verstärkung von dreihundert Mann und neuen Vorrath
1013 von Pulver glücklich in die Stadt gebracht. Dem ohngeachtet aber wurde dieselbe, nachdem alle Kirchen und Häuser entweder ganz darnieder oder doch so durchgeschossen waren, daß die Einwohner sich in den Kellern aufhalten musten, genöthigt, sich dem Prinz Moriz auf folgende Bedingungen zu ergeben: Die Besazung sollte mit allem ihren Gepäcke und Kriegsvorrath frey abziehen, aber schwören, daß sie innerhalb sechs Monaten für den König von Spanien auf dieser (östlichen) Seite des Rheins keine Kriegsdienste thun wollten; alle Ueberläufer und solche, welche, um der verdienten Strafe wegen begangener Verbrechen zu entgehen, zu den Spaniern entflohen wären, sollten die Vortheile dieser Kapitulation nicht mit geniessen; alle Gefangene, wenn sie zwölf Stüber für den Unterhalt jeden Tags würden bezahlt haben, sollten frey seyn; allen Bürgern und Bedienten des Königs sollte frey stehen wegzuziehen; die Verwundeten sollten nebst ihren Wundärzten bis zu ihrer Genesung in der Stadt geduldet werden. Es waren übrigens von der Besazung während dieser Belagerung bey dreihundert Mann geblieben, worunter sich auch der vorhin genannte Graf Ludwig von dem Berg, ein tapferer kaum neunzehnjähriger Herr, befand. Die Belagerer hatten dreizehnhundert Todte und viele Verwundete; unter andern war Prinz Moriz selbst durch den (linken) Backen geschossen worden, welches jedoch keine gefährliche Folge hatte. Einige Soldaten, welche in
1014 die Verrätherey von Gertruidenberg verwickelt gewesen, und hier angetroffen wurden, hatten an den Kapitulationspunkten gleichfalls keinen Antheil, sondern wurden gefangen gesezt und gehängt.

Hier-

Hierauf unternahm Prinz Moriz die Belagerung von Koeverden, wo Graf Friedrich *) von dem Berg um diese Zeit das Kommando übernommen hatte; zuvor aber wurden noch die Spanier aus dem Städtchen Otmarsum verjagt, bey welcher Gelegenheit Franz von Levin, **) Herr von Famars, ein bey den Staaten in hohem Ansehen stehender Kavalier, welcher noch einer von den vereinigten Edeln war, die im Jahr 1566. das Bündniß des Adels unterzeichnet und übergeben hatten, erschossen wurde. Er war General der Artillerie, und hatte beständig gegen den König gedient. Die Belagerung von Koeverden nahm noch im Monat August ihren Anfang. Der königliche Statthalter in Friesland Verdugo, 1015
welcher von dem Herzog von Parma zwar kein Geld, aber doch einen Theil Truppen bekommen hatte, ging damit zwischen Burick ***) und Wesel über den Rhein, und machte sich auf den Weg, um Koeverden zu entsezen. Allein sein ganzer deshalb mit den Belagerten verabredeter Plan wurde durch einen aufge- 1016
fangenen Brief verrathen, und durch zweckmäßige Vorkehrungen so sehr vereitelt, daß er sich mit Verlust, und in grosser Unordnung zurückziehen muste. Graf Wilhelm von Nassau bekam in dem hierbey vorgefallenen Gefecht einen Schuß in den Leib, der aber von keinen schädlichen Folgen war. Verdugo der seine Kriegsvölker wieder gesammelt hatte, zeigte sich zwar aufs neue in Schlachtordnung; allein Prinz Moriz, welcher indessen auch eine Verstärkung von

*) Im Weidmannischen Text steht hier Hermann. Der in Text aufgenommene richtige Namen kommt unten S. 1017 vor. Siehe auch Wagenaer a. a. O. S. 47.

**) Wagenaer a. a. O. S. 47. nennt ihn Karl.

***) Im Weidmannischen Text steht: Berkh.

englischen Truppen erhalten hatte, wollte doch lieber in seiner vortheilhaften Stellung den Angriff des Verdugo abwarten. Weil dieser also sah, daß sich Prinz Moriz durch nichts reizen liesse, dieselbe zu verlassen; so zog er, nach einem den Belagerten gegebenen Zeichen, mit seinen Truppen nach Velthuysen in der Grafschaft Bentheim. Die Belagerten, die sich nun von aller weitern Hülfe verlassen sahen, suchten die Stadt auf gute Bedingung zu ergeben, und Prinz Moriz war auch sehr geneigt, ihnen solche zuzugestehen; theils weil Verdugo sich noch in der Nähe befand und von
1017 ihm allerley zu besorgen war; theils auch, weil die Wege und Strassen nunmehro anfingen so tief und unbequem zu werden, daß dadurch die Zufuhr sehr erschweret wurde. Die Besazung erhielt also mit allen kriegerischen Ehrenzeichen einen freien Abzug; jedoch muste die gesamte Artillerie, aller Kriegsvorrath und Proviant zurückgelassen werden: desgleichen war auch allen Einwohnern geistlichen und weltlichen Standes erlaubt, abzuziehen oder zu bleiben. Graf Friedrich von dem Berg wurde bey seinem Abzuge von dem Prinz Moriz, als ein naher Anverwandter, denn sie waren Geschwisterkinder, mit der grössesten Höflichkeit und Freundschaft empfangen und bewirthet. Die Festung war noch in gutem Stande, und mit neun Kanonen versehen. Zum Befehlshaber darin wurde der junge Herr von Nieuort ernannt. Nachdem hierauf Prinz Moriz überall die nöthige Anordnung gemacht hatte; so bezog er in Holland die Winterquartiere, worüber nächst andern der Herzog von Parma sehr froh war, denn dieser hatte für Friesland noch mehr Uebel besorgt.

Allein die Freude, welche der Herzog von Parma hierüber hatte, wurde bald von einer andern Seite verbittert. Denn er erhielt damals aus Spanien

neue gemessene Befehle, sich zum drittenmal *) nach Frankreich zu begeben, da es ihm doch an Volk, Geld und Gesundheit zu einer solchen Unternehmung fehlte. Was ihn aber am meisten kränkte, war dieses, daß man in Spanien der Meinung war, er habe um seines Privatnuzens willen keine Lust zu diesem Zuge. Der König Philipp hatte auch auf diesen Fall, und wenn etwa der Herzog seiner Gesundheit wegen nicht fort könnte, den Don Juan Pacheko Marquis de Ceralvo, einen alten erfahrnen Soldaten, und wenn dieser auch, wie es hernach wirklich erfolgte, Todes verführe, schon durch ein geheimes Schreiben den Don Pedro Henriquez de Azevedo, Graf von Fuentes, zum Anführer des auf dem Marsch nach Frankreich begriffenen Kriegsheers bestellt und zu diesem Ende abgeschickt. Die Nachricht von der Ernennung des erstern und seinem guten und verträglichen Charakter bewog den Herzog von Parma, seine Ankunft zu Brüssel abzuwarten, in der Absicht, alle wichtigen Staats- und Kriegsangelegenheiten des Königs mit ihm zu überlegen. (Als dieser aber noch vor seiner Ankunft gestorben war,) und der Herzog hörte, daß der Graf von Fuentes ein Mann von heftiger und eigensinniger Gemüthsart sey: so faßte er den Entschluß, denselben, wo möglich, nicht zu sehen, sondern ehrenhalber persönlich nach Frankreich zu ziehen, wenn es auch sein Leben kosten sollte; ohnerachtet er es übrigens dem Dienste des Königs gar nicht zuträglich hielt, daß er abermals um fremder Angelegenheiten willen die Erhaltung und Vertheidigung der Niederlande aufgeben sollte. Er brach also den 30sten Okt. von Brüssel mit den neu angeworbenen deutschen Regimentern und einigen andern Truppen auf. Den 1018

*) Der zweete Zug, und was dabey vorgefallen, wird erst unter dem folgenden Abschnitt erzählt werden.

14ten November, als er zu Arras war, erhielt er ein Schreiben von dem Grafen von Fuentes, worin ihm derselbe seine Ankunft zu Brüssel meldete, und zugleich anzeigte, daß er, sobald er von seiner gethanen Reise etwas ausgeruhet habe, dem Herzog persönlich aufwarten, und ihm seine vom König habende Aufträge und Befehle bekannt machen würde. Der Herzog antwortete hierauf sehr höflich, bezeigte sich erfreuet über seine glückliche Ankunft; rieth ihm aber dabey, nur recht auszuruhen; denn wenn er seine fernere Reise zu ihm auch noch so sehr beschleunigen würde; so könnte er ihn doch nicht mehr in den Niederlanden antreffen, weil er in wenigen Tagen Frankreich zu erreichen gedenke. Der Graf von Fuentes merkte indessen an dieser Sprache ganz wohl, daß der Herzog eben keine Lust habe, ihn zu sehen. Er machte daher grosse Anstalten zu seiner fernern Reise, war aber nichts weniger willens, als sie wirklich zur Ausführung zu bringen.

Der Herzog, durch die Hoffnung, womit ihm seine Leute schmeichelten, und durch die allen Menschen eigene Begierde nach einem längern Leben getäuscht, merkte nicht, daß sein Ende so nahe sey. Er sezte noch alle die Leibesübungen, an welche er sich bey gesunden Tagen gewöhnt hatte, fort; stand wie sonst vor Anbruch des Tages auf, brachte die meiste Zeit im freien Felde zu, gab wie gewöhnlich Audienz, und fertigte die nöthigen Befehle aus. Aber dieser thätige und betriebsame Held war dennoch sterblich. Als er am 2ten December seine Geschäfte gewöhnlicher massen vor die Hand nehmen wollte, überfiel ihn eine so starke Ohnmacht, die er wohl als den Vorboten seines nahen Todes hätte betrachten können. Er achtete dieses aber wenig, sondern unterschrieb noch denselben Abend die ausgefertigten Befehle, und besorgte einige

andere Geschäfte, die er einige Zeit zuvor zu expediren sich geweigert hatte. Hierauf legte er sich zur gewöhnlichen Stunde zu Bette, welches er gemeiniglich zeitig zu thun gewohnt war. Um Mitternacht merkten die Aerzte und andere von seinen Leuten an ihm, daß er es nicht lange mehr machen werde; er selbst aber wurde solches mehr aus ihren Gesichtern und Minen, als aus Gefühl seiner eigenen Schwachheit, gewahr. Mit 1019
eben der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die ihn in seinem ganzen Leben begleitet hatte, verlangte er nun die lezte Oelung und bereitete sich unter dem Zuspruch des Bischofs von Arras und des Abts von St. Vast, in dessen Hause er logirte, durch aufrichtige Bereuung seiner Sünden zum Tode, welcher auch den andern Morgen um acht Uhr, in einem eben solchen Paroxismus, als der vorige war, erfolgte. Er hat sein Leben nur bis aufs acht und vierzigste Jahr gebracht.

Sobald der Graf von Fuentes von dem Tode des Herzogs von Parma Nachricht erhielt, so eröfnete er in Gegenwart des geheimen Raths und Staatssekretarius Estevan d' Ibarra die geheimen Befehle, die derselbe auf diesen Fall mitgebracht hatte. Der Inhalt derselben war, daß der Graf Peter Ernst von Mansfeld die Oberstatthalterschaft bis auf weitere Verfügung versehen sollte. Nachdem dieser den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte: so besorgte er am Ende des Jahrs das Begräbniß des rühmwürdigen Helden mit aller militärischen Pracht.

VII.

König Henrich IV. sezt den Krieg wider die Ligue und Spanien fort. Betrachtungen über die damalige politische Lage des Königreichs.

1020 Bey dem Anfange dieses Jahrs waren aller Augen auf die Belagerung von Rouen, und auf die Wirkungen, welche der im Anzuge begriffene Sukkurs thun würde, gerichtet. Die Macht des Königes Henrichs IV. war damals durch die aus England, Holland, Deutschland und der Schweiz angelangten Truppen, nicht weniger durch den französischen Adel, welcher sich in grosser Anzahl bey ihm einfand, stärker, als sie jemals gewesen war. Die Belagerung von Rouen war auch so wohl angelegt, daß Jedermann glaubte, der Entsaz dieses Orts werde diesmal nicht so leicht möglich seyn, als der von Paris.

Auf der andern Seite erwarteten die Liguisten samt den Spaniern die Ankunft des Herzogs von Parma mit grossem Verlangen, um bald etwas wichtiges zu unternehmen. Die ganze Armee der Liguisten, Spanier und dessen, was von den päbstlichen Truppen noch zum wirklichen Kriegsdienste kam, bestand aus zwanzigtausend Mann Fußvolk, dreitau-
1021 send deutschen und dritthalb tausend französischen Reutern, lauter wohl ausgerüsteten Leuten. Die Meinungen über den zu entwerfenden Operationsplan waren bey diesem vereinigten Kriegsheer sehr verschieden. Einige drangen darauf, vor allen Dingen die Stadt Rouen zu entsezen, oder wenigstens aufs neue mit nöthigem Kriegsvorrath und Proviant zu versorgen, wozu wieder sehr verschiedene Maaßregeln in Vorschlag gebracht wurden. Andere hielten für rathsamer, die Sache auf einmal durch das Schwerdt zu entscheiden, weil die sämtlichen Truppen noch frisch und muthig wä-

ren. Wieder andere wollten lieber irgendwo eine Diversion unternehmen. Nachdem der Herzog von Parma alle diese Rathschläge wohl erwogen hatte: faßte er den Entschluß, gerade auf den Feind loszuziehen, und entweder Rouen zu entsezen, oder eine Schlacht zu liefern.

Der Zug des Kriegsheers wurde also dieser Ab- 1022
sicht gemäß angeordnet. Der König Henrich IV. erfuhr bald die Absichten des Herzogs von einigen Gefangenen, und nahm auf diesen Fall die vortheilhafteste Stellung. Er selbst war mit einem Haufen Reu- 1023
terey bis auf eine Anhöhe vorgerückt, von welcher er das ganze Kriegsheer des Herzogs von Parma übersehen konnte. Er wurde aber bald zu einem Rückzuge genöthigt, worin unter andern der König selbst in den Rücken, und der Marschall von Biron in den Arm verwundet wurde, ohne daß solches gefährliche Folgen gehabt hätte. Der König, welcher hierdurch genöthigt war, sich in sein Lager zurückzuziehen, unterließ jedoch nicht zu rühmen, daß er den Liguisten grossen Abbruch gethan habe, und daß er nun in seinem Lager ihren Angriff erwarten wolle. Er verschanzte sich also aufs stärkste und zog alle seine Truppen aus allen Gegenden zusammen.

Wider alle Vermuthung erhielt aber der Herzog 1024
von Parma bey seiner Annäherung von dem Befehlshaber in Rouen, dem Admiral Villars, ein Schreiben, darin dieser meldete, daß der König durch einen auf seinen Befehl gethanen Ausfall der Belagerten bey achthundert Mann verloren habe, und genöthigt sey, die Belagerung aufzuheben, auch sich in grosser Unordnung mit seinen Truppen wahrscheinlich nach Pont de l' Arche zurückziehe; er bäte also den Herzog, sich wegen des Entsazes nicht weiter zu bemühen, sondern ihm nur dreihundert Mann Walloner, Geld

und Pulver zu schicken. Der Herzog von Parma konnte dieser Nachricht, daß der König die Belagerung, an deren glücklichem Erfolg ihm doch so viel gelegen seyn müste, um eines Ausfalls willen sollte aufgehoben haben, kaum Glauben beimessen. Es fanden sich auch in dem darüber gehaltenen Kriegsrath viele, welche behaupteten, daß dieser Nachricht des Befehlshabers in Rouen, eines Mannes von eigensinnigem und stolzem Charakter, der die Ehre der Errettung mit Niemanden theilen wolle, nicht überall Glauben beizumessen sey; daß es der Ehre der spani-
1025 schen Truppen nachtheilig sey, dem Feinde den Rücken zu kehren, ehe man noch die zu entsezende Stadt mit Augen gesehen habe; wenn der König auch die Belagerung wirklich aufgehoben haben sollte, so könnte man ihn auf seinem Rückzuge noch sehr beunruhigen, und ihm wohl gar den Paß nach Pont de l' Arche abschneiden; es sey auch bey dem König Philipp nicht zu verantworten, weil dieser blos in der Absicht, Rouen zu entsezen, so grosse Kosten auf diesen Feldzug gewandt, und seine eigene Staaten in den Niederlanden in Gefahr gesezt hätte. Andre hingegen, zu welchen auch der Herzog von Mayenne gehörte, waren der Meinung, daß des Admirals Villars Bericht allen Glauben verdiente; und daß man, nachdem der König von Rouen abgezogen sey, für jezt nicht viel unternehmen, sondern das Volk in die Winterquartiere führen müste, um künftigen Frühling die Sache desto muthiger wieder anzugreifen; vor Rouen, nachdem diese Stadt bereits gerettet sey, noch zu gehen, um sie anzusehen, sey der Mühe nicht werth, und dem König zu Pont de l' Arche schaden zu wollen, sey ein vergebliches Unternehmen. Der Herzog von Parma vereinigte sich mit der lezten Meinung, und schickte zufolge derselben dem Admiral Villars, dessen Nachricht in allem, nur nicht in dem Punkt

von Aufhebung der Belagerung, gegründet war, vierhundert Walloner, und hundert und funfzig Mann Franzosen nebst einer Summe Geldes. Da sich der König aber keinen Schritt zurück gezogen hatte, so gerieth die St. Katharinenschanze, welche am heftigsten belagert wurde, in grössere Gefahr als zuvor. Indessen hatte sich der Herzog von Parma bereits nach Abbeville in der Pikardie zurückgezogen, und war nach einem Aufenthalt von etlichen Tage die Somme passirt, um in der dasigen Gegend das Ende des Winters abzuwarten.

Zu Anfang des Monats April ließ der Admiral 1016
Villars den Herzog von Parma abermals um einen Entsaz ersuchen und bereuete nunmehro sehr, daß er ihn das vorige mal nicht angenommen habe. Ein gleiches thaten nun auch die Herzoge von Parma und von Mayenne, so wie alle angesehene Personen bey der vereinigten Armee; insonderheit, da sie währendem Winter allein durch Krankheiten und Kälte einen Verlust von mehr als viertausend Fußknechten und sechshundert Reutern erlitten hatten, welches zu dem verlangten Entsaz etwas zu unternehmen nun nicht mehr zuließ.

Der König (Henrich) erfuhr indessen alle diese Umstände, und warf auf die Franzosen, welche im Kriegsrath gesessen hatten, einen grossen Argwohn, (daß sie den Entsaz von Rouen mit Fleiß hintertrieben hätten.) Er nahm daher diesen Zeitpunkt in acht, und schrieb an den Befehlshaber in Rouen, er mögte sich nun auf die Hülfe des Herzogs von Parma weit weniger Rechnung machen, da derselbe nicht einmal zu der Zeit die Stadt zu entsezen gewagt hätte, da sein Kriegsheer sich noch in gutem Stande befunden habe. Mit diesem Schreiben hätte der König beinahe mehr gegen die Stadt ausgerichtet, als mit al-

len seinen Waffen und Geschüz; denn der Admiral Villars antwortete darauf: er sey bereit, seine Person und die Stadt einem katholischen, des Scepters des heiligen Ludwigs würdigen Könige zu übergeben. Diese Antwort verursachte in dem königlichen Lager eine grosse Bewegung, insonderheit unter den Katholischen, die zu des Königs Partie gehörten, und welche den grössesten Theil derselben ausmachten; denn der König hatte ihnen vor zwey Jahren versprochen, daß er sich innerhalb sechs Monaten zur katholischen Religion bekennen wollte, und gleichwol solches von einem Tage zum andern verschoben. Der Marschall von Biron hielt deshalb im Namen aller anwesenden Katholicken eine schöne und ausführliche Rede an den König, und stellte ihm vor, daß er durch dieses leichte Mittel seine Seele retten, und dem Königreiche wieder zum Frieden verhelfen könne. Der König aber gab zur Antwort: wenn Gott seinen Sinn nicht lenckte, so könne er nicht gegen seine Ueberzeugung handeln; es sey dieses auch kein Schritt, der sich in
1027 dem Lermen des Kriegs und unter dem Geräusch der Waffen thun liesse. Die Katholischen faßten hierauf den Entschluß, sich von ihm abzusondern, und funfzehnhundert Edelleute sezten solches ins Werk. Allein der König blieb dennoch standhaft, und wollte lieber den Anblick der ihm drohenden Gefahr seines nahen Untergangs ertragen, als sich bey seinen Glaubensgenossen verdächtig machen, und die katholische Religion annehmen.

Den 14ten April benachrichtigte der Admiral Villars den Herzog von Parma abermal, daß er, wenn nicht innerhalb acht Tagen Hülfe bekäme, die Stadt übergeben müsse. Diese jezige Kleinmüthigkeit machte mit seinen vorigen hohen Versicherungen einen seltsamen Kontrast, und verursachte in des Herzogs

Lager, wo die Löhnung eben nicht ordentlich erfolgte, Unruhen und Widersezlichkeit. Insonderheit bediente sich der Bischof von Montechio, der als päbstlicher Generalkommissarius sich bey der Armee befand, und in seinem Herzen gut Navarrisch war, dieses Umstandes, um die auf Kosten des Pabstes angeworbenen Schweizer aufrührisch zu machen. Indessen wurde nach gehaltenem Rath doch der Schluß gefaßt, das aus vierzehntausend Mann Fußvolk und viertausend Reutern bestehende Kriegsheer gerade gegen den Feind zu führen. Der Herzog von Parma ging also den 16ten April zwischen la Krotoi und St. Vallery wieder über die Somme und marschirte zween Tage in völliger Schlachtordnung, ohne etwas von den Truppen des Königs gewahr zu werden. Man er- 1028
hielt aber bald Nachricht, daß der König auf diese Annäherung des Herzogs von Parma sich zurückgezogen, und bey Pont de l'Arche gesezt habe. Unter diesen Umständen war aber der Adel, welcher sich zuvor entfernt hatte, wieder zu der Armee des Königs zurück gekommen, und der König war dadurch so verstärkt, daß er den Liguisten an Reuterey überlegen und an Fußvölkern gleich war. Der Herzog von Parma und die Häupter der Liguisten wunderten sich allerdings sehr, daß der König, der doch sonst immer viel Begierde zum Fechten hatte blicken lassen, den Angriff vor Rouen nicht erwartet habe. Allein die französischen Geschichtschreiber rühmen dagegen die kluge Vorsicht des Königs, vermöge deren er lieber seine natürliche Hize überwinden, als Krone und Reich auf einen Schwerdstreich wagen wollen.

Nachdem also Rouen auf diese Weise entsezt, und aufs neue mit Lebensmitteln versorgt war; so richtete der Herzog von Parma seine Absichten auf Kaudebek, um durch die Einnahme dieser Stadt die Schiffahrt

auf der Seine frey zu machen. Den 24sten April nahm diese Belagerung ihren Anfang. Den Herzog von Parma verwundete beim Rekognosciren eine matte Kugel im Arm, und blieb auch darin stecken. Dieses war das erstemal, da dieser grosse Kriegsheld, der doch oft mitten unter den Feinden tapfer gefochten hatte, sein Blut vergoß. Indessen ereignete sich dieser widrige Vorfall doch jezt zu einer sehr ungelegenen Zeit. Der König Henrich, welcher davon Nachricht erhielt, schickte sogleich einen Trompeter in des Herzogs Lager, und ließ ihm einen guten Feldscherer anbieten, der ihm auch seine neulich empfangene Wunde bald und gut geheilt habe. Allein der Herzog ließ dem König antworten: daß seine und des Königs Wunde so unterschieden wären, daß er nicht glaube, daß ein und eben derselbe Feldscherer sie heilen könne; denn er habe die seinige von vorne bekommen, der Kö-
1029 nig aber sey auf der Flucht und von hinten verwundet; indessen dankte er ihm für sein gutes Anerbieten. Der König empfing diese Antwort mit lachendem Munde. Kaudebek wurde aber der Wunde des Herzogs ohngeachtet so heftig beschossen, daß sich dieser Ort den dritten Tag ergeben muste; jedoch so, daß die Besazung mit allem ihren Gepäcke freien Abzug erhielt. Man fand in der Stadt ansehnliche Magazine von Lebensmitteln und Kriegsgeräthschaft, welche zum Theil nach Rouen gebracht wurde.

Weil indessen der König merkte, daß die Unpäßlichkeit von der empfangenen Wunde den Herzog hindere, allenthalben selbst zugegen zu seyn: so benuzte er diesen Zeitpunkt aufs beste, und zog seine ganze Macht in der Eile zusammen, um den Herzog von Parma anzugreifen. Dieser beklagte sich sehr, daß er unter diesen Umständen sein Stelle nicht selbst versehen könnte, und ließ den Kriegsrath zusammen be-

rufen, um mit demselben zu überlegen, was jezt zu thun sey. Die meisten waren der Meinung, weil man ohne augenscheinliche Gefahr sich nicht wieder nach der Pikardie zurückziehen könne; so müsse man sich in einem festen Plaze, worin man den Rücken und die Zufuhr offen behielte, sezen, und daselbst den Feind erwarten. Hierzu kam Lislebonne, ein dem Grafen von Brissak gehöriges Schloß, in Vorschlag. Allein auf dessen und seiner Freunde inständiges Bitten wurde hernach Yvetot dafür erwählt, und soviel sich thun ließ befestigt. Man wurde aber auch hier bald gewahr, wie nachtheilig es sey, in solchen Umständen den Privatnuzen dem allgemeinen Besten vorzuziehen. Denn Lislebonne wäre wegen der Nachbarschaft von Havre de Grace und des von da leicht zu erhaltenden Proviants und Sukkurses ein viel vortheilhafterer Plaz gewesen, als Yvetot.

Um die Kugel aus der Wunde des Herzogs von Parma zu bringen, muste er den Arm an drey Orten aufschneiden lassen. Weil er daher nicht im Stande war, die Pflichten eines Heerführers zu verseyen; so befahl er, daß das ganze Kriegsheer den Befehlen seines Sohns eben so, als ihm selbst, Folge leisten sollte. Den Herzog von Mayenne, welcher glaubte, daß ihm als Generallieutenant der Ligue diese Ehre zukäme, verdroß dieses zwar sehr, allein er fand für gut, seinen Unwillen weißlich zu verbergen.

Yvetot wurde dergestalt befestigt, daß der König sich nicht getrauen durfte, diesen Posten anzugreifen. Er entschloß sich aber dagegen, dem daselbst verschanzten Kriegsheer die Zufuhr abzuschneiden und es einzuschliessen. Es kam während der Ausführung dieses 1030
Entwurfs oft zu Scharmüzeln, in welchen auch der Baron de la Chartre, indem er den jungen Herzog von Guise, der sich zu weit gewagt hatte, retten wollte, zum Gefangenen gemacht wurde. Den folgenden 1031

Tag rückte der König in völliger Schlachtordnung an; der Herzog von Parma glaubte also, daß es zum Angriff kommen würde, und ließ seine Truppen sich gleichfalls in Ordnung stellen. Beide Kriegsheere standen hierauf acht Stunden lang unter dem Gewehr, ohne daß es zu einem Gefecht gekommen wäre; denn die Liguisten wollten sich nicht aus ihrer vortheilhaften Stellung begeben, zumal da der König ihnen an Mannschaft überlegen war, und der König Henrich wollte sie darin nicht angreifen. Da überdem auch der Herzog von Parma wegen seiner Krankheit nicht in Person zugegen seyn konnte: so ging auch mit dem Hin- und Herschicken viele Zeit verloren; sonst würde der König zulezt auf seinem etwas unordentlichen Rückzuge mit vielem Vortheil haben beunruhigt werden können. Kaum hatten die Liguisten diese zween Tage in ihrer Verschanzung zugebracht, so fingen die Soldaten vor Hunger und Durst an auszureissen. Denn der Mangel wurde so groß, daß eine Pinte (oder Maaß) Wasser mit einer Krone, und ein kleines Stück Brod mit vierzig Kreuzern bezahlt werden muste. Der König rühmte sich auch schon bey allen seinen Freunden, daß er nunmehro dem Kriege ein glückliches Ende machen, und der Hunger seine Feinde bezwingen würde, ohne daß er nöthig hätte, seine Soldaten daran zu wagen. Allein der Herzog von Parma brach seiner Krankheit ohnerachtet mit seinem ganzen Kriegsheer in der Nacht auf, und nahm seine Stellung an der Seine nahe bey Kaudebek, auf einem von der Natur selbst durch Hügel, Moräste und Graben befestigten Plaze. Man muß sich wundern, daß der König, der doch so nahe stand, von diesem Rückzuge so wenig gemerkt, daß der Herzog von Parma nicht einen Mann oder Bagagewagen verlor. Jedoch
1032 ließ der König noch den folgenden Tag, als den 19ten May, die zur Bedekung des Rückzugs postirte

Reuterey, die sich aber wegen Mangel der Fütterung und seit vierzehn Tagen angehaltenen Regenwetters in elendem Zustande befand, durch den Marschall von Biron angreifen, welcher hierbey auch zwo Standarten und zwanzig Bagagewagen erbeutete.

Den Herzog von Parma nöthigte seine Wunde, noch immer zu Kaudebek das Bett zu hüten. Da er aber wegen des grossen Mangels an Lebensmitteln weder seine jezige Stelle länger behaupten, noch wegen Mangel einer Brücke über die hier sehr breit fliessende Seine in die Normandie kommen konnte; so ging er mit sich allein zu Rathe, was unter diesen bedenklichen Umständen zu thun sey. Er ließ hierauf eine Menge grosser Barken machen und zusammen führen, und gab vor, daß er sich ihrer zur Ab- und Zufuhr der Lebensmittel bedienen wolle. Um durch dieses Vorgeben sowohl Freunde als Feinde irre zu machen, ließ er vier grosse Schanzen aufwerfen und besezen, und 1033
alle glaubten nun, seine Absicht sey, sich daselbst eine Zeitlang zu halten. Seine Freunde thaten dagegen, als eine gefährliche Sache, Vorstellung; und die Feinde, denen alle Noth in des Herzogs Lager bekannt war, freueten sich darüber, daß sie nunmehro den Sieg in Händen hätten. Der König selbst schrieb schon nach Holland, daß, wenn die Liguisten nicht durch die Luft davon flögen, oder sich einen Weg durch die Erde grüben, so hoffe er, daß sie diesesmal ihm nicht entkommen sollten.

Allein die Klugheit und Wachsamkeit des Herzogs von Parma übertraf alle Vorstellung, die sich der König machte. Er befahl nämlich dem Don Diego d' Ibarra öffentlich, daß er alle goldne Ketten der Obristen und Hauptleute samt allem Silber auf seinen Kredit entlehnen sollte, wobey er auch zugleich seine eigene Kette ihm übergab, um dieselbe nach Rouen zu schicken, und dafür den Soldaten

Brod zu kaufen. Seinen Entschluß, über den Fluß zu gehen, entdeckte er aber insgeheim nur diesem Diego d' Ibarra, dem Präsident Richardote, und seinem Sekretair Kosmus Massa, und berathschlagte sich mit ihnen, wohin man sich wenden solle, wenn dieses gelungen wäre. Alle drey waren der Meinung, man müsse sich an einem festen Plaze, wozu sie Havre de Grace in Vorschlag brachten, sezen; bey diesem Seehafen würde es an nichts weiter mangeln; und die Wankelmüthigkeit der französischen Nation, von der man schon so viele Erfahrung habe, würde alsdann das Kriegsheer des Königs bald wieder kleiner machen, daß man ihm die Spize bieten könne.

Zufolge seiner Entschlieſſung schickte der Herzog seine ganze Bagage und Reuterey, ohne Jemandes Vermuthen, nach Rouen, wo sie in der Nacht über eine alte zerfallene steinerne Brücke, die mit Holz wieder so gut, als es sich in der Geschwindigkeit thun ließ, ausgebessert war, ohne den geringsten Verlust, und ohne daß der König etwas davon gewahr wurde,
1034 passirte. Unterdessen aber ließ der Herzog von Parma mit Hülfe der zusammengebrachten Barken die Fußvölker im Angesicht der königlichen Armee über die Seine sezen. Der König griff zwar zweimal die aufgeworfene Schanze mit grosser Hize an; er wurde aber glücklich zurückgeschlagen. Zulezt versuchte er den Uebergang des Herzogs durch seine Kanonen zu hindern; allein er litt dabey von der Schanze eben so viel, als er Schaden verursachte. Als die ganze Infanterie übergesezt war: so ließ sich der Herzog in die lezte Barke endlich selbst einschiffen, nachdem er zuvor die Truppen aus der Schanze glücklich zurückgezogen hatte; und vereitelte auf diese Weise des Königs Hoffnung, für diesesmal den Krieg geendigt zu sehen, der doch schon die ganze Armee in seiner Gewalt zu haben geglaubt hatte. Freunde und Feinde

des

des Herzogs halten diese Retirade für eins der grösse-sten Meisterstücke seiner Kriegskunst; denn er brachte sie im Angesicht eines so starken, tapfern und wachsamen Helden, über einen so grossen Fluß, ohne eine Brücke, in Feindes Land, und bey dem allen, ohne den geringsten Verlust zu Stande!

Nachdem sich das ganze Kriegsheer des Herzogs wieder zusammengezogen hatte, so wurde gleich in der ersten Nacht berathschlagt, auf welche Weise man Rouen gegen die fernern Unternehmungen des Königs sicher stellen könnte. Man beschloß, daß der Herzog von Mayenne nebst den französischen Truppen und den in päbstlichem Solde stehenden Schweizern in dieser Festung bleiben solle; ohngeachtet einige solches widerriethen, weil dieses dem König Henrich eine Gelegenheit geben könnte, den Herzog von Mayenne durch allerley vortheilhafte Versprechungen in sein Interesse zu ziehen, und dadurch die Uebergabe dieses wichtigen Plazes zu veranlassen. Allein zum Unglück kam um diese Zeit auch der päbstliche Generalkommissarius, der Bischof von Montechio, aus den Niederlanden zurück; und weil er, wie schon bemerkt ist, im Herzen es sehr mit dem König Henrich hielt, so dankte er jezt in der allergrössesten Noth und wider alles Bitten 1035
des Herzogs von Mayenne die in päbstlichem Solde stehenden Schweizer unter dem Vorgeben ab, daß er hiezu von seinem Herrn Befehl erhalten habe.

Den folgenden Tag that der Herzog von Parma, um einen haltbaren Plaz zu gewinnen, einen Marsch von vierzehn französischen Meilen, welches die französischen Geschichtschreiber, wiewohl ohne Grund, eine Flucht genannt haben; den dritten Tag aber ließ er den Zug in gewöhnlicher Zeit fortsezen. Der König Henrich hielt sich unterdessen drey Tage mit der Eroberung von Caudebek auf. Einige frugen ihn, warum er nicht den

Herzog von Parma, der selbst verwundet sey, und ein durch Hunger und Elend in Unordnung gebrachtes Kriegsheer führe, verfolgen liesse. Allein er gab zur Antwort, es sey nicht klug gehandelt, einen Feind zu verfolgen, der aus Verzweiflung nur noch um sein Leben, aber nicht mehr um die Ehre fechte; denn in diesem Falle stünde ein Mann für drey. Indessen hatten sich doch Pferde und Menschen bey des Herzogs Armee innerhalb sechs Tagen dergestalt wieder erholt, daß ihnen, als sie die Brücke bey St. Kloud passirten, Niemand mehr den erlittenen Mangel ansah. In der Gegend von Paris blieb der Herzog drey Tage stehen, bis die Brücke bey Charenton, wo die Seine und Marne zusammenfliessen, fertig war. Hierauf zog er nach Chateau Thierry, wo er die Nachricht von dem Siege, welchen der Herzog von Merkoeur über die Königlichgesinnten in Bretagne erfochten hatte, erhielt. So sehr er sich hierüber erfreuete, so empfindlich war ihm die Nachricht von der Abdankung der päbstlichen Schweizer, die zu gleicher Zeit eintraf. Um den Abgang derselben zu ersezen, schickte er achthundert Wallonen, Deutsche und Spanier nach Rouen.

1036 Unterdessen war der König durch Geldmangel genöthigt, die deutschen Truppen, welche unter der Anführung des Fürsten von Anhalt zu ihm gestossen waren, nicht weniger die Hälfte der Schweizer, nebst der sämtlichen deutschen Reuterey, abzudanken. Er muste daher auch, weil die Liguisten an Mannschaft ihm nun völlig gleich waren, alle fernere Unternehmung einstellen. Der Herzog von Parma wollte also auch diese Zeit zu Wiederherstellung seiner Gesundheit benuzen, und ging, nachdem er wegen des Kommando über die Armee die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, nach Spa.

Unter mehrern kleinen Städten wurde damals insonderheit Epernai von den Liguisten erobert. Der

König Henrich, welcher diese Stadt nicht zeitig hatte 1037
entsezen können, wollte sich wenigstens der geschosse-
nen und noch nicht wieder ausgebesserten Bresche be-
dienen, um sie wieder zu erobern; er verlor aber vor
derselben durch einen Kanonenschuß den alten Mar-
schall von Biron, den er wie einen Vater verehrte,
und seinen Tod auch also beweinte. Nachdem der Kö-
nig Epernai wieder eingenommen hatte, begab er sich
nach St. Denis, wo er nebst seinen Anhängern vor-
züglich beschäftigt war, die Versammlung der Stände
des Königreichs zur Wahl eines Königs, welche die
Spanier und Liguisten betrieben, zu verhindern. Allein
dieses gelung ihm nicht, wie die Geschichte des folgen-
den Jahrs zeigen wird.

Beide Theile liessen hierauf ihre Truppen in die 1038
Winterquartiere gehen, die jedoch öftern Beunruhi-
gungen ausgesezt waren. Der König Henrich aber
begab sich nach Senlis, wo Madame Gabriele ihn
erwartete. Mit diesem Frauenzimmer lebte Henrich
in einem sehr vertrauten Umgang. Er hatte sie zur
Herzogin von Baufort *) ernannt, und würde sie,
ohnerachtet sie, so wie er selbst, verheirathet war, zu
seiner Gemahlin gemacht haben, wenn sie nicht zu
früh gestorben wäre **).

Unter den bisher erzählten Begebenheiten zwischen 1039
dem König Henrich IV. und den Liguisten und Spa-
niern, erfolgten auch in Languedok zwischen dem Her-
zog von Joyeuse und Montmorenci, von welchen
der leztere die Partie des Königs hielt, unterschiedli-
che kriegerische Auftritte. Das Merkwürdigste darun-
ter war, daß der Herzog Scipio von Joyeuse, als 1040
er auf einem Rückzuge durch einen Fluß sezen wollte,
das Unglück hatte zu ertrinken. Alle Katholischen die-
ser Provinz waren über den Tod dieses ihres Beschü-

*) Im Weidmannischen Text steht unrichtig: Blaufort.
**) Ihr Tod fällt ins Jahr 1599. und wird daselbst von dem Annalisten erzählt.

zers sehr betrübt. Sie standen eine Zeitlang bey sich an, wen sie an seiner statt wieder zu ihrem Haupt erwählen sollten. Endlich erklärten sie sich für die beiden Brüder des Verstorbenen, nämlich den Kardinal Joyeuse, und den Pater Angelus von Joyeuse, einen bisherigen Kapuzinermönch; und weil lezterer sich anfänglich wegen seiner Ordensgelübde entschuldigte: so wurde ihm von seinem Prior bey Strafe einer Todsünde befohlen, zur Vertheidigung der Religion statt der Mönchskutte den Küraß anzulegen. Seine päbstliche Heiligkeit verwandelte aber auch hernach diesen Kapuzinermönch in einen Maltheserritter. Der Herzog von Montmorenci suchte sich der ersten Verwirrung zu seinem Vortheil zu bedienen, und unterschiedliche Orte einzunehmen. Nachdem aber dieser Angelus de Joyeuse das Volk der Katholischen wieder zusammengebracht hatte, und ihm unter die Augen gezogen war; so wurden seine Unternehmungen dadurch vereitelt. Ueberhaupt aber ersezte dieser Pater den Verlust seines Bruders sehr gut.

1041 In Bretagne machte der Herzog von Merkoeur mit spanischer Hülfe viele Eroberungen, und suchte dadurch die Ansprüche der Infantin Isabella geltend zu machen. Um dem König von Spanien eine Diversion zu machen, ließ sich Madame Katharina, Schwester des Königs Henrich, welche die Provinz Bearn als Statthalterin regierte, von den im vorigen Jahr aus Arragonien bey ihr angekommenen Flüchtlingen verleiten, durch sechshundert Bearneser einen Einfall in Arragonien thun zu lassen. Man hatte ihr geschmeichelt, daß die Stände dieses Königreichs sich sogleich mit ihren Truppen vereinigen würden; allein diese Bearneser, welches lauter Kalvinisten waren, raubten und plünderten alles, wo sie hinkamen, insonderheit die Kirchen, und brachten das Volk dadurch so sehr gegen sich auf, daß dieses, an statt von seinem rechtmässigen Herrn abzufallen, die Waffen zu seiner

Vertheidigung gegen die Bearneser ergriff, und sich so tapfer gegen sie hielt, daß von den sechshundert Mann sich kaum neunzig mit der Flucht retten konnten. Madame Katharina gerieth wegen dieser Niederlage in grosses Schrecken, und besorgte, daß die Spanier ihren Sieg verfolgen, und in ihre Provinz eindringen mögten. Die Einwohner der Provinz Bearn, die 1042
sich einbildeten, daß ihre Brüder und Freunde durch die Arragonischen Verhezer heimtükischer Weise in diese Gefahr gestürzt wären, wurden durch diesen Erfolg ebenfalls so gegen dieselben aufgebracht, daß die Prinzessin Katharina sie kaum gegen die Wuth des Volks schüzen konnte.

Den Herzog von Merkoeur suchte in Bretagne der Prinz von Konti im Namen des Königs Henrich mit einem Kriegsheer von zehntehalbtausend Mann in die Enge zu treiben. Er wurde aber durch die Spanier und katholischen Franzosen unter der Anführung des Herzogs von Merkoeur in einem engen Passe bey Kraon in der Landschaft Anjou angegriffen, und in die Flucht geschlagen. Fast alle englische Hülfsvölker wurden bey dieser Gelegenheit niedergehauen; überdem aber wurden auch zehn Kanonen, viele Wagen mit Gepäcke und Kriegsvorrath, und fast alle Fahnen erbeutet. Wenige Tage nach dieser Schlacht starb der Herzog von Montpensier, vorzüglich aus Verdruß über seinen Sohn, den Prinzen von Dombes, der an diesem widrigen Vorfalle viel Schuld hatte.

Der Herzog von Savoyen sezte dieses Jahr sei- 1043
ne Unternehmungen in Provence und Dauphiné mit mehr Tapferkeit als Glück fort. Oft wagte er sich in die grösseste Gefahr, und der spanischen Hülfe ohngeachtet erfocht dennoch sein Gegner Lesdiguieres einen Vortheil nach dem andern über ihn. Man hat 1044
damals den Verdacht gehabt, daß selbst einige italiänische Fürsten, welche die Vergrösserungsabsichten des

Herzogs von Savoyen mit neidischen Augen ansahen, gedachten Lesdiguieres mit Geld unterstüzt hätten. Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte dieser Anführer der Reformirten das Glück, nicht allein den Herzog von Savoyen, samt seinem spanischen Beistande, aus gedachten Provinzen zu vertreiben; sondern auch den Krieg selbst in das savoyische Gebiet zu spielen. Jedoch hielt er sich nur so lang darin auf, als nöthig war, um durch Rauben und Plündern grosse Summen Geldes und andere Güter zu erpressen,
1045 und mit sich fortzuschleppen. Der Herzog von Savoyen rückte hierauf abermals in Provence, und hatte das Glück, Antibes einzubekommen. Die Beute, welche er hier machte, wurde auf dreymal hunderttausend Dukaten geschäzt; und die Einwohner musten gleichfalls dreißig tausend für die Erlaubniß, ferner hier zu wohnen, bezahlen. Kaum hatte sich aber der Herzog nach dieser Einnahme wieder nach Italien zurückgezogen, so wurde dieser Ort durch den Herzog von Epernon wieder erobert.

1046 Der neue Pabst (Clemens VIII. welcher wie unten im Xten Abschnitt wird erzählt werden, nach dem Absterben Pabsts Innocentius IX. war erwählt worden) wollte den von den Prinzen vom Geblüt an ihn abgeschickten Gesandten (Johann von Vivonne) Marquis von Pizany, eben so wenig als den Kardinal von Gondi (Bischof von Paris) an seinem Hofe aufnehmen. Lezterer hatte sich gleichfalls in der Absicht nach Rom begeben, um Seiner Heiligkeit die Inkonvenienzien, welche aus einer vorzunehmenden Königswahl entstehen würden, vorzustellen. Als aber dieser Kardinal erfuhr, daß ihm wegen dieses Vorhabens und wegen des Beistandes, den er dem König Henrich erwiesen habe, also begegnet würde: so gab er öffentlich vor, daß er in der Absicht, eine Wallfarth nach Loretto zu thun, nach Italien gekommen sey.

Alle Unpartheyische hielten indessen in Frankreich das nunmehro bekannt gewordene Projekt einer Königswahl für das schicklichste Mittel, dem Königreiche wieder zur Ruhe zu verhelfen, und ferneres Elend zu verhüten. Sie waren des Kriegs müde; sie sahen ein, daß die Nation bey einer republikanischen Regierungsform der Tyranney einiger Wenigen zum Raube werden würde, und hätten sich einem jeden Könige, der nur katholisch gewesen wäre, gern unterworfen. Andere hingegen hielten für besser, den König Henrich IV. erst dergestalt in die Enge zu treiben, daß sein katholischer Anhang von ihm abstünde; weil sonst 1017
diese zwo Partien sich nie mit einander vergleichen würden. Die Anhänger des Königs Henrich IV., sagte man, wären eigentlich von dreierley Gattungen. Die erstern aus Liebe und Zuneigung gegen das königliche Geblüt; die andern, weil sie bey der Ermordung der Guisen interessirt gewesen, und sich deshalb mit den Prinzen aus dem Hause Lothringen keiner Aussöhnung getrösten könnten; die dritte Gattung endlich wären die Diener des ermordeten Königs Henrichs III. die gleichfalls ohne den König Henrich IV. wenig Aussichten auf gute Zeiten und Beförderung hätten, auch noch immer darauf bedacht wären, wie sie den Tod ihres Herrn an den Liguisten rächen wollten.

So verschieden auch jene Meinungen waren, so waren jedoch die Vertheidiger von beiden darin einig, daß eine Zerstückelung des Königreichs zum allgemeinen Verderben gereiche; daß König Henrich IV. längst hätte zu Grunde gerichtet werden können, wenn man die Sache hätte mit Ernst angreifen wollen; daß die spanischen Duplonen das Kriegsfeuer mehr anzündeten als löschten; daß die Liguisten sich der Spanier und des Herzogs von Savoyen mehr zu Zerstückelung des Königreichs, als zur Erhaltung desselben und Beschützung der katholischen Religion bedienten; und daß je-

de dieser Partien ihre besondren eigennüzigen Absichten durchzusezen suchte. Es sey also das einzige Mittel,
1048 daß sich der Pabst darein schlüge, und vor allen Dingen alle Katholische, unter Androhung geistlicher und weltlicher Strafen, von dem König Henrich abzustehen ermahnen, und denselben für unfähig zur Krone erklären mögte. Um den Pabst hierzu zu bewegen, dürfe man ihm nur vorstellen, daß widrigenfalls die befürchtete Trennung des Königreichs unvermeidlich sey, und ein Theil dem König von Spanien, der andere und grösseste aber dem König Henrich sich unterwerfen würde; wobey es denn in des lezteren Antheile nicht ohne gänzliche Ausrottung der katholischen Religion abgehen werde.

1049 Daß man eher auf die Vertilgung des Königs Henrich, als auf eine Wahl bedacht seyn müsse, war vorzüglich die Meinung des Herzogs von Mayenne. Andere aber fürchteten, wenn diese Vertilgung gelingen sollte, woran doch noch sehr zu zweifeln wäre, so würde der Herzog von Mayenne so übermüthig werden, daß er, ohne die Stände zu fragen, sich selbst die Krone auffsezen würde. Wieder andere glaubten, die Ursache seiner Verzögerung der Königswahl in der Begierde zu finden, die ihm bisher anvertraute höchste Gewalt als oberster Regent desto länger in Händen zu behalten. Es wurde aber zulezt vom Papst und König von Spanien dergestalt in ihn gedrungen, daß er endlich ohne weitere Ausflüchte sich erbot, die Stände zur Wahl zusammen zu berufen. Während den Vorbereitungen zur Wahl wurden aber von den spanischen Unterhändlern, nämlich den Rechtsgelehrten Ynigo de Mendoza, Diego d' Ibarra, und Juan Baptista Tassis, ausser andern Ueberredungsmitteln, unglaubliche Summen Geldes unter die Stände ausgetheilt. Der Herzog von Mayenne selbst bekam zweimal hunderttausend Dukaten aus Spanien,

daß er dafür mehrere Truppen zu desto besserer Beförderung der Wahl anwerben sollte. Auf der andern Seite unterließ aber auch der König Henrich nichts, was zu seinem Vortheil dienen konnte.

Jezt sah man, daß der Präsident Brisson, der immer der Partie des Herzogs von Mayenne zugethan war, sehr weißlich gerathen habe, man mögte sich mit dem König Henrich vergleichen, weil der Herzog von Mayenne doch weder zur Krone gelangen, noch sich im Besiz der Oberregentschaft lange erhalten würde. Wegen dieser Aeusserung hatten aber auch die sechszehn Regimentsräthe *) ein so wachsames Auge auf gedachten Brisson. Sie behaupteten auch, daß sie Briefe von ihm aufgefangen hätten, die in das königliche Lager gerichtet, und nach einiger Meinung mit Vorwissen des Herzogs von Mayenne geschrieben wären; und deshalb glaubten sie zu seiner Hinrichtung berechtigt zu seyn. Allein der Herzog von Mayenne, welcher sich damals in der Pikardie befand, muste dieses Verfahren nothwendig für einen Eingriff in seine Autorität ansehen. Er eilte deshalb mit einer Anzahl Reuterey nach Paris, und so sehr ihn auch der spanische Abgesandte Don Diego d' Ibarra davon abzuhalten suchte, so ließ er dennoch vier von den sechszehn Regimentsräthen in der Nacht **) im Louvre aufhängen. Die übrigen hatten sich durch die Flucht gerettet. Die Eifrigkatholischen waren hierüber sehr aufgebracht, indem diese sechszehn die Ligue befördert, und dem Herzog von Mayenne, mit grossen Kosten und Gefahr ihres Lebens, zur Regentschaft verholfen hatten.

*) Eigentlicher: Die Rotte der Sechszehner.

**) Dieses geschah in der Nacht vom 3ten auf den 4ten December, im vorhergehenden Jahr 1591. Siehe auch den XVIten Abschnitt der Geschichte desselben Jahrs S. 929. nach der Marginalzahl.

VIII.

Kaiser Rudolphs II. Unentschlossenheit wegen seiner Vermählung mit der Infantin Isabella.

Der Graf Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter am spanischen Hofe, welcher, wie unter dem vorigen Jahre erzählt worden ist, wegen der Heirath des Kaisers Rudolph II., der Thronfolge des römischen Reiches, und der französischen und niederländischen Unruhen, auf Veranlassung des Königs Philipps II. von Spanien und der Kaiserin Mutter Maria, eine Reise an den kaiserlichen Hof hatte antreten
1052 müssen, kam den 9ten Februar dieses Jahrs zu Prag an. Er stellte dem Kaiser in etlichen Audienzen die Nothwendigkeit einer endlichen Entschliessung in seiner Heirathsange-
1053 legenheit ernstlich, jedoch mit gebührendem Respekt, vor. Der Kaiser, der bey sich selbst noch immer unentschlossen war, forderte von dem Grafen Khevenhüller ein schriftliches Bedenken wegen dieser Sache. Dieser unterließ nicht, solchem Befehl nachzukommen, und legte dem Kaiser die schon mehrmals erzählten Bewegungsgründe und Vorschläge wiederum kürzlich vor Augen. Allein es kam dennoch zu keiner Entschliessung des Kaisers, sondern Graf Khevenhüller wurde vertröstet, daß er solche nach seiner Ankunft in Spanien erhalten solle; worauf denn derselbe auch wieder von Prag abreisete.

IX.

Beigelegte Unruhen in Arragonien. Ein Landtag zu Tarracona.

1054 Der unter dem vorhergehenden Jahr erzählte Aufruhr in Arragonien, wegen des Antonio Perez, wurde dieses Jahr gestillt. Einige von denen, welche als Haupträdelsführer und Anhänger des gedachten Antonio Perez betrachtet werden konnten, wurden durch fleissiges Nachsuchen der gehorsamen Unterthanen ertappt, und zum Theil enthauptet, zum Theil strangulirt. Damit auch keine Privatrache weiter gegen die Inquisitores statt finden mögte: so wurden die bisherigen Personen dieses Gerichts abgesezt, und andre an ihren Plaz verordnet.

Hierauf schrieb der König einen Landtag nach Tarra-
1055 cona aus, dem er aber wegen Leibesschwachheit nicht in Person beiwohnen konnte. Der Prinz Philipp, welcher nunmehro das vierzehnte Jahr erreicht hatte, muste nach dem bey seiner Huldigung auf dem Landtage zu Monzon (im Jahr 1585. *) gethanen Versprechen nunmehro die

*) S. den 16stn Band dieses Auszugs S. 410.

Privilegia der Stände beschwören. Auch wurde, unter andern auf diesem Landtage gemachten Gesezen, durch eins für die Zukunft das bisher üblich gewesene Schreien wegen verlezter Freiheit bey unnachläßlicher Todesstrafe verbotën, es möge darüber Aufruhr entstanden seyn oder nicht.

Der Proceß wider den Herzog von Villarmosa und Grafen von Aranda wurde, ohngeachtet sie im Gefängnisse gestorben waren, dennoch fortgesezt. Das Ende desselben gereichte zur Wiederherstellung ihres guten Namens; denn sie wurden völlig frey gesprochen, und ihre Güter den Erben derselben zurück gegeben.

X.

Wahl des Pabstes Clemens VIII.

Wenn man jemals den Beistand des heiligen Geistes bey einer Pabstwahl hat erkennen müssen, so war er gewiß in derjenigen sichtbar, welche nach dem Ableben Innocentius IX. vorgenommen wurde. Denn ohngeachtet sich die meisten Kardinäle eifrigst bemüheten, einen Pabst nach ihren eignen Absichten zu machen, so erreichte jedoch keiner hierin seinen Zweck. Den 10ten Januar begaben sich funfzig damals zu Rom anwesende Kardinäle ins Konklave. Bey allen Pabstwahlen pflegt aller Kardinäle Hauptabsicht dahin zu gehen, dem Würdigsten aus ihrer Faktion auf den päbstlichen Stuhl zu verhelfen. Die Häupter solcher Faktionen sind gemeiniglich die Nepoten des verstorbenen Pabsts, welche bey dessen Lebzeiten Gelegenheit haben, durch Ertheilung allerley Würden und Vortheile sich unter den Kardinälen einen Anhang zu machen; oder doch solche andere Kardinäle, die die Mittel in Händen haben, andern Vortheile zufliessen zu lassen, und sie dadurch für sich zu gewinnen. Diesesmal wurden die Kardinäle Madruz und Montalto die Häupter der vornehmsten Faktionen. Beide gaben sich alle Mühe, den Kardinal von St. Severin auf den päbstlichen Stuhl zu erheben. Allein die rauhe Gemüthsart desselben hatte ihm viele Widersacher gemacht, die sich seiner Wahl aus allen Kräften widersezten, und die listigsten Streiche brauchten, um die schon für ganz zuverlässig gehaltene Erhebung desselben zu vereiteln. Hierauf kam der Kardinal Madruz selbst in Vorschlag; allein diesen wollte der Kardinal Montalto und sein Anhang nicht zum Pabst haben. Man fiel also auf den um die Kirche sehr verdienten Kardinal Hippolitus Aldobrandini, dessen Wahl sehr leicht mit allgemeiner Zufriedenheit des ganzen

1061 Kollegii (den 30sten Januar) vollbracht wurde. Er nahm den Namen Clemens VIII. an, und machte gleich nach Antritt seiner Regierung aus der Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich sein vornehmstes Geschäft, indem er durch den Bischof von Viterbo, um die Ligue zu ermuntern, eine ansehnliche Summe Geldes dahin überschickte.

XI.

Schweden und Polen.

1062 Nach vollzogenem Beilager erhielt König Sigismund III. von Polen die Nachricht, daß sein Vater, der König Johann von Schweden, den 25sten November gestorben sey. Weil die Einwohner dieses Königreichs fast alle ihres ver-
1063 storbenen Königs Religion hatten, Sigismund III. hingegen katholisch war; so war ihnen derselbe verhaßt, und Karl (Herzog von Südermannland und des Königs Sigismunds Vaters Bruder) bey ihnen sehr beliebt. Ohngeachtet nun dieser im Namen seines Vetters, des Königs Sigismund III., die Regierung übernahm, so gerieth doch das Königreich Schweden darüber in grosse Gefahr. Sigismund erhielt also von den polnischen Ständen auf ein Jahr Erlaubniß, sich in sein Königreich zu begeben. Die Regierung von Polen wurde unterdessen, wie es das Her-
1064 kommen in solchen Fällen mit sich bringt, dem Erzbischof von Gnesen aufgetragen. Jedoch verzögerte sich die Abreise des Königs wegen der Schwangerschaft der Königin, die ihn nach Schweden begleiten sollte, noch einige Zeit.

Einige Verbesserungen:

Seite	4	Zeile	1	ist zu setzen	607	Seite	159	Zeile	15	ist zu setzen	767
—	5	—	1	bleibt weg	607	—	165	—	28	— —	773
—	13	—	20	ist zu sezen	623	—	170	—	9	— —	782
—	17	—	21	statt 636	632	—	186	—	—	— —	809
—	22	—	6	ist zu sezen	634	—	194	—	19	statt 861	816
—	44	—	8	— —	650	—	207	—	17	— 827	828
—	50	—	14	— —	656	—	221	—	9	— 843	844
—	59	—	27	— —	664	—	246	—	7	— 878	877
—	—	—	31	— —	665	—	248	—	29	— 881	879
—	67	—	27	— —	678	—	316	—	1	— 948	958
—	77	—	23	— —	689	—	319	—	4	— 963	964
—	84	—	12	— —	695	—	320	—	10	— 956	965
—	138	—	3	— —	751	—	322	—	lezte	bleibt weg	972
—	142	—	20	statt 754	755	—	361	—	12	statt 1016	1026

Auch muß S. 153 Zeile 12 statt Beschüzer gelesen werden: Besizer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Khevenhüller, Franz Christoph

Des Grafen Franz Christoph Khevenhüller Ferdinandeische Jahrbücher

Bd.: 3

Leipzig 1779

Germ.g. 227 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016253-7
VD18 90031989